

ABHANDLUNGEN - ANTHROPOGEOGRAPHIE
INSTITUT FÜR GEOGRAPHISCHE WISSENSCHAFTEN
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

BAND 58

MARIA TEKÜLVE

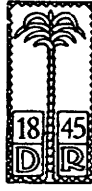
**KRISE, STRUKTURANPASSUNG UND
BÄUERLICHE STRATEGIEN
IN KABOMPO/SAMBIA**

**(With a Comprehensive English Summary:
Crisis, Structural Adjustment and Peasant Strategies
in Kabompo/Zambia)**

BERLIN
1997



DIETRICH REIMER VERLAG



**ABHANDLUNGEN - ANTHROPOGEOGRAPHIE
INSTITUT FÜR GEOGRAPHISCHE WISSENSCHAFTEN
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN**

BAND 58

SCHRIFTFÜHRUNG: JÖRG JANZEN

VERANTWORTLICH FÜR DIESEN BAND:

FRED SCHOLZ

**ABHANDLUNGEN - ANTHROPOGEOGRAPHIE
INSTITUT FÜR GEOGRAPHISCHE WISSENSCHAFTEN
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN**

BAND 58

MARIA TEKÜLVE

**KRISE, STRUKTURANPASSUNG UND
BÄUERLICHE STRATEGIEN
IN KABOMPO/SAMBIA**

**(With a Comprehensive English Summary:
Crisis, Structural Adjustment and Peasant Strategies
in Kabompo/Zambia)**

**BERLIN
1997**



DIETRICH REIMER VERLAG

**HERAUSGEBER : G. BRAUN, U. FREITAG, G. KLUCZKA,
K. LENZ, G. MIELITZ, W. SCHARFE, F. SCHOLZ**

**Institut für Geographische Wissenschaften - Anthropogeographie, Angewandte Geographie
und Kartographie / Abt. für Geographie Nordamerikas im J.F. Kennedy-Institut**

Die Deutsche Bibliothek - CIP- Einheitsaufnahme

Tekülve, Maria:
Krise, Strukturanpassung und bäuerliche Strategien
in Kabompo/Sambia
(With a Comprehensive English Summary:
Crisis, Structural Adjustment and Peasant Strategies
in Kabompo/Zambia)
Maria Tekülve. - Berlin : Reimer, 1997
(Abhandlungen - Anthropogeographie ; Bd. 58)
ISBN 3-496-02626-X brosch.

NE: GT

ISSN 0940-7685

© 1997 by Dietrich Reimer Verlag
Dr. Friedrich Kaufmann
Unter den Eichen 57
D-12203 Berlin

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck verboten

Printed in Germany
ISBN 3-496-02626-X
D-188

VORWORT

Zu der Zeit, als die "Krise Afrikas" bereits in aller Munde war, lebte ich im Kabompo-Distrikt, einem Teil der Nordwestprovinz Sambias, und arbeitete dort in einem Entwicklungsprojekt. Während meiner ersten Dorfbesuche 1988 erhielt ich den Eindruck, daß die Mehrheit der Bewohner, obgleich sehr arm, durchaus positiv auf das angeblich "verlorene Jahrzehnt" zurückblickte. Im Laufe meines weiteren Aufenthaltes aber differenzierte sich das Bild nicht nur immer mehr, sondern es wandelte auch seinen Charakter. Binnen relativ kurzer Zeit veränderten sich die Wirtschafts- und Lebensbedingungen der dort lebenden Bevölkerung, und zwar in einer Weise, die bald bei jedem meiner Dorfbesuche zu vielen Klagen mir gegenüber, seltener aber auch zu Schwärmereien führte. Einer der Hauptgründe schien mir in dem von der sambischen Regierung, damals noch unter Präsident Kaunda, nach zweijähriger Unterbrechung wieder neu eingeleiteten Strukturanpassungsreformen zu liegen. Sie konfrontierten die Bäuerinnen und Bauern (und "uns" im Projekt) mit einer neuen Situation. Diese Erfahrungen boten für mich den Anlaß, mit einer Forschungsarbeit zum Thema Krise und Strukturanpassung in Sambia zu beginnen.

Der Weg von der ersten Formulierung von Ideen und Konzepten bis hin zur Beantwortung meiner Fragen, war durchaus nicht immer leicht, aber er brachte mich ohne Zweifel vorwärts. Denjenigen, die mich dabei begleiteten und unterstützten, danke ich gern:

Die (permanenten und zeitweisen) Bewohner Kabompos, darunter vor allem die Bäuerinnen und Bauern sowie meine dortigen Kollegen und Freunde aus Sambia und anderen Ländern dieser Welt nahmen mich großzügig auf und halfen mir in vielfältiger Weise. Insbesondere nennen möchte ich den Leiter des "Integrated Rural Development Programme", Mr. A.L. Lufuma, der stets ein offenes Ohr für meine Belange hatte und der meine Forschung ganz wesentlich erleichterte. Meine Dolmetscher und Gehilfen, Ms. L. Fulayi, Ms. J. Mulyatan, Mr. B. Kapitango und Mr. B. Musemangeji, begleiteten mich auf vielen meiner Feldbesuche und hielten dabei so manche Ungeduld von mir aus. Auch von GTZ-Mitarbeitern aus Lusaka, unter ihnen Peter Rhode und Mrs. Muloshi, bekam ich viel direkte und indirekte Unterstützung. Sie alle trugen durch ihre inhaltliche Kompetenz, ihre Hilfsbereitschaft und Offenherzigkeit dazu bei, daß Kabompo für mich lange Zeit zur zweiten, mich sehr bereichernden Heimat wurde.

Prof. Dr. F. Scholz betreute diese Untersuchung im Rahmen vieler engagierter Diskussionen, schuf mir Foren, auf denen ich meine Zwischenergebnisse vorstellen konnte und verhalf mir zu einer Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Er beeinflusste diese Arbeit und wird viele seiner positiven Anregungen wiederfinden. Prof. Dr. P. Waller zeigte sich als ein interessierter Ko-Gutachter, dessen Fragen und Kommentare ich gern entgegennahm.

Auch von meinen Kolleg/innen und Freund/innen vom "Zentrum für Entwicklungsländerforschung", unter ihnen Ilse Adde, Volker Müller und Jörg Janzen, der außerdem die Schriftleitung übernahm, erhielt ich Hilfestellungen und Anregungen verschiedenster Art. Nina Alff, Angela Manderscheid, Detlef Müller-Mahn und vor allem Stefanie Röder nahmen mir darüber hinaus nicht nur so manche Last ab, sondern mit ihnen teilte ich auch beschwerte und viele fröhlich-unbeschwerte Stunden.

Detlef Engel hätte weit mehr als nur diese wenigen Zeilen verdient; das Kartenwerk in dieser Arbeit versteht sich als ein "Joint Venture" zwischen ihm und mir. Freunde können bestätigen, daß ich mich bereits tags zuvor darauf freute, am nächsten Morgen zu ihm fahren zu dürfen, um neue Entwürfe zu besprechen oder fertiggestellte Produkte abzuholen. Ihm gilt mein ganz besonderer Dank.

Wichtige Anregungen und nützliche praktische Unterstützung erhielt ich von Achim von Oppen, dessen "Werke" ich, ohne in allen Punkten seine Einschätzung zu teilen, mit großem Gewinn und Freude las. Ähnliches gilt für Hermann Kreuzmann, der mich eines wintertags im Botanischen Garten geduldig lehrte, wie man mit dem Kompaß kartiert und der das Ergebnis dieser Übung in der vorliegenden Arbeit begutachten kann.

Gerald Duschner zauberte mit viel Elan während so manch anstrengender Nachtschicht das Skript mit seinem Computer in eine ansehnliche Form und Annet Szabo merzte sprachliche Unebenheiten und Fehler aus. Beide waren mir große, sehr zuverlässige und angenehme Hilfen. Das gleiche trifft zu für Frank Poppe, der mir trotz Virengefahr tapfer und ausdauernd beim Endausdruck half.

Nicht weniger bedeutend, aber zu lang, um sie hier aufzuführen, wäre die Liste der weiteren Freund/innen, vor allem der Berliner "Netzwerker", die in verschiedener Form beitrugen.

Ob in Kabompo, Berlin oder anderswo - immer fern und doch sehr nah waren mir meine Mutter, meine Geschwister und ihre Familien, die über alle Distanzen engen Kontakt zu mir hielten und mir dabei indirekt den Rücken stärkten. Ein Teil dieser Arbeit entstand aber auch in Marbeck, wo Geist und Seele baumeln konnten. Wichtige Wegzehrung erhielt ich zudem von Wilhelm Tacke.

Schließlich mein Lebensgefährte Theo Rauch, der die Arbeit von der ersten Idee bis zu ihrer Fertigstellung begleitete. Er war unermüdlich diskussionsbereit und unterstützte mich, insbesondere als es dem Ende zuging, produktiv und reproduktiv. Er litt mit mir, vor allem aber: er freut sich jetzt mit mir.

In Erinnerung an meinen Vater Heinrich Tekülve.

INHALT

VORWORT.....	I
INHALTSVERZEICHNIS.....	III
VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.....	VI
VERZEICHNIS DER TABELLEN.....	VI
VERZEICHNIS DER ANHÄNGE.....	VIII
VERZEICHNIS DER FOTOGRAFIEN.....	VIII
VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN.....	VIII
GLOSSAR.....	X
SUMMARY.....	XI

TEIL A: EINFÜHRUNG UND KONZEPTIONELLE GRUNDLAGEN..... 1

1. AFRIKA (NER/INNEN) IN DER KRISE ?.....	1
1.1 Die (Zwangs-)Abkoppelung Afrikas.....	2
1.2 Stabilisierungs- und Strukturanpassungsprogramme als Krisenlöser und Krisenauslöser.....	9
1.3 Überlegungen zum Krisenbegriff.....	17
1.4 (Überlebens-)Strategien in Krisenzeiten.....	22
1.5 Die Infragestellung der Krise.....	28
1.6 Fazit zu Kap. A.1.....	33
2. AUFBAU UND METHODIK DER FALLSTUDIEN SAMBIA UND KABOMPO.....	34
2.1 Zusammenfassende Fragestellungen.....	34
2.2 Räumlicher und zeitlicher Bezugsrahmen.....	35
2.3 Methodische Vorgehensweise und Aufbau.....	35
2.4 Quellen.....	37

TEIL B: EMPIRISCHE ANALYSE..... 38

1. DIE NATIONALE EBENE: SAMBIA.....	38
1.1 Allgemeiner Überblick.....	38
1.2 Das naturräumliche Potential und seine Inwertsetzung.....	40
1.2.1 Geologie und Bodenschätze.....	40
1.2.2 Klima und "Dürren".....	41
1.2.3 Böden.....	42
1.2.4 Vegetation und Tierwelt.....	43
1.3 Sozio-ökonomische Entwicklung und ländlicher Raum.....	44
1.3.1 Die vorkoloniale Phase.....	44
1.3.2 Die koloniale Phase: Herausbildung struktureller Heterogenität (ca. 1920 - 1964).....	46
1.3.2.1 Gesamtwirtschaftliche Entwicklungstendenzen.....	46
1.3.2.2 Ländlicher Raum.....	49
1.3.3 Die Phase unmittelbar nach der Unabhängigkeit: Kupferboom und Versuch der nachholenden Entwicklung (ca. 1964 - 1974).....	52
1.3.3.1 Gesamtwirtschaftliche Entwicklungstendenzen.....	52
1.3.3.2 Ländlicher Raum.....	56
1.3.4 Kupferkrise und Beginn der Umorientierung (ca. 1975 - 1988).....	63
1.3.4.1 Der Weg zur Strukturanpassung.....	63
1.3.4.2 Gesamtwirtschaftliche Entwicklungstendenzen.....	70
1.3.4.3 Ländlicher Raum.....	72

1.3.5 Die "rigorose" Strukturanpassung und Suche nach neuen Modellen (seit 1989)	77
1.3.5.1 Das neue Reformpaket	77
1.3.5.2 Gesamtwirtschaftliche Entwicklungstendenzen	81
1.3.5.3 Ländlicher Raum und Landwirtschaft	82
1.3.6 Exkurs: Interpretationen zur Rolle und Wirkung der Stabilisierungs- und Strukturanpassungsmaßnahmen in Sambia	85
1.4 Fazit zu Kap. B.1	88
2. DIE REGIONALE EBENE: KABOMPO-DISTRIKT.....	92
2.1 Aufbau der Fallstudie Kabompo	92
2.2 Datengrundlagen und Feldforschungsmethoden	93
2.3 Einführung in die Region und ihre Bewohner	93
2.3.1 Allgemeiner Überblick	93
2.3.2 Naturräumliches, agrarökologisches Potential	97
2.3.2.1 Klima	97
2.3.2.2 Böden	102
2.3.2.3 Pflanzen- und Tierschädlinge	103
2.3.3 Historische Rahmendaten unter besonderer Berücksichtigung der politisch-institutionellen Entwicklung	103
2.3.4 Sozio-kulturelle Bedingungen	107
2.3.5 Wirtschaftliche Aktivitäten	110
2.3.6 Zur Relevanz der Analysekatgorien Raum, Schicht und Geschlecht im lokalen Kontext	114
2.3.6.1 Räumliche Disparitäten	115
2.3.6.2 Soziale Differenzierungen	117
2.3.6.3 Geschlechtsspezifische Differenzierung	118
2.4 Die Entwicklungen in der Landwirtschaft	120
2.4.1 Die Hochphase des Maniok in kolonialer Zeit	123
2.4.2 Der Mais-Boom in den 80er Jahren	127
2.4.3 Die Annäherung der Systeme nach 1989	135
2.4.3.1 Abbau des Dienstleistungsnetzes	135
2.4.3.2 Veränderte Preise und Märkte	138
2.4.3.3 Einkommensausfall und neue Anbaumuster	139
2.5 Die Entwicklungen im Handel	143
2.5.1 Die Fernhandelsblüte in vorkolonialer Zeit	147
2.5.2 Die Etablierung von Land-Stadt-Beziehungen in der Kolonialzeit	149
2.5.3 Staatlich dominierter Land-Stadt-Handel nach der Unabhängigkeit	151
2.5.3.1 Import von Basiskonsumgütern aus der Stadt	152
2.5.3.2 Handel mit lokalen Produkten in den 80er Jahren	154
2.5.4 Wiederbelebung alter Systeme nach 1989	157
2.5.4.1 Internationaler- und Weltmarkthandel	157
2.5.4.2 Land-Stadt-Handel	160
2.5.4.3 Handel zwischen Wald- und Grasländern	165
2.5.4.4 Grenzhandel	166
2.6 Die Entwicklungen im formellen Lohnarbeitssektor	168
2.6.1 Wanderarbeit in kolonialer Zeit	171
2.6.2 Permanente Abwanderung und lokale Arbeitsplätze nach der Unabhängigkeit	173
2.6.2.1 Lohnarbeit außerhalb des Distriktes	173
2.6.2.2 Lohnarbeit innerhalb des Distriktes	175
2.6.3 Schrumpfung des formellen Arbeitsmarktes innerhalb und außerhalb des Distriktes nach 1989	176
2.7 Die Entwicklung der staatlichen Bildungsinfrastruktur	178
2.7.1 Rascher Auf- und Ausbau nach der Unabhängigkeit	179
2.7.2 Lokal "angepasste" Standards in den 80er Jahren	183
2.7.3 Mangelhafter Nutzen und Zunahme der Kosten nach 1989	186
2.8 Die Entwicklung der staatlichen Gesundheitsinfrastruktur	189
2.8.1 Rascher Aufbau nach der Unabhängigkeit	192
2.8.2 "Primary Health Care" in den 80er Jahren	193
2.8.3 Zunahme der Kosten zu Beginn der 90er Jahre	196

2.8.4 Hoher Krankheitsstand zu Beginn der 90er Jahre.....	199
2.9 Die Entwicklung der Ernährungssituation.....	202
2.9.1 Latente Nahrungsunsicherheit als Konstante?.....	204
2.9.2 Die Zuspitzung zur Nahrungskrise zu Beginn der 90er Jahre.....	207
2.10Fazit zu Kap. B.2.....	213
3. DIE LOKALE EBENE: DÖRFER UND MEMBO.....	216
3.1 Wesentliche Fragestellungen, Datengrundlagen und Aufbau des Kapitels.....	216
3.2 Die Untersuchungsdörfer und lokaler Wandel nach 1989.....	217
3.2.1 Kamafwafwa: Zentral.....	217
3.2.2 Litoya: Semi-peripher, aber "reich".....	219
3.2.3 Luasongwa: Peripher.....	221
3.3 Die Strategien im landwirtschaftlichen Bereich nach 1989: Diversifizierung und Rückkehr zu "traditionellen" Früchten.....	224
3.4 Die Strategien in außerlandwirtschaftlichen Bereichen nach 1989: Begrenzte Ausweichmöglichkeiten und "Verzicht".....	238
3.5 Aktuelle wirtschaftliche Strategien und familiäre Netze in drei "Membo".....	245
3.5.1 Der "Luengeli-Limbo" in Kamafwafwa: Gelungene "Kompensation"?.....	246
3.5.2 Der "Mukayi-Limbo" in Litoya: "Gewinner"?.....	251
3.5.3 Der "Kabita-Limbo" in Luasongwa: "Verlierer"?.....	256
3.6 Fazit zu Kap. B. 3.....	261
 TEIL C: ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT: KRISE ODER ENTWICKLUNG IN KABOMPO?.....	 266
 ANHANG.....	 274
 LITERATUR.....	 284
 FOTOGRAFIEN.....	 299

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Abb. 1: Dominante Beziehungen zwischen der Triade und bestimmten Entwicklungsländern gemessen an Direktinvestitionen.....	3
Abb. 2: Weltordnungen: Geopolitisch-kulturelle Kernräume der Zukunft nach Galtung und wirtschaftliche Integrationsräume.....	5
Abb. 3: Weltkarte der "Physischen Lebensqualität".....	7
Abb. 4: Die Krise als Wendepunkt.....	18
Abb. 5: Von der Krise zur Katastrophe.....	19
Abb. 6: Determinanten der Subsistenz- und Warenproduktion.....	24
Abb. 7: Übersichtskarte Sambia (und Lage der Forschungsregion mit angrenzenden Distrikten).....	39
Abb. 8: Beschäftigung im formellen Sektor in Sambia 1966 - 1992.....	71
Abb. 9: Übersichtskarte Kabompo (und Lage der Untersuchungsregionen).....	95
Abb. 10: Klimadiagramm Kabompo.....	100
Abb. 11: Zentrale, semi-periphere und periphere Regionen im Kabompo-Distrikt.....	116
Abb. 12: Anstieg städtischer und ländlicher Einkommen 1966 - 1993.....	130
Abb. 13: Staatliches und para-staatliches landwirtschaftliches Dienstleistungsnetz, Kabompo-Distrikt, 1988.....	134
Abb. 14: Staatliches und para-staatliches landwirtschaftliches Dienstleistungsnetz, Kabompo-Distrikt, 1992.....	137
Abb. 15: Indikatoren zur Entwicklung der Landwirtschaft in Kabompo 1975 - 1993.....	142
Abb. 16: Wareneinfuhr nach Kabompo 1993.....	158
Abb. 17: Warenausfuhr aus Kabompo 1993.....	159
Abb. 18: Bautätigkeit am Marktplatz Kabompo 1993.....	162
Abb. 19: Schulen im Kabompo-Distrikt 1993.....	181
Abb. 20: Gesundheitseinrichtungen im Kabompo-Distrikt 1993.....	191
Abb. 21: Unterernährung bei Kindern im Kabompo-Distrikt 1989 - 1992.....	209
Abb. 22: Übersichtskarte Kamafawfa und Litoya.....	218
Abb. 23: Übersichtskarte Luasongwa.....	222
Abb. 24: Gehöft Luengeli-Limbo.....	247
Abb. 25: Landnutzung der Mitglieder des Luengeli-Limbo.....	250
Abb. 26: Gehöft Mukayi-Limbo.....	252
Abb. 27: Landnutzung der Mitglieder des Mukayi-Limbo.....	255
Abb. 28: Gehöft Kabita-Limbo.....	257
Abb. 29: Landnutzung der Mitglieder des Kabita-Limbo.....	260
Abb. 30: Krisenverlauf in Kabompo.....	272

VERZEICHNIS DER TABELLEN

Tab. 1: Absolute wirtschaftliche Armut in den Entwicklungsländern.....	7
Tab. 2: Überblick Forschungskonzept.....	36
Tab. 3: Daten zur Entwicklung der Kupferindustrie ca. 1940 - 1991.....	64
Tab. 4: Zeittafel der Stabilisierungs- und Strukturanpassungsmassnahmen in Sambia.....	69
Tab. 5: Produktion, Konsum und Import von Mais in Sambia 1964 - 1993.....	75
Tab. 6: Geschätzter Anteil von Kleinbauern und den Gunstprovinzen an der nationalen Maisproduktion 1969, 1980, 1986.....	76
Tab. 7: Bevölkerungsentwicklung in Sambia 1963 - 1990 nach urbanen und ruralen Provinzen.....	76
Tab. 8: Indikatoren zur Unterentwicklung und Entwicklung in Sambia 1965 - 1993.....	90
Tab. 9: Bevölkerungsentwicklung in Kabompo 1963 - 1990.....	94
Tab. 10: Monatliche Verteilung der Niederschläge, langjährige Mittel- und Jahreswerte.....	101
Tab. 11: Monatliche Anzahl der Tage mit Niederschlag.....	101
Tab. 12: Vergleich der in Kabompo bedeutenden Landnutzungssysteme zu Beginn der 90er Jahre.....	122
Tab. 13: Indikatoren zur Entwicklung des landwirtschaftlichen Dienstleistungsnetzes 1976 - 1993 im Kabompo-Distrikt.....	129
Tab. 14: Indikatoren zur Entwicklung des "semi-kommerziellen Mais-Systems" in Kabompo 1960 - 1993.....	131
Tab. 15: Absolute Betroffenheit von Männern und Frauen in der Maisproduktion durch Strukturanpassungsmaßnahmen Ende der 80er Jahre.....	140
Tab. 16: Handelssysteme mit ländlichen Exportprodukten Kabompos 1992.....	144

Tab. 17: Indikatoren zur Vermarktung von Wachs und Honig im Balovale- bzw. Kabompo-Distrikt 1937 - 1992	150
Tab. 18: Anteil para-staatlicher Institutionen an der landwirtschaftlichen Vermarktung 1976 - 1993 im Kabompo-Distrikt	156
Tab. 19: Ungefähre Vermarktungskanäle von Mais 1992.....	165
Tab. 20: Relevante Formen der Lohnarbeit für die Bevölkerung Kabompos zu Beginn der 90er Jahre	170
Tab. 21: Geschlechterproportionen in der Nordwestprovinz und im Kabompo-Distrikt 1969 - 1990	174
Tab. 22: Zahl der Beschäftigten im formellen bzw. formell-ähnlichen Sektor in Kabompo 1972-1993	175
Tab. 23: Entwicklung der schulischen Infrastruktur (Primar-Stufe) im Kabompo-Distrikt 1972 - 1992	182
Tab. 24: Anzahl der Schüler im Kabompo-Distrikt 1972 - 1992	182
Tab. 25: Kosten des Schulbesuchs für 1 Jahr (3 Trimester) 1992	187
Tab. 26: Daten zur Entwicklung der staatlichen Basis-Gesundheitsinfrastruktur in Kabompo 1972 - 1992	195
Tab. 27: Entstehende Kosten für die Benutzung der modernen Gesundheits- und Bildungsinfrastruktur 1992	198
Tab. 28: Krankheiten in den Dörfern Kabompos 1992.....	200
Tab. 29: Unterernährung bei Kindern in verschiedenen Dörfern des Kabompo-Distrikts 1978, 1980, 1983	206
Tab. 30: Anteil der registrierten untergewichtigen Kinder 0 - 5 Jahre im Kabompo-Distrikt (gesamt) und am Loloma-Hospital 1985 - 1992 nach verschiedenen Quellen.....	208
Tab. 31: Anstieg der Unterernährung in Kabompo 1989 - 1992 nach zentralen, semi-peripheren und peripheren Meßstationen	211
Tab. 32: Wandel des Anbauverhaltens in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa 1989/90 - 1992/93	225
Tab. 33: Entwicklung der Anbaufläche und Produktion von Mais, Erdnuß und Batate in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa 1989/90 - 1992/93	227
Tab. 34: Verwendung von externen Inputs und Dienstleistungen für den Anbau von Mais in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa 1989/90 - 1991/92	232
Tab. 35: Produktion, Vermarktung und Eigenkonsum von Mais in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa 1989/90 - 1992/93.....	233
Tab. 36: Wandel des Anbauverhaltens in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa (gesamt) nach Geschlecht 1989/90.....	236
Tab. 37: Wandel des Anbauverhaltens in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa (gesamt) nach Schichten 1989/90 - 1991/92.....	237
Tab. 38: Wirtschaftstätigkeit und Bar-Einkommen 1990/91 in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa (gesamt)	239
Tab. 39: Durchschnittliche "eigene" Bareinkommen von Männern und Frauen in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa 1990/91	240
Tab. 40: Haushaltsgemeinschaften und wirtschaftliche Aktivitäten der Mitglieder des "Luengeli-Limbo", Kamafwafwa 1993.....	248
Tab. 41: Haushaltsgemeinschaften und wirtschaftliche Aktivitäten der Mitglieder des "Mukayi-Limbo", Litoya 1993	253
Tab. 42: Haushaltsgemeinschaften und wirtschaftliche Aktivitäten der Mitglieder des "Kabita-Limbo", Litoya 1993	258
Tab. 43: Entwicklung der dörflichen Hauptwirtschaftsaktivitäten von vorkolonialer bis heutiger Zeit	262

VERZEICHNIS DER ANHÄNGE

1. Datengrundlagen und Feldforschungsmethoden

2. Tabellen A1 - A6

Tab. A 1: Zahl der Bienenhalter 1979 - 1989 in Kabompo, die Produkte an IRDP bzw. NWBP verkauften	280
Tab. A 2: Zahl der Holzfäller und Schreiner in Kabompo 1976 - 1991	280
Tab. A 3: Vergleich städtischer und ländlicher Einkommen und Preise 1966 - 1993	281
Tab. A 4: Anstieg städtischer und ländlicher Einkommen und Preise 1966 - 1993.....	282
Tab. A 5: Lokale Preise 1991 und 1992 (in Kamafwafwa)	283
Tab. A 6: Wechselkurse DM/Kwacha 1978 - 1993 (offizielle Raten)	283

VERZEICHNIS DER FOTOGRAFIEN

Foto 1: Anflug auf Kabompo, Blick auf den Kabompo-Fluß, Mingeli und Kamafwafwa (1989)	300
Foto 2: Brandrodung (Luasongwa 1992).....	300
Foto 3: Frauen bei der Bodenbearbeitung mit der Hacke (Mingeli 1991).....	301
Foto 4: Männer bei der Bodenbearbeitung mit dem Ochsenpflug (Kamafwafwa 1992).....	301
Foto 5: Ein Frauenfeld mit Maniok und Batate (Kamafwafwa 1992).....	302
Foto 6: Frauen auf dem Weg nach Hause mit der Ernte Maiskolben und Maniokblätter (Kamafwafwa 1993) ..	302
Foto 7: "Hitchhiking" mit Ware an der M8 zum Verkauf im Kupfergürtel (Manyinga 1992)	303
Foto 8: Männer beim Verkauf von Mais auf dem Kabompo-Markt (1993)	303
Foto 9: Frauen beim Verkauf von Batate an der M8 (Kamafwafwa 1992)	304
Foto 10: Fischhändler auf dem Weg zum Markt in Manyinga (Luasongwa 1993).....	304
Foto 11: Frau mit ihrer Schnapsdestille (Kamafwafwa 1992).....	305
Foto 12: Handel mit Radiogerät aus "Taiwan" (Kamafwafwa 1992).....	305
Foto 13: Selbsthilfeschule (Mingeli 1992).....	306
Foto 14: Kinder, z.T. unterernährt, aus Luasongwa (1992).....	306

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

die im Text und im Literaturverzeichnis verwendet werden:

AFC	Agricultural Finance Company
ANC	African National Congress
ARPT	Adaptive Research Planning Teams
ASS	Afrika südlich der Sahara
BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit
BSAC	British South Africa Company
CCS	Cooperative Credit Scheme
CMML	Christian Missions in Many Lands
COZ	Credit Organization of Zambia
CSO	Central Statistical Office
CUSA	Credit Union and Saving Association
DED	Deutscher Entwicklungsdienst
DGIS	Holländischer, staatlicher Entwicklungsdienst
DoA	Department of Agriculture
DoE	Department of Education
DoH	Department of Health
DoMC	Department of Marketing and Cooperatives
FAO	Food and Agriculture Organization
GATT	General Agreement on Tariffs and Trade

GRZ	Government of the Republic of Zambia
GTZ	Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit
HDR	Human Development Report
IDZ	Intensive Development Zone
INDECO	Industrial Development Corporation
IRDP/NWP	Integrated Rural Development Programme/North Western Province
IWF	Internationaler Währungsfonds
KABEL	Kabompo Enterprise Limited
KfW	Kreditanstalt für Wiederaufbau
LCS	Lima Credit Scheme
LINTCO	Lint Company of Zambia
MAC	Ministry of Agriculture and Cooperatives
MINDECO	Mineral Development Corporation
MoF	Ministry of Finance
MoFF	Ministry of Agriculture, Food and Fisheries
MUZAMA	Mufumbwe, Zambezi, Manyinga Crafts
NAMBOARD	National Agricultural Marketing Board
NCDP	National Commission for Development Planning
NORAD	Norwegian Agency for International Development
NRANC	Northern Rhodesia African National Congress
NWAE	North Western Agriculture Enterprise
NWBP	North Western Bee Products
NWCU	North Western Cooperative Union
NWP	North Western Province
PHC	Primary Health Center/Primary Health Care
PPU	Provincial Planning Unit (North Western Province)
RRC	Rural Reconstruction Center
SAP	Strukturanpassungsprogramm/Structural Adjustment Programme
SID	Society for International Development
SIDO	Small Industries Development Organization
SNV	Holländischer Entwicklungsdienst
T&V	Training and Visit
UNECA	United Nations Economic Commission for Africa
UNIP	United National Independence Party
VIS	Village Industry Service
VSO	Britischer Freiwilligen Entwicklungsdienst
WEB	Weltentwicklungsbericht
ZAMHORT	Zambia Horticultural Products Board
ZAMSEED	Zambia Seed Company
ZCBC	Zambia Consumer Buying Corporation
ZCCM	Zambia Consolidated Copper Mines
ZCF	Zambia Cooperative Federation
ZIMCO	Zambia Industrial and Mining Corporation
ZNWC	Zambia National Wholesale Corporation
-	Angaben nicht verfügbar oder nicht relevant
0	null

GLOSSAR

von Luvale/Lunda- und anderen in Kabompo üblichen Begriffen und Maßeinheiten

<i>Boma</i>	British Overseas Military Administration; auch heute noch übliche lokale Bezeichnung für Distrikthauptorte
<i>Chindele</i>	Bezeichnung für Weiße
<i>Chitenge</i>	Wickelrock für Frauen
<i>Kasolu</i>	Honigbier
<i>Lima</i>	In Sambia übliches Flächenmaß (0,25 ha)
<i>Limbo</i>	Wohnort und Gemeinschaft einer Gruppe von meist matrilinear miteinander Verwandten
<i>Lituku</i>	Hochprozentiger Schnaps, meist auf der Basis von Hirse oder Maniok
<i>Makishi</i>	Tänzer/Tanz anlässlich von Initiationsritualen
<i>Masangu</i>	Bier/Getränk auf der Basis von Hirse
<i>Mealimeal</i>	In Sambia übliche Bezeichnung für Maismehl
<i>Membo</i>	Plural von <i>Limbo</i>
<i>Mukanda</i>	Initiationsriten für Jungen
<i>Mwali</i>	Initiationsriten für Mädchen
<i>Njongo</i>	Gelegenheits- oder Stücklohnarbeit
<i>Nshima</i>	Hauptgericht; gekochter Brei, meist aus Maniok-, Mais-, oder Hirsemehl
<i>Piecework</i>	Englisches Wort für njongo
<i>Relish</i>	Beilage zum nshima: Fleisch, Fisch, Gemüse etc.
<i>Zango</i>	Überdachte, offene Feuerstelle; zentraler Treffpunkt der Männer eines <i>Limbo</i> s

SUMMARY**CONTENT**

Preliminary remark for English readers	XII
PART A: INTRODUCTION AND CONCEPTUAL ISSUES.....	XII
1. Africa - the continent of crisis.....	XII
2. Structure and sources of the study.....	XIII
PART B: EMPIRICAL ANALYSIS	XIII
1. The national level: The way to (and of) structural adjustment from colonial times up to 1993.....	XIII
2. The district level: Developments in Kabompo from colonial times up to 1993.....	XIV
2.1 Introduction to Kabompo District.....	XIV
2.2 Agriculture.....	XIV
2.3 Trade.....	XVI
2.4 Employment and migration.....	XVII
2.5 Education.....	XVIII
2.6 Health.....	XIX
2.7 Nutrition.....	XX
3. The local level: villages and <i>Membo</i> 1989-1993.....	XXI
3.1 Methods of investigation.....	XXI
3.2 Significant changes in the three villages after 1989.....	XXI
3.3 Agricultural strategies.....	XXII
3.4 Non-agricultural strategies.....	XXIII
3.5 Actual living conditions and coping strategies in three <i>Membo</i> in 1993.....	XXIV
3.5.1 Luengeli- <i>Limbo</i> in Kamafwafwa: Compensation?.....	XXIV
3.5.2 Mukayi- <i>Limbo</i> in Litoya: Winners?.....	XXV
3.5.3 Kabita- <i>Limbo</i> in Luasongwa: Losers?.....	XXV
PART C: SUMMARY AND CONCLUSION.....	XXVI

Preliminary remark for English readers

Because the study was written in German here a comprehensive English summary is presented. This shall make the results available to Zambian (and other) readers, especially to those who so generously supported this work. I am highly indebted to many farmers and other people of Kabompo, in particular to Mr. A.L. Lufuma, Ms. L. Fulayi, Ms. J. Mulyatan, Mr. B. Kapitango and Mr. B. Musemangeji.

Included in the German text are numerous figures, tables and quotations in English, to which the reader may refer to. Herewith I hope to create at least an idea about what happened in Zambia and Kabompo over the past years and decades in terms of "crisis" and "development".

PART A: INTRODUCTION AND CONCEPTUAL ISSUES**1. Africa - the continent of crisis**

Just a few decades ago a bright future and a "commanding position in the vast family of the Third World" (CHI-BONNARDEL 1973:11) was predicted for Africa. But today, Africa is termed the continent of crisis, characterised by civil war, corruption, drought, Aids and hunger, presenting a marked contrast to the progress in some other former developing countries in Southeast Asia and elsewhere. This marginalization of an almost entire continent is reflected in three developments: First, its declining importance on the world market, second, its declining political importance, and third, its apparently increasing socio-economic problems (see Abb./Figs. 1-3).

The discussion as to the causes of these developments centres around both internal factors (wrong policies, undemocratic and corrupt systems) and external factors (colonial and postcolonial exploitation). This debate is closely linked with the discussion on "structural adjustment programmes" (SAP), regarded as a major cause of crisis by one faction and as a problem solver by the other. By now, however, even the critical left wing has to acknowledge that true alternatives to structural adjustment are not in sight. Merely variations to the programmes seem possible, e.g. with regard to their sequencing or to their degree of poverty orientation or debt relief. Most observers agree that the successful implementation of structural adjustment programmes with the aims of economic growth and stabilisation, equity and political reorganisation will remain an almost impossible feat.

However, the predominant afro-pessimistic view is not shared by all scholars. Indeed, an increasing number of articles challenge the gloomy, very generalised picture, for instance by pointing out regional, sectoral and social differences. Some also highlight positive aspects of African life (e.g., healthier social and natural environments) which contrast with conditions in the so-called "modern" developed countries. Some scholars even believe that the crisis provides a chance for a new, different and "better" development based on indigenous resources and values, rather than on attempting to imitate the North.

One way to approach this controversial subject is to study crisis theories. In contrast to the prevailing general perception of a crisis as a sudden event, often triggered by natural factors, more sophisticated models describe and explain a crisis as representing the peak of an often prolonged process of destabilisation, caused by either a single or by several factors. The generally unstable situation can lead to a crisis when additional destabilising events occur. This peak is characterised by danger, insecurity and time pressure, and there is a great need for activity to overcome the situation. Often depending on the chosen strategies, the crisis can be overcome or may even worsen. Furthermore, a distinction is made between different types and depths of crises: an "oscillation" (i.e. continuous ups and downs) is less dramatic and calls for less action than the more profound "system" or "structural" crisis, where many elements of a system or the entire system are badly organised and not well adapted to given circumstances. The worst-case scenario is the "catastrophe", i.e. the

collapse of a system (e.g. death of a person). Generally, the notion holds true that the better the system the less prone it is to crisis (see Abb./Figs. 4-5).

Guided by these debates, the present study seeks to answer the following questions: What do crisis and structural adjustment actually mean in Zambia and in particular the Kabompo District? Is there a crisis at all? How do people react to changing conditions? What kind of regional, sectoral and social differences can be identified? Does the (presumed) crisis bear any chances for the future?

2. Structure and sources of the study

The questions mentioned above call for a systematic description and analysis of development processes in Zambia. Guided by sociogeographic concepts (SCHOLZ 1985, 1988 a.1990; BOHLE 1992; RAUCH 1996), the study looks at different levels (1.global, 2.national, 3.regional, 4.local), each dominated by particular spheres (1.world market, 2.national policies, 3.ecology and society, 4.immediate living conditions). The main focus is on developments in the rural Kabompo District, where the author lived and worked for several years (during the period 1988-1993). The study intends to identify major developments and changes in several sectors relevant to the majority of the population - agriculture, trade, employment, education, health and nutrition. The analysis also covers some regional and social issues, including gender-related aspects, which were part of the process.

Although the study deliberately considers historical aspects, the main period reviewed is the time after 1975 when the assumed crisis in independent Zambia began. The last chapter, strategies, concentrates on the period from 1989 to 1993, i.e. the first years of neoliberal or "drastic" structural adjustment reforms.

The results are based on literature (scientific as well as numerous so-called "grey" documents, such as unpublished government gazettes and statistics etc.), and, especially on the regional and local level, rely on the author's own field research data (discussions, interviews, mapping etc.). Besides consulting a vast number of "objective" sources, special attention was given to the "subjective" perception of the people of Kabompo on the developments in their district. Their opinions are presented in many boxes. Please note that all the farmers names were changed, in order to secure anonymity.

PART B: EMPIRICAL ANALYSIS

1. The national level: The way to (and of) structural adjustment from colonial times up to 1993

During colonial times the British rulers built up a highly dualistic structure in Zambia (see Abb./Fig. 7), characterised by a copper dominated industry, emerging towns and European farm systems along the "line of rail" on the one hand and poor "rural backwaters" (RANGER 1971:119) on the other hand. This copper-oriented basic structure laid the groundwork for further developments by creating both national wealth and a structural burden.

After independence the following periods can be distinguished:

- The copper boom (ca. 1964-1975): The new government with Kaunda as president opted for a model with (1) a high degree of state intervention, (2) a capital-intensive, import-substituting industry and (3) the aim of achieving some form of "modern" development that would reach all areas and social groups in the country. Growth, especially in the mining sector and the urban regions, and hope were the main characteristics of the time.
- Copper crisis and hesitant structural adjustment (ca. 1975 - 1988): Deteriorating terms of trade, inefficient policies and management practices led to increasing problems. Economic stagnation, decrease of formal employment (see Abb./Fig. 8) and indebtedness began. The IMF, World Bank and an increasing number of further "donors" became permanent, albeit not always welcome

guests. The country embarked upon its first, though only half-hearted structural adjustment programmes. Important policy changes involved a switch from "modern" to "appropriate" technologies and approaches, which included stronger attention to the rural areas and to small-scale farming.

- Preparing the "post-copper phase" and drastic structural adjustment (1989 - 1993 and up to now): Further decreasing copper reserves and revenues, negative growth rates and increasing debts led to a necessity for marked changes. Neoliberalism and democratisation were the conditions attached to new loans. The long-term development plans call for a higher exploitation of the country's natural and, in particular, agricultural resources in order to boost the national and export economy. In view of decreasing subsidies and government support, even the planners of structural adjustment were expecting social hardships to occur. Clearly, the ambitious and state-dominated model of the copper boom period had become obsolete.

The case study on Kabompo shall serve as an in-depth study with regard to the specific developments during these periods in the rural areas.

2. The district level: Developments in Kabompo from colonial times up to 1993

2.1 Introduction to Kabompo District

One of the main characteristics of Kabompo is its remoteness (see Abb./Fig. 9). The district is part of Zambia's North Western Province and is situated near the Angolan border. Most of the area is covered by Miombo woodland, occasionally interrupted by grasslands and streams. With some exceptions the soil fertility is low. Precipitation exceeds 1,000 mm of rain per year (see Abb./Fig. 10).

The district is inhabited by a generally homogenous society of independent rural small-scale producers, mainly Luchazi-, Lunda- and Luvale-speaking people. The average population density is low (1990: 53.000 inhabitants on 14.500 km², i.e. 3,7 inh./km²), but about half the population settles in a small region between Kabompo-*Boma*, Manyinga and Kawanda along the gravelled main road M8, which is used by about 30 - 40 vehicles per day. In peripheral villages often days or even weeks pass before a car appears (see Abb./Fig. 11). Telephone and electricity are available only in Kabompo-*Boma*; television or cinemas are non-existent in the entire district. Some people own battery-operated radios.

Before independence, Kabompo belonged to one of the most "backward" regions in Northern Rhodesia. During the 1960s and 1970s government offices, roads, health centres and schools etc. were built according to a hierarchical service centre concept. During the 1980s in particular, internationally funded "projects" and institutions such as the "Integrated Rural Development Programme" (IRDP), the North Western Co-operative Union (NWCU), MUZAMA Crafts, North Western Beeproducts (NWBPs) and others were often involved in "developing" the district. By the early 1990s most of the projects were considered to be completed and were "handed over". Thus, external support clearly dwindled.

2.2 Agriculture

*** The rise and fall of cassava and groundnuts in colonial times and during the copper boom**

During colonial times, cassava and groundnuts were important both as staple foods and as cash crops. After independence, during the copper boom, government interventions led to a considerable contraction of these markets, since national policies favoured the consumption of "modern", often imported products like maize meal, wheat flour and sunflower cooking oil. Small-scale farming became less attractive. Instead, the government promoted a small number of ambitious tractor programmes and other schemes with only a very limited temporal and local effect.

*** The maize boom and increasing agricultural incomes during the 1980s ...**

National policies changed in the late 1970s, i.e. with the beginning of structural adjustment. For the first time, the small-scale farmers received much attention from the government and the - closely related - donor organisations. The support offered through the so-called "lima programme" was centred around maize, which was considered an ideal crop for consumption and sale to be grown by small-scale farmers. An agricultural service network covering peripheral areas as well as central villages was established (including input supply and marketing, credit, extension work, formation of groups and co-operatives, oxenization etc.). The government also increased the producer prices for maize, which rose more than industrial incomes (see Abb./Figs. 12-13). Marketing was dominated by the parastatal NWCU, which held the monopoly for maize and was forced to operate with fixed government-set rates. Although this infrastructure never functioned perfectly and was accompanied by massive complaints (late fertiliser deliveries, delayed marketing and payments etc.), the farmers' response was enormous: From 1975/76, when about 230 farmers grew maize as a cash crop, to the peak seasons of 1987/88 and 1988/89 the number increased to more than 5,000 farmers (about one-third of which were women) growing about 70,000 bags of maize (see Tab./Table 14). Further crops (e.g. sunflowers, soybeans) were also introduced and promoted, but production remained at a low level. Maize therefore provided an important source of income in particular for men, but also for women. Nevertheless, the "lima programme" drew some criticism from outside sources which not only pointed out the high government subsidies involved, but also the expected and in part already visible local soil degradation (because of maize monoculture and the application of fertiliser on already sour soils). Some researchers also discovered the emergence of a new elite, referring to the farmers who now owned two oxen and a plough.

Though cassava remained the basic staple food during this period, its acreage relative to maize further declined. This was due partly to a sudden pest problem (mealbug) in the mid-eighties affecting cassava plants and partly to its gradual replacement by maize.

*** ... and a subsequent drop after 1989**

"Drastic structural adjustment" and a reduced donor commitment led to a considerable decline of intervention and support from outside. Long-established regulations, including the NWCU monopoly or fixed prices, were gradually abolished. The formerly comprehensive agricultural service network underwent a significant downsizing and was soon restricted to the more central locations (see Abb./Fig. 14). Many of the existing "lima groups" and co-operatives collapsed and the extension staff, now unable to offer the farmers any advice they would find helpful, was reduced. But most importantly, fertiliser prices rose sharply, while credit facilities shrank (from about 5,900 seasonal loans in 1988/89 to 760 in 1990/91, see Tab./Table 13). Furthermore, the demand for agricultural crops changed, leading to changes in sales markets and producer prices, which now differed according to location, season or month and trader. In addition, although Kabompo was not part of the areas most affected by the general drought, two rainy seasons with unfavourable weather occurred in the early 1990s. In summary, the farmers were faced with a situation characterised by disorder and confusion, if not chaos.

The first and most significant consequence was a drop in maize production and therefore the loss of an income source mainly relevant to men. At the same time the production of some "traditional" crops increased (see Abb./Fig. 15).

How farmers tried to cope with the new situation will be discussed in more detail in chapter B. 3; their reactions had much to do with the dynamic developments occurring within the trade sector.

2.3 Trade

* Overseas trade in precolonial times

Apart from intra-village relations, precolonial exchange was mainly limited to neighbouring regions with a different ecological environment (fish and cattle from grasslands against wooden products and grain from the woodlands). A prosperous overseas trade (slaves, ivory, beeswax and rubber against cloth, guns and beads) was characteristic of the 19th century, implying the first direct contact of local people with the "modern" western world and inducing a higher demand for agricultural products in order to feed the caravans. This period lasted until about 1910, when African rubber markets began to decline (cf. OPPEN 1993).

* Local storekeepers and new urban markets during colonial times and their collapse after independence

For several decades trade remained at a low level, regaining in importance only around the 1940s when the first road to the Copperbelt was built. European as well as indigenous storekeepers bought wax, cassava, groundnuts and other local produce while selling new urban consumer goods like clothing, soap and plates in exchange.

After independence, government interventions (price fixing, para-statal monopolies, subsidies, restriction of foreign activities etc.) discouraged the old private trade patterns highly valued by the population. Though the new policies officially aimed at increasing rural income-generating possibilities, they actually led to the opposite. The rural population was primarily viewed as potential consumers who had to be supplied with and were meant to buy cheap urban goods including imported maize meal, while their role as producers was neglected. Thus, opportunities for sale of rural products again shrank, though various small-scale private channels continued to exist.

* Para-statal local markets during the 1980s

In the 1980s, market outlets were again on the increase, although they were still governed by a set of government regulations. Newly founded donor-supported para-statals (e.g. NWCUCU, NWBP, MUZAMA) physically drove into the villages carrying fertiliser, buckets, and other equipment, and buying maize, wax, honey, planks and other goods from local people, who were eager to sell in exchange for money and goods.

* Diversified private patterns after 1989

Due to the liberalisation of markets after 1989 trade generally became more busy. New market places emerged, those already existing, such as the Kabompo market, expanded (see Abb./Fig. 18). Roadside sales by villagers (agricultural products, snacks, fruits etc.) increased, and formerly empty shops filled with long absent, rare urban consumer goods, such as blankets and cooking oil. Even barter trade, mostly with second hand clothes, could be observed in villages. These "new" activities also involved changes with regard to the participants, products, regions and prices:

- The para-statals lost their importance (see Tab./Table 18); some underwent reforms and were later completely abolished (e.g. NWCUCU/NWAE Ltd., LINTCO), others survived after restructuring (KABEL), some of them with continued donor support (MUZAMA Ltd., NWBP Ltd.). Apart from the role of these latter companies the new, now "private" scene was organised on the one hand by farmers and small-scale producers themselves (mostly through direct sales to customers, e.g. maize and vegetables) who could simultaneously engage in professional petty trade (e.g. dealing with fish, maize and groundnuts) using their bikes, ox-carts or buses for longer trips. A further group consisted of a few professional middle-class traders, mostly already established shopkeepers and better situated businessmen, sometimes owning cars, who ventured into larger-scale businesses with consumer goods, sweet potatoes, maize, fertiliser, honey, wax and other produce.

- The range of exchanged products diversified. The demand for some local products like caterpillars and calabashes, but in particular for sweet potatoes and groundnuts again rose. This development was caused by a decrease of subsidies and thus an increase of prices for urban consumer goods like wheatflour, bread and cooking oil, which former buyers now tried to substitute by cheaper "traditional" products. At the same time, the supply with consumer goods such as cooking oil, soap, radios or second hand clothes improved, but these now often originated from Zimbabwe, South Africa, Asia and Europe rather than from Zambian companies (see Abb./Figs. 16-17). Additionally, for two seasons food aid was brought in - negatively affecting the local producers.
- The general price level increased - for consumers as well as for producers. Prices were now determined by supply and demand and differed according to locality and season. Depending on these factors and the particular conditions in each case, the sale of a number of products such as maize, groundnuts and sweet potatoes could be extremely profitable or a loss-making enterprise.
- Traditional trade relations and organisational patterns characteristic of the colonial period and continuing to exist on lower levels after independence regained importance. These patterns followed principles of regional comparative advantages. For instance, the trade with fish and cattle from the lower grasslands in Zambezi or Lukulu in exchange for food crops (previously cassava, today maize) from the higher woodlands in Kabompo increased significantly. But in contrast to former times some common means of transport now included trucks and ox-carts.

The question whether the new conditions were better or worse than those of the past was controversially discussed among villagers. The liberalised markets offered new opportunities (for consumption, sales and income generation), but called for more self-initiative as well. Generally, people who were able to sell a lot gained (e.g. large-scale farmers in central locations), and people who primarily consumed (e.g. sick and old people) lost. This aspect of winners and losers emerging from the changes will be discussed in more detail in Chapter B. 3.

2.4 Employment and migration

*** Temporary migration during colonial times**

Wage employment became important only after the 1930s in the form of migrant labour. Mostly men migrated to South Africa, South Rhodesia and later increasingly to the Copperbelt for several months or years. The causes and impacts of migration remain a matter of debate until today. Some scholars point out the negative aspects (e.g. pressure for cash through the hut tax, high labour burden of women remaining at home, social disruption), others underline some positive consequences (e.g. income generation for investments at home, spreading of innovations, widening of perspective).

*** Permanent migration and its peak after independence**

During the 1960s and 1970s, permanent migration increased. Modern town life and good employment conditions in the formal sector attracted migrants, while, in contrast, Kabompo could not offer much. Many people left Kabompo with the intention to settle permanently in town. Thus, family ties weakened and, consequently, money transfers declined.

In the course of the 1980s, this constellation slowly changed. In town formal sector employment decreased, wages declined and the cost of living increased, while in Kabompo income opportunities improved (agriculture, beekeeping, crafts etc.). Even formal wage employment increased (from about 1250 positions in 1977 to 1790 in 1988) due to the demand of a growing number of governmental, para-statal and donor institutions. More young men stayed at home.

*** Re-migration in the early 1990s?**

After 1989 the situation again worsened in Kabompo. Not only did agricultural support decrease, but formal sector employment also began to shrink again (1200 positions in 1993). Government-paid

employees were "pruned", while, at the same time, the former job-creating donors began to withdraw. Yet, many local young men preferred to stay in Kabompo, and even signs of re-migration could be observed. Potentially high rates of return in agriculture (for those who could produce and sell) was one reason; in addition, the news on increasing criminality and Aids in urban areas and the experiences related with these phenomena discouraged many people from going there.

Nevertheless, though all data show a clear trend towards lower rural-urban migration rates, some men and women, mostly the better educated and the more curious, will continue to leave the "boring" countryside, but on a much lower scale than a few decades ago.

2.5 Education

*** Rapid "modern" expansion after independence**

The first schools in Kabompo District were built as early as colonial times, but a noteworthy expansion of free educational services only began after independence. During the copper boom "modern" buildings (with iron-roof sheets, concrete floors, metal window frames with glass etc.) were constructed by the government and the lectures were geared towards British standards. Parents willingly sent their children to school, expecting them to later find a "white collar job" with their certificate.

*** The self-help phase during the 1980s**

In order to save expenses and to cope with an increasing number of pupils, from the late 1970s onwards parents were expected to assist in the construction of schools, which now had to be "simple" and were required to use "local materials and technologies" (GRZ/NCDP 1979:343). This actually meant grass roofs, mud plastered floors, wooden window frames and shutters. Furthermore, the curriculum was changed and now included more subjects of practical relevance like farming and gardening. Attempts were made to compensate for the lack of personnel by employing untrained teachers who had finished secondary school. Altogether, efforts to create a comprehensive infrastructure accessible to all pupils were remarkable (see Abb./Fig. 19). Thus, enrolment rates increased quickly and were officially recorded at around 90 - 100% of school age children (boys and girls) in the mid-1980s. However, these alleged successes hide tremendous deficits: even pupils who had attended school for 7 years were not always able to read and write. Since reaching their peak in the mid-1980s enrolment rates have again been on the decrease.

*** Dubious benefits and increasing costs in the early 1990s**

Statistics as well as discussions held during field research reveal a bad reputation held by schools and a declining interest by all parties involved. The reasons were manifold, some being rather obvious. First, the physical infrastructure and equipment of schools had deteriorated. The self-help schools in particular were often in a most deplorable condition, not resembling "education institutions", but rather delapidated huts with leaking grass roofs, where children sat on the naked sand ground with neither books nor pencils at hand. Their teachers were not only faced with these miserable conditions, so different from what they had studied for in town, but also with steadily shrinking salaries; alcoholism was therefore not uncommon. In addition, recent experience showed that a school certificate was of little use for obtaining employment in town. Indeed, no particular benefit from the little knowledge acquired was apparent. Finally, as a result of the reform being part of a "drastic structural adjustment", payments and fees were increased. Though the contributions required (general fees, contributions towards a blackboard, examination fees etc.) were nominally low, they were too high to be acceptable to poor people, in particular because the benefits of this investment became more and more dubious. Several cases from both primary and secondary schools were reported where girls and boys had to leave school shortly before graduation, because they could not bear the examination fees and other costs involved.

2.6 Health

* Rapid expansion after independence

Similar to the development in education the new Zambian government embarked on establishing a "modern", free health care service system. A government hospital and several "Rural Health Centres" were soon built in Kabompo-Boma to supplement the few already existing mission institutions. Despite this generally well established physical infrastructure, many shortcomings remained (lack of simple equipment and drugs, lack of trained staff, long walking distances from some villages to the next clinic etc.).

* Primary Health Care during the 1980s

As an equivalent to the educational reforms described in the previous section, the concept "Primary Health Care" emerged in the health field as the future path to be followed. Basically it implied moving away from "modern", expensive and curative systems towards cheaper and more preventive measures. Local "Community Health Workers" and "Traditional Birth Attendants" were trained in basic health care and small "Health Sub Centres" were constructed in order to create a denser net within reach of a higher number of people (see Abb./Fig. 20). The newly initiated "essential drug programme" aimed at ensuring at least a basic drug supply and regular inoculations. In addition, attempts were made to improve village water supplies and hygiene through the construction of protected wells and by lecturing in villages. In the late 1980s a nutrition centre was also opened, and, finally, Aids campaigns were started. Many of these activities were accompanied by problems and complaints (the "Community Health Workers" often existed on paper only, equipment remained sparse, wells carried dirty water etc.) and, in addition, were highly dependent on international donor support. However, in the view of the people health care improved during the 1980s and the system was well accepted and used in particular by women and their children.

* Increasing costs and higher disease rates in the early 1990s

The problems mentioned aggravated when the already scarce money transfers from Lusaka declined even further, while at the same time some of the donors withdrew their support. The hospital in Kabompo lacked money even for the purchase of a few litres of petrol or for the repair of motorbikes. At one instance, the doctors collected money among the Europeans in Kabompo in order to buy a simple fan for the operating theatre. In the early 1990s the health institutions began to demand money or other contributions from the users of the system. Although they did not ask for much (fees, a personal health record book, payments for a water bucket etc.), in 1992 these seemingly small amounts combined with the now required expenditure for schooling quickly added up to a sum of 2,000 - 3,000 Kwacha (for one average household), worth two goats and equivalent to a small fortune for the poorer people.

At the same time, as many villagers complained, disease cases (e.g. tuberculosis) increased. Aids certainly constituted one major reason; in the Loloma hospital 32% of 279 persons tested in 1992 carried the virus. Other causes can only be speculated upon: worsening socio-economic conditions and, as a closely related phenomenon, deteriorating nutritional standards.

2.7 Nutrition

A look at the development of nutritional standards should be of particular relevance, considering their role as specific indicator for the satisfaction of basic needs.

* Latent food insecurity in Kabompo?

Several studies characterise Kabompo as a region with a generally high food security. They refer to the diversified and relatively famine-resistant manioc cultivation system in addition to fish, game and other resources of the collecting economy. However, general availability of food does not guarantee accessibility by all social groups at all times. And in fact, the literature provides a few hints that hunger is not completely unknown in the history of the regional society. As of 1970 the available data show clear evidence that malnourishment, at least among children, has been a widespread phenomenon.

Due to the lack of reliable data not much can be said about the development of nutrition during the 1980s. All we know is the following (see Abb./Fig. 21):

- On a district average about one-third of the children under five years of age were below normal weight (1985-1987).
- Contrary to general opinion and despite the richer natural resources, the problem is more severe in peripheral than in semi-peripheral and central, market-oriented areas. The best, though still not satisfactory conditions appear to exist at locations where there is access to markets and other central facilities on the one hand and to a relatively good ecological potential on the other hand.
- Available quantitative data do not allow a gender-specific analysis. The lower status of women in Kabompo could be expected to lead to a special disadvantage for girls, but according to the judgement of hospital staff interviewed at Kabompo, girls and boys appear to be affected in the same manner.

* The peak of the crisis: food shortages in the early 1990s

During my field research in the early 1990s people often confronted me with the words "hunger" and "starvation". Statistics on malnourishment among children indeed confirm an increase from 1989 to 1992, when 42% of girls and boys under five years of age were under weight. The present study does not aspire to give a comprehensive explanation for this development. However, the following points seem plausible. The structurally weak nutrition situation had already been further worsened by a long-term deterioration of the natural resource base (fish, game, soils). This crisis-prone situation coincided with several other negative factors, the most important being:

- The production of the staple cassava declined during the 1980s due to its displacement by maize and because of the mealiebug.
- The production of maize declined after 1989 due to structural adjustment measures.
- Most crops as well as fish resources were additionally affected by the "drought" during the early 1990s
- Many people were faced with a decreasing income while the costs of living rose, thus leaving less money available for the purchase of food.
- Different crops formerly used by the producers and their children for self-consumption (e.g. groundnuts, bananas) could now be sold quite easily on the liberalised market in order to acquire funds for the purchase of long-wanted consumer goods (e.g. blankets, radios, fancy clothes). This sale often happened at the expense of food consumption.
- A higher rate of disease, including Aids, was responsible for a lower rate of healthy food processing.

Since 1993, the nutrition situation seems to have improved again, although there is no undisputed

evidence for this. However, this is what some of my informants claimed, mainly pointing at the fresh increase in cassava and maize production. This means that at least the availability of food has again improved.

3. The local level: villages and *membo* 1989 - 1993

The previous sections have shown that the early 1990s were characterised by important changes, consisting, among other factors, of decreasing support and reduced employment opportunities while, at the same time, costs increased. Obviously, as evidenced by the food crisis, it was hard to manage given the situation, and not everybody succeeded. This raises the question of how people reacted or at least tried to manage, and who, if at all, were the winners or losers?

After a brief overview on the research methods employed, the villages visited and the rural producers interviewed, I will continue with a discussion of (a) agricultural and (b) non-agricultural strategies; finally, I shall present three very specific "household" (*limbo*) case studies. Though not exclusively so, the findings concentrate on economic and market-oriented strategies.

3.1 Methods of investigation

The following results are based on research carried out in three villages respectively areas between 1991 and 1993. The first village, Kamafwafwa, was chosen because of its central location between Kabompo and Manyinga along the main road M8. The second, Litoya, is a special case: semi-peripheral, with good soils and locally known for its relatively large maize farms (see Abb./Fig. 22). The third, Luasongwa, is a very remote location surrounded by forests and visited by a car only about once per week (see Abb./Fig. 23). Altogether about 90 men and women were interviewed twice using a semi-standardised questionnaire, first in 1991 (relating to the seasons 1989/90 and 1990/91) and once more in 1992 (relating to the season 1991/92). One year later, i.e. in 1993, one *limbo* was selected for an in-depth study in each village, whereby mainly open discussions, narrative interviews and mapping were employed for research.

The total population was defined as farmers, who had used the government- and donor-supported agricultural service network (credit, input supply and marketing) at least once. But by far most of the farmers visited had used the services during several seasons before 1989. My hypothesis ran that this group was much affected by structural adjustment and that they would therefore show significant reactions. This group is locally referred to as "cash crop farmers"; they belong to the broad local "middle class".

3.2 Significant changes in the three villages after 1989

In all three villages changes due to structural adjustment could be observed. Apart from the general changes already described (fewer loans, reduced employment etc.), Kamafwafwa turned into a place where private trade was very active and where producers could fetch the highest possible prices. In addition, three new maize-hammermills were installed. Litoya, surprisingly, was hardly affected - probably because the "big" farmers had a good lobby, para-statal (as long as they existed) and credit organisations were still active here, though on a lower scale than before. Private traders were also present. It is worth noting that interest in individual land titles increased, obviously because of the good soils, the potentially high returns in agriculture and - last but not least - due to rumours from Lusaka that land reforms were under way, leading some of the "richer" people (from Kabompo or elsewhere) to attempt to secure a share for their future. In remote Luasongwa the governmental and/or para-statal agricultural network, which had never worked very well here, was now completely abolished. Apart from a few vehicles (owned by MUZAMA, NWBP, missionaries, hospital staff etc.) which reached the place from time to time, the village appeared to be almost cut

off from the more central regions of the district. However, significant developments took place in 1992, when not only a small shop opened, but a businessman from Lusaka with a car and contacts to South Africa began to trade with local products (honey, wax, caterpillars, maize etc.) and consumer goods on a small scale. In addition, a hammermill was established in a nearby village.

3.3 Agricultural Strategies

One important finding describing the basic situation was that at least 1 lima of cassava was still planted every year by almost all women and also by many men. In most cases, additional fields of various sizes were cultivated, e.g. with maize, groundnuts or intercropped beans. Only in a few cases did the total acreage owned by one person exceed 10 lima, in most cases this area was below 5 lima. No farmer used a tractor, many worked with oxen and all with a simple hoe. This means that despite all the changes over the past decades and a tendency to decrease cassava cultivation during the 1980s, farmers decided to keep up the production of this staple. In addition, these data show that all farmers still face similar conditions. So much as to the general situation. The particular reactions to the changing framework conditions after 1989 were:

- Maize and other "modern" cash crops declined. About 40% of the former maize farmers interviewed decided to stop growing maize completely, others continued, but reduced their acreage. Crops like sunflower, soybeans and cotton vanished completely. The characteristic shared by these crops is that their cultivation as a cash crop is dependent on non-traditional management practices and external inputs (mostly monoculture, need of fertiliser, extension etc.). But in contrast to sunflower, soybeans and colton maize continued to find a local market or could be processed locally due to the increasing number of hammermills. This was not the case for the other crops.
- Traditional crops increased - partly through the application of "modern" technologies (like monocropping and ploughing). Farmers grew more groundnuts and sweet potatoes, which were now in high demand by the urban population (see Trade section). Their cultivation also fitted the farmers' local conditions, since these crops do not require fertiliser or other external inputs. Cassava was also planted more often, not so much for sale but in order "to secure food for home" during these days.
- Altogether, investment in agriculture-related services and inputs decreased, though not within all social groups. The drop of maize production automatically involved a reduced demand for external inputs and services like fertiliser, pieceworker and ox-ploughs. Thus, income opportunities also shrank in agriculture related services.
- New cropping patterns and cultivation methods were practised through a process of trial and error. While most farmers stated that they simply increased or decreased cultivation of specific crops, some also started to experiment with new cropping patterns (e.g. maize and beans) or with alternative fertilising methods (deliberate search for good soils, clearing of new fields, crop rotation). Many tried to cultivate maize without using fertiliser but on a larger piece of land, but stopped after one season due to very low yields. Early planting, thereby minimising the risks of drought, also appeared to work well.
- More self-initiative or self-help was required. Many of the already mentioned strategies involve a higher input of capital, labour and also of ideas. Farmers became particularly active with regard to marketing when, for instance, they were forced to transport bags of maize to the Kabompo or even to the Zambezi market in order to secure good prices or even to find customers at all. Also, in the absence of loans it now became common practice to buy fertiliser on a cash basis. Individual initiative remained the rule. Although some farmers joined hands with others for various purposes, as they had done always, no new self-help groups were found to have been established. On the contrary - some former "lima groups" and co-operatives even collapsed.

The overall result was that in the more central locations, a process of diversification with more "traditional" crops took place. Cassava production increased, and it remained the most important staple. Maize cultivation dropped, but it was still the most important cash crop, followed by groundnuts and sweet potatoes, which were now more often grown for sale and with "modern" techniques. In remote Luasongwa the people simply had to go "back to the traditional system", as one farmer put it, since no alternative options arose. A noteworthy gender-specific aspect is that men now increasingly grew the "women's crops" cassava, sweet potatoes and groundnuts, the latter certainly for sale and sometimes on larger plots measuring 1 or 2 lima. Finally, the results show that the poorest sectors of the population faced the greatest necessity for changes, since they could least afford to buy fertiliser and to continue with the production of maize. This also means that they could not profit from the potentially high maize prices. At the same time they had least money for entering into new "strategies".

3.4 Non-agricultural strategies

It was hard to detect changes in the non-agricultural sector. In most cases people stated that they were simply continuing with their usual activities. In fact, there were no fundamental, spectacular changes or important new options, such as the cultivation of groundnuts and sweet potatoes in the farming sector. In addition, the "new" sector, trade, did not actually have much to offer to the common rural inhabitants, as we shall see. However, more detailed discussions and observations revealed changes of a seemingly small or gradual nature, but which could actually prove most relevant for people's everyday life.

Furthermore, almost all men and women engaged in some form of non-agricultural activity in order to earn some money. Important income sources for men were beekeeping, animal-rearing (cattle, goats, chicken) and different kinds of piecework, followed by hunting, fishing, ox-services, trade, construction, crafts, wage employment and others. The spectrum of income-generating activities of women was less diversified, agriculture therefore remained relatively more important. The brewing of beer and gin (*lituku*) was very common; in addition, some women engaged in animal-rearing (mostly chicken), piecework on fields and mat-weaving. Women also went fishing or hunting for small animals, but they would usually not sell their prey. Altogether only 5 out of 84 men and women mentioned transfers from relatives in town. Further results regarding the changes after 1989 were:

- In contrast to my expectations, activities in the non-farming sector (including services in the agricultural sector) appeared to decrease. Reduced wage employment and decreasing overall demand for piecework on fields and ox-ploughing services were already mentioned. In addition, activities requiring cash investments also declined. For instance, some men complained that they no longer had enough money to buy a bundle of fish or to pay for the bus fare in order to do some petty trade. While rural producers were now more busy with marketing (and direct selling), they rarely ventured into trade. The more lucrative businesses were carried out by specialised and larger-scale traders who were sometimes car owners. Some women also reported a decrease in their investments, now lacking the money for sugar or cooking oil for the production of snacks for selling. In addition, men found it more and more difficult to hunt, not only because the resources dwindled, but also because the police and game rangers now more often checked this "poaching".
- People began to look for new small-scale opportunities in their home areas and nearby, opportunities that did not require substantial cash investments (i.e. relatively risk-free), such as beekeeping or brewing. I also heard of cases of prostitution, which according to some elders were on the increase.
- Many people were forced to restrict their consumption of goods, including food. They bought fewer clothes and less sugar, soap or fish. In poor families, the more expensive mealie meal,

previously eaten from time to time, was now almost fully replaced by self-grown cassava. Some decided to sell cattle, their radio or bike, in order to "solve problems".

- Some people reacted with theft. Stories involving losses of money, blankets or a packet of sugar were common. One of the farmers interviewed was jailed for stealing one or two bags of maize.
- Others simply relied on fate, God and the Bible, in one case believing that the last days had come.

This general tendency of a decrease of attractive activities in the non-farming sector and of reducing consumption did not hold true for everybody. In some cases an increase in consumption (of the already-mentioned tempting new consumer goods) could be observed, but this was often at the expense of (and not in addition to) normal investment rates or food purchases. However, in some cases incomes obviously increased in real terms, possibly originating from good maize or groundnut sales. Other income opportunities, often of a single or temporary nature, also arose sporadically in remote as well as in central areas and for both men and women (for instance piecework for road maintenance or a sales market for caterpillars), generating cash for some days or weeks.

The following and final chapter shows how unequal individual situations could be. Here, I shall briefly introduce not only the actual living and working conditions of three *membo*, but also identify winners, losers and a third group in between. Though the section concentrates on economic aspects, it also shows that family networks - and thus social strategies - are still important.

3.5 Actual living conditions and survival strategies in three *membo* in 1993

3.5.1 Luengeli-*limbo* in Kamafwafwa: Compensation?

The Luengeli-*limbo* (see Abb./Fig. 24) is located close to the M8 and only 1 hour walking distance from Kabompo-Boma. At the time of research the *limbo* consisted of five adults and two small children. As usual all adults disposed of own income sources, but - in one way or another - contributed to the same household. Juliet - who had just left her husband and therefore returned home - was planning to establish her own "kitchen" as soon as the next harvest was in and she would have her own basis. The Luengelis enjoyed an average standard of living: mostly brick-built and grass-roofed houses with a few stools and small tables inside, the kitchen equipped with some plastic containers, cups and plates, enamel pots and wooden mortars.

The *limbo* members performed a range of different activities. Besides cultivating several fields for home consumption and sale, they engaged in animal-keeping, brewing, fishing, petty trade and other activities. Field mapping (see Abb./Fig. 25) clearly reveals some of the above-mentioned agricultural strategies:

- In contrast to previous years, fertiliser had been applied on one field only. This field was planted with maize and the yield was designated for sale.
- On other maize fields cultivation without fertiliser had been attempted, but the expected yield was so low that it was not considered for sale.
- A considerable share (approx. 50%) of all cash-crop fields was cultivated with sweet potato and groundnuts, all in monocropping.
- Most of the cash-crop fields, including sweet potato and groundnuts, belonged to the male head of the *limbo*.

The Luengelis complained about price increases for consumer goods and services. However, at the same time, they appreciated the new patterns of trade. This was in particular true of the two young women, who enjoyed to sell and to buy at Kabompo market whatever their - modest - budget allowed. Though some particular aspects of the past (quality of goods, availability of game) had been better according to the opinion of Mr. Luengeli, "development" had, as he stated, clearly taken place over the past decades when roads and hospitals were constructed.

3.5.2 Mukayi-Limbo in Litoya: Winners?

The Mukayis (see Abb./Fig. 26) were one of the more important farming families in Litoya. The visible standard of living was not too different from that of the Luengelis and most other people in Kabompo. Yet, owning a house with an iron-roof, an ox-cart and some pig pens on the yard, in addition to a sewing machine and a bicycle was ample proof of relative "wealth". The *limbo* consisted of four different households or "kitchens", altogether providing room for nine adults and six children. Agriculture and, in particular, the cultivation of cash crops was the most important activity of all *limbo* members. However, even the Mukayis grew subsistence fields with cassava and other crops. Other activities like brewing and tailoring did not pay off as well.

The field map (see Abb./Fig. 27) suggests that Muyutus profited not only from the developments of the past decades, but also from the changes occurring during the early 1990s:

- The *limbo* members were able to grow maize on a sizeable area and even with high investments (fertiliser, oxen, pieceworkers etc.). They still had limited access to loans; other expenditures were paid in cash.
- In the early 1990s, they were actually in a position to further expand the acreage through rent and purchase from other members of the community. These, most probably, were losers in the structural adjustment.
- In addition, the Muyutus cultivated several groundnut fields which had been ploughed by oxen and whose yield was designated for sale.

In the course of discussions with family members, many problems currently facing Zambia were mentioned, e.g. Aids and an allegedly decreasing work and sexual morale of the younger generation. However, it seemed that at least the older people were generally satisfied with their "fate".

3.5.3 Kabita-Limbo in Luasongwa: Losers?

Five adults and four children lived in three households. As usual the *limbo* (see Abb./Fig. 28) was home not only to the "core family", but also to related single women and their children. Christine and Madonna had recently been divorced and now intended to stay "at their home" for some months or years, probably until a further marriage would take them elsewhere again.

In addition to agriculture the *limbo* members were busy with fishing, bricklaying, brewing and other activities, many of which were performed only on a sporadic basis, i.e. whenever a rare opportunity arose (e.g. construction of a one- or two-room house once a year). The total acreage was relatively low and the produce of all fields were mainly designated for home consumption. Though cash-cropping had not been important for a longer period, during the 1980s Mr. Kabita had taken the opportunity to procure some loans and inputs for a few seasons in order to grow some maize for sale to the NWCU. But the situation had now changed (see Abb./Fig. 29):

- The produce of all fields was designated for home consumption since neither inputs nor sales markets were easily available. Unlike the Lumayis in Kamafwafwa, the Kabitas could not risk growing groundnuts or sweet potatoes, both because the soils were too sandy and because customers would be too far away.
- On one field an intercropping pattern of maize with beans, both potentially good food as well as cash crops, was attempted.

Mr. Kabita had just started to build his first bee-hives, in order to secure additional income. He had already sold his old bicycle and a radio. His wife seemed to be embittered since her life had not offered her much and, as she explained, had even worsened over the past years because of the increasing prices. She could not make use of the nearby maize-hammermill in Ndunga as she could not afford the grinding costs. Instead, she would pound the hard maize from time to time, though this was very cumbersome. The usually low consumption of cooking oil and mealie meal had completely stopped over the past few years.

PART C: SUMMARY AND CONCLUSION

Though Zambia is rich in copper it has also been faced with a highly dualistic structure, and the conditions for a structurally healthy "modern development" on a national scale were never optimal. Severe macroeconomic problems began to emerge as early as ten years after independence, marked by the "copper crisis" (since 1974) and soon followed by "hesitant" structural adjustment programmes (since 1978). The consequences were not the same all over the country, at all times and for all social groups. Rather the impact varied within individual urban and rural locations, between the macro- and micro level, and at times even showed sharp contrasts. While, for instance, the formal employment sector and industries in the towns declined, the formerly neglected rural population in Kabompo gained from changes in government and donor policies, which now started to support appropriate and small-scale production. Thus, while macroeconomics worsened during the 1980s the remote and rural Kabompo District experienced a boom. But this phase only lasted until the "drastic", neoliberal structural adjustment (since 1989) began, and, consequently, subsidies and other governmental support sharply decreased. In addition, donors abandoned their projects, a cassava-mealiebug affected the harvest, two rainy seasons with unfavourable weather and finally Aids brought very problematic conditions also to Kabompo. However, in contrast to earlier decades people preferred to stay in this remote area where life now appeared to be easier than in town. Altogether the disparities between urban and rural regions decreased since the beginning of crisis and structural adjustment, as did the push and pull factors.

In terms of crisis categories, the macroeconomic situation appears to be a "structural crisis" where many very basic elements of the system are in disorder or have even disappeared (copper and other industries, government intervention, the aim of modernistic development). In contrast, the development in Kabompo over the past decades appears more like an "oscillation". Although many changes doubtlessly occurred, the basic structure remained - a cassava-based cultivation system in addition to many other (subsistence- and market-oriented) activities, depending on the specific situation, and an embedding in family-based social networks.

These observations already provide the most important answer to the question of basic underlying strategies - diversification through a combination of different spheres. One crucial change as compared to colonial times and the first decade after independence is the decreased importance of migration; instead, agriculture seemed to be the main option for generating cash in the early 1990s. Other, non-agricultural opportunities were very limited. Although the liberalised market created some new niches for private trade, the more promising enterprises were accessible only to the few people who were able to bear the necessary investment costs.

Looking at regional differences within Kabompo District a tendency towards centralisation (along the road M 8) could be observed. In particular the new neoliberal policies favour places close to markets unless the areas dispose of a good, economically exploitable potential.

With regard to social stratification, no fundamental changes have occurred during the past decades. Though new social groups (e.g. migrant workers, government employees, ox-owners) and new attitudes emerged, often re- or displacing traditional ones, the people of Kabompo are still a "homogenous" society. However, an insider's view will reveal the perseverance of very pronounced local differences, e.g. between the "richer" and the poorer population (e.g. in terms of food consumption). It also holds true that all the changes occurring in the late 1980s and early 1990s generated winners as well as losers, but it was the poorer people who belonged to the latter group and who had the least chances to participate in the few newly arising opportunities. Additionally worrying is the fact that the poorer sections of the population face difficulties in paying for health services, education and other previously free services. These developments may - in the long run - lead to a social structure that is more stratified than today.

Turning to gender-specific analysis, one conclusion is that the roles of men and women have become more similar since the beginning of crisis and structural adjustment. The decay of the modern

sector (e.g. wage employment, capital-intensive technologies, specific institutions) have affected men more than women, who were never so much involved in these areas. Even during the 1980s an increasing number of men were deciding to stay at home and to cultivate land just as their wives - though they preferred the more prestigious cultivation of maize. In addition, hunting, an old domain of men, became less important. Since 1989 men have actually increased the production of traditional women's crops (e.g. sweet potato and groundnuts). However, this proximity does not necessarily mean that the low status of women has improved or that they enjoy a better life today.

Finally, the voices of the people should be heard. To begin with, it became clear that opinions about which period was better or worse strongly differ. The judgements are quite complex and often depend not only on "objective" factors, but also on very personal experiences and attitudes. In the view of many old people development, in a positive sense and mostly related to the availability of modern goods and services, has in fact taken place. As one man exclaimed: "Today? Everything is new, new, new! When I was a boy we had no matches, we were rolling a stick to get fire ... !" This development was a more or less continuous process, certainly with some interruptions and set-backs in between, but acceptable after all. In contrast, the younger interviewees who had experienced a well-established donor and government support structure, were often frustrated due to the abolishment of all these benefits after 1989. This alone, however, probably would not have created depression and sometimes even desperation in the early 1990s. Rather, this mood was due to the precarious food situation and the deaths of a large number of young people, probably from Aids. Thus, the feeling of crisis was quite present in Kabompo.

The peak of the crisis was reached around 1992 (see Abb./Fig. 30). Thereafter some kind of recovery could be observed (with the exception of the disease Aids). The producers had at least gotten used to the new conditions, the cassava pest belonged to the past, the worst "drought" was over and agricultural production was again on the increase. A comparison of the situation in the mid-1970s with that of the early 1990s reveals that many "traditional" elements (e.g. cultivation of cassava and groundnuts, trade with grasslands) experienced some form of revival, while others (e.g. hunting, wage employment) became less important. During this process "modern innovations" (e.g. ox-ploughs and carts, western drugs and inoculations) were accepted and merged with "old traditions". Thus, crisis and development not only conflicted with each other and produced set-backs, but in some cases also led to better adjustments to local conditions. During the worst time of the crisis many people experienced real hardships, while others were able to identify some kind of "progress". And yet, although the peak of the crisis is over, today's living conditions appear as modest as before and the arising new chances were all but satisfying.

The prospects for the near future do not allow to assume any major alterations in Kabompo. Neither a "catastrophe" nor a "nice, new Kabompo" can be expected. Rather gradual, sporadic and often only limited changes on the basis of "oscillations" will remain characteristic for this very remote region. But spatial and social differences will become more important. In the medium or long term young people may again decide to leave the district, but this time not to settle in urban areas, but in one of the more central and agro-ecologically better equipped rural provinces of the country.

"Africa is the new
continent;
she is a focus
of twentieth century
development."

(THE TIMES, 12/1949, zit. nach SCHIFFERS 1967:1)

"...Africa has been abundantly blessed by nature, and its potential in human and mineral resources gives it a commanding position in the vast family of the Third World."

(CHI-BONNARDEL 1973:11)

"Hat Afrika noch eine Chance? Die achtziger Jahre waren das verlorene Jahrzehnt, die neunziger scheinen schlimmer zu werden. Während Südostasien sich mit raschen Schritten entwickelt und Lateinamerika stagniert, fällt Afrika zurück. Bürgerkriege, Korruption, Dürre und Aids verheeren den Kontinent, zu Hunderttausenden sterben die Menschen an Hunger."

(ENTWICKLUNG UND ZUSAMMENARBEIT 10/92:2)

TEIL A: EINFÜHRUNG UND KONZEPTIONELLE GRUNDLAGEN

1. AFRIKA (NER/INNEN) IN DER KRISE ?

Die oben angeführten Zitate mögen verdeutlichen, wie grundlegend sich binnen Jahrzehnten das Bild Afrikas vom Hoffnungs- zum Krisenkontinent wandelte.

Dieser Übergang vom Optimismus zum Pessimismus, oder manche nennen es Realismus, ist, so könnte man antworten, nicht nur typisch für Afrika, sondern für weite Teile der "Dritten Welt" oder gar der ganzen "Einen Welt", wie dies Veröffentlichungen von OPITZ (1985), "Die Dritte Welt in der Krise", oder von JOHNSTON/TAYLOR (1989), "A World in Crisis", nahelegen. Doch scheinen die Länder Afrikas südlich der Sahara, die manchmal einer "Vierten Welt" zugerechnet werden, eine besonders problematische Entwicklung zu durchlaufen.

Trotzdem schlossen sich nicht alle der vorherrschenden afropessimistischen Sichtweise kommentarlos an. Während sich die Existenz z.T. sehr besorgniserregender Erscheinungen in Afrika südlich der Sahara wohl kaum bezweifeln läßt, wird doch zunehmend Kritik an dem allzu hohen, häufig von dubiosen Statistiken gestützten Generalisierungsgrad der Debatte laut, wie dies z.B. an den Ausführungen von WATTS (1989:2f) deutlich wird:

But a crisis of what exactly? It would be obscene to ignore the obvious fact that some parts of sub-Saharan Africa face extreme penury and hardship, indeed a crisis of survival. ... Nonetheless, accounts of continental collapse and inert economies must be treated with a certain prudence if not outright suspicion. In keeping with Mark Twain's celebrated remark, I believe that rumours of Africa's death have been exaggerated, and that these apparently ubiquitous crises are pitched at a level of generality which geographers, anthropologists and historians should find discomfoting."

Die vorliegende Untersuchung greift diesen Ruf nach Differenzierung auf und versucht ihm durch eine Fallstudie aus Sambia, die nach den spezifischen Erscheinungsformen und Auswirkungen der (vermeintlichen) Krise dort fragt, entgegenzukommen.

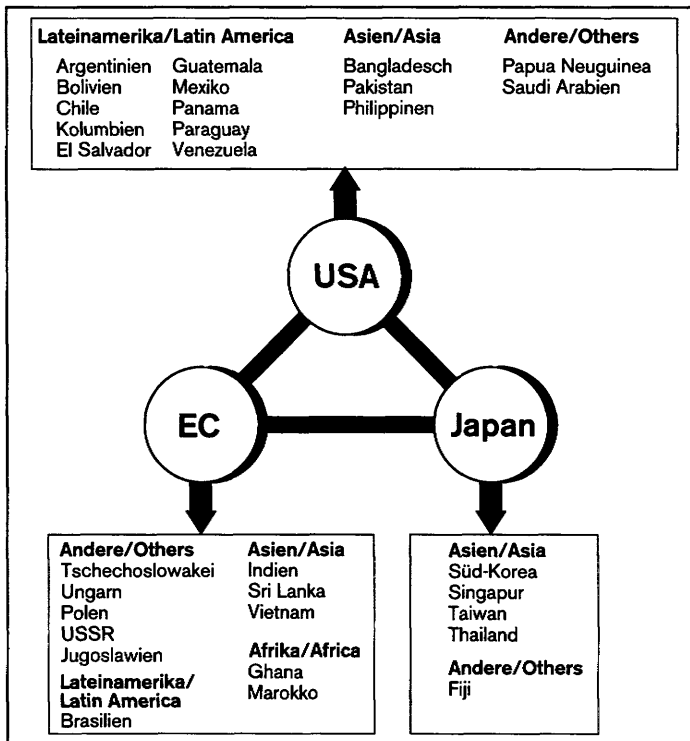
Teil A legt hierfür die einleitenden und konzeptionellen Grundlagen: Beginnend mit einer Eörterung zu der in der Literatur vielfach zitierten "Abkoppelung" Afrikas, befasst sich der Abschnitt 1.1 mit diesem in jüngerer Zeit als zentral erachteten Krisenphänomen auf globaler Ebene. Abschnitt 1.2 widmet sich dem mit der Krise Afrikas verbundenem Komplex "Strukturanpassung", der als Krisenlöser oder aber -auslöser heftig umstritten ist. In jedem Fall trifft zu, daß diese Reformen zum Synonym für die Wirtschafts- und Sozialpolitik der afrikanischen Staaten (und nicht nur dieser) aufstiegen. Angesichts der begrifflichen Unschärfen in der gegenwärtigen Debatte um den Kontinent bemüht sich Abschnitt 1.3 um eine Klärung des Terminus Krise unter Bezugnahme auf einschlägige theoretische Überlegungen; hierbei werden auch entsprechende Anregungen aus der Geographie aufgegriffen. Der darauffolgende Abschnitt 1.4 bezieht sich auf verallgemeinerbare wissenschaftliche Erkenntnisse über die (Überlebens-)Strategien von Menschen in Afrika und inwiefern ihre Reaktionen zur Überwindung von Krisen geeignet bzw. hinreichend sind. Diese (und weitere) Grundlagen erlauben es, in Abschnitt 1.5 die afrikanische Krise grundsätzlich in Zweifel zu ziehen. Daraus werden schließlich in Kap. A.2 die zusammenfassenden Fragestellungen für die empirische Analyse (Teil B) abgeleitet.

1.1 Die (Zwangs-)Abkoppelung Afrikas

Die "Abkoppelung" oder "Marginalisierung" Afrikas läßt sich in drei Dimensionen nachvollziehen:

1. Die abnehmende wirtschaftliche Bedeutung: Zu den wesentlichen globalen Trends der vergangenen zwei bis drei Jahrzehnte zählte die Herausbildung der ökonomischen Triade Nordamerika,

Westeuropa und Ostasien um die Pole USA, EG und Japan (s. Abb.1). Im Laufe dieses Prozesses blieb Afrika als "das eindeutig schwächste Glied" (HOFMEIER/KAPPEL 1992:75) im globalen System zurück. Diese Tendenz läßt sich an den Entwicklungen im Welthandel sowie in bezug auf die Direktinvestitionen ablesen. Obwohl beide Bereiche global insgesamt deutliche Zuwächse verzeichneten, gilt:



aus/in SCHAMP 1993: 535 (geringfügig verändert d. d. V./changed by author)

Abb. 1: Dominante Beziehungen zwischen der Triade und bestimmten Entwicklungsländern gemessen an Direktinvestitionen
Dominant relations between the three poles and specific development countries in terms of direct investments

- Während die Produktionsstruktur vieler afrikanischer Länder unverändert rohstofforientiert blieb, stagnierte oder sank die Weltnachfrage nach diesen agrarischen und mineralischen Primärgütern. Gleichzeitig nahm, mit der Folge des Preisverfalls, das Angebot auf dem Weltmarkt und damit die Konkurrenz um Absatzmärkte immer stärker zu, wobei Afrika Anteile an andere Weltregionen, darunter Lateinamerika und Ostasien, verlor (SCHÖLLER 1992, JAKOBEIT 1992). Auch lang-

fristig ist, einer Analyse der Ergebnisse der letzten GATT-Verhandlungen zufolge, wonach Afrika der "große Verlierer" der Runde war, keine Änderung zu erwarten (ENGELS 1994a und 1994b).

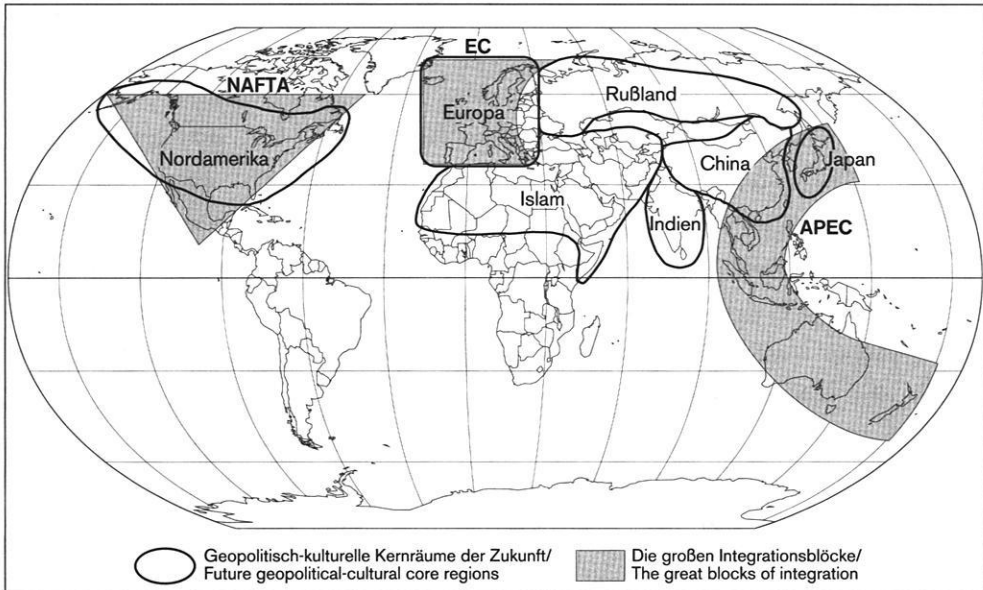
- Auch im Wettbewerb um die Ansiedlung von multinationalen Konzernen oder anderen ausländischen Betrieben waren die afrikanischen Länder mit wenigen Ausnahmen nicht nur anderen Weltregionen unterlegen, sondern sogar eine Tendenz der Rückverlagerung war zu beobachten (HALBACH 1993; JUNGNICHEL 1993; SCHAMP 1993; THRIFT 1989).

Anders noch als in den 70er Jahren jedoch, als in bestimmten Kreisen "Dissoziation" als eine Strategie zum Aufbau eigenständiger Ökonomien und Gesellschaften diskutiert wurde (SENGHAAS 1979) und multinationale Konzerne durchaus als Symbole der Abhängigkeit und Ausbeutung galten (vgl. FRÖBEL/HEINRICHS/KREYE 1977), gilt die passive Abkoppelung Afrikas heute eher als problematisch, da sie nicht mit anderen, positiven Entwicklungsprozessen einherging (vgl. HAN-SOHN/KAPPEL 1993:139).

2. Die abnehmende geo-politische Bedeutung: Die in der Literatur häufig zitierte, sich gegen Ende der 80er Jahre herauskristallisierende "neue Weltordnung" läßt sich nach OSSENBRÜGGE/SANDNER (1994) charakterisieren durch a) die Auflösung der Ost-West-Dualität, b) eine Verstärkung der Trennungslinien zwischen den "Zivilisationen" und Kulturen und c) eine neue, dezierte Form der Hegemonie des Nordens über den Süden. In der daraus entstehenden Konstellation "geopolitisch-kultureller Kernräume der Zukunft", die sich z.T. mit der ökonomischen Triade deckt, spielt der größte Teil Afrikas südlich der Sahara keine Rolle (s. Abb. 2)¹⁾.

Verschiedene Beiträge heben aus den genannten drei Faktoren den Zusammenbruch der Ostblockländer als verursachenden Faktor für die "neue Einsamkeit" Afrikas (ZIEGLER 1994) hervor. Denn für die Staaten des Westens, z.B. die Bundesrepublik Deutschland, ergab sich im Vergleich zu den Zeiten des kalten Krieges eine veränderte politische und wirtschaftliche Interessenlage:

1) vgl. GALTUNG (1993:153-175)



Entwurf/design: SANDNER aus/in OSSENBRÜGGE/SANDNER 1994:680 (geringfügig verändert d. d. V./changed by author)

Abb. 2: Weltordnungen: Geopolitisch-kulturelle Kernräume der Zukunft nach Galtung und wirtschaftliche Integrationsräume
World orders: Future geopolitical-cultural core regions according to Galtung and economic blocks of integration

"Nach der Wende entfällt in Afrika die Gefahr aus dem Osten. Der Westen scheint nach eigenem Gutdünken in den internationalen Beziehungen schalten und walten zu können. Ein wiedervereinigtes Deutschland, das sich als mitteleuropäische Macht versteht, keine Gefahr aus Afrika wittert und enorme Investitionschancen in Osteuropa wahrnimmt, tut sich leicht, ein wirtschaftlich völlig schwaches Afrika als Marginalie zu behandeln." (KUM'A NDUMBE III 1996:141)

Die Konsequenz bestand, einigen Autoren zufolge, in einer Umlenkung internationaler Kapitalströme und Solidarität (einschließlich der Entwicklungshilfe) weg von der (alten) Dritten Welt und Afrika hin zu den ehemaligen Ostblockstaaten²⁾. Gleichzeitig fand, wie z.B. in Europa an der Asyldebatte erkennbar war, eine zunehmende Abschottung der reichen, z.Z. von wirtschaftlicher Rezession gekennzeichneten Länder gegenüber den Armen des Südens statt (DIPPE/HERZOG 1991; NUSCHELER 1992:17,22; JAKOBEIT 1993:52).

2) Diese Befürchtung oder Behauptung läßt sich durch Verlaufsdaten zur Höhe der ausgezahlten Entwicklungshilfegelder nicht stützen: Im Gegenteil nahmen diese Leistungen nach offiziellen Statistiken der Weltbank ("Einnahmen aus öffentlicher Entwicklungshilfe") nicht nur im Laufe der 80er Jahre bis in die Gegenwart hinein kontinuierlich zu, sondern die Länder Afrikas südlich der Sahara zählen außerdem nach wie vor zu den Spitzenempfängern internationaler Entwicklungshilfe (WELTBANK 1978-1995).

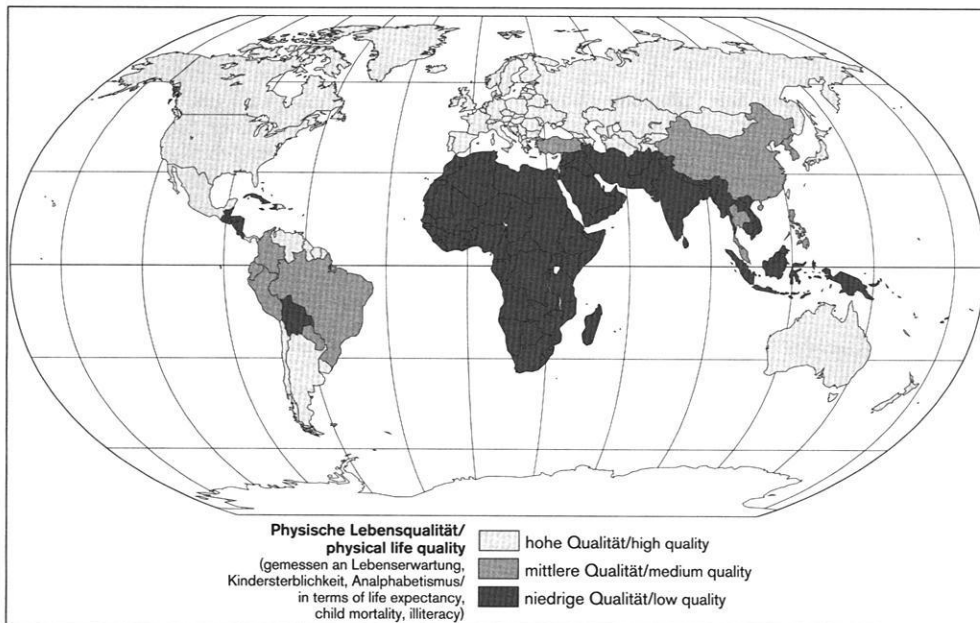
3. Die zunehmenden sozio-ökonomischen Probleme: Viele sozio-ökonomische Indikatoren zeigen eine wachsende Kluft zwischen Afrika und anderen Kontinenten an. Dies wird, um nur einige Aspekte zu nennen, u.a. an folgenden Trends deutlich³⁾:

- an sinkenden, in den 80er Jahren im Durchschnitt sogar negativen Wirtschaftswachstumsraten (pro Kopf) (SUMMERS/HESTON 1991:356f; WELTBANK 1990:13,19), hinter denen sich eine zurückgehende landwirtschaftliche und industrielle Produktion verbirgt; in bezug auf letztere wird häufig von einem Phänomen der "De-Industrialisierung" oder, auf einen weiteren, auch auf die Infrastruktur (s.u.) bezogenen Kontext, der "De-Kapitalisierung" (s.u.) gesprochen;
- am Verfall der staatlichen Infrastruktur, u.a. in den Bereichen Verkehr, Kommunikation, Bildung, Gesundheit und Verwaltung;
- an einer zunehmenden, sehr hohen Staatsverschuldung, die, gemessen an den Wirtschaftsleistungen des Kontinents, mittlerweile die höchste der Welt ist;
- an vielerorts besonders ausgeprägten Problemlagen durch Krieg, Umweltzerstörung, Dürre und Aids.

Es ist daher nicht erstaunlich, daß die Indizes für die Grundbedürfnisbefriedigung oder "menschliche Entwicklung" - nachdem in den 60er und 70er Jahren durchaus Erfolge zu verbuchen waren - heute wieder rückläufige Tendenzen aufweisen und diese im weltweiten Vergleich insbesondere die Länder Afrikas auf die letzten Plätze verweisen (s. Abb.3). Besonders erschreckend ist die weit verbreitete Unter- und Fehlernährung, vor allem bei Kindern.

Auch die Prognosen für die Zukunft sind nicht sehr ermutigend. So gehen Berechnungen davon aus, daß die Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts (pro Kopf) in den 90er Jahren durchschnittlich nur etwa 0,5 % erreichen (WELTBANK 1990:19) und daß im Jahre 2000 die Hälfte der Bevölkerung Afrikas südlich der Sahara unterhalb der Armutsgrenze leben wird (s. Tab. 1). Damit würde diese Region der Erdteil mit dem höchsten Anteil an Armen sein.

3) Sofern keine weiteren Hinweise gegeben werden, vgl. zur folgenden Zusammenfassung insbesondere HOFMEIER (1990); NUSCHELER (1992); SCHLICHTE (1994); WORLD BANK (1989). Die letztgenannte Veröffentlichung, ein Weltbankbericht mit dem Titel "Sub-Saharan Africa, From Crisis to Sustainable Growth" bezeichnete TETZLAFF (1991:118) damals als das "solideste Dokument zur zahlenmäßig erfassbaren Krise Afrikas".



aus/in DRAKAKIS-SMITH 1994:36 (verändert d. d. V./changed by author)

Abb. 3: Weltkarte der "Physischen Lebensqualität"
World map of "physical life quality"

Tab. 1: Absolute wirtschaftliche Armut ¹⁾ in den Entwicklungsländern						
Region	Anteil der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze (%)			Zahl der Armen (Mio.)		
	1985	1990	2000	1985	1990	2000
Alle EL	31	30	24	1.051	1.133	1.107
Südastien	52	49	37	532	562	511
Ostasien	13	11	4	182	169	73
Afrika s.S.	48	48	50	184	216	304
Naher Osten, Nordafrika	31	33	31	60	73	89
Osteuropa	7	7	6	5	5	4
LA+Karibik	22	26	25	87	108	126

1) Als Armutsgrenze festgelegt wurde ein Pro-Kopf-Jahreseinkommen von 370 \$ der Kaufkraft von 1985; auf Basis der Preise von 1990 würde die Armutsgrenze ungefähr bei 420 \$ liegen.
Quelle: WELTBANK 1992:30 (nach RAVALLION/DATT/CHEN 1992)

NUSCHELER (1992:15) faßt seine Einschätzung der Situation zu einem düsteren Szenario zusammen:

"Die Redewendung vom 'verlorenen Jahrzehnt' trifft vor allem auf ASS⁴⁾ zu. Diese Region hat sich nach allen Entwicklungsindikatoren nicht entwickelt, sondern zurückentwickelt. Sie geriet ins Abseits und droht noch weiter ins Abseits zu geraten. Für die Bevölkerungsmehrheit geht es nur noch um das Überleben, wobei Entwicklung allenfalls noch Überlebensfähigkeit unter einigermaßen menschenwürdigen Lebensbedingungen bedeuten kann. 'Absolute Armut' ist die Negation der Menschenwürde."

Die Frage nach den Ursachen der besonderen Marginalisierung des Kontinents liegt nahe. Ein Blick in die Literatur vermittelt hierbei den Eindruck einer in doppelter Hinsicht unübersichtlichen, sich z.T. auf unterschiedliche Ausgangsprobleme, Ebenen und Zeitpunkte beziehenden Diskussion. Es wird im Rahmen dieses Überblicks nicht angestrebt, das komplexe Ursache-Wirkungs-Geflecht der verschiedenen internen und externen, historischen und gegenwärtigen Faktoren auf eine zufriedenstellende Weise zu entwirren und zu ordnen⁵⁾, doch ist es möglich, an dieser Stelle einige Anhaltspunkte zu geben: Dem allgemeinen Trend der Theoriediskussion folgend, läßt sich auch in bezug auf Afrika eine Abkehr von den Globaltheorien, eine Annäherung der Positionen und dabei eine Wiederbelebung der Betonung interner Ursachen beobachten (vgl. BOECKH 1992). Aus der möglichen langen Liste werden im folgenden nur die wichtigsten Diskussionsstränge der jüngeren Vergangenheit herausgegriffen:

Auf der Seite der internen Ursachen fanden politische Aspekte eine besondere Beachtung. Die Debatte konzentrierte sich auf zwei Sachverhalte:

1. die Unzulänglichkeiten der staatlichen Wirtschaftspolitik, die charakterisiert war von einem hohen Maß an Staatsinterventionismus, einer Bevorzugung des städtischen modernen Sektors, die Unterdrückung privater Initiative sowie eine Vernachlässigung der Land- und Exportwirtschaft⁶⁾;
2. die undemokratischen, oft als repressiv und korrupt bezeichneten Herrschaftssysteme, die zu einer ungenügenden Kontrolle der jeweiligen, sich oft selbst bereichernden Regierungen, Staatsklassen und Bürokraten führte⁷⁾.

4) ASS = Afrika südlich der Sahara

5) Entsprechende Versuche und Ursachenanalysen finden sich u.a. in HANSOHN/KAPPEL (1993); HOFMEIER (1990); O'BRIEN (1991); UNITED NATIONS ECONOMIC COMMISSION FOR AFRICA (1989); WORLD BANK (1989:1ff).

6) Dabei wird in einigen Veröffentlichungen, so auch von der Weltbank, darauf hingewiesen, daß die Verantwortung für diese falschen Konzepte nicht nur bei den afrikanischen Regierungen selbst, sondern auch bei den ausländischen Beratern liege (WORLD BANK 1989:2).

7) vgl. hierzu ANSPRENGER (1992:75ff); KABOU (1993); TETZLAFF (1991).

Häufig erwähnt wird auch das in Afrika mit jährlich mehr als 3% überdurchschnittlich hohe Bevölkerungswachstum, das die lokal-ökologische Degradation beschleunige und die sozialen Lasten der Älteren und des Staates erhöhe⁹⁾.

Als Hauptargumente derer, welche die externen Faktoren betonen, lassen sich nennen:

1. Das koloniale Erbe, das eine strukturell tiefgreifende ökonomische, politische, soziale und kulturelle Deformation bedingt habe, wirkt bis heute nach.
2. Spätestens seit Beginn der ersten Ölkrise 1973 wurde die Entwicklung durch ungünstige, wesentlich von den reichen Ländern (mit-)bestimmte binnen- und außenwirtschaftliche Rahmenbedingungen geprägt. Diese waren gekennzeichnet von sich verschlechternden Austauschbedingungen, Protektionismus der Industriestaaten sowie einem sinkenden Kapitaltransfer aus dem Norden. Einigen Berechnungen zufolge kam es per Saldo sogar zu einem "perversen" (HOFMEIER 1990:13) Nettokapitalabfluß, der wesentlich durch die im Rahmen von Strukturanpassungsmaßnahmen entstandene, die Entwicklungshilfegelder wieder verschlingende hohe Schuldenlast⁹⁾ bedingt war (HANSOHM/KAPPEL 1993:22; HOFMEIER 1990:13).

Die Diskussion um die Krise Afrikas und ihre Ursachen steht in einem untrennbaren Zusammenhang mit der Debatte um die sogenannten "Strukturanpassungsreformen", die von ihren Befürwortern tendenziell als Krisenlöser, von ihren Kritikern dagegen eher als Krisenauslöser betrachtet werden. Hierauf bezieht sich der nun folgende Abschnitt.

1.2 Stabilisierungs- und Strukturanpassungsprogramme als Krisenlöser und Krisenauslöser

Der Beginn der sogenannten "Stabilisierungs-" und "Strukturanpassungsprogramme" in Afrika südlich der Sahara läßt sich auf das Ende der 70er, den Anfang der 80er Jahre datieren. Sie entstanden zunächst auf Druck des Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank, zunehmend aber schlossen sich auch andere bi- und multilaterale Geber an, und schließlich stieg, nach der Interpretation des Weltbankvertreters O'BRIEN (1991:37), auch die entsprechende Bereitschaft der afrikanischen Regierungen selbst. Anlaß zu diesen, häufig als "Roßkuren"¹⁰⁾ bezeichneten Programmen bot jeweils eine den allgemeinen Rahmenbedingungen unangepaßte, "wirtschaftspolitische Konstellation, die als 'non-sustainable', als auf mittlere Sicht nicht durchhaltbar bezeichnet werden kann" (WOLFF 1991:5) und daher, wie anderswo gefolgert wird, eine "unveränderte Weiterführung der

8) vgl. hierzu DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR DIE VEREINTEN NATIONEN (1993).

9) Noch 1990 wurde mehr als die Hälfte der langfristigen Kredite zu Marktkonditionen an die Länder Sub-Sahara-Afrikas mit niedrigem Einkommen vergeben (WOLFF 1991:37).

10) so z.B. bei CHAHOUD (1988:61).

gewohnten Entwicklungspolitik unmöglich" machte (BRANDT et al. 1986II: 253). Die betroffenen Staaten waren nicht mehr in der Lage, die Defizite des Staatshaushaltes und der Zahlungsbilanz aus eigener Kraft zu decken und daher gezwungen, sich an den IWF und die Weltbank zu wenden, um den Staatsbankrott zu vermeiden. Die daraufhin gewährten Kredite waren an Konditionen gebunden, die auf die Wiedergewinnung einer "durchhaltbaren wirtschaftspolitischen Konstellation" zielten (WOLFF 1991:6).

Diese Programme stellten anfänglich das hauptsächlich vom IWF vertretene Anliegen der (finanzpolitischen) "Stabilisierung" in den Vordergrund, das wenige Jahre später durch das von der Weltbank und anderen Gebern verfolgte Ziel des (wirtschaftlichen) "Wachstums" in Verbindung mit struktureller Anpassung seine Ergänzung erhielt. Zu den wesentlichen Strategieelementen zählten: Exportförderung und Diversifizierung der Exportbasis i.d.R. durch nicht-traditionelle Agrarprodukte (z.B. Blumen, Gemüse, Obst), Wachstum in den produktiven Sektoren (statt Verwaltung oder Dienstleistungen), was in Verbindung mit der angestrebten effizienteren Nutzung und Allokation (lokaler) Ressourcen u.a. wiederum zu einer Konzentration auf den landwirtschaftlichen Sektor und damit auch den ländlichen Raum führen sollte. Zu diesem Zweck eingesetzt wurde ein weit gefächter Instrumentenkasten, dessen kleinster gemeinsamer Nenner Austerität und Liberalisierung lautet: Reduzierung der Staatsausgaben, Freigabe der Wechselkurse und damit Abwertung, Abbau von Zoll- und Handelsschranken, Abbau von Preiskontrollen und anderen Marktregulierungen sowie Entstaatlichung bzw. Privatisierung¹¹⁾.

Bereits bis 1990 wurden in 32 von 45 Ländern südlich der Sahara derartige Struktur Anpassungsprogramme durchgeführt (TAUBE 1992:4). Eine eindeutige Beantwortung der Frage, wie diese gewirkt haben, ist aus methodischen Gründen schwierig (s.u.), doch sind folgende Trenderaussagen möglich: Wie bereits Abschnitt 1.1 zu entnehmen war, ist bis heute keine wesentliche Verbesserung der allgemeinen Wirtschafts- und Lebensverhältnisse in Afrika eingetreten. Zu diesem Resultat gelangen auch eigens auf die Wirkungen der Struktur Anpassungsreformen ausgerichtete, u.a. vom IWF und der Weltbank selbst oder diesen politisch nahestehenden Organisationen durchgeführte Studien, die schlußfolgern, daß insbesondere in Afrika südlich der Sahara die Ergebnisse sehr bescheiden waren und weit hinter den Erwartungen zurückblieben: Geringfügige Erfolge waren allenfalls in bezug auf die makroökonomischen Indikatoren Zahlungsbilanz und Bruttosozialprodukt zu verzeichnen, doch blieben dauerhafte und strukturverändernde Wirkungen aus (WOLFF 1991; UNITED NATIONS ECONOMIC COMMISSION FOR AFRICA 1989). Jüngste Evaluierungsberichte der Welt-

11) Zum Maßnahmenkatalog s. u.a. BORGUIGNON/MORRISON (1992:21ff); HANSOHN/KAPPEL (1993:75ff); RAUCH (1996:175f); WOLFF (1991:5ff).

bank gelangen zu relativ positiven Ergebnissen, wonach sowohl eine Wachstumssteigerung als auch Armutsreduzierung in den Ländern eingetreten ist, die ein stringentes Programm verfolgten (vgl. ANDRESEN 1996:132; HUSAIN/FARUQUE 1994). Die Objektivität dieser Studien wurde jedoch von Weltbank-Kritikern, die der Institution Schönfärberei vorwarfen, in Zweifel gezogen (vgl. JAKOBEIT 1995:45). Nach WOLFF (1996) läßt sich allenfalls von einer "leidlichen Stabilisierung" in einigen afrikanischen Ländern sprechen; insgesamt aber zieht er ein ernüchterndes Resümee:

"Man hat in Washington von den überoptimistischen Wachstumsprognosen, dem Vertrauen auf die Eigendynamik des Privatsektors und der Hoffnung auf den Zufluß privaten Kapitals für die ärmsten Länder vorläufig Abschied genommen. ... Es bestehen auch kaum Illusionen darüber, daß einige der ärmsten Länder nach 30 Jahren Projekthilfe und einer Dekade Strukturanpassung noch - oder wieder - ganz am Anfang stehen, mit niedrigen Einschulungsraten, einer unzureichenden Infrastruktur und einer schwachen öffentlichen Verwaltung." (ebd. 1996:1)

Es waren aber nicht nur, wie in dem obigen Zitat angedeutet, die bescheidenen makroökonomischen Erfolge, die von Beginn an zu heftiger Kritik an den Programmen führten, sondern auch die Art der Beziehung zwischen Nord und Süd und, mit Blick auf die Grundbedürfnisbefriedigung, vor allem die negativen sozialen Auswirkungen insbesondere auf die "verwundbaren Gruppen" Kinder, Frauen und Alte. Diese Erkenntnis führte zunehmend zu dem Ruf nach einer "Strukturanpassung mit menschlichem Antlitz" (CORNIA et al. 1987).

Die Kritik ließ sich Ende der 80er Jahre - in Anlehnung an WALLER 1990 - vier Gruppen zuordnen:

1. Die "Anti-Imperialisten" unterstellten dem IWF und der Weltbank, keine Krisenlösungsstrategie zu verfolgen, sondern im Interesse der Industrieländer über das Instrument der Schuldendienstzahlungen Kapital aus dem Süden in den Norden transferieren zu wollen. Ein zweiter Strang thematisierte vor allem, daß die Programme den Regierungen aufgezwungen würden und damit die nationale Souveränität der betroffenen Länder ausgehöhlt werde.¹²⁾
2. Viel Aufmerksamkeit zog ein "alternatives", 1989 von der UN-Wirtschaftskommission in Addis Abeba vorgelegtes Konzept auf sich. In dem Papier wird argumentiert, daß die bisherigen Programme zur Lösung der afrikanischen Probleme ungeeignet seien und sich diese im Gegenteil verschärft hätten. Damit seien alle Erfolge der 60er und 70er Jahre, insbesondere mit Blick auf die Sektoren Bildung und Gesundheit, hinfällig und die Ausgangsbedingungen für Entwicklung wieder verschlechtert. Zwar wird die Notwendigkeit von Strukturanpassungen nicht bezweifelt, wohl aber der eingeschlagene Weg. Die Hauptkritik des umfassenden, sich als "holistisch" verstehenden "afrikanischen Papiers" richtete sich gegen den überall uniform angewandten neo-

12) vgl. hierzu verschiedene Aufsätze in PERIPHERIE (1988), Heft Nr. 33/34: "Umkämpfte Souveränität".

liberalen Rigorismus der Programme, der in Afrika angesichts gering ausgebildeter privater Strukturen und begrenzter Binnen- und Exportmärkte unangemessen sei. Vorgeschlagen wird daher eine selektive, direkte staatliche Intervention zugunsten umfassender wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Strukturveränderungen ("Adjustment with Transformation"), die eine Befriedigung der Grundbedürfnisse sicherstellt (UNITED NATIONS ECONOMIC COMMISSION FOR AFRICA 1989).

3. Auch vom IWF, der Weltbank und diesen politisch nahestehenden Organisationen wurden die bisherigen mangelhaften finanz- und wirtschaftspolitischen Erfolge¹³⁾ sowie die häufig dokumentierten negativen sozialen Auswirkungen anerkannt. Viele ihrer Vertreter gehen in dieser Hinsicht jedoch von einem kurz- bis mittelfristigen Problem des Übergangs aus und davon, daß die Strukturanpassungsprogramme die Voraussetzungen für eine langfristige Entwicklung und "strukturelle Transformation" schaffen. Im Gegensatz zu den "Alternativen" schlugen die "Systemverbesserer" daher keine grundsätzlichen Konzeptänderungen, sondern eine Reform vor: u.a. die Verlängerung der Programmlaufzeiten, die Gewährung günstigerer Kreditbedingungen einschließlich Um- und Entschuldungen und die Erweiterung des bisherigen Instrumentariums um eine "soziale Dimension". Letzteres geschah in Form von sogenannten Sozialfonds (z.B. für arbeitsintensive Beschäftigungsprogramme), erhöhten Budgetansätzen für soziale Bereiche (z.B. Bildung) und Erhebungen zur statistischen Erfassung der Auswirkungen der Programme auf die Armen (WOLFF 1991:15f).¹⁴⁾
4. Die "politischen Reformer" fanden breite Unterstützung auch innerhalb der beiden letztgenannten Positionen. Ihre Forderung nach einer stärkeren Kontrolle der Eliten durch das Volk entsprang Analysen, wonach erstens die Regierungen in der Dritten Welt nicht den Willen zur Umsetzung von Reformen besaßen, da diese in erster Linie ihren eigenen Interessen zuwiderliefen und wonach zweitens undemokratische Strukturen Entwicklung behindern.

An dieser Stelle scheint ein Hinweis auf die methodischen Schwierigkeiten bei der Evaluierung von Strukturanpassungsmaßnahmen notwendig. Denn ihre Beurteilung ist nicht nur von den gewählten Parametern abhängig, sondern außerdem würde die Unterstellung eines monokausalen Zusammenhangs zwischen Strukturanpassung und der nachfolgenden Entwicklung einer verkürzten Sichtweise entsprechen; denn:

"Sie [die Stabilisierungs- und Strukturanpassungsprogramme, A.d.V.] sind Teil eines größeren und vorher beginnenden Krisen-Zusammenhanges und als solcher nicht einfach zu isolieren ... Es stellt sich auch die Frage, woran der Erfolg der SAP gemessen werden soll: an der Situation vor-

13) vgl. hierzu WOLFF (1991).

14) Eine gute Zusammenfassung der Diskussion aus Sicht der Weltbank und der vorzunehmenden Systemverbesserungen findet sich in O'BRIEN (1991).

her, an einem hypothetischen Zustand ohne Programm, an den erklärten Zielen von IWF und Weltbank, an den lang- oder kurzfristigen Zielen der Länder, an einem hypothetischen 'besseren' Programm?" (HANSOHM/KAPPEL 1993:79)

Somit ist es letztlich trotz konkreter, auf die Programme zurückzuführender Veränderungen nur möglich, von einer gemeinsam durch Krise und Strukturanpassung bedingten Entwicklung zu sprechen¹⁵⁾. Weiter erschwert wird die Wirkungsanalyse dadurch, daß in den meisten Ländern die Strukturanpassungsmaßnahmen nur teilweise, zögerlich oder nach einem "stop-and-go"-Verfahren durchgeführt wurden.

Im Laufe der Diskussion und der nachfolgenden Jahre näherten sich die Positionen an. Dies war neben den erwähnten Systemverbesserungen vor allem erkennbar an einer Verständigung von Nord und Süd (sowie der ihnen politisch nahestehenden Gruppen) auf die grundsätzliche Notwendigkeit struktureller Anpassungen und dabei auch die ungefähre Zielrichtung. Diese bezog sich nun neben der wirtschaftlichen Umstrukturierung auch auf die politische Reorganisation. Die Vorstellungen von dem, was Strukturanpassung bedeuten könnte, wurden immer komplexer: Nachdem die Leitlinien der 70er Jahre "getting the policies right", Beginn der 80er Jahre "getting the prices right", Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre "getting the institutions right" lauteten (vgl. MOORE 1993:1), findet sich im Weltbankbericht 1991 die Formel: "getting many things right" (WELTBANK 1991:31). Den dort aufgezeigten "Entwicklungspfaden" kann insofern besondere Bedeutung beigegeben werden, als sie, vorangetrieben von der Weltbank, den beinahe weltweit verbindlichen, groben entwicklungspolitischen Kurs für die 90er Jahre und vermutlich darüber hinaus aufzeigen:

1. Elemente eines marktfreundlichen Ansatzes:

- Investitionen in die menschliche Entwicklung (z.B. durch Bildung, Gesundheit, Familienplanung);
- Die Förderung binnen- und außenwirtschaftlich wettbewerbsfähiger Unternehmen, um so die Innovations- und Technologieverbreitung sowie die effiziente Verwendung von Ressourcen zu erhöhen (z.B. durch Liberalisierung, verlässliche legale Regelwerke einschließlich gesicherter Eigentumsrechte, Basis-Infrastruktur);
- Integration in den Weltmarkt zur Beschleunigung des ökonomischen Fortschritts (z.B. durch Öffnung der Märkte in Industrie- und Entwicklungsländern);

15) So erfolgen z.B. der Abbau von Subventionen oder Entlassungen aus den Staatsbetrieben zwar zu einem bestimmten Zeitpunkt während des offiziell als "Strukturanpassung" deklarierten Programms, doch ist davon auszugehen, daß diese Situation angesichts der Zahlungsunfähigkeit vieler Staaten früher oder später quasi automatisch eingetreten wäre. Einige Autoren gehen sogar davon aus, daß sich die Auswirkungen der Krise ohne Kredite und Anpassungsprogramme noch weit drastischer gezeigt hätten und daß deren negative Begleiterscheinungen nur deshalb so

- Eine stabile makro-ökonomische Basis, d.h. eine ausgeglichene Zahlungsbilanz (u.a. durch wirtschaftliche Strukturanpassungen, Steuerreformen, Privatisierung, überlegte Ausgabenpolitik, Umschuldungen und Schuldenerlasse durch die Geber).

2. Die politische Reorganisation:

- Die Herbeiführung einer ausgewogenen Rollenverteilung zwischen Markt und Staat. Letzterer soll nur dort aktiv werden, wo ersterer versagt oder keine ausreichende Steuerungsfunktion besitzt (Bildung, Gesundheit, Armutsreduzierung, Umweltschutz, Rechtsprechung, allgemeine Verwaltung).
- Die Schaffung demokratischer Strukturen zur Verbesserung der Regierungs- und Verwaltungskontrolle (u.a. durch Pressefreiheit und die Gewährung des Rechts auf freie Meinungsäußerungen).

Während sich diese Maßnahmen in erster Linie auf Veränderungen in den Entwicklungsländern beziehen, werden die Industrieländer, allerdings eher am Rande, aufgefordert:

- Handelsbarrieren abzubauen und ihre Märkte für Produkte des Südens zu öffnen;
- ihre Zahlungsbilanzen zu sanieren, um damit weltweit stabile finanzpolitische Bedingungen zu schaffen;
- den Finanzfluß in Form von Zuschüssen und Krediten zu erhöhen sowie Um- und Entschuldungen vorzunehmen;
- die obengenannten Reformen zu unterstützen;
- ein weltweit ökologisch verträgliches, nachhaltiges Wachstum zu fördern.

Die zentralen wirtschaftspolitischen Aspekte der frühen, "orthodoxen" Strukturanpassungen behielten damit trotz konzeptioneller Weiterentwicklungen ihre Gültigkeit. Darüber konnte auch die zunehmende Berücksichtigung der sozialen und ökologischen Dimension und die zusätzliche Aufnahme von weiteren Begriffen und Attributen wie "Gleichheit", "Armutslinderung" und (ökologische und ökonomische) "Nachhaltigkeit" neben "Stabilisierung" und "Wachstum" nicht hinwegtäuschen¹⁶⁾. So gelangen nicht nur kritische Beobachter zu dem Ergebnis, daß die sozialen Abfederungsprogramme i.d.R. nur kurzfristige und punktuelle, nicht aber strukturelle Wirkungen nach sich zogen (vgl. CHAHOUD 1988; FUES/UNMÜSSIG 1988; HANSOHN/KAPPEL 1993:78; KASCH/FREIBERG-STRAUSS 1996). Selbst Optimisten und eindeutige Befürworter von Strukturanpassungsprogrammen räumen ein, daß die Sondermaßnahmen von geringer Breitenwirkung wa-

groß sind, weil die Maßnahmen zu spät ergriffen wurden (z.B. BOURGUIGNON/MORRISSON 1992:12f; O'BRIEN 1991:37f).

16) so z.B. die programmatischen Titel "From Crisis to Sustainable Growth" (WORLD BANK 1989) oder "Stabilization, Growth, and Equity: The Narrowing Parameters of Debate" (NELSON 1993).

ren und selbst in "erfolgreichen Anpassungsländern" die Fortschritte nicht ausreichen, um dort die "Armutssituation grundlegend zu verbessern" (ANDRESEN 1996:132).

Im Augenblick scheint es so, als sei damit zumindest konzeptionell der Übergang von einem stark staatsinterventionistischen Entwicklungskonzept hin zu einem weitgehend marktorientierten Modell vorerst und weitgehend abgeschlossen. Dieses entspricht Leitlinien, die sowohl in wirtschaftlicher als auch politischer Hinsicht eine Annäherung an die Systeme westlicher Gesellschaften (vgl. TETZLAFF 1992:420f) bedeuten.

Diese Anpassung bezieht sich jedoch nicht auf das Ziel. Denn im Unterschied zu den 70er Jahren gilt das Erreichen westlicher Wirtschafts- und Lebensstandards, die "nachholende Entwicklung" für Sub-Sahara-Afrika nicht mehr als erreichbar und wird selbst die in den 80er Jahren angestrebte Grundbedürfnisbefriedigung nicht mehr überall für realistisch gehalten. Das Entwicklungsziel für Afrika südlich der Sahara lautet "Stabilisierung bestehender Lebensverhältnisse" (vgl. WOLFF 1991:43)¹⁷.

Innerhalb des gezeichneten Rahmens gibt es durchaus Streitpunkte um den richtigen Weg, die sich vor allem auf die spezifische Rollenverteilung zwischen Staat und Markt sowie das Tempo der Umsetzung von Maßnahmen bzw. des Staatsrückzuges beziehen. Doch auch hier bahnen sich seit einiger Zeit Annäherungen an. Aus der Erfahrung, daß allzu rigoros durchgeführte neoliberale Konzepte aus vorher überregulierten nun "untersteuerte" Gesellschaften werden ließen und damit eher zu einem Zusammenbruch als zum Neuaufbau von Wirtschaftsstrukturen führten und dabei außerdem enorm hohe soziale Kosten nach sich zogen, scheint sich nun die Lehre von einem zeitlich etwas behutsamer umzusetzenden Konzept der "gelenkten Marktwirtschaft" abzuzeichnen (MESSNER/MEYER-STAMER 1995; vgl. WOLFF 1991:10f). Zusätzlich gerieten andere gesellschaftliche Akteure immer stärker in das Blickfeld, so daß heute häufig von drei wesentlichen Trägern des Entwicklungsprozesses gesprochen wird: Staat, Markt und Nichtregierungsorganisationen (vgl. MESSNER/MEYER-STAMER 1995).

Auch die Rolle der Geberländer in diesem Prozeß erfuhr eine Revision: Budgethilfen und die Übernahme von laufenden Kosten stellen, anders noch als in den 80er Jahren¹⁸, kein offizielles, durch die Forderung nach (ökonomischer) Nachhaltigkeit geschaffenes Tabu¹⁹ mehr dar, sondern

17) vgl. hierzu auch GTZ (1993:160), die sich auf die Möglichkeiten der Technischen Zusammenarbeit und der Projekthilfe in der Dritten Welt bezieht: "Manchen mag die Perspektive, sich notfalls mit der 'Stabilisierung' einer durch Armut gekennzeichneten Situation abzufinden, zu bescheiden erscheinen. Anderen mag auch solch eine Zielsetzung bei den gegebenen Rahmenbedingungen noch vermessen vorkommen".

18) vgl. hierzu v. BRAUNMÜHL (1991:7), die vom "Totschlagargument Nachhaltigkeit" spricht.

19) De facto gehörten zwar Finanzierungsbeiträge o.ä. auch zum Instrumentarium der früheren Jahre (vgl. NEHLSSEN 1993), doch werden entsprechende Möglichkeiten heute offiziell, offensiver und vor allem als langfristige Optionen diskutiert.

werden explizit, wie an einer Reihe von Vorschlägen und bereits tatsächlich umgesetzten Maßnahmen deutlich wird, in Erwägung gezogen:

"Inzwischen haben auch IWF und Weltbank erkennen müssen, daß es für die ärmsten Länder ohne langfristige öffentliche Finanzierungsbeiträge nicht gehen wird" (WOLFF 1996:1)²⁰.

Gleichzeitig soll den Nehmer-Staaten ein größeres Maß an Verantwortung in der Planung und Umsetzung der Programme übertragen werden, um darüber eine höheres Maß an Identifikation und Bereitschaft, ausgedrückt in den Begriffen "ownership" und "commitment", zu erzielen (ebd. 1996:2). Angesichts der Konditionalisierung von Krediten ist jedoch anzunehmen, daß dieses Prinzip nur begrenzt umgesetzt werden kann.

Bei Durchsicht der Literatur entsteht insgesamt der Eindruck, daß bei der Weltbank (und anderen Gebern) ein Lernprozeß stattgefunden hat, der zumindest auf der theoretischen Ebene zu einer verbesserten, d.h. vor allem stärker armutsorientierten und flexibler gehandhabten Konzeption von Strukturanpassungsreformen führte. Der Rahmen blieb jedoch weiterhin orthodox und neoliberal geprägt (vgl. JAKOBEIT 1995). Frühere Programmgegner teilten ihrerseits zunehmend die Einschätzung, daß Strukturveränderungen notwendig sind. Die Kritiken können heute angesichts der bescheidenen Erfolge in Afrika sogar als überraschend verhalten bezeichnet werden. Es scheint richtig zu sein, daß weitere Konzeptverbesserungen erforderlich sind, daß aber die realen Spielräume dessen, was machbar und erreichbar ist, äußerst begrenzt sind und daß die Verbindung von nachhaltiger Stabilisierung, wirtschaftlicher Strukturanpassung, sozialer Verträglichkeit und politischer Reorganisation ein Kunststück bleiben wird (vgl. HANSOHN/KAPPEL 1993:75ff, JAKOBEIT 1992; TETZLAFF 1992:442f). Doch wenn sich Kritiker (oder besser: Skeptiker) auf derartige Aussagen beschränken, ohne konkrete Alternativen aufzuzeigen, so liegt die Vermutung von Ratlosigkeit nahe. Denn, so WOLFF (1996:1):

"Es wird jedoch immer deutlicher, daß die Verbesserung der Rahmenbedingungen zwar oft eine notwendige, in den meisten Fällen aber noch lange keine hinreichende Bedingung ist, um spürbare Verbesserungen der Lebensverhältnisse für die Bevölkerung zu erreichen."

Damit wird auf die Schwierigkeiten erfolgreicher Entwicklung und einen weiteren Bedarf an "guten" entwicklungspolitischen Konzepten verwiesen.

20) Vgl. hierzu auch das Afrika-Papier des BMZ (1992) oder Vorschläge zu einer "Treuhandshaft" bzw. "Globaler Sozialpolitik" von MENZEL (1992).

1.3 Überlegungen zum Krisenbegriff

Das Wort "Krise" ist ein Begriff der Alltagssprache. Er weckt i.d.R. negative Assoziationen und wird beinahe synonym für Problem, Verschlechterung, Konflikt, Chaos, Katastrophe, Panik etc. verwendet und zwar insbesondere dann, wenn Unsicherheit, ein Gefühl der Bedrohung sowie eine gewisse Hilflosigkeit bestehen. Häufig wird eine Verbindung zu Natur- oder plötzlich auftretenden Ereignissen hergestellt, das Eintreten der Krise als Schicksal interpretiert und eilig nach einer Lösung gesucht. Ein Blick in die einschlägige Literatur vermittelt jedoch eine durchaus differenzierte Betrachtung von Ursachen, Verlaufsformen und möglichen Ausgängen von Krisen, die nämlich einen sehr unterschiedlichen Charakter annehmen können.

Nach den Beobachtungen von BÜHL (1988) besteht eine "Krise" häufig aus bloßer Rhetorik. Diese wird allseits, sowohl von Regierenden als auch von der Bevölkerung, bereitwillig aufgegriffen, da die Beschwörung einer "Krise" dazu tendiert, von komplexen Zusammenhängen sowie von Verantwortung abzulenken und darüber hinaus häufig zur Legitimation besonderer Lösungsmaßnahmen verhilft. ROBINSON (1968:510) kritisiert, daß der Terminus beliebig auf Situationen und Inhalte angewendet werde und daher für den Aufbau von Wissen und die Analyse von sozialen Phänomenen nicht sehr hilfreich sei. Dem Begriff kann somit ein potentiell verschleiender Charakter angelastet werden. Diese Warnung legt den vorsichtigen Umgang mit dem Wort nahe und dabei die Suche nach genaueren Bestimmungskriterien für seine Verwendung und seinen tatsächlichen analytischen Gehalt.

Der Terminus stammt ursprünglich aus der Rechtsprechung (griech.: krisis = Unterscheidung, Urteil, Entscheidung in einem Streit) und wurde von dort in die Medizin übernommen (lat.: crisis = Höhe- und Wendepunkt einer Krankheit) (BÜHL 1988:1). Eine allgemeine Definition lautet:

"Entscheidung, Wendepunkt, ... Allgemeine Bezeichnung für die plötzliche Zuspitzung oder das plötzliche Auftreten einer Problemsituation, die mit herkömmlichen Problemlösungstechniken nicht bewältigt werden kann (z.B. Regierungskrise, Legitimitätskrise)." (FUCHS et al. 1978:435)

Eine weitere, häufig zitierte, generelle Umschreibung stammt aus den "Prison notebooks" von GRAMSCI:

"The crisis consists precisely in the fact that the old is dying and the new cannot be born; in this interregnum a great variety of morbid symptoms appear." (zit. nach WATTS 1989:1)

Diese Definitionen beschreiben "Krise" als einen Höhe- und Wendepunkt, dessen Ausgang noch ungewiß ist. Es kann zwischen Leben und Tod, Krieg und Frieden, dem Fortbestehen oder Verschwinden einer Organisation entschieden werden.

Diese, von den betroffenen Akteuren mit Bedrohung, Überraschung und Zeitdruck verbundene Zuspitzung stellt aber nur einen, wenn auch besonders kritischen Abschnitt eines längeren Entwicklungsprozesses dar. Denn der Höhepunkt ist nicht allein das Ergebnis eines plötzlich eintretenden Ereignisses, sondern er findet vielmehr seine Basis in bereits vorangegangenen Entwicklungen, die ein derart anfälliges System bzw. eine Struktur schufen, die plötzliche Ereignisse erst zur "Krise" werden läßt:

"Daß solche Umweltveränderungen als Krisenereignisse erfahren werden, liegt jedoch nicht nur an den Ereignissen, sondern zumindest im gleichen Maße am System, das eben zu wenig an differenzierter und variabler Problemverarbeitungsstruktur aufgebaut hat, um mit solchen Ereignissen auch fertig werden zu können: Wenn jede Unsicherheit zur Krise wird, ist das System falsch organisiert." (BÜHL 1988:16)

Ist die Krise überwunden, so kann eine gegenüber der vorherigen Situation veränderte "Lebenswelt" entstehen (vgl. Abb. 4).

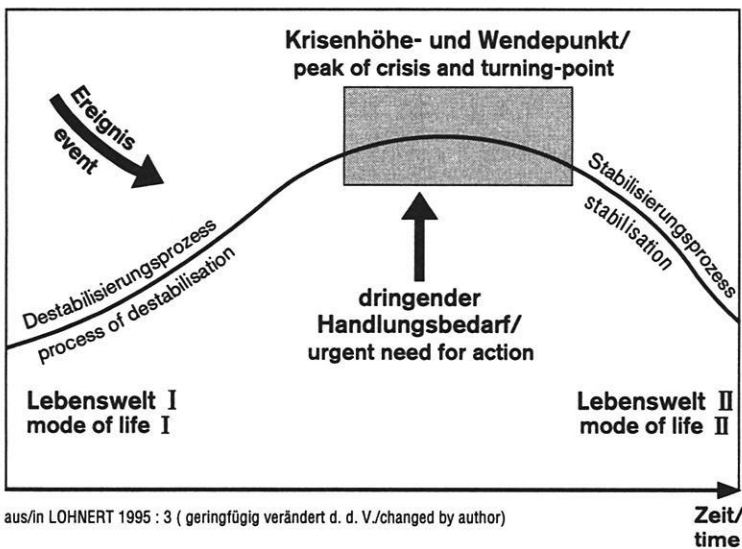


Abb. 4: Die Krise als Wendepunkt
Crisis as a turning-point

Wie stark sich die neue Situation von der alten unterscheidet, hängt von der Art der Krise, ihrer Schwere oder Tiefe sowie den zur Verfügung stehenden Kontrollmechanismen und -reaktionen ab. BÜHL (1988:58ff) unterscheidet mehrere, u.U. aufeinanderfolgende Formen von Krisen, die sich in Anlehnung an Modelle aus der "Hungerkrisen-Forschung" (s.u.) auch graphisch darstellen lassen (vgl. Abb. 5):

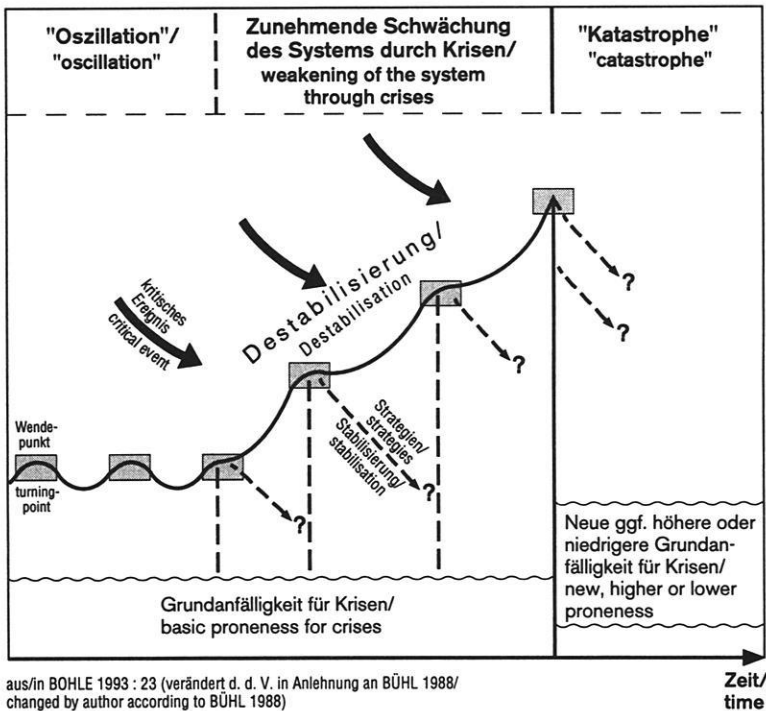


Abb. 5: Von der Krise zur Katastrophe
From crisis to catastrophe

- Gleichbleibende Zyklen, die strenggenommen keine "Krisen" sind, in denen aber kritische Phasenübergänge oft als solche bezeichnet werden (z.B. zwischen Wirtschaftsaufschwung und -rezession). Die negativen Auswirkungen lassen sich durch kleinere Korrekturen auffangen. Solange der Zyklus eine "harmonische Oszillation" mit konstanter Amplitude um eine Trendlinie bleibt, ist er jedoch nicht krisenverdächtig.
- Handelt es sich jedoch nicht mehr um ein bloßes Auf und Ab, sondern um eine lang anhaltende Depression oder eine sich vergrößernde Amplitude um eine Trendlinie, dann geht die zyklische Krise über in eine "Koordinationskrise". In diesem Fall werden das System und die Kontroll-

struktur (z.B. die Regierung oder das Firmenmanagement mit ihrem Instrumentarium) noch nicht in Frage gestellt, aber die Abstimmung der Parameter oder Systemelemente (z.B. Ausgaben, Einnahmen, Personal) zeigt Mängel und erfordert eine neue Organisation.

- Erst wenn auch hierbei kritische Werte überschritten werden und die ganze Ordnung ins Rutschen gerät, die Zielrichtung, die Grundwerte und die Legitimation des Systems in Frage gestellt ist, verschärft sich die Lage zur "Strukturkrise": die Kontrolle der Leitungsorgane versagt, die eingesetzten Instrumente greifen ins Leere. Größere Eingriffe sind notwendig, um die Systemstruktur den veränderten Bedingungen anzupassen (z.B. der Austausch der Führung oder die Schließung eines Unternehmens).
- Die Abgrenzung einer Strukturkrise von anderen Krisen ist schwierig, doch sollte hiervon nur die Rede sein, wenn tatsächlich die Makrostabilität eines Systems bedroht ist. (ebd. 37f, 58ff)
- Die "Überkrise" oder Katastrophe bezieht sich auf den Zusammenbruch eines Systems verbunden mit einem völligen Kontrollverlust. Allerdings gilt die "Katastrophe" - wiederum strenggenommen - als Grenzfall für eine krisentheoretische Analyse, da sie keinem sequentiellen Übergang von einem Systemzustand in den anderen entspricht, sondern einem sprunghaften Kollaps mit einer nachfolgend sehr stark veränderten Lage.

Die neu entstandene Situation muß - vor allem langfristig - nicht notwendigerweise einer Verschlechterung entsprechen, sondern jede Krise (nicht die Katastrophe, s.o.) beinhaltet grundsätzlich auch eine Chance für die Verbesserung des Systems. Doch ist diese i.d.R. außerordentlich schwer zu realisieren:

"Krisen sind und bleiben Zeiten höchster Gefahr." (ebd. 192)

Der erste Schritt, die Krise als Chance zu nutzen, besteht in ihrer adäquaten Analyse, um entsprechende Lösungen finden zu können. Wichtig ist die Einsicht, daß eine Krise ungewöhnliche Aktivitäten verlangt, da sie sich durch ein "normales Weitermachen" nur noch weiter verschlimmert. Häufig jedoch bestehen die Reaktionen zunächst in einer Beschwichtigung und der Verlagerung von Verantwortung nach außen; sofern dann doch Aktivitäten ergriffen werden, tendieren diese dazu, zunächst immer die leichter erscheinenden, in kurzer Zeit lösbaren Probleme auszuwählen, so daß die schwierigen Probleme aufgeschoben und verdrängt werden. Und selbst wenn der Wille zu einer adäquaten Reaktion besteht, so ist diese oft durch die Begrenztheit an intellektuellen wie materiell-energetischen Problemlösungskapazitäten gekennzeichnet. Je mehr aber eine Lösung verzögert wird, um so radikaler wird die erforderliche Umorientierung (ebd. 192ff).

Die vorgenommene Klassifizierung und der geschilderte Ablauf kann verschiedene Aspekte betreffen: den menschlichen Körper, einen Betrieb, einen Verein oder einen ganzen Staat bzw. dessen

wirtschaftliche oder politische Organisation. Allerdings betont BÜHL drei Kriterien, um eine beliebige inhaltliche Verwendung auf nur subjektiv gedachte Erscheinungen zu vermeiden: Der Krisenbegriff sollte sich erstens nur auf Systeme bzw. (für das Überleben) relevante Teilaspekte eines Gesamtsystems beziehen; zweitens verlangt eine seriöse Krisendiagnose nach einer Analyse auf der Basis möglichst objektiver Maßstäbe, und drittens sollte eine entsprechende Feststellung nur dann getroffen werden, wenn sie - sofern dieses Kriterium anwendbar ist - auch von den Leidtragenden bzw. Betroffenen selbst als solche empfunden wird; so z.B. setzt die Konstatierung einer "Gesellschaftskrise" eine entsprechende Wahrnehmung der Bevölkerung voraus (ebd. 10ff, 58f).

Versucht man diese Erkenntnis auf die Dritte-Welt-Diskussion zu übertragen, so fällt zunächst ein Zusammenhang mit Debatten der 70er Jahre auf. Das von den Dependenztheoretikern beschriebene Phänomen der "strukturellen Heterogenität" und der Prozeß der "Marginalisierung" (SENGHAAS 1974, 1977) bezeichnet ein defizitäres, hemmendes und krisenanfälliges Modell sozio-ökonomischer Entwicklung. Die damit charakterisierte Entwicklungsdynamik führte zwar in vielen Ländern zu Verschlechterungen oder enttäuschten Erwartungen vieler Bevölkerungsgruppen, wurde aber als solches lange, d.h. bis zum Zeitpunkt der "Verschuldungskrise" Anfang der 80er Jahre, nicht als Krise im obengenannten Sinne eines Wendepunktes oder Systemzusammenbruchs sichtbar.

In jüngerer Zeit finden sich in der geographischen Entwicklungsforschung Beispiele für krisentheoretische Verwendungen (vgl. BOHLE 1992; BOHLE/KRÜGER 1992; LOHNERT 1995). Die Arbeiten, die sich auf die Entstehung und Erklärung von Hungerkrisen konzentrieren, sind im Kontext der vorliegenden Untersuchung nicht nur als Beispiel interessant, sondern auch insofern - soviel sei vorweg genommen - als für weite Teile Sambias Anfang der 90er Jahre eine Ernährungskrise konstatiert wurde.

BOHLE und LOHNERT vertreten - in ihren allgemeinen Grundsätzen von ähnlichen Überlegungen geleitet wie BÜHL sie anstellt, allerdings konkret auf den Ernährungssektor in Entwicklungsländern bezogen - die These, daß eine Hungerkrise kein plötzliches Ereignis ist, sondern i.d.R. der Kulminationspunkt eines langfristigen, vor allem gesellschaftlichen Destabilisierungsprozesses, in dessen Verlauf die "Verwundbarkeit" bestimmter Gruppen zunimmt und gleichzeitig die zur Verfügung stehenden Bewältigungsstrategien immer weniger greifen. Dabei lassen sich verschiedene Stadien unterscheiden (LOHNERT 1995:18f):

1. Es besteht eine Basis-Verwundbarkeit durch strukturelle, langfristig wirkende Faktoren (z.B. Ungleichgewicht von Bevölkerung und Ressourcen; Macht- und Rechtlosigkeit), aber es besteht noch keine akute Bedrohung. Die vorhandenen Strategien reichen aus, um den Status quo zu erhalten.
2. Kurzfristig auftretende Einflüsse (z.B. der Verlust von Verfügungsrechten, saisonale Nahrungsmittelknappheit) führen zum Zustand der akuten Verwundbarkeit. Zusätzliche Bewältigungsstrategien werden eingesetzt.
3. Weitere Einflüsse von außen (z.B. Dürre, Schädlingsbefall) können schließlich mit den zur Verfügung stehenden Strategien nicht mehr aufgefangen werden und führen dann zur "Hungerkrise".
4. An diesem Wendepunkt entscheidet sich, ob der Prozeß gebremst oder umgekehrt werden kann oder ob die "Hungerkatastrophe", der völlige Zusammenbruch des Nahrungssystems, mit entsprechend lebensbedrohlichen Konsequenzen erfolgt.

Die oben erörterten allgemeinen und am Beispiel der Hungerforschung dargestellten system- und strukturtheoretischen Krisenkonzepte werden als Hintergrund auch für die vorliegende Untersuchung in Betracht gezogen. Ist es gerechtfertigt, den Krisenbegriff auf die Verhältnisse in Sambia und Kambodscha anzuwenden, und wenn ja, wie kam es zu dieser Zuspitzung?

1.4 (Überlebens-)Strategien in Krisenzeiten

Aus dem vorangestellten Kapitel geht hervor, daß der Ausgang einer Krise wesentlich von den Handlungen der Akteure abhängt. Was wissen wir über die Strategien von Menschen in der Dritten Welt und Afrika im Umgang mit schwierigen Rahmenbedingungen? Welche verallgemeinerbaren Erkenntnisse gibt es über die ihnen zur Verfügung stehenden Problemlösungskapazitäten?

Kennzeichen der Strategien von Menschen in Afrika ist die gleichzeitige und/oder zeitlich aufeinanderfolgende Kombination vieler verschiedener Wirtschaftsaktivitäten und der damit einhergehenden sozialen Beziehungen. Daraus ergibt sich ein hohes Maß an sektoraler und regionaler Diversifizität und Flexibilität, das sowohl von den einzelnen Individuen als auch innerhalb der Kleinfamilie oder einer Verwandtschaftsgruppe angewendet werden kann. Dieser Ansatz wurde unter dem Stichwort "Verflechtung", dem sich viele Studien der 70er und 80er Jahre widmeten, bekannt²¹⁾.

Die "Bielefelder Schule" betonte vor allem die Verflechtung zwischen dem Subsistenz- und Marktbereich als ein hervorstechendes Charakteristikum von Ökonomien in der Dritten Welt. Denn weder ist es heute angesichts einer weltweit fortschreitenden Marktintegration möglich, seine Exi-

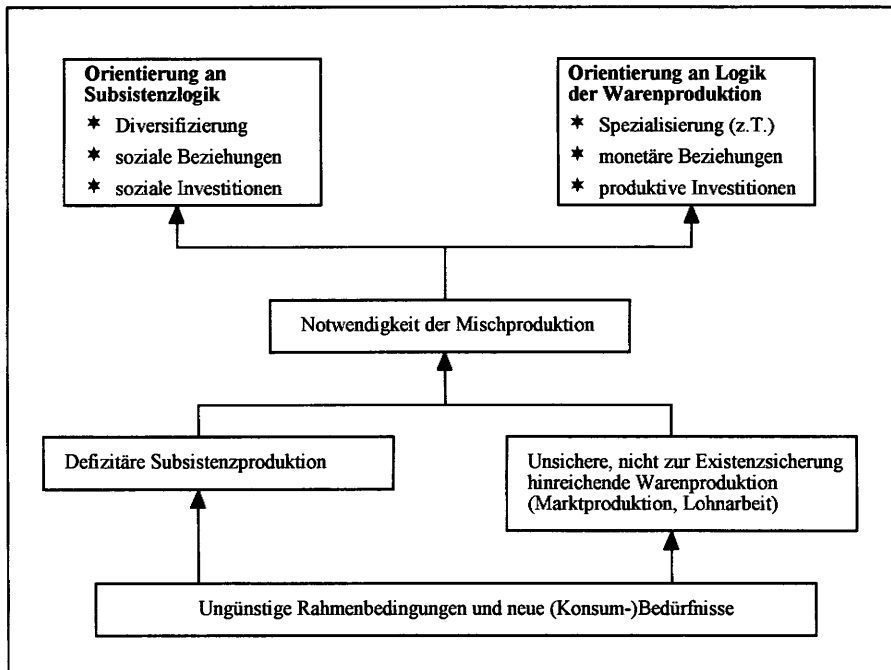
stanz nur über die Subsistenzwirtschaft zu sichern, noch reicht die Produktion für den Markt und/oder der Lohnarbeitsverdienst aus, um eine lebenslange Reproduktion zu gewährleisten. Diese Bündelung von wirtschaftlichen Aktivitäten kann sich auf verschiedene Bereiche beziehen: die Lohnarbeit, die selbständige Arbeit in der Haus- und Landwirtschaft oder dem Handwerk etc. und dabei auf den formalen und/oder informellen Sektor; innerhalb eines Bereiches, z.B. der Landwirtschaft, können die Tätigkeiten den Anbau verschiedener Kulturen zusätzlich zur Groß- und Kleinviehhaltung umfassen. Auch die Verwendung bzw. Verteilung der Produkte kann viele Formen annehmen: sie werden z.T. selbst konsumiert, z.T. gegen Bargeld oder Waren verkauft bzw. getauscht oder aber an Verwandte und Freunde verschenkt.

Diese wirtschaftlichen Strategien stehen in einem engen Zusammenhang zum Aufbau und der Pflege sozialer Netzwerke. Horizontale (z.B. Familie, Nachbarn, Freunde) und vertikale (z.B. einflußreiche Staatbedienstete, Chiefs) Beziehungen werden durch Kommunikation, gegenseitige Hilfe, Einladungen zu Festen und Geschenke zu etablieren und zu erhalten versucht. Diese Netzwerke dienen nicht nur häufig der Durchführung gemeinsamer Geschäfte, sondern sie entsprechen vor allem einer Sozialversicherung für schlechtere Zeiten. So lassen sich, in Anlehnung an HERBON (1993), viele der genannten Aktivitäten bereits als präventive Maßnahmen in einer u.U. sehr lang dauernden Periode, einer "phase of crisis anticipation", werten.

In der Realität findet sich ein weites, durch fließende Übergänge gekennzeichnetes Spektrum von Schwerpunktsetzungen in dem einen oder anderen Bereich sowie von Kombinationen verschiedener, je nach Bedarf flexibel angewandter wirtschaftlicher und sozialer Strategien²²⁾. Diese lassen sich - nach RAUCH (1996) - in idealtypischer Weise eher subsistenz- bzw.- eher marktorientierten Systemen zuordnen. Während sich das erstgenannte durch Diversifizierung und eine stärkere Einbindung in soziale Netzwerke auszeichnet, ist dieses i.d.R. stärker auf Spezialisierung, monetäre Beziehungen und produktive Investitionen ausgerichtet (vgl. Abb. 6). Dabei ist davon auszugehen, daß es weder den "reinen Subsistenz-", noch den "reinen Marktproduzenten" gibt.

21) Siehe u.a. ELWERT (1980), ELWERT (1985), verschiedene Aufsätze in ELWERT/FETT (1982) sowie EVERS (1988).

22) Vgl. hierzu u.a. MÜLLER (1989) der dies exemplarisch anhand einer Fallstudie aus Mali nachweist.



aus RAUCH (1996:103; verändert d.V.)

Abb. 6: Determinanten der Subsistenz- und Warenproduktion
Factors influencing subsistence- and market-production

BRANDT et al. (1986:103ff) gehen von einer "Destabilisierung der ländlichen Produktions- und Sozialsysteme" und einem tendenziellen Verlust der Überlebensfähigkeit der Bevölkerung aufgrund ökonomischer, ökologischer und sozialer Wandlungsprozesse aus. Viele Studien thematisierten den Wandel von Strategien und die zunehmende Beeinflussung von Wirtschaft und Gesellschaft durch Markt und Staat im Entwicklungsprozeß. Dabei wurde tendenziell eine Verdrängung traditioneller Werte und (Subsistenz-) Systeme festgestellt. Dieser Trend - so das Ergebnis von Untersuchungen - führte zu einer Vernachlässigung von Strategien zur Aufrechterhaltung der "traditionellen Solidarität" insbesondere auf Kosten der Armen und Schwachen. Auch der Anbau von lokal konsumierten Nahrungsfrüchten wurde zugunsten von Marktfrüchten hintangestellt, um mit dem Verdienst häufig unproduktive, prestigebesetzte Konsumgüter zu erwerben (ELWERT 1980 u. 1985; SPITTLER 1982). Feministinnen kritisierten vor allem die Rolle der Frauen in diesem Prozeß: sie würden "hausfrauisiert", d.h. in wenig beachtete und unterbezahlte Bereiche abgedrängt und für die Interes-

sen des Marktes ("des Kapitals") ausgebeutet (v. WERLHOFF/MIES/BENNHOLDT-THOMSEN 1983).

Bisher dargestellt wurden die vorherrschenden Grundmuster wirtschaftlicher und sozialer Strategien zu "normalen Zeiten" sowie Tendenzen ihres Wandels im Zuge der zunehmenden Bedeutung von Markt und Staat. Wie jedoch reagieren Menschen, die ohnehin unter schwierigen Bedingungen leben und arbeiten²³⁾, wenn zusätzlich "Krisen" eintreten - außer den uns bekannten allgemeinen Mechanismen der Verdrängung und Verzögerung von adäquaten Problemlösungen? Welche "Bewältigungsstrategien" ("coping strategies") stehen Haushalten und Individuen zur Verfügung, um sich den makroökonomischen Bedingungen anzupassen?

Bei der Durchsicht der gegenwartsbezogenen afrikaspezifischen Literatur hinsichtlich dieser Fragen ergibt sich ein Sammelsurium von unterschiedlichsten Reaktionen. Der Versuch, diese in Anlehnung an Kategorien des Verflechtungsansatzes zu ordnen, führt zu folgender, nicht als strikt zu verstehender Dreiteilung²⁴⁾:

1. Strategien im wirtschaftlichen Bereich:

- Unverkennbar ist die Zunahme von Aktivitäten im vorher oft durch staatliche Restriktionen eingeschränkten informellen Sektor, und zwar insbesondere im Kleingewerbe und Kleinhandel; mehrfach wird darauf hingewiesen, daß die Kapazitäten begrenzt sind und (reichere) Neuunternehmer oft die alten Geschäftsinhaber verdrängen und marginalisieren (CLARK/MANUH 1991:227ff; CORNIA 1987:90ff; HANSOHN/KAPPEL 1993:197ff; LUGALLA 1992 und 1994).
- Zu den Phänomenen des informellen Sektors läßt sich auch die Zunahme von z.T. organisierten illegalen und/oder tabubelasteten Aktivitäten zählen (z.B. Betrug, Diebstahl, Drogenhandel, Prostitution) (LUGALLA 1992 und 1994). Im Grenzbereich zu den "sozialen Strategien" liegen Korruption und Bettelei (s.u.).
- Mit den beiden o.g. Aspekten hängt die Mobilisierung zusätzlicher eigener und/oder familiärer Arbeitskraft (häufig von Frauen und Kindern) zur Erschließung neuer und diverser Einkommensquellen (z.B. Anlage eines Gartens, Kleingewerbe und Kleinhandel) zusammen. Dies betrifft insbesondere städtische Haushalte, die früher oder noch immer Lohnarbeit leisten, wobei der Verdienst aber heute nur noch einen geringen Teil der Reproduktionskosten abdeckt (TRIPP 1992).

23) ELWERT (1980, 1985) spricht bereits dann von "Überlebensökonomien".

24) Siehe hierzu auch den umfassenden, empirisch belegten Überblick über Strategien auf der Haushaltsebene bezogen auf Beobachtungen in verschiedenen Ländern der Dritten Welt in CORNIA (1987).

- Vor allem für städtische und Lohnarbeits Haushalte wurde die Zunahme von Eigenproduktion, insbesondere von Nahrung in Kleingärten ("urban farming projects") beobachtet, nicht nur, um die Produkte nun auf dem "freien" Markt zu verkaufen, sondern auch, um sie selbst zu konsumieren (ebd.; CORNIA 1987:95).
 - In einigen Ländern wurden Tendenzen der (Re-)Migration von der Stadt auf das Land festgestellt. Dort sind u.U. günstige Reproduktionsbedingungen gegeben; zumindest aber scheint ein minimaler Selbstversorgungsgrad gewährleistet zu sein, sofern noch ein Zugang zu Boden und anderen wichtigen Ressourcen besteht (AY/ZDUNNEK 1993; GHAI/HEWITT DE ALCANTARA 1990:395f; TRIPP 1992:168). Dies schließt die umgekehrte, heute jedoch seltener vorkommende Entscheidung Einzelner zur Landflucht nicht notwendigerweise aus (vgl. VORLAUFER 1994; LUGALLA 1994:237).
 - Auf dem Land und in der Landwirtschaft findet vielerorts wieder eine stärkere Hinwendung zu lokalen Nahrungsfrüchten sowie traditionellen und/oder standortgerechten Anbautechnologien statt (LUGALLA 1994:236; MELCHERS/MEYNS 1993:24; TAUBE 1992:92).
2. Strategien im sozialen Bereich:
- Sehr auffällig scheint die Zunahme von kollektiver Selbsthilfe zu sein, was sich u.a. in der Funktionserweiterung bereits bestehender oder der Neugründung informeller und formeller Netzwerke ausdrückt (z.B. Beerdigungsvereine, politisch motivierte Theatergruppen, Bauernverbände oder spezifische Frauenorganisationen) (NABUDERE 1993)²⁵.
 - Eine stärkere Hinwendung zu informellen, sozialen Absicherungsstrategien stellte SOTTAS (1992) fest. Er interpretierte diese Erscheinung als einen Indikator für die Wiederbelebung einer "economy of affection".
 - LOHNERT (1995:189f u. 202) beobachtete vor allem die Inanspruchnahme dieser Netzwerke, die z.T. jedoch Formen der Bettelerei ähneln und die sich gerade in allgemeinen Krisenzeiten, die viele Menschen betreffen, als sehr schwierig erweist.
 - Die Zunahme von Kriminalität, die sich als eine besondere Form der sozialen Verteilung oder Aneignung bezeichnen läßt, wurde bereits oben thematisiert. Die Zunahme der Korruption ist vielerorts scheinbar durch schlichte Notwendigkeit bedingt: "Tanzania has reached a stage where one cannot operate a clean business" (LUGALLA 1992:168)²⁶.

25) Vgl. hierzu auch verschiedene Aufsätze in BRANDSTETTER/GROHS/NEUBERT (1994), wo sich außerdem eine Reihe von Artikeln zu "Formen gesellschaftlicher Selbst(-Hilfe)-Organisationen" in Afrika aus geographischer Sicht befinden. Zur Diskussion des Themas "Selbsthilfe" durch Geographen s. weiterhin MÜLLER-MAHN (1993) sowie SCHOLZ (1993).

26) Vgl. hierzu auch ELWERT (1985:83), der in der Gefälligkeit eines korrupten Bürokraten eine traditionelle Form des Umgangs mit modernen Systemen entdecken konnte.

3. Strategien im Konsumbereich:

- Hier spielen insbesondere Substitution und Reduktion eine Rolle: teure Güter werden durch billigere ersetzt, manchmal wird selbst der Konsum billiger, existentiell notwendiger Produkte erheblich eingeschränkt. Dies kann den Verzicht auf die Zubereitung von Nahrungsmitteln bedeuten, um Brennstoff zu sparen oder schlicht das Auslassen von Mahlzeiten, d.h. Fasten, selbst während der Schwangerschaften (LOHNERT 1995:202).
- Auf Afrika übertragbar, mir aber eher aus allgemeinen oder sich auf andere Kontinente beziehenden Studien bekannt, scheinen mir Strategien, die sich auf den Verkauf oder das Vermieten von Eigentum und das Aufbrauchen von Reserven jeglicher Art beziehen (s.u.).

Die Anwendung dieser Strategien folgt häufig einer hierarchisch geprägten Ordnung: je weiter die Krise fortgeschritten, je schwerer sie ist und je ärmer die Menschen sind bzw. im Laufe dieses Prozesses werden, desto eher kommt es z.B. zu Prostitution, Bettelerei oder ein Auslassen von Mahlzeiten²⁷.

Das heißt, daß sich die zur Verfügung stehenden Optionen mit zunehmender Armut verengen. Zwar betont die akteursorientierte Schule, daß jedem Menschen, auch wenn der Spielraum stark eingeschränkt ist, verschiedene Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, aus denen sie aktiv oder passiv auswählen (vgl. LONG 1993:224ff), doch klingt dies zynisch, wenn sich diese Wahl nur auf verschiedene, z.T. massive, sich bis zur Existenzgefährdung steigende Formen des "Verzichts" (z.B. auf Nahrung, Erholung, "Würde") bezieht. Die Thematisierung der Enge des Handlungsspielraums der Armen und Ärmsten ist auch CHAMBERS (1983) ein Anliegen. Er nennt Beispiele dafür, wie persönliche Schicksalsschläge zum Verkauf von unproduktivem und produktivem Kapital zwingen, wohl wissend, daß dieser Schritt eine weitere Armutsspirale öffnet, aber keine Alternative sehend: Schmuck, ein Büffel oder ein Esel, der verkauft wird, um die medizinischen Behandlungskosten für den Vater zahlen zu können, womit aber die wesentliche Einkommensquelle versiegt (ebd. 114ff). Oft sind die Strategien der Ärmsten auch mit endloser Plackerei verbunden:

"People so close to the edge cannot afford laziness or stupidity. They have to work, and work hard, whenever and however they can. Many of the lazy and stupid poor are dead." (ebd.:107)

Diese Verhältnisse zeigen, daß es häufig nicht einmal mehr um die Sicherstellung einer einfachen Grundbedürfnisbefriedigung geht, sondern - zumindest für einen bestimmten Zeitraum - um nicht mehr als das bloße Überleben, wodurch der Begriff der Überlebensstrategien seine besondere Rechtfertigung erhält.

²⁷ Zu den sich steigenden Phasen einer Krise und den damit verbundenen, immer spürbarer werdenden Bewältigungsstrategien vgl. HERBON (1993).

Viele der genannten Aktivitäten wurden daher oft weniger als Strategien gewertet, sondern vielmehr als Formen der (Selbst-)Ausbeutung. Diese Interpretation findet sich insbesondere in der frauenbezogenen Literatur, welche z.B. die steigende Bedeutung von Selbsthilfeorganisationen nicht nur positiv im Sinne einer aufkeimenden Zivilgesellschaft kommentiert, sondern diese Entwicklung auch als eine Verlagerung der Verantwortung vom Staat auf eine ohnehin stark belastete Bevölkerung kritisiert (LACHENMANN 1992).

Ein Versuch, die empirisch festgestellten Strategien sowie die damit einhergehenden Diskussionen zusammenzufassen, ergibt etwa folgendes Bild: Viele Reaktionen deuten eine Tendenz hin zu traditionellen Werten und (Subsistenz-)Systemen an. MELCHERS/MEYNS (1993) und NABUDERE (1993) halten diese Schritte "vorwärts zur Tradition" für das entscheidende Merkmal der gegenwärtigen Strategien von Menschen in Afrika. Aber auch die Suche nach neuen, den heutigen, modernen Bedingungen angepaßten Tätigkeitsfeldern und Organisationsformen findet statt. In dem von ihm als solchen bezeichneten "Überlebenskampf" der Bevölkerung entdeckte NABUDERE viel Innovationsbereitschaft und die Fähigkeit, "sich selbst und ihre Ressourcen zu mobilisieren" (ebd. 1993:21). Doch zeigen einige Reaktionen auch, daß eine positive Krisenbewältigung offensichtlich nicht gelungen ist. Manche Indizien sprechen sogar für eine Auflösung oder Zerstörung sozialer Systeme.

CORNIA's (1987:102ff) Resümee richtet bereits den Blick auf die entwicklungspolitischen Konsequenzen. Viele der Strategien seien positiv zu bewerten, da sie geeignet erscheinen, die Krise abzufedern oder sogar zu bewältigen. Es bestehe aber die Gefahr, ihre Effektivität überzubewerten und die regen Aktivitäten der Bevölkerung als ein Alibi für die Inaktivität des Staates zu mißbrauchen. Hilfreich und notwendig - so der Autor - sei die Unterstützung der Menschen, um die "Effektivität" ihrer Bemühungen zu steigern, so daß (Überlebens-)Strategien komplementär und nicht alternativ zur Makro-Politik wirken. Diese Förderung könne sinnvollerweise jedoch nicht Strategien mit einem sozial und ökonomisch zweifelhaften Effekt betreffen (z.B. Drogenhandel), sondern müsse sich auf produktive, beschäftigungsintensive und armutsorientierte Bereiche richten (z.B. im zwar engen, aber ausbaufähigen informellen Sektor).

1.5 Die Infragestellung der Krise

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß es verschiedene Formen von Krisen gibt, daß manche strenggenommen nicht einmal als solche zu bezeichnen sind und daß ihnen möglicherweise Chancen innewohnen. Die Diskussion um die Strategien hat gezeigt, daß sowohl von Fällen erfolgreicher als auch gescheiterter Anpassung auf individueller oder Haushaltsebene auszugehen ist. Ne-

ben anderen, noch zu nennenden Aspekten, führen die bisherigen Ergebnisse zu einer Infragestellung der "Krise Afrikas".

Dieser Ruf nach Differenzierung²⁸⁾ läßt sich wie folgt aufgliedern:

1. Nach der Einschätzung der zukünftigen weltwirtschaftlichen und -politischen Rolle Afrikas: Einige Autoren sehen Chancen für eine Revision der Abkoppelung Afrikas, vor allem da der Kontinent über ein riesiges Potential an immer kostbarer werdenden Naturressourcen verfüge:

"Der Erhalt der tropischen Wälder (für das Weltklima), die Eindämmung der Desertifikation, der Schutz der Meere sind auch für das Überleben der reichen Länder Europas, Nordamerikas absolut notwendig. Aber auch die ökonomischen Potentiale werden zukünftig von größerer Bedeutung sein. Der Verbrauch von nicht-erneuerbaren Ressourcen wie Mineralien, fossilen Brennstoffen, und erneuerbaren (wie die tropischen Regenwälder, der Fischreichtum in den Meeren, landwirtschaftliche Produktion) in den OECD-Ländern ist so groß, daß es in absehbarer Zeit wieder zu einer stärkeren Nachfrage nach Rohstoffen aus der 3. Welt kommen wird." (HANSOHM/KAPPEL 1993:4)

Auch auf ein Potential ganz anderer Art wird gesetzt: Der Norden müsse und werde sich um eine wirkliche Verbesserung der Lebensbedingungen im Süden bemühen, allein um damit Flüchtlingsströmen und dem Transfer von Terror und Krieg in den Norden vorzubeugen (STIFTUNG ENTWICKLUNG UND FRIEDEN 1991:306).

2. Regional nach Staaten: Nicht in allen Ländern waren die Entwicklungen gleich negativ bzw. katastrophal. So gibt es einige, obwohl nicht sehr repräsentative Ausnahmen wie Botswana, Lesotho, Mauritius und die Seychellen, die positive Wachstumsraten verzeichneten, und nicht überall ging das Bruttosozialprodukt so drastisch zurück wie in dem ehemals "reichen" Nigeria (HOFMEIER 1990:4). Auch das Ressourcen- und damit Entwicklungspotential der jeweiligen Länder des Kontinents unterscheidet sich deutlich z.B. nach den agrarischen Faktoren, den Vorräten an fossilen Energieträgern und mineralischen Rohstoffen sowie der Größe der Binnenmärkte und der infrastrukturellen Ausstattung (vgl. BRANDT et al. 1986I:61ff). Ebenso läßt sich daran erinnern, daß den Imageprägenden, blutigen Auseinandersetzungen in einigen Ländern Friedensprozessen in anderen gegenüberstanden (s.u.).

3. Regional nach städtischen und ländlichen Räumen: Verschiedene Hinweise deuteten bereits an, daß Krise und Strukturanpassung tendenziell zu einer Umkehrung des "urban bias" geführt haben, d.h. der über Jahrzehnte andauernden Benachteiligung des ländlichen Raumes ein Ende gesetzt wurde. Dieser scheint oft jedoch nur in relativer und nicht absoluter Hinsicht zu profitieren (vgl. GHAI/HEWITT DE ALCANTARA 1990:395f, RAUCH 1996:175ff, WOHLMUTH 1992:105ff).

28) Vgl. hierzu auch BETZ (1994:55ff), der sich auf die Berichterstattung über die Entwicklungen im gesamten Süden bezieht und dabei "viel Oberflächliches", z.T. "pauschale Schlußfolgerungen" und "gedankliche Kurzschlüsse" feststellt.

Da der städtische und der ländliche Raum jeweils spezifische sozioökonomische Charakteristika aufweisen beeinflusst die Umkehr des "urban bias" auch die Entwicklungen in einigen der weiter unten genannten wirtschaftlichen und sozialen Bereiche (und umgekehrt).

Allgemeine Charakteristika von städtischen und ländlichen Räumen (Tendenzen)	
STADT	LAND
formeller Sektor	informeller Sektor
moderne Technologien	traditionelle Technologien
marktorientiert	subsistenzorientiert
naturzerstörend	naturerhaltend
"maskulin"	"feminin" ²⁹⁾
Quelle: eigene Zusammenstellung	

4. Nach verschiedenen sozialen und wirtschaftlichen Bereichen: Gerade in jüngerer Zeit wurden die politischen Entwicklungen in vielen Ländern als positiv hervorgehoben, wie z.B. von EID:

"Aber es gibt in Afrika auch Zeichen von Hoffnung - nur werden sie in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. In den letzten Jahren haben fast vierzig Staaten einen demokratischen Weg eingeschlagen, in vielen Ländern hat sich die Menschenrechtslage verbessert, jahrzehntelange blutige Kriege wie in Mosambik, Angola, Äthiopien und Eritrea konnten beendet werden, auch wenn der Frieden vielfach noch instabil ist; in den neuen unabhängigen Staaten gehen die Menschen tatkräftig an den Wiederaufbau, die friedliche Überwindung des Apartheidsystems in Südafrika hat ganz Afrika mit neuer Hoffnung erfüllt". (EID 1996:31)

Auch eine Verschlechterung der sozialstaatlichen Infrastruktur scheint nicht überall eingetreten zu sein. ENSMINGER (1991) stellte eine Verbesserung der Situation im Bildungs- und Gesundheitsbereich im ländlichen Raum Kenias während der 80er Jahre fest.

Andere Beispiele betonen die differierenden Entwicklungen im formellen und informellen oder des modernen im Vergleich zum traditionellen Sektor. So berichtet WATTS (1989) von gegensätzlichen Studien über Somalia 1987, die in dem einen Fall ein düsteres Bild von der wirtschaftlichen Situation zeichnen, während in einer anderen Untersuchung von einem gänzlich undokumentierten, aber blühenden informellen Sektor und wenig verbreiteter städtischer Armut die Rede war (ebd.:9).

Ein ähnliches Muster läßt sich auf die Landwirtschaft übertragen: Klagen über das Versagen einer Grünen Revolution in Afrika (KREBS 1988), steht eine wachsende, von Anerkennung geprägte Sensibilisierung für die angepaßten Technologien und das Potential der einheimischen, vorher weitgehend "unsichtbaren" Landwirtschaft gegenüber (CHAMBERS et al. 1989; KRINGS 1991; RICHARDS 1993).

29) Zu den sozio-kulturellen Kategorien "feminin" und "maskulin" siehe TEUNISSEN/WAISFIZ (1993:3): "In Masculine societies important values in society are public success, big, fast and decisiveness. In Feminine societies important values are caring for others and quality of life."

Umfassender und bereits einige der nachfolgenden Aspekte mit betreffend ist die Argumentation von BENNHOLDT-THOMSEN. Ihre Thesen basieren zwar auf Erfahrungen in Mexiko Mitte der 80er Jahre, d.h. zu "schweren Zeiten", doch scheinen sie - gestützt durch Erörterungen in den vorhergehenden Abschnitten - auch auf Afrika südlich der Sahara übertragbar zu sein. Die Autorin stellte fest, daß die Krise der mexikanischen Volkswirtschaft nicht zugleich eine Krise des Alltags und der Überlebensproduktion ist:

"Ich bin vielmehr zu dem Ergebnis gekommen, daß die Krise der nationalen Wirtschaft in Mexiko die Subsistenzproduktion, d.h. die Produktion direkt für den Konsum sogar zu stärken vermag. Denn die Krise betrifft nicht die gesamte Ökonomie, sondern nur die Ebene der international verflochtenen Geld- und Warenproduktion, die für das unmittelbare Überleben keineswegs die wichtigste ist." (ebd. 1989:49f)

5. Nach sozialen Gruppen: Auch einseitige Feststellungen zu den negativen sozialen Auswirkungen von Krise und Strukturanpassungen wurden durchaus in Frage gestellt. Das Spektrum reicht von Hinweisen darauf, daß soziale Ungleichheiten bereits früher bestanden haben und diese nun z.T. nur durch neue ersetzt würden (JAMAL 1991:322) bis hin zu Ergebnissen, wonach nicht nur die Armen, sondern auch Angehörige der Ober- und insbesondere der städtischen Mittelschicht ihren Preis zahlen müssen (GHAI/HEWITT DE ALCANTARA 1990). Gleichzeitig habe es - so die Autoren - nicht nur Verlierer (oder "costs"), sondern auch Gewinner (oder "new opportunities") gegeben; im Prozeß der Umstrukturierung sei eine soziale Neuorganisation unvermeidlich:

"The trends just outlined [der Strukturanpassungsprogramme, A.d.V] suggest profound modification of the structure of opportunity within which individuals and households must attempt to ensure their livelihood: the closure of numerous well-established routes of survival or upward mobility and the concomitant opening of others. Various groups within each country of Africa and Latin America thus experience the current recession differently." (ebd.:404)

Auch der in der Literatur überwiegende Befund, daß insbesondere Frauen zu den Verlierern von Krise und Strukturanpassung gehören, konnte nicht in jedem Fall bestätigt werden (vgl. GLADWIN 1991). Dabei rankt sich einer der Hauptargumentationstränge um Ideen des "Ökofeminismus" (vgl. WICHTERICH 1993) und ergibt sich aus einer logischen Umkehr der These, daß die Modernisierung zur Abdrängung von Frauen in unattraktive Bereiche geführt habe. Folgerichtig kann der Zusammenbruch des modernen ("männlichen") Sektors zu einer Wiederaufwertung des traditionellen ("weiblichen") Sektors und damit auch der Frauen führen (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN 1989; TRIPP 1992).

6. Nach Entwicklungsvorstellungen: Als Krise werden die gegenwärtigen Verhältnisse insbesondere deshalb interpretiert - so etwa läßt sich die Position zusammenfassen -, weil sie einen überwiegend materiell-ökonomischen Entwicklungsbegriff zum Maß aller Dinge erheben und sich gegenüber

den Stärken anderer Wirtschafts- und Lebensweisen als blind erweisen. Abweichungen von dem euro-amerikanischen Leitbild werden als Defizite betrachtet. Völker werden nicht nach dem definiert, "was sie sind und sein wollen, sondern nach dem, was ihnen fehlt und was sie zu werden haben" (SACHS 1989:f). Dabei habe die Nachahmung des euro-amerikanischen Vorbildes wesentlich zum heutigen Chaos in der Dritten Welt beigetragen, weil sie die dort vorhandenen, auf Genügsamkeit basierenden Kulturen zerstörte und eine warenabhängige und elende Armut erzeugte (ebd.; SOTTAS 1993).

Ähnlich kritisch äußert sich die Afrikanerin O.KUM'A NDUMBE III, welche die ständige, von Klischees und Horrorbildern geprägte Berichterstattung über Afrika als entwürdigend empfindet; sie verbindet mit ihrer Heimat nicht in erster Linie Katastrophen, sondern einen Ort, "wo ein Kind glücklich und frei ist wie ein Vogel" (s. Kasten) mit vielen Dimensionen, die den Industrieländern abhanden gekommen sind³⁰.

"MEIN AFRIKA IST EIN ORT, WO EIN KIND GLÜCKLICH UND FREI IST WIE EIN VOGEL"

"Mein Afrika ist ein Ort, wo ein Kind viele Mütter und Väter hat,
Wird von den einen in Schutz genommen, wenn die anderen schimpfen.
Mein Afrika ist ein Ort, wo man das Gefühl hat, zusammenggehört,
Wo die Freundin eine Schwester ist, und deren Mutter meine Mutter ist.
Mein Afrika hat herrliche Wälder, Flüsse und Berge.
In meinem Afrika haben die Menschen Zeit füreinander,
Und eine einmalige Beziehung zu der Erde ihrer Ahnen und zu den Ahnen selbst.
In meinem Afrika gibt es fröhliche, königlich elegante Menschen,
Deren Anblick allein mich fröhlich stimmt.
In meinem Afrika lacht man laut und zusammen, wenn Grund zur Freude ist.
Man weint aber auch laut und zusammen, wenn Grund zum Weinen ist.
... Und viel mehr.
Was? Du möchtest gern meine Mutter Afrika kennenlernen?
Streng Dich ein wenig an! Wirf einen Blick in Dein tiefstes Inneres!
Wasche den Vorurteils-, Klischee-, Komplexstaub weg und komm zu ihr!
Es ist eine Liebesgeschichte!
Liebst Du sie, wird sie Dir ihre Arme öffnen und Dich aufnehmen wie eine Tochter,
Wie einen Sohn,
Dann wirst Du eingeführt in die Geheimnisse ihrer Schätze,
In die Vertraulichkeit ihrer Gefühle,
Glaub mir, Du wirst es nie bereuen.
Dann wird unsere Welt anfangen, ihre wahre Gestalt anzunehmen,
nämlich die einer einzigen und gemeinsamen Welt von Töchtern und Söhnen
Unserer Mutter Erde."

(KUM'A NDUMBE III, O. 1996:195)

30) vgl. hierzu auch die Aufsatzsammlung in BENNHOLDT-THOMSEN (1994) über Juchitan, Mexiko, wo das Bild einer "alternativen", frauen-orientierten, von Solidarität, Festen, Ästhetik und bescheidenem Wohlstand geprägten Gesellschaft vermittelt wird.

7. Die Krise als Chance: Durch die bisher angesprochenen Aspekte wurden bereits eine Reihe von Mosaiksteinchen gelegt, die Grundlage eines anderen Entwicklungsmodells sein könnten. Insbesondere der letztgenannte Punkt deutet eine Sichtweise an, die, selbst oder gerade wenn Afrika abgekoppelt bleibt, in der Krise nicht nur eine zur Apokalypse führende Einbahnstraße sieht, sondern auch die darin liegenden gesamtgesellschaftlichen (und nicht nur individuellen) Chancen: Das Scheitern des "ambitiösen, abendländischen Projektes zur Entwicklung der Welt" und der daraus entstandene "Trümmerhaufen" (vgl. SACHS 1989; SOTTAS 1992) biete die Basis für einen Neuanfang und eine ganz andersartige "bessere" Entwicklung.

In der Regel weitaus gedämpfter ist der Optimismus, der auch in anderen Veröffentlichungen spürbar wird; ein gradueller Wandel des Tenors in dieser Richtung ist unverkennbar. So z.B. standen die Kongresse der "Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland" 1986 und 1991 noch ganz unter dem Motto der 'afrikanischen Krise' sowie der Krise der Entwicklungspolitik und zählte eine allgemein verspürte Ratlosigkeit zu den Charakteristika der Veranstaltungen (HOFMEIER/TETZLAFF/WEGEMUND 1992; TETZLAFF/v.FREYHOLD/WEGEMUND 1991). Dagegen thematisierte die Tagung 1993 mit dem Titel "Afrika hilft sich selbst - Prozesse und Institutionen der Selbstorganisation" bereits eine Reihe von Ansätzen zur Überwindung der Krise (BRANDSTETTER/GROHS/NEUBERT 1994). Die Meinung ZIEGLER's (1994:23) stellte keine Einzelposition dar:

"Morgen wird die Einsamkeit das unausweichliche Los der Völker Afrikas sein. Aber gerade in der Einsamkeit geschehen die faszinierenden Abenteuer des Geistes. ... Afrika, wenn es sich einmal von den ihm wesensfremden ('liberalen', 'leninistischen', ...) kulturellen Aggressionen befreit hat, [wird] sehr schnell seine alten Erinnerungen wiederfinden, seine ureigene Identität wiedererstehen lassen und seine Werte ausgraben und neu beleben."³¹⁾

Doch Skepsis und der Verdacht, daß hier aus Hilflosigkeit eine "naive Selbsthilfeeuphorie" (BRANDSTETTER/GROHS/NEUBERT 1994:1) beschworen wird, blieben bestehen. Die Debatte bewegte sich weiterhin zwischen den beiden Extrempositionen von der Vision des "schönen neuen Afrika" und der "Katastrophe" mit nachfolgendem "Desaster" (GROFFEBERT/ GRONE-MEYER/RAKELMANN 1992).

1.6 Fazit zu Kap. A.1

Obige Diskussion zeigt die Kontroversen einer zunehmend differenziert geführten Debatte um den heutigen "Krisenkontinent" Afrika.

Deutlich wurde, daß die anhand von Makro-Daten diagnostizierte Krise der Länder Afrikas südlich der Sahara vermutlich häufig, aber nicht notwendigerweise als Krise des Gesamtsystems bzw. als Krise aller Subsysteme und ihrer Akteure zu interpretieren ist. Es ist von "Krisengewinnern" und "Krisenverlierern" auszugehen. Fest steht nur, daß die moderne, oder "nachholende Entwicklung" zumindest bisher weitgehend gescheitert ist.

Die Krise ist darüber hinaus nicht nur als Endpunkt oder Vorphase zur Katastrophe zu begreifen, sondern auch als ein Wendepunkt, der neue Chancen eröffnet. Ob und wie diese wahrgenommen werden (können), hängt sowohl von den Möglichkeiten und Strategien der Makro-Politik als auch der betroffenen Bevölkerung ab.

2. AUFBAU UND METHODIK DER FALLSTUDIEN SAMBIA UND KABOMPO

2.1 Zusammenfassende Fragestellungen

Wie eingangs zu dieser Studie erläutert, ist es das Ziel der Arbeit, einen Beitrag zur Differenzierung der Betrachtung der Entwicklungsprozesse in Afrika südlich der Sahara zu "Zeiten von Krise und Strukturanpassung" zu leisten. Hierzu soll eine Fallstudie aus Sambia herangezogen werden. Die darauf gerichteten wesentlichen Fragestellungen bezieht die Untersuchung aus den vorhergehenden Diskursen:

1. Worin drücken sich Krise und Strukturanpassung in Sambia und Kabompo aus? Ist es gerechtfertigt, überhaupt von einer Krise zu sprechen?
2. Mit welchen Strategien reagieren die Menschen auf die veränderten Rahmenbedingungen? Sind diese Reaktionen angemessen, um den Wandel aufzufangen?
3. Welche räumlichen, sozialen und sektoralen Differenzierungen bezüglich der Betroffenheit von Krise lassen sich feststellen?
4. Zeichnen sich - im Fall einer zutreffenden Krisendiagnose - Chancen für die Zukunft ab?

31) Vgl. hierzu auch die Tagungsdokumentation der HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG (1996) unter dem Titel: "Afrika zwischen Krise und Hoffnung".

2.2 Räumlicher und zeitlicher Bezugsrahmen

Im Zentrum der Untersuchung stehen die Entwicklungen im ländlichen Raum Sambias, d.h. in Kabompo. Die Auswahl dieses Distrikts als Forschungsregion bot sich an, da ich bereits vorher dort gelebt und gearbeitet hatte (s. Vorwort).

Die Studie baut zwar auf historischen Analysen auf (seit ca. 1800), konzentriert sich aber auf die Zeit nach Ende des Kupferbooms, d.h. seit etwa 1975, als "Krise" und Strukturanpassungen ihren (vermeintlichen) Anfang nahmen, und dabei insbesondere auf die Periode nach 1989, als ein neues bis heute gültiges Reformpaket lanciert wurde. Das Ende des Untersuchungszeitraumes wird durch das Datum der letzten Feldforschung, die 1993 stattfand, bestimmt.

2.3 Methodische Vorgehensweise und Aufbau

Die methodische Vorgehensweise ergibt sich aus dem Verständnis dieser Arbeit als (sozial-)geographischer Beitrag zur interdisziplinär geführten Diskussion um die Krise Afrikas. Geleitet durch Konzepte einer Entwicklungs(-länder)forschung, wie sie von SCHOLZ (1985, 1988 u. 1990) vertreten wird, legt sie Wert auf problem- und damit auch praxisbezogene Fragestellungen und eine fundierte empirische (Regional-)Analyse, die intersektorale Verflechtungen berücksichtigt. Sie fühlt sich außerdem einer Armut- und Grundbedürfnisorientierung verpflichtet. In bezug auf die Erhebungsmethoden macht sie bewußt Gebrauch von einem spezifisch geographischen Instrumentarium in Form von Karten und Kartierungen.

Die obigen Fragestellungen erfordern zunächst eine systematische Beschreibung der Entwicklungsprozesse in Sambia, um auf dieser Basis die gestellten Fragen erörtern zu können. Für diese Analyse bieten sich weitere Konzepte aus der Geographie an: BOHLE forderte für die fachbezogene (Krisen-)Entwicklungsforschung,

"... in regionalspezifischer Einzelanalyse aufzuzeigen, wie sich globale, nationale, regionale und lokale Entwicklungsprozesse, Widersprüche und Konflikte in den Bereichen Haushalt, Kultur, Markt und Staat auf spezifische Weise verbinden und wie sich daraus ganz bestimmte Grundmuster von gesellschaftlicher und räumlicher Krisenanfälligkeit ergeben" (BOHLE 1992:83).

RAUCH (1996:37) spezifizierte dieses Gerüst insofern, als er einen vierstufigen Analyserahmen "der Bestimmungsgründe menschlicher Lebensbedingungen" vorstellte, der die verschiedenen Ebenen in Relation zu den dort jeweils "dominanten Sphären und Logiken" (u.a. Ökonomie/Markt, Politik/Macht, Ökologie/Natur, Gesellschaft/Werte, Raum/Distanz) setzte.

Von diesen Anregungen beeinflusst, wurde ein Forschungskonzept entworfen (s. Tab. 2): Im Zentrum der Untersuchung stehen die Wirtschafts- und Lebensbedingungen der Menschen in Kabompo. Diese werden beeinflusst auf globaler Ebene vor allem durch den Weltmarkt, auf nationaler Ebene hauptsächlich durch die staatliche Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie auf regionaler und lokaler (bzw. Haushalts-)Ebene durch die periphere Lage zusätzlich zu den wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Verhältnissen. Diese Faktoren werden als Einflußgrößen für die jeweiligen Untersuchungsschwerpunkte behandelt: Hierzu zählen auf nationaler Ebene die Makroökonomie und die allgemeinen Lebensbedingungen in Sambia, auf regionaler Ebene (Kabompo-Distrikt) die sektoralen Entwicklungen und auf lokaler Ebene (Dörfer und Haushalte) die Strategien. Der Aufbau orientiert sich an einer chronologischen Vorgehensweise. Dabei soll eine systematische Beschreibung und Analyse zu der Erfassung wesentlicher, für einen Großteil der Bevölkerung relevanter Veränderungen, Entwicklungsphasen und Ereignisse führen, um abschließend die spezifischeren Fragestellungen beantworten zu können.

Dieser Kern wird umrahmt von obigen einleitenden Diskursen, die gleichzeitig die globale Ebene, die Abkoppelung Afrikas, thematisieren sowie von einem Schlußkapitel, das ein Gesamtfazit zieht.

Weitere Hinweise zur Gliederung erfolgen jeweils zu Beginn der Kapitel.

Tab. 2: Überblick Forschungskonzept		
EBENE	DOMINANTE EINFLUSSFAKTOREN	UNTERSUCHUNGS-SCHWERPUNKTE
GLOBAL Afrika südlich der Sahara	Weltmarkt Weltpolitik	Abkoppelung Afrikas
NATIONAL Sambia	Staatliche Wirtschafts- und Sozialpolitik Ökologie Gesellschaft	Makroökonomie und allgemeine Wirtschafts- und Lebensbedingungen in Sambia
REGIONAL Kabompo- Distrikt	Lage Ökologie Gesellschaft Wirtschaft	Sektorale Entwicklungen (Wirtschaft, soziale Infrastruktur, Grundbedürfnisbefriedigung) Auswirkungen auf – verschiedene Räume (abgelegen/zentral) – soziale Gruppen (Schicht, Geschlecht)
LOKAL Dörfer, "Limbos", Individuen	unmittelbare Verfügbarkeit von Ressourcen und soziale Verhältnisse	wirtschaftliche Strategien

2.4 Quellen

Die Arbeit stützt sich sowohl auf Sekundärmaterial als auch auf Primärdaten, die hauptsächlich während dreier Feldforschungsaufenthalte 1991, 1992 und 1993 von mir gesammelt wurden. Eine Erläuterung zur spezifischen Vorgehensweise der Untersuchungen in Kabompo findet sich zu Beginn der entsprechenden Kapitel.

Die Arbeit bemüht sich um Aussagen, die durch "möglichst gute" qualitative und quantitative Daten belegbar sind. Dennoch sind, wie bei allen Untersuchungen auch, Fehlerquellen nicht zu vermeiden. Diese Einsicht gebietet Vorsicht bei der Interpretation insbesondere von hochaggregierten Daten. Grundsätzlich hielt ich mich an das Motto:

"It will perhaps always be a struggle to argue, however valid the case, that it is better to be vaguely right than precisely wrong." (CARRUTHERS/CHAMBERS, zit. nach NAGEL 1991)

In diesem Sinne sollen alle Daten, auch wenn sie präzise erscheinen, "nur" zur Bestimmung von Trends und zur ungefähren Einschätzung von Größenordnungen benutzt werden. Selbst dieser Anspruch erscheint manchmal als schwer einlösbar.

TEIL B: EMPIRISCHE ANALYSE

1. DIE NATIONALE EBENE: SAMBIA

1.1 Allgemeiner Überblick

Die Republik Sambia (s. Abb. 7) liegt im zentralen südlichen Afrika, umrahmt von 8 Nachbarstaaten, ohne eigenen Meerzugang. Das Land erstreckt sich zwischen dem 8. und 18. südlichen Breitengrad im Bereich der wechselfeuchten Tropen und verfügt über eine Fläche von 753.000 km²³²⁾. In insgesamt 9 Provinzen und 57 Distrikten leben 7.818.000 Menschen (1990), das entspricht einer durchschnittlichen, niedrigen Besiedlungsdichte von 10 Einwohnern pro km². Die durchschnittliche jährliche Bevölkerungszuwachsrate betrug von 1980 - 1990 3,2 %. Der Anteil der städtischen Bevölkerung wird mit 42% angegeben, wobei sich diese auf den urban geprägten Saum zwischen Chingola und Lusaka konzentriert (GRZ/CSO 1990a). Die übrigen Landesteile sind, mit Ausnahme der Provinzhauptstädte, sehr ländlich geprägt. Nach SCHULTZ (1983:28f) ist die wirtschaftsräumliche Gliederung durch einen ausgeprägten "regionalen Dualismus" gekennzeichnet, der das Land in eine "Kernzone der Entwicklung" entlang der "line of rail" und ein "rückständiges Hinterland" zerteilt. Zu letztgenanntem zählt nach dieser Klassifizierung auch die Forschungsregion Kabompo-Distrikt in der Nordwestprovinz.

Das frühere Nordrhodesien erreichte 1964 die Unabhängigkeit und wurde danach 27 Jahre lang von Präsident Kenneth Kaunda, dessen Politik Ideen eines afrikanischen Sozialismus nahestand, regiert. 1991 fanden die ersten demokratischen Wahlen seit 1972 statt, aus denen Frederic Chiluba als Präsident hervorging; den bereits vorher eingeschlagenen marktwirtschaftlichen Kurs verfolgte er strikt weiter. Für den friedlichen Machtwechsel erhielt Sambia internationale Anerkennung.

Sowohl die britisch-koloniale als auch die jüngere Geschichte wurde wesentlich durch die großen Kupfervorkommen bestimmt, die Sambia einst als reiches afrikanisches Land gelten ließen.

32) Das ist mehr als die doppelte Fläche der heutigen Bundesrepublik Deutschland.



Quellen/sources: CHI-BONNARDEL 1973:289; GRZ/CSO 1990 a:7; GRZ/SURVEYOR GENERAL 1986, Republic of Zambia 1 : 1 500 000; SCHULTZ 1988:29

Entwurf/design: M. Tekülvé; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 7: Übersichtskarte Sambia (und Lage der Forschungsregion mit angrenzenden Distrikten)
Overview Zambia (and location of research area)

1.2 Das naturräumliche Potential und seine Inwertsetzung

In der Geschichte Sambias spielte die Inwertsetzung der natürlichen Potentiale insbesondere für den Bergbau und die Landwirtschaft eine prägende Rolle, so daß sich die folgenden Kapitel auf die für diese Bereiche wichtigen Grundlagen konzentrieren. Jedoch wird abschließend auch ein Überblick über andere relevante Formen der Nutzbarmachung der natürlichen Ressourcen gegeben.

Bereits an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß aufgrund der Krisentendenzen im Bereich des Kupferbergbaus die naturräumlichen Potentiale im Laufe der vergangenen 10 - 15 Jahre zunehmende entwicklungspolitische Beachtung im Land erfahren und für die Einschätzung der Zukunftsaussichten Sambias nicht unerheblich sind. Auch die Betrachtung der edaphischen und klimatischen Verhältnisse erhält eine besondere aktuelle Relevanz dadurch, daß Degradationserscheinungen ihre Wirkung zeigen sowie Hypothesen einer langfristigen Klimaverschlechterung bestehen.

1.2.1 Geologie und Bodenschätze

Der sambische Untergrund wird zum größten Teil aus einem herausgehobenen Sockel präkambrischen Ursprungs, dem Basementkomplex gebildet. Er besteht u. a. aus Gneisen, Schiefen, Dolomiten und Quarziten; sehr begrenzt vorhanden sind Gold, Silber und andere Metalle. Im jüngeren Präkambrium entstanden die Katangasedimente, welche die heute abgebauten reichen Kupfererze im danach benannten Copperbelt, in geringerem Ausmaß auch Blei und Zink enthalten. Diese sind z. T. in kalkreiche Gesteine eingelagert, die zur Gewinnung von Kalkdünger und Zement verwendet werden. Die Schichten des Basementkomplexes und des Katanga-Systems treten in weiten Teilen des zentralen, östlichen und nördlichen Sambias an die Oberfläche. Vorwiegend im Mesozoikum, im Rahmen des weitgehend auf die Talregionen beschränkten Karrusystems, entstanden Sandstein und Kohle führende Schichten, die in der Gwembe-Talregion im Süden des Landes abgebaut werden. Während der jüngeren Phase des Karru ergossen sich Basaltdecken, die auch weiterhin unter den Sanden des Westens vermutet werden, über ältere Schichten. Im darauffolgenden Tertiär und Quartär, der Kalaharigruppe, fand eine weiträumige, im wesentlichen äolisch bedingte Ablagerung der Kalaharisande statt, die heute das westliche Sambia, darunter auch weite Teile der Nordwestprovinz und des Kabompo-Distrikts, bedecken und dort wesentliche Relevanz für die Bodenbildung besitzen (SCHULTZ 1983:47ff).

Während des beschriebenen erdgeschichtlichen Prozesses fand eine Reihe von Hebungen, Senkungen und Verwerfungen unterschiedlicher Dimensionen statt. Diese Vorgänge waren am Ende des Tertiärs weitgehend abgeschlossen und führten im wesentlichen zu den heutigen Höhenverhältnissen

von überwiegend 1000 - 1500 m auf ausgedehnten Hochplateaus (Minimum 330 m in der Talregion des Südostens, Maximum > 2000 m im Nordosten). Auf der geschaffenen Oberfläche lagerten sich die oben erwähnten Kalaharisande ab, schnitten sich die großen Flußsysteme ein und fanden alluviale Ablagerungen statt, von denen sich größere, zusammenhängende Gebiete in westlichen, zentralen und nordöstlichen Landesteilen entlang den großen Flußsystemen und den Beckenregionen finden (ARCHER 1972; SCHULTZ 1983:47ff; TRURNIT 1979).

Heute werden in Sambia neben Kupfer auch Kobalt, Blei und Zinn abgebaut. Es wird davon ausgegangen, daß die Minen in wenigen Jahrzehnten erschöpft sein werden, da sowohl die bekannten Reserven abnehmen als auch deren Erzgehalt, der von etwa 4 % in den früheren, reichen Lagerstätten auf heute ca 2% sank (BIERMANN 1990:208) bzw. von einem durchschnittlichen Kupfergehalt der Minen von 3,5% 1980 auf 3,08% 1991 (ECONOMIST INTELLIGENCE UNIT 1992:25). Dennoch muß die Behauptung von der baldigen "Erschöpfung" hinterfragt bzw. relativiert werden. Denn die rentable Ausbeutung von Lagerstätten hängt nicht nur von den natürlichen Reserven ab, sondern ist wesentlich auch eine Frage der Investitionen (z.B. auch für die Exploration von Vorkommen) und Technologien (z.B. des Abbaus), die aber aufgrund von Kapitalknappheit nicht getätigt bzw. erneuert wurden (vgl. Abschnitt B.1.3.4).

1.2.2 Klima und "Dürren"

Aufgrund der Höhenlage ist das Klima überwiegend tropisch-warm. Tropisch-heiße Bedingungen finden sich nur in den Talregionen im Südosten, tropisch-kühl wird es nur auf einigen kleinen Hochebenen im Nordosten. In weiten Teilen des Landes werden in den kältesten Monaten Juni und Juli einige Frostnächte verzeichnet (max. 10 im Südwesten). Aus dem Temperatur- und Niederschlagsjahresgang lassen sich vereinfacht drei hygrothermische Jahreszeiten ableiten: die kühle Trockenzeit von Mai bis August, die heiße Trockenzeit von September bis Oktober und die warme Regenzeit von November bis April. Im Gesamtjahresergebnis zeigt die klimatische Wasserbilanz für den nördlichen Teil Sambias, darunter auch den Kabompo-Distrikt, humide Klimate, für den Süden aride Klimate an.

Genetisch wird der Klimagang entscheidend von Passatwinden und der Verlagerung der Inner-tropischen Konvergenzzone (ITC) bestimmt. Für die Regenzeit bedeutend sind dabei feuchte, von Nordosten hereinströmende Luftmassen sowie eine Umlenkung südöstlicher Passatwinde, die dann als "congo air" bezeichnete Luftmassen von Nordwesten her zuführen; weiterhin ist das Zusammen-treffen südlicher Kaltfronten mit nördlichen Warmfronten regenbringend. Der größte Teil der Niederschläge, etwa 90%, ereignet sich während der ITC-Durchquerung, wenn in dieser Tiefdruckrinne

die vorher genannten Luftströmungen zusammenfließen. Am meisten regenbringend ist dabei die Kongoluftmasse. Die Niederschläge fallen in einer einzigen, 5-7-monatigen Regenzeit, beginnend im Oktober/November und liegen von Süd nach Nord ansteigend zwischen 600 mm und 1500 mm. Sie weisen eine hohe jährliche, von Süd nach Nord abnehmende Variabilität auf (ARCHER 1972; SCHULTZ 1983:61ff).

In den überwiegenden Landesteilen ist das Klima für einen Regenfeldbau geeignet, wobei das Anbaurisiko aufgrund einer kürzeren und unzuverlässigeren Regenzeit im Süden des Landes höher ist als in den feuchteren nördlichen Landesteilen, wo demgegenüber Pilzbefall und andere Pflanzenkrankheiten stärker begünstigt werden. Zu den klimatisch angepaßten Kulturen zählen u.a. Maniok, Hirse, Mais, Zitrus, Mangos sowie z.T. Baumwolle, Kaffee und Tee (SCHULTZ 1983:70f).

Auch Sambia war, wie weite Teile des südlichen Afrika, zu Beginn der 90er Jahre von mehreren aufeinanderfolgenden Dürrejahre betroffen. Eine Zeitschrift sprach von der "worst regional drought this century" (ECONOMIST INTELLIGENCE UNIT 1992:21). Das GRZ/METEOROLOGICAL DEPARTMENT (1991/92) in Lusaka nahm diese Ereignisse zum Anlaß, entsprechende Untersuchungen anzustellen und gelangte dabei zu dem Ergebnis, daß die Dürrehäufigkeit während der vergangenen 40 Jahre signifikant zugenommen habe. Als Ursache hält die Behörde einen Klimawechsel aufgrund der globalen Erwärmung für möglich, weist aber darauf hin, daß es kaum möglich sei, hierbei zwischen einem natürlich (-längerfristigen) und anthropogen bedingten Wandel zu unterscheiden (vgl. hierzu auch die entsprechenden Ausführungen zum Kabompo-Distrikt, Abschnitt B 2.3.2.1).

1.2.3 Böden

Die Böden in Sambia sind überwiegend von geringer Fruchtbarkeit. Dafür verantwortlich sind das vorherrschende, mineralarme Ausgangsmaterial, insbesondere in den westlichen, mit Kalahari-sanden bedeckten Regionen, sowie die überwiegend großen Niederschlagsmengen, die zu einer von Süd nach Nord zunehmenden, starken Verwitterung und Auswaschung führen. Böden mit nennenswerter Fruchtbarkeit, d.h. mit gutem bis eingeschränktem ackerbaulichem Potential, finden sich nur im zentralen Teil Sambias und nehmen etwa 20% der gesamten Landesfläche ein. Alle übrigen Regionen sind eher für extensive Nutzungsformen, wie Brandrodungsfeldbau, Viehwirtschaft, Wald- und Wildmanagement geeignet (MÄCKEL 1972:26).

Auch in Sambia werden zunehmend Probleme der Bodendegradation beobachtet. Hierfür verantwortlich ist vor allem die steigende Tendenz zu permanenter Landnutzung. Diese steht häufig in Verbindung mit dem Anbau von Früchten in Monokultur (hauptsächlich aber: Mais), v.a. dem Ein-

satz hoher Düngergaben sowie der Anwendung von mechanisierten Produktionsmethoden (Traktor, Pflug etc.), die gemeinsam zum Verlust der natürlichen Bodenfruchtbarkeit, zur Bodenversauerung und -erosion beitragen. Das Problem betrifft in erster Linie die Regionen, in denen eine marktorientierte Landwirtschaft betrieben wird, d.h. die Provinzen Central, Eastern und Southern, weniger die Landesteile, in denen weiterhin der traditionelle Wanderfeldbau praktiziert wird (McPHILLIPS/WOOD 1990). Insgesamt jedoch, so wird geschätzt, sind nur etwa 7% der Ackerbaufläche Sambias von Bodendegradation, "some degree of degradation", betroffen (CHIDUMAYO et al. 1990:121).

Angesichts der niedrigen Bevölkerungsdichte und des bisher relativ geringen Umfangs der Inwertsetzung der Böden gilt Sambia insgesamt trotz des hohen Anteils unfruchtbarer Flächen als ein Land, das über ungenutzte Ressourcen verfügt und daher von BRANDT et al. (1986:69) in Afrika zur "Gruppe der potentiellen Nahrungsmittelüberschußländer" gezählt wird.

1.2.4 Vegetation und Tierwelt

Der größte Teil Sambias, mehr als vier Fünftel seiner Fläche (MÄCKEL 1972:24), wird von halbimmergrünen und laubabwerfenden Trockenwäldern bedeckt, vorherrschend von sogenanntem "Miombo-Wald". Für regenreiche Landesteile konnte nachgewiesen werden, daß dieser Waldtyp einer im Laufe von Jahrhunderten durch Brandrodungsfeldbau entstandenen Sekundärformation halbimmergrüner bis immergrüner Feuchtwälder entspricht. Letzgenannte wiederum sind nur noch in einigen wenigen Landesteilen erhalten, darunter auch in der dünnbesiedelten Nordwestprovinz. Die Wälder sind die wichtigste Ressource für den weit verbreiteten Brandrodungsfeldbau (s. Abschnitt B.2.4) und bieten darüber hinaus die Basis für die einheimische Jagd- und Sammelwirtschaft (Wild, Beeren, Pilze etc.). Sie verfügen außerdem über Baumarten mit "guten Holzeigenschaften" (SCHULTZ 1983:226), die in der Industrie, dem Handwerk und in den Haushalten verwendet werden (z.B. als Baumaterial, zur Möbelherstellung, als Feuerholz bzw. Holzkohle). Neben den großen Waldgebieten treten in Sambia - als zweiter wesentlicher Vegetationstyp - Grasländer auf, die sich auf Überschwemmungs- und Feuchtgebieten herausgebildet haben und sich als Weideflächen eignen.

Die Ströme und großen Überschwemmungsflächen (u.a. Zambezi, Kafue, Luangwa, Chambezi, Luapula), insbesondere aber die Seen (u.a. Tanganyika, Mwero, Bangweulu, Kariba) bieten ein gutes Potential für den lokal bedeutenden Fischfang (McGLASHAN 1972; SCHULTZ 1983:231ff).

Als besondere Ressource zu erwähnen sind schließlich die Nationalparks und Wildreservate, die zu Beginn der 80er Jahre fast die Fläche der (alten) Bundesrepublik umfaßten (SCHULTZ

1983:241). Insbesondere hier (und in den sehr dünn besiedelten Landesteilen) findet sich eine dichte und artenreiche (Wild-)Tierwelt (u.a. Antilopen, Affen, Elefanten, Nilpferde, Krokodile). Sie stellt eine der Hauptattraktionen für den ausländischen Tourismus dar, der aber im Vergleich zu den führenden ostafrikanischen Ländern Tanzania oder Kenia relativ unbedeutend ist. Eine (von mehreren) Erklärungen scheint darin zu liegen, daß es Sambia, mit Ausnahme der Tierwelt und der Victoria-Fälle, an spektakulären landschaftlichen Höhepunkten und Sehenswürdigkeiten fehlt (vgl. McGLASHAN 1972).

Zusammenfassend läßt sich schließen: Von den naturräumlichen Bedingungen her ist Sambia als eines der ressourcenreicheren afrikanischen Länder zu betrachten. Dieser relative Reichtum fand bisher z.T. wenig Beachtung: Während die mineralischen Rohstoffe im Laufe der vergangenen sechs Jahrzehnte weitgehend ausgebeutet wurden, sind die land- und forstwirtschaftlichen Reserven noch unzureichend, z. T. auch auf unangepaßte und nicht nachhaltige Weise genutzt.

1.3 Sozio-ökonomische Entwicklung und ländlicher Raum

Die historische Betrachtung Sambias zeigt, daß die heutigen Probleme des Landes (und insbesondere des ländlichen Raumes) keineswegs plötzliche oder erst in den unmittelbar vergangenen Jahrzehnten hervorgerufene Erscheinungen sind, sondern daß ihnen eine langfristige Genese zugrundeliegt.

1.3.1 Die vorkoloniale Phase

Die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Basis der heutigen sambischen Gesellschaft wurde bereits in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung gelegt, als aus nördlicheren Gebieten stammende bantusprechende Gruppen die zentralen Regionen des südlichen Afrika besiedelten; sie verdrängten die dort vorher lebenden Buschmann-Gruppen und führten erstmalig Viehhaltung und Landwirtschaft auf der Basis von Hirse neben einer auf das Sammeln und Jagen ausgerichteten Wirtschaftsform ein. Sie siedelten in permanenten oder semi-permanenten Dörfern, lebten in holzgestützten Lehm- und Grashäusern (KAY 1972; PHILLIPSON 1972) und benutzten Eisen-, Ton- und Holzwerkzeuge. Sie waren matrilinear in "lineages" und "clans" organisiert und vollzogen kulturelle Riten, die sich z.T. bis heute erhalten haben (z.B. die *Makishi*-Tänze). Von den kontinuierlich folgenden Einwanderungswellen aus dem Norden gelten die zwischen 1500 und 1800 stattfindenden Immigrationen und Besetzungen durch die aus der Region des heutigen Zaire stammenden Lunda- und Luba-Gruppen als besonders prägend für die heutige Gesellschaft. Sie brachten nicht nur wirt-

schaftliche und sozio-kulturelle Innovationen mit sich (u.a. die Kultivierung von Maniok und die Initiationsform "mukanda"), sondern sie etablierten auch eine bis dahin unbekannt politische Institution, nämlich die "Chieftainships", die von da an zunehmend die Gesellschaft überlagerten. Die soziale Hierarchie umfaßte seither Rangstufen vom Chief bis zum Sklaven (v.OPPEN 1993:33f, ROBERTS 1976).

Die Kontakte dieser Gesellschaft zu außerafrikanischen Regionen waren bis in das 18. Jahrhundert hinein auf wenige indirekte Beziehungen über Mittelsmänner beschränkt³³⁾. Dies änderte sich spürbar, als in der Folgezeit sowohl von der Ost- als auch von der Westküste her allmählich arabisch, portugiesische und britische Händler in die inneren Regionen des Kontinents eindrangten, um dort Sklaven, später auch "andere Waren", aufzukaufen bzw. gegen Produkte aus Europa und Amerika zu tauschen³⁴⁾. Dieser, sowohl von außerafrikanischen als auch einheimischen Händlern und lokalen Chiefs aktiv betriebene Austausch setzte einerseits eine Reihe von innerregionalen Kriegen und gewaltsamen Raubzügen in Gang, die unermessliches menschliches Elend sowie die Verwüstung ganzer Landstriche und eine erhebliche Dezimierung der Bevölkerung verursachten (vgl. BECK/DORLÖCHTER 1988:84). Andererseits aber war diese Zeit für einige Bevölkerungsgruppen und Regionen, dadurch daß Handel und Produktion aufblühten, mit einem Wohlstandsanstieg verbunden (v.OPPEN 1993; ROBERTS 1976:117 u. 139ff). Doch die allgemeinen Lebensbedingungen hatten sich auch für die Überlebenden bzw. Zurückgebliebenen trotz des Wohlstandsanstiegs im Laufe des Jahrhunderts kaum verändert und waren von sporadisch und periodisch wiederkehrenden existenzgefährdenden Ereignissen bedroht:

"Throughout the nineteenth century the underlying conditions of African life were scarcely altered. People remained very much at the mercy of natural forces ... periodic famines ... red locusts ... smallpox epidemics ... pests." (ROBERTS 1976:146)³⁵⁾

Den Händlern folgten Regierungssandte und Missionare, unter ihnen der berühmte Livingstone, der 1851 den Zambezi erreichte. Gemeinsam ebneten sie allmählich den Weg für die britische Kolonialherrschaft.

33) Über diese Wege gelangten allmählich viele der heute in Sambia angebauten, ursprünglich aus Amerika und Südostasien stammende Früchte, wie z.B. Maniok, Erdnuß, Süßkartoffel, Bananen und Mango nach Zentralafrika (v.OPPEN 1993:108; ROBERTS 1976:142).

34) Zu den verschiedenen Fernhandelsphasen vgl. Abschnitt B.2.5

35) Vgl. hierzu außerdem Hinweise bei BIERMANN (1980:20); RANGER (1971:12)

1.3.2 Die koloniale Phase: Herausbildung struktureller Heterogenität (ca. 1920 - 1964)

1.3.2.1 Gesamtwirtschaftliche Entwicklungstendenzen

Die British South Africa Company (BSAC) erhielt 1889 für die Region des heutigen Sambia die "Royal Charter" der britischen Regierung. Das Gebiet wurde zunächst nur als Arbeiterreserve für die Minen im damaligen Kongo, Südrhodesien und Südafrika betrachtet, da die Ausbeutung der Rohstoffvorkommen in der Region selbst als wenig profitabel galt. Im Laufe des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts wurde daher die "Hüttensteuer" eingeführt, die einerseits die Männer zur Wanderarbeit in die anderen, entfernten Bergbaugebiete zwingen, andererseits der BSAC als weitere Einnahmequelle dienen sollte (BIERMANN 1990:26f). Etwa zeitgleich erfolgte die Einrichtung von Verwaltungszentren, die Festlegung und Demarkierung der Grenzverläufe sowie der Bau der Eisenbahn. Deren Streckenführung durch Nordrhodesien (Fertigstellung 1904 - 1909) orientierte sich hauptsächlich an den auszubeutenden Erz- und Kohleminen in Südrhodesien und Katanga. An dieser "line of rail" entstanden in den folgenden Jahrzehnten Bergbaustädte - in einer Region, die bis dahin keine Städte kannte (WOOD 1985:192) - und siedelten sich immigrierende weiße Farmer an. Den bedeutenden Anstoß, der zum Aufschwung des Kupfergürtels zur urban geprägten Industrieregion führte, erhielt dieser Raum jedoch erst 1928 - vier Jahre nachdem der Konzessionsvertrag mit der BSAC ausgelaufen war und die Region den Status "British Protectorate" erhalten hatte - als auch dort größere Erzvorkommen entdeckt wurden bzw. neue Technologien den rentablen Abbau ermöglichten. Damit waren spätestens am Ende der 20er Jahre die sektoralen und regionalen Entwicklungsschwerpunkte, nämlich der Bergbau und die großbetriebliche Landwirtschaft entlang der "line of rail", festgelegt (SCHULTZ 1983:104).

Die Ausbeutung der Kupfervorkommen erfolgte aufgrund einer zunehmenden Nachfrage aus Amerika und Europa, wo die eisenabhängige erste Industrialisierungsphase dem Ende zuzuging und stattdessen der entstehende "Fordismus" die Leichtindustrie zum ökonomischen Leitsektor werden ließ: Kupfer war das Metall für die Herstellung von Automobilen und langlebigen Haushaltsgütern sowie für die Elektrifizierung. Ein wichtiger Nachfrager war auch die Rüstungsindustrie, die in den folgenden Jahrzehnten wesentlichen konjunkturellen Einfluß hatte. Aber nicht nur das Material selbst, sondern auch die Gewinne flossen über die Minengesellschaften und die Kolonialregierung nach Europa, wo Großbritannien zum größten Kupferlieferanten außerhalb Nordamerikas avancierte. Die Kolonie selbst erhielt nur wenig, um in Straßen, Schulen, Gesundheitsdienste oder in die landwirtschaftliche sowie eine diversifizierte industrielle Entwicklung zu investieren (BIERMANN

1990:33,38; ROBERTS 1976:193). Und die Gewinne, die im Land verblieben, wurde regional und sozial, d.h. vor allem rassisch, ungleich verteilt:

"But these benefits were spread thinly and very unevenly. Within the Copperbelt itself there were vast differences between the material living standards of Europeans and Africans. And if the Copperbelt in general is contrasted with the rest of northern Rhodesia, it appears throughout its history, to have been an island of comparative plenty in a vast sea of rural poverty." (ROBERTS 1976:190)

Doch auch innerhalb der afrikanischen Bevölkerung setzte u.a. durch eine Politik der Tribalisierung, durch Proletarisierung und Verstädterung sowie Missionierung ein Differenzierungsprozeß ein. Die Briten versuchten, sich durch eine Politik der "indirect rule" und der Förderung von einheimischen "Traditionen", die den Afrikanern eine eigene, quasi homogene Identität verschaffen sollten, von den Einheimischen abzusetzen und die gesellschaftliche Zweiteilung zu zementieren. Während in der Stadt "Tribal Elders" ernannt wurden, stützte sich das System auf dem Land auf ein Netz existierender oder noch zu ernennender lokaler Chiefs, Sub-Chiefs oder Headmen, die - neben ihren originären Aufgaben z.B. der Rechtsprechung und Landzuweisung - als Agenten britischer Interessen fungierten (z.B. in der allgemeinen Administration und Steuererhebung). Dies war einerseits mit einem Macht- und Funktionszuwachs Einzelner verbunden, andererseits schränkte es die Souveränität vieler, vorher bereits existierender, "genuiner" Chieftainships ein. Zweifellos aber reflektierte die Politik der "indirect rule" auch eine gewisse Anerkennung einheimischer Strukturen und ermöglichte außerdem eine zumindest minimale Partizipation der afrikanischen Bevölkerung durch ihre eigenen Institutionen. Diese Praxis begünstigte aber auch - ebenso wie in anderen Teilen Afrikas (LENZ 1993) - das Entstehen von "Ethnizität", d.h. ethnisch bestimmter Identität und Abgrenzung³⁶⁾.

Doch noch weitere Differenzierungen traten ein: Vor allem die Wanderarbeiter waren "men of two worlds" (ROBERTS 1973:201). Nicht nur erlebten sie die Ungleichheiten zwischen den prosperierenden Bergbaugebieten und ihrer ländlichen Heimat sehr deutlich. Auch ihre völlig anders geardete Lebensrealität während ihres Aufenthaltes in den Städten, verbunden mit dem Umstand, daß sie sich zunehmend länger dort aufhielten, schuf neue Identitäten, nämlich die der "workers and townsmen" (ebd.). Sie fühlten sich durch traditionelle Institutionen immer weniger adäquat vertreten.

Auch die Missionare beeinflussten die Gesellschaft. Bereits vor der Jahrhundertwende errichteten sie ihre ersten Niederlassungen. Sie sahen ihre Aufgaben nicht nur in der Verkündung der christlichen Lehre und Konvertierung, sondern auch im Bereich Bildung und Gesundheit. Die Angebote stießen langsam, aber allmählich auf positive Resonanz bei den Afrikanern, die an der Fähigkeit, Lesen und Schreiben zu lernen, interessiert waren und die traditionelle Religion als repressiv empfanden

36) Hinweise und Beispiele hierzu finden sich in GEISLER (1989:22ff); ROBERTS (1976:65, 167,188,202)

(ROBERTS 1973:171f). Die Missionare errichteten landesweit, d.h. auch in den abgelegensten Regionen, eine Reihe von Krankenstationen und Schulen, die an der Ausbildung der späteren, ersten intellektuellen schwarzen Elite wesentlichen Anteil hatten (HENKEL 1989:125ff). Insgesamt aber blieben, auch nachdem sich die Kolonialregierung (ab 1927) in diesen Bereichen engagierte, die Zahl der Krankenhäuser und Schulen sowie das Bildungsangebot niedrig und war das System ineffizient: 1942 besuchten 86.000 Kinder staatliche oder missionseigene Primarschulen, aber nur 3.000 erreichten die fünfte Klasse und nicht mehr als 35 erhielten eine Sekundarausbildung (ROBERTS 1973:194).

Bereits während der 30er Jahre formte sich die zunehmende Unzufriedenheit der afrikanischen Bevölkerung zu Protestbewegungen, deren Kern zwar in den Bergbaugebieten lag, die aber darüber hinaus eine breite Basis auf dem Land hatten. Es entstanden verschiedene halb-offizielle afrikanische Foren, denen ab Ende der 30er Jahre ein beratender Status gegenüber der Kolonialregierung eingeräumt wurde, sogenannte "Advisory Councils", sowie andere politische Netzwerke, u.a. eine bald effektive Gewerkschaft, mit deren Hilfe die nordrhodesischen Minenarbeiter in den 50er Jahren zu den bestbezahlten Arbeitern im südlichen Afrika wurden (ROBERTS 1976:203f,217). Diese Entwicklung wurde von Großbritannien, das allmählich nach einer für das Königreich möglichst günstigen Entkolonialisierungsstrategie suchte, geduldet bzw. gefördert, nicht aber von den in Rhodesien lebenden Weißen. Diese Siedlergemeinschaft sah ihre Interessen in London schlecht vertreten und ihre Macht zunehmend schwinden. Sie reagierte daher mit dem 1953 vollzogenen Zusammenschluß Nord- und Südrhodesiens sowie Nyasalands zur Zentralafrikanischen Föderation, von der sie sich eine größere Autonomie und damit Stärkung ihrer Position erhofften. Doch der afrikanische Widerstand wuchs im Laufe der 50er Jahre zu einer von der breiten Bevölkerung getragenen und von gebildeten Afrikanern geführten wohlorganisierten Opposition, dem "Northern Rhodesia African National Congress" (NRANC), heran. Diese spaltete sich 1958 in zwei Gruppen, dem fortbestehenden "African National Congress" (ANC) und der 1960 gegründeten "United National Independence Party" (UNIP). Das Ziel dieser Bewegungen war die völlige Unabhängigkeit unter schwarzer Führung; schließlich zerbrach unter ihrem Druck 1963 die Föderation und wurden, mit Billigung Großbritanniens, 1964 allgemeine Wahlen durchgesetzt, aus denen der UNIP-Führer Kenneth Kaunda als Präsident hervorging (ROBERTS 1976:195ff).

1.3.2.2 Ländlicher Raum

Zu den zentralen raumstrukturellen Veränderungen während der frühen Kolonialzeit zählte die Herausbildung eines städtischen, neben dem relativ homogenen ländlichen Raum sowie die damit verbundene Spaltung der Region in ein Zentrum und eine Peripherie. Der ländliche Raum war nicht mehr nur Lebens- und Wirtschaftsraum seiner Bewohnerinnen und Bewohner, sondern er erhielt Funktionen für andere Zentren, den Kupfergürtel und die globalen euroamerikanischen Metropolen:

"The Zambian rural areas ... became backwaters; development was concentrated in the growing towns and along the line of rail." (RANGER 1971:119f)

Hauptfunktion der ländlichen Regionen wurde die Bereitstellung von Arbeitskräften für den Bergbau und andere, für die städtische Wirtschaft wichtige Sektoren. Die mit dieser Peripherisierung einhergehenden räumlichen Disparitäten prägten sich ab den 30er Jahren mit dem Wachstum des Kupferbergbaus deutlich aus. Es entstand ein entkräftetes Hinterland, das zwar weiterhin wirtschaftliches und soziales Rückgrat der Wanderarbeiter war, das aber umgekehrt kaum vom generierten Reichtum profitierte³⁷. Gegen Ende der 30er Jahre beklagte sich ein Lunda-Chief, daß das Land einer ausgesaugten Orange gliche (MOORE 1948, zit. nach ROBERTS 1976:201):

"Improving our country for us, are you? Railways, roads, mines, indeed! For whose benefit are they? You can take them all away as far as I'm concerned. What are you leaving us with? A sucked orange!"

Diese ungleiche soziale und räumliche Verteilung des Wohlstandes wurde durch die Agrarpolitik, auf die sich die folgenden Abschnitte beziehen, weiter verstärkt.

Zwei Kennzeichen der kolonialen Agrarpolitik sind hervorzuheben: erstens eine massive direkte Staatsintervention im Interesse der weißen Farmsiedler und des städtischen Proletariats und zweitens eine Konzentration auf den Saum entlang der "line of rail". In dieser Region wurde den Neuankömmlingen durch das 1924 verabschiedete "Land Tenure System" das in ökologischer und infrastruktureller Hinsicht günstige Land zugewiesen und in den Folgejahren ein landwirtschaftliches Dienstleistungsnetz aufgebaut, das die schwarze Bevölkerung explizit diskriminierte, um von Beginn an ihre bereits aufkeimende Konkurrenz zu verhindern (LUKANTY/WOOD 1990:6,10; SHAWA/JOHNSON 1990:371). Zu den wichtigsten staatlichen Einrichtungen und Instrumenten zählten:

1. Das "Maize Control Board": Diese Organisation wurde 1936 gegründet und kaufte fortan als Monopolist zu staatlich festgesetzten Preisen Mais entlang der "line of rail" auf, wobei die afrikanischen Bauern nur 70% des für die Weißen geltenden Preises erhielten. Anfang der 50er Jahre

wurden diese Dienstleistungen auch auf die Eastern Province ausgedehnt. Erst 1957 fand eine Erweiterung des Repertoires von Mais auch auf andere Früchte (u.a. Erdnüsse, Bohnen, Hirse) statt. Gleichzeitig erfolgte die Aufhebung des dualen Preissystems.

Durch das "Maize Control Board" (bzw. ab 1957: "Grain Marketing Board") konnte nicht nur auf die Produzenten-, sondern auch auf die Konsumentenpreise Einfluß genommen werden, um so die Reproduktions- und Lohnkosten in den städtischen Regionen niedrig zu halten. Dies wurde bei Bedarf durch hohe staatliche Subventionen erreicht (LUKANTY/WOOD 1990:10ff; SHAWA/JOHNSON 1990). Ein sehr langfristiger Effekt dieser Politik bestand außerdem darin, daß Mais quasi zum nationalen Grundnahrungsmittel "gemacht" wurde und Landwirtschaftspolitik damit in Zukunft vor allem auch Maispolitik war:

"Most importantly it [das 'Maize Control Board', A.d.V.] confirmed maize as the dominant starch staple for sale, beginning a period of almost fifty years in which the state, through marketing arrangements, has generally encouraged the production of this crop rather than other staples, and so has helped change urban dwellers' food preferences away from their traditional crops, such as sorghum, millet, or cassava, towards maize." (LUKANTY/WOOD 1990:11)³⁸⁾

2. Die staatlich organisierte Forschung und Beratung: Beginnend in den 20er Jahren wurden nach und nach in allen wesentlichen agro-ökologischen Regionen Forschungsstationen aufgebaut, die sich ebenso wie die Beratung hauptsächlich an den Bedürfnissen und Produktionsbedingungen der etwa 1.200 Siedlerfarmer orientierten und sich dabei auf Marktfrüchte wie Mais, Kaffee, Tabak und Gemüse konzentrierten (EYLANDS/PATEL 1990:308f; LOF/MULELE 1990:344f; LUKANTY/WOOD 1990:14).
3. Die 1953 gegründete "Land and Agricultural Bank" vergab nur an solche Farmer Kredite, die ein hohes Maß an Sicherheit, u.a. Landeigentum, bieten konnten und schloß damit Afrikaner automatisch aus (MBULO 1990:385f).

Es fehlte nicht nur an einem aktiven Interesse, die kleinbäuerliche afrikanische Landwirtschaft zu fördern; vielmehr gab es immer wieder Ansätze, ihre Entwicklung im Interesse der weißen Großfarmer und zwecks Sicherung eines stetigen Arbeitskräftestroms zu behindern. RANGER (1971:22) spricht daher von einem Prozeß der "rural demoralisation and 'fossilisation'". Er erhielt den Eindruck von einer Konservierung der einheimischen Landwirtschaftssysteme:

"Thus there were in fact many changes in the rural areas of Zambia during the colonial period, adding up to a sapping of the vitality and creativity of the Zambian systems of agriculture, but

37) Zu den Auswirkungen der Wanderarbeit und der Rolle von Überweisungsgeldern für die ländliche Ökonomie bestehen allerdings durchaus unterschiedliche Meinungen; zu dieser Diskussion siehe Kap. B.2.6.

38) Diese Präferenz für Mais war das Ergebnis verschiedener Faktoren: 1. waren die Grundlagen des Maisanbaus den Siedlerfarmern vertraut, 2. wurde in dieser Region traditionell Mais angebaut und 3. kauften die Minenbetreiber, von denen die größte Marktnachfrage stammte, Mais auf (LUKANTY/WOOD 1990:11).

the policy of Indirect Rule, the fact of migrant labour, and the failure to develop cash crops and communications resulted in an apparant preservation of these systems, as if, in Hellen's phrase, a 'museum'." (RANGER 1971:22)

Das Bild von der kolonialen Agrarpolitik wäre jedoch nicht vollständig, wenn nicht deren wachsendes, aber gering bleibendes Interesse an der einheimischen, kleinbäuerlichen Landwirtschaft erwähnt würde.³⁹⁾ Erst nach dem zweiten Weltkrieg, unter dem Eindruck der zunehmenden antikolonialen Bestrebungen, wurden vereinzelt Förderungsprogramme, z.B. das 1946 begonnene "African Farm Improvement Scheme" oder der 1960 eingerichtete "Peasant Farming Loan Fund" ins Leben gerufen. Die Wirkungen blieben insgesamt aber sehr begrenzt und waren nur punktuell, doch die Programme brachten eine kleine Schicht kommerziell wirtschaftender afrikanischer Bauern hervor (LUKANTY/WOOD 1990:16f).

Den am Ende der Kolonialzeit bestehenden Kontrast zwischen den beiden Landwirtschaftssystemen faßt schließlich LUKANTY (1990:17f) zusammen:

"On the one hand, the settler farming community of about 1,200 households operated farms of between 200 and 5.000 hectares, using mechanised means of production, chemical fertilisers, and some 45,000 African labourers. They produced over 75% of the country's marketed produce. By contrast, most of the 300,000 African farm households were subsistence producers practising traditional farming methods with but a few hectares under cultivation. Only in the more accessible areas along the line of rail and in the southern part of Eastern Province has small scale African commercial production occured". (LUKANTY 1990:17f)

Somit bestand das agrarkoloniale Erbe nicht nur in einer extrem dualistischen Agrarstruktur und dabei einem unterentwickelten und "demoralisierten" peripheren Raum, sondern auch in einer politisch-ideellen Hinterlassenschaft, die gekennzeichnet war durch eine Orientierung an städtischen Bedürfnissen und moderner Technologie verbunden mit einer Abkehr von traditionellen Lebens- und Wirtschaftsformen.

Nach 1964 wurde ein neues, zu Beginn von Hoffnung und Euphorie geprägtes Kapitel in der Geschichte des nun als Sambia bezeichneten Staates aufgeschlagen.

39) So entstand ab Ende der 30er Jahre eine Reihe von detaillierten, bis heute - bzw. gerade heute wieder - als wertvoll erachtete agro-ökologische und -soziologische Studien, die sich der landesweiten oder regionalen Erfassung der Böden, Vegetation und Landnutzungssysteme widmeten (vgl. VELDKAMP et al. 1990).

1.3.3 Die Phase unmittelbar nach der Unabhängigkeit: Kupferboom und Versuch der nachholenden Entwicklung (ca. 1964 - 1974)

1.3.3.1 Gesamtwirtschaftliche Entwicklungstendenzen

Sambias Unabhängigkeit begann unter einerseits sehr schwierigen, andererseits sehr günstigen Verhältnissen. In hohe direkte und indirekte Kosten mündende Bedingungen waren durch die Ereignisse in den Nachbarstaaten Rhodesien, Mosambique und Angola gegeben: Die junge Republik Sambia unterstützte von Beginn an aktiv die dortigen Freiheitsbewegungen und war darüber hinaus massiv von der einseitig erklärten Unabhängigkeit der weißen Siedler Rhodesiens betroffen; ab 1965 waren wichtige Verbindungslinien (z.B. die Ölpipeline und die Eisenbahn) zu dem Hafen Beira/Mosambique gesperrt, so daß eine mehrjährige Übergangszeit bis zur Fertigstellung alternativer Routen nach Dar es Salaam (1968 bzw. 1975) überwunden werden mußte.

Ein Problem besonderen Ausmaßes stellte vor allem aber die hinterlassene Kupfer-Monoindustrie dar, deren Dominanz gemessen an ihrem Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt auch im internationalen Vergleich mit anderen Rohstoffländern ungewöhnlich hoch war (AUTY 1991:171). Einerseits galt es, diese einseitige Abhängigkeit abzubauen, denn mehr als 90% der Exporterlöse stammten von Kupfer (s. Tab. 8.). Andererseits waren die Erze eine Quelle des Reichtums, die der angestrebten importsubstituierenden Industrialisierung ihre Basis geben sollte.

Der erste Entwicklungsplan nach der Unabhängigkeit basierte auf Vorschlägen für ein langfristiges Entwicklungsmodell, die im Auftrag der Regierung gemeinsam von der UNECA und der FAO ausgearbeitet worden waren⁴⁰. Kernpunkte dieser Strategie bezogen sich auf:

- Industrialisierung durch Importsubstitution, was jedoch zunächst die Verwendung von Devisen für Importe bedeuten würde, bis die neuen Industrien diese ersetzen konnten;
- Investitionen in den ländlichen Raum, u.a. verbunden mit dem Aufbau von Industrieanlagen dort und der Mechanisierung der Landwirtschaft;
- die Ausbildung einheimischer qualifizierter Fachkräfte (BIERMANN 1990:97; DIXON 1977:1).

Hierfür erwies sich die sehr positive (welt-)konjunkturelle Lage (BIERMANN 1990:97) in den Jahren nach der Unabhängigkeit als sehr günstig: die hohe Kupfernachfrage bedingte hohe Preise und damit auch entsprechende Einnahmen, die es dem Staat ermöglichten, zahlreiche Entwicklungsvorhaben zu finanzieren, ohne daß ein Defizit im Staatshaushalt entstand (SCHULTZ 1983:115). Denn

40) Nach BIERMANN (1990:97) bestand der Grund für die Beauftragung von Ausländern in dem Mangel an qualifizierten sambischen Verwaltungsexperten, da viele europäische Fachkräfte das Land bereits verlassen hatten.

in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit betrug das jährliche Wirtschaftswachstum 11% bei einer Inflationsrate von weniger als 4% pro Jahr (BIERMANN 1990:98).

Es war dieser Reichtum der ersten Jahre, verbunden mit einer durch den charismatischen, in christlichen Missionsschulen erzogenen Präsidenten Kenneth Kaunda maßgeblich beeinflussten Politik, der den sambischen Entwicklungsweg prägte. Die entscheidenden Weichenstellungen, die den Staat zum wichtigsten Agenten in der Entwicklungsplanung werden ließen und ihm die notwendigen Ressourcen übertrugen, um die angestrebte "nachholende Entwicklung" zu steuern, erfolgten:

1. 1967 durch die formale Anerkennung des "Zambian Humanism" als offizieller nationaler Philosophie und Ideologie. Deren Wertemodell orientiert sich an einer christlichen Ethik, die aber nicht im Widerspruch, sondern in enger Verwandtschaft zu dem traditionellen religiösen System gesehen wird; von der Existenz Gottes ("Supreme Being") wird explizit ausgegangen. Eine weitere Dimension besteht in der Anlehnung an afrikanisch-sozialistisches Gedankengut. Erklärtes Ziel des "Zambian Humanism" war die Bildung einer christlich geprägten "man-centred society" (oder genauer noch: "common-man-centred society") unter Bewahrung der afrikanischen Identität (DILLON-MALONE 1989). Diese Lehre übernahm in der Folgezeit nicht nur wichtige Funktionen zur Schaffung einer nach der Unabhängigkeit kaum vorhandenen nationalen Identität, sondern sie gab der Entwicklungsplanung der folgenden Jahrzehnte wichtige, auf moralisch-ethischen Prinzipien basierende Leitlinien. Sie blieb aber in ihrer Ausformulierung so unspezifisch, daß sich sowohl kapitalistische als auch sozialistische Fraktionen darauf berufen konnten. Dadurch entartete sie oft zur unglaubwürdigen Rhetorik, behaftet mit dem Makel der Doppelmoral, da der Humanismus vor allem von einer aufstrebenden, westlich-materialistisch orientierten politischen Klasse (s.u.) vertreten wurde (ROBERTS 1976:246f, BIERMANN 1990:148).
2. 1968/69 im Rahmen der Mulungushi- und Matero-Konferenzen, auf denen die Grundsatzentscheidungen für die in den darauffolgenden Jahren stattfindenden Wirtschaftsreformen gefällt wurden. Deren Ziele fokussierten auf die Sambianisierung⁴¹⁾ und die Nationalisierung von Kapital und "Know-How". Die Sambianisierung war in erster Linie politisch begründet und sollte die - selbst für afrikanische Verhältnisse - extreme Abhängigkeit von Ausländern mindern, u.a. da die Konzentration von Kapital in weißen Händen die innenpolitische Stabilität gefährdete. Die Nationalisierung, die vor allem die großen Schlüsselindustrien, darunter den Kupferbergbau, nicht aber kleinere Unternehmen betreffen sollte, verfolgte dagegen vor allem ökonomische Zwecke: erstens eine bessere staatliche Abschöpfung der Gewinne, die noch in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit zum Großteil auf ausländische Konzernkonten flossen, und zweitens eine direkte

41) "Zambianisation" oder "Indigenization", wie CHILESHE (1987:100ff) es außerdem nennt.

Steuerung der Wirtschaftspolitik (z.B. durch Investitionen und Arbeitsplatzbeschaffung). Beiden Zielen wurde rhetorisch und faktisch sehr viel Bedeutung beigemessen. Die Umsetzung der Beschlüsse erfolgte schrittweise ab 1968 und war 1975 weitgehend abgeschlossen. Viele ausländischen Unternehmer bzw. Organisationen mußten ihre Betriebe bzw. Geschäftsanteile aufgeben und wurden entschädigt; diejenigen, die bleiben konnten, erfuhren Einschränkungen⁴²⁾. Am Ende des Prozesses war eine Fülle von miteinander verbundenen, staatlichen und parastaatlichen, kommerziell oder halbkommerziell wirtschaftenden "Holdings" und deren Tochtergesellschaften entstanden⁴³⁾.

3. 1972 durch die Verkündung des Einparteienstaates. Die UNIP sah ihre Macht durch eine wachsende, parteilich organisierte Opposition bedroht, die ihre Basis in der zunehmenden Unzufriedenheit der armen städtischen und ländlichen Bevölkerung hatte, die nicht an der Modernisierung partizipierte. Die Aufhebung des pluralistischen Systems wurde offiziell durch wachsende innenpolitische Unruhen und Sambias Position als Frontstaat legitimiert (BIERMANN 1980:241). Insbesondere nach Einführung des Einparteienstaates näherte sich das politische System einer von Kaunda geführten Autokratie, zu deren Charakteristika u.a. Selbstprivilegierung, Willkür, Klientelbildung und Korruption zählten (BODEMEYER 1986). Mitte der 70er Jahre beobachtete ROBERTS (1976:250) - nach Benennung von Einschränkungen - dennoch, daß Sambia

"... in practice remained a remarkably free society".

Dieser mehrjährige Reformprozeß war begleitet von dem Aufbau einer großen, durch "Überzentralisierung" (BODEMEYER 1986) charakterisierten Bürokratie, die ein ambitiöses Entwicklungsprogramm steuern sollte; der Verwaltungsapparat wurde binnen weniger Jahre zum wichtigsten Arbeitgeber neben der Minenindustrie. Somit hatte sich ein aus drei Säulen bestehender

42) So z.B. war Ausländern der Einzelhandel in der Stadt, nicht mehr aber auf dem Land gestattet (BATES/COLLIER 108).

43) Dazu zählten - um nur einige zu nennen - MINDECO (Mineral Development Corporation), ZIMCO (Zambia Industrial and Mining Corporation), INDECO (Industrial Development Corporation), ZNWC (Zambia National Wholesale Corporation) und NAMBOARD (National Agricultural Marketing Board). Die hochgesteckten Ziele, die komplexe Organisationsstruktur und den zunehmenden Umfang und Einfluß von INDECO, einer der bedeutendsten Träger der Industrialisierung, beschreibt anschaulich CHILESHE (1987:102f): "Thus, Indeco, like the Ghana Industrial Holding Company (GIHOC), had to promote, finance and manage several industries on behalf of the government. Indeco was entrusted with the responsibility for implementing the country's new policy which was intended to accelerate the creation of both small and large industries. ... Indeco became a subsidiary of the Zambia Industrial and Mining Corporation (Zimco) in 1969 ... A few years after, the geographical coverage of Indeco was quite extensive and had reached most rural areas. Most notable was Indeco's penetration into rural areas. Commercial activities by area and ownership included a 51 per cent in two oil marketing companies; between 51 and 100 per cent in seven manufacturing companies; 51 per cent in four consumer trading companies; between 51 and 100 per cent in six rural enterprise companies; between 80 and 100 per cent in four property companies; up to 50 per cent in several associated private companies; and 100 per cent in a travel agency company (Eagle Travel). Thus the period from 1969 to 1973, the corporation represented a fairly sizeable stake in the Zambian economy." Zur Politik und Umsetzung der Nationalisierung von Unternehmen siehe außerdem ausführlich BIERMANN 1990:79ff; CHILESHE 1987.

machtpolitischen Überbau formiert - die Regierung, die Bürokratie und die staatlichen bzw. parastaatlichen Konzerne und Einrichtungen. Dieses Konstrukt brachte eine neue soziale Schicht hervor: die Staatsklasse, die fortan ein materielles Eigeninteresse an der Perpetuierung des geschaffenen Wirtschafts- und Herrschaftsmodells hatte (BIERMANN 1990:77ff,82; BODEMEYER 1986).

Neben der Erarbeitung und Umsetzung der Reformen bestanden die großen Erfolge dieser Jahre vor allem in der landesweiten Verbesserung der Infrastruktur in Stadt und Land. Dazu zählte, neben der erwähnten Eisenbahnlinie und der Ölpipeline, die Asphaltierung großer Fernstraßen, der Ausbau des Kommunikations- und Energieversorgungsnetzes sowie des Bildungs- und Gesundheitswesens, dessen große Prestigeobjekte die 1966 eröffnete University of Zambia und das wenige Jahre später daran angeschlossene University Teaching Hospital waren. Lusaka wurde zu einer Großstadt mit einer Reihe von repräsentativen Gebäuden (SCHULTZ 1983:115). Aber auch die Einschulungsraten stiegen sprunghaft an, so daß bereits 1975 offiziell 97% der Kinder lesen und schreiben lernten, ebenso wie sich die durchschnittliche Lebenserwartung binnen des ersten Jahrzehnts nach der Unabhängigkeit um 9 Jahre von 40 auf 49 erhöhte (s. Tab 9).

Das Ziel der wirtschaftlichen Diversifizierung wurde nur in Ansätzen erreicht: Zwar war die Strategie der importsubstituierenden, diversifizierenden Industrialisierung in der ersten Dekade nach der Unabhängigkeit durchaus erfolgreich, zeigte aber bald Schwächen in der Struktur: im Land produziert wurden hauptsächlich Verbrauchsgüter (Textilien, Nahrungsmittel etc.), während die meisten dauerhaften Konsum- und nahezu alle Investitionsgüter weiterhin gegen knappe, vom Staat kontrollierte Devisen importiert werden mußten (AUTY 1991). Damit war der Importdruck auf die sambische Ökonomie nicht gemildert, sondern nur eine Umschichtung innerhalb der eingeführten Waren bewirkt worden. Die Abhängigkeit von kapitalintensiven Gütern (z.B. Maschinen) wurde nicht verringert, sondern durch die Strategie sogar noch verstärkt, da jeder weitere Ausbau neue Investitionen und damit Importe verursachte (BIERMANN 1990:137). Als Ursachen des Scheiterns wird u.a. die hohe Staatsintervention (mit der Folge von Mißmanagement und sinkender Konkurrenzfähigkeit auf ausländischen Märkten) genannt (AUTY 1991:170) sowie ein begrenzter Binnenmarkt (BIERMANN 1990:89 u. 133ff).

1.3.3.2 Ländlicher Raum

* Ländliche Infrastruktur

Die nationale Entwicklungsplanung räumte dem ländlichen Raum nach der Unabhängigkeit hohe Priorität ein, um die Erfahrungen aus der Vergangenheit nicht zu wiederholen und die Ungleichheiten (o.ä.) durch eine bessere Politik auszugleichen. Angestrebt wurde:

"... economic and social justice between rural and urban populations ..." (Second National Development Plan, zit. nach SCHULTZ 1983:31)

Der ländliche Raum wurde damit offiziell nicht nur als Mittel der Entwicklung, sondern auch als ihr Ziel betrachtet, das lautete:

"... to provide increased prosperity and higher standards of living for every zambian citizen no matter whether he lives in an urban or rural area." (First National Development Plan, zit. nach GRUBER 1975:54)

Dies sollte durch die Erhöhung von Einkommen über Beschäftigung und Produktivitätszuwachs, vor allem aber durch die Versorgung der Bevölkerung mit sozialen Diensten erreicht werden.

Die Funktion des ländlichen Raumes und der Landwirtschaft bestand darin, im Rahmen der Diversifizierungsstrategie Rohstoffe zu produzieren und zu verarbeiten sowie Güter aus der Industrie abzunehmen. Ein wesentlicher Beitrag, vor allem zur Entlastung der Devisenbilanz, sollte in der nationalen Nahrungsmittelselbstversorgung bestehen.

Der konkrete Planungsansatz orientierte sich an einem Konzept zentraler Orte ("service center"), die sowohl eine bessere soziale Versorgung als auch günstige wirtschaftliche Rahmenbedingungen schaffen sollten. Die Vorstellungen, wie diese Zentren ausgestattet sein sollten, waren, wie dies insbesondere eine Rede Kaundas im Dezember 1968 ausdrückte (siehe Kasten), sehr ambitiös:

- Auf der untersten Ebene waren für einen Einzugsbereich von etwa 10.000 Einwohnern "primary service centers" vorgesehen, die für den Großteil der Bevölkerung zu Fuß erreichbar sein sollten und deren geplante Ausstattung u.a. eine landwirtschaftliche und veterinärmedizinische Beratungsstelle, Primarschule, Gesundheitsstation, einen mobilen mechanischen Dienst, eine mobile Bank, Anschluß an das Elektrizitätsnetz, Busverbindung zur nächsthöheren Ebene, einen Fußballplatz und eine Gemeinschaftshalle umfaßte.
- Die Distriktzentren sollten als "secondary centers" ausgestattet werden und neben den Annehmlichkeiten der primary service centers u.a. über verschiedene administrative Einrichtungen, ein Krankenhaus, eine Sekundarschule, über Traktorstationen, eine Flugzeuglandeplaste, eine Bank, eine Post und über eine Busverbindung zur Provinzhauptstadt verfügen (GRUBER 1975:59ff).

Der nach diesen Plänen noch in den 60er Jahren begonnene, schnelle Ausbau der ländlichen Infrastruktur fand allgemeine internationale Anerkennung. Hervorgehoben wurden vor allem die Ergebnisse im Bildungs- und Gesundheitsbereich; so hatten bereits 1977 etwa zwei Drittel der ländlichen Bevölkerung Zugang zu einem "Health Centre" innerhalb eines Radius von 12 km (INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981:104,110). Dennoch blieb das Erreichte weit hinter den gesteckten Zielen zurück.

"What should it be like to live and work in the rural areas by 1980?"

The first and most important aspect is that in most parts of the rural areas it should be possible for the man of average talent and who is prepared to work hard, to earn from the sale of produce an income that is comparable to what is now being earned on the line of rail.

The second basic aspect of rural life by 1980 is that our people should have easy access to a substantial service centre, and by easy access, I mean about ten miles distance at the outside.

At these primary service centres... we will aim to provide by 1980 a health centre, a well stocked shop, an agricultural depot where there will be implements, an extension office ... for crops, livestock or fishing, a community development office, together with ... facilities to improve the cultural amenities of the region ...

Our aim ... for the primary schools will be to have them so spread around the country that not only do we maintain the 1970 target of universal primary education but we also make it unnecessary for any school child to walk more than three miles to school.

Also at this level we will aim at providing clean and reliable water supplies within a maximum of one and a half miles of the villages.

Nutritional aspects ... should be the third fundamental part of rural life by 1980, after adequate possibilities for earning a reliable income and an adequate access to all levels of services. Everyone living in the rural areas, especially the children (should) have suitably balanced diets to meet the challenge of rural development ..."

H.E. Dr. Kenneth Kaunda
President of the Republic
of Zambia, Mulungushi,
December 1968

(aus: INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981:xix)

Die ländliche Industrialisierung, mit deren Förderung eine eigens gegründete INDECO-Tochtergesellschaft beauftragt wurde, zeigte dagegen so gut wie gar keine Erfolge: das erwünschte Erlblühen von Betrieben, die Nahrungsmittel, Tabak oder Baumwolle verarbeiten sollten, fand außerhalb der Line of Rail nicht statt (CHIPUNGU 1988:137, SCHULTZ 1983:222). Auch die Versorgung mit Gütern funktionierte, seitdem die Ausländer ihre Läden schließen mußten und diese Aufga-

be hauptsächlich von den neugegründeten para-staatlichen Einzel- und Großhandelsketten übernommen wurde, mehr schlecht als recht.

* Agrarpolitik

Nach der Unabhängigkeit verließ etwa die Hälfte der 1.200 bis 1.300 weißen Siedlerfarmer das Land; die frei gewordenen Flächen und Betriebe wurden danach teilweise von den verbleibenden Europäern ihrem Bodenbesitz angegliedert, einige in staatliche Entwicklungsprojekte überführt (s.u.) und ein Teil von Afrikanern⁴⁴⁾ übernommen. Die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe der Sambianer blieben bestehen und unangetastet.

Das landwirtschaftliche Förderinstrumentarium knüpfte vielfach an koloniale Traditionen an, enthielt aber auch neue Elemente und Schwerpunkte: Diese bestanden vor allem in dem Bestreben, landesweit, d.h. auch unter Berücksichtigung der peripheren Räume, möglichst einheitliche Produktionsbedingungen zu schaffen. Neu war ebenfalls die besondere Betonung genossenschaftlich und staatlich-sozialistisch orientierter Produktions- und Organisationsformen. Zu den alten, übernommenen Kennzeichen zählte eine hohe Staatsintervention und die Ausrichtung auf moderne Produktionsformen. Das erklärte Ziel lautete:

"... to transform African agriculture by the application of modern techniques." (DIXON 1977:1)

Dieses sollte nun aber auf die Mehrheit der ländlichen Bevölkerung bezogen sein. Als Schlüssel galt die Integration der Bauern in die sogenannte Marktökonomie. Die Anbaufrucht Mais schien sich hierzu in idealer Weise zu eignen. Sie war Grundnahrungsmittel der städtischen - in einigen Landes-teilen auch der bäuerlichen - Bevölkerung und Verkaufsfrucht zugleich. Ihre Verbreitung erforderte nur relativ geringe Neuerungen und Investitionen, von denen man annahm, daß sie auch von Kleinbauern getätigt werden konnten und durch welche sie gleichzeitig mit modernen Produktionsmitteln wie Dünger und Kredit vertraut gemacht werden konnten:

"It [Mais, A.d.V.] was therefore considered an ideal crop for introducing traditional farmers to improved techniques and eventually to commercial farming." (DIXON 1977:23)

Auch die darauf gerichtete staatliche Infrastruktur wurde nach der Unabhängigkeit wesentlich erweitert, doch traten von Beginn an, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, erhebliche Umsetzungsschwierigkeiten auf, und die Programme waren überdies nicht immer so deutlich auf die Interessen von Kleinbauern ausgerichtet, wie sie zu sein vorgaben:

44) 1974 gehörten 464 Großbetriebe insgesamt 388 afrikanischen Farmern (SCHULTZ 1983:164).

-
1. Preise und Subventionen: Die Preise für Mais (und andere "Marktfrüchte" wie z.B. Weizen, Erdnüsse, Sonnenblumen, Sojabohnen, Baumwolle und Tabak) wurden zunächst regional unterschiedlich, ab 1971 jedoch für das ganze Land einheitlich bis hinunter zur Distriktebene bzw. ab 1974 auch bis zu den dortigen Subdepots auf einem niedrigen Niveau festgesetzt. Das gleiche traf zu für Dünger. Diese Einmischung auf der Produzentenseite verlief parallel zur Einflußnahme auf die Konsumentenpreise, die für viele Basiskonsumgüter, darunter vor allem Maismehl, ebenfalls national einheitlich und auf einem niedrigem Level gehalten wurden. Der dadurch entstandene "Dschungel" von Subventionen, die in die Produktion (z.B. durch verbilligten Dünger) sowie die nachfolgende Vermarktung, Verarbeitung und Verteilung (z.B. durch die Übernahme von Transport- und allgemeinen Betriebskosten) flossen, ist schwer entwirrbar. JANSEN (1990) geht davon aus, daß diese Politik in den 70er Jahren in räumlicher und sozialer Hinsicht vor allem zwei Konsequenzen hatte: Erstens fand eine deutliche Subvention der profitierenden Konsumenten, durch die Niedrigpreispolitik aber eine indirekte Besteuerung der benachteiligten Bauern statt. Zweitens weist die Autorin darauf hin, daß trotz der Postulate "Gleichheit" und "Uniformität", die Preis- und Subventionspolitik innerhalb des Landwirtschaftssektors tendenziell zu einer Bevorzugung inputintensiver Produktionsmethoden und damit auch der zentralen Provinzen und dabei der großen Farmer geführt habe, welche 90% der verteilten Düngermenge abnahmen.
Den Konflikt zwischen einer ausreichenden Förderung bzw. Aufrechterhaltung der landwirtschaftlichen Produktion durch attraktive Produzentenpreise einerseits und der Versorgung einer wachsenden städtischen Bevölkerung mit billigen Nahrungsmitteln andererseits entschied die Regierung in den 70er Jahren zugunsten der Konsumenten.
 2. Auf dem Gebiet der Vermarktung und Input-Versorgung übernahmen zwei "Marketing Boards", darunter das frühere "Grain Marketing Board", zunächst getrennt für die Line of Rail und die peripheren Regionen die Vermarktung von Agrarprodukten und die Versorgung mit Inputs zu staatlich festgesetzten Preisen. Diese Agenturen wurden - u.a. wegen Ineffizienz und der Erschaffung von Verlusten - bereits 1969 aufgelöst und durch das landesweit operierende "National Agricultural Marketing Board" (NAMBOARD) ersetzt, das daraufhin Depots und Subdepots in allen Distrikten unterhielt und insgesamt mehr als 1.000 Vermarktungstellen bediente. NAMBOARD erhielt das Monopol für den Handel mit Mais und Dünger. Aber auch die Operationen von NAMBOARD waren von z.T. erheblichen, intern wie extern bedingten Durchführungsschwierigkeiten begleitet (SHAWA/JOHNSON 1990).

-
3. Kooperativen; sie galten als besonderes Vehikel zur Einbeziehung der "Massen"⁴⁵⁾, sollten die Träger der landwirtschaftlichen Modernisierung und darüber hinaus die "Hauptform bäuerlichen Lebens" sein; diese Politik fußte - nach BIERMANN (1990:146ff) - auf einer von Kaunda wesentlich geprägten, romantischen Vorstellung von gemeinschaftlichen Lebens- und Produktionsweisen auf dem Land. Das Konzept stieß, trotz eines kurz anhaltenden Erfolgs bis 1968, sowohl auf Umsetzungsschwierigkeiten als auch auf wenig Resonanz bei den Bauern, so daß die Förderung ab 1969 wieder stark eingeschränkt und stattdessen vermehrt auf die individuelle Initiative von "emergent farmers" gesetzt wurde (DIXON 1977:19ff; MBULO 1990:386)⁴⁶⁾.
 4. Kredit: 1966 wurde eine neue Kreditorganisation gegründet, deren Dienste nun explizit auch Kleinbauern zur Verfügung stehen sollten. Die "Credit Organization of Zambia" (COZ) war bereits drei Jahre später bankrott, u.a. da die Rückzahlungsquoten sehr niedrig waren. Die nachfolgende "Agricultural Finance Company" (AFC) unterhielt Büros in den Distrikthauptorten und vergab u.a. Anbaukredite an wenige marktorientierte Kleinbauern. Auch AFC hatte eine niedrige Rückzahlungsquote bei gleichzeitig hohen administrativen Kosten (MBULO 1990).
 5. Forschung und Beratung: Das Landwirtschaftsministerium richtete nach der Unabhängigkeit landesweit, z.T. bis auf die Dorfebene hinuntergehende Beratungsstationen ein und baute gleichzeitig in jedem Distrikt ein "Farmer Training Centre" auf, wo Kurse für Bauern stattfinden sollten. Dabei unterteilte das Ministerium die Produzenten in zwei Gruppen: die sogenannten, bevorzugt behandelten "farmer", worunter die kommerziellen oder semi-kommerziellen Landbewirtschafter verstanden wurden und die "villager", d.h. die Subsistenzbauern, denen man ein geringes Interesse an Bareinkommen unterstellte und die daher kaum Beachtung fanden (LOF/MULELE 1990). Auch die Forschung konzentrierte sich auf den Anbau von Marktfrüchten unter mechanisierten Produktionsbedingungen (EYLANDS/PATEL 1990). Die gegen Ende der Kolonialzeit erreichte agro-ökologische Sensibilisierung erlebte dagegen nach 1964 einen Rückschlag, da sie mit einem gewissen Tribalismus in Verbindung gebracht wurde:

"After independence, the emphasis upon national unity and a reaction against the colonial agro-ecological work, which emphasised ethnic and cultural aspects of environmental adaptation in farming systems, led to some decline in the recognition of ecological variations, at least in macro-policy formulation." (VELDKAMP et al. 1990:64)
 6. Mechanisierung: Das "Tractor Mechanisation Scheme" galt als wichtigstes landwirtschaftliches Projekt. Über ganz Sambia verteilt errichteten die zuständigen Ministerien Stationen, wo Bauern

45) vgl. MBULO (1990:386)

46) Nach BIERMANN (1990:152) bestand ein wesentlicher Beweggrund für die Änderung in dem Interesse von Mitgliedern der Staatsklasse an der Übernahme von privaten landwirtschaftlichen Betrieben und damit einer Verbesserung der Wirtschaftsbedingungen für diese Unternehmensform.

auf Kreditbasis Traktoren mieten konnten, von denen 1968 183 verteilt wurden (WOOD et al. 1990:609). Das Projekt wurde nach wenigen Jahren - wegen hoher staatlicher Kosten bei geringer Wirkung - revidiert, und bereits 1970 fand ein offizieller, aber nicht ernsthaft verfolgter Schwenk zur Zugtierkraft statt. Die daraufhin aufgebauten Ochsen-Trainingszentren begannen schwerfällig, u.a. wegen Durchführengespässen und der Weigerung vieler Bauern, diese nun als rückständig empfundenen Technologie zu akzeptieren (DIXON 1977:15). Das subventionierte Traktorverleihsystem wurde weitergeführt und 1975 sogar aufgestockt (CHIPUNGU 1988:170; MILIMO et al. 1990; SCHULTZ 1983:191).

7. Staatliche Projekte: Unmittelbar nach der Unabhängigkeit wurde mit dem Aufbau von Staatsfarmen und Ansiedlungsmaßnahmen begonnen. Ihre Ziele waren in erster Linie produktionsorientiert (z.B. Baumwolle, Tabak, Fleisch, Milch), um dem durch den Exodus der weißen Siedler befürchteten Rückgang entgegenzuwirken. Sowohl die Produktionserfolge als auch die Ausbreitungseffekte dieser isolierten Einzelmaßnahmen blieben gering. Kaunda leitete daher 1969 auch hier einen Strategiewandel ein, der von einer direkten Staatsbeteiligung wegführte und fortan halbstaatliche "companies" sowie private Einzelbetriebe favorisierte (DIXON 1977:14ff; GRUBER 1975:65f).

Die Ausführungen zeigen einerseits, daß auch im Bereich der landwirtschaftlichen Infrastruktur binnen weniger Jahre ein beeindruckendes, landesweites, mindestens bis auf die Distriktebene hinuntergehendes Dienstleistungsnetz aufgebaut wurde. Sie belegen andererseits aber auch den raschen Wandel von Politik und Fördereinrichtungen sowie große Umsetzungsprobleme: kaum etwas scheint wirklich funktioniert zu haben. Unter dieser wechselhaften und letztlich immer zugunsten der Konsumenten entschiedenen Agrarpolitik bei gleichzeitig unzulänglichen Dienstleistungen litten nicht nur die Klein-, sondern auch die Großbetriebe⁴⁷⁾. Auch stand der hohe Aufwand der eingerichteten Infrastruktur oft in einem schlechten Verhältnis zu der Zahl der neu erreichten Bauern, die in den abgelegenen Provinzen und Distrikten nur wenige Prozent betrug (vgl. Abschnitt B.2.4). Dennoch zeigte sich allmählich eine Änderung der sozialen Agrarstruktur an: Während die Zahl der Großbetriebe abnahm, etablierte sich langsam eine kleine afrikanische Schicht von "emergent farmers" insbesondere in den drei Provinzen Central, Eastern und Southern und belieferte einen zunehmenden Anteil des nationalen Maismarktes (WOOD 1990).

Nicht zufriedenstellend waren ebenfalls die offiziellen Produktionsergebnisse. Zwar waren viele Planziele 1971 überschritten worden, so z.B. für Baumwolle, Kaffee, Hühner und Mais, doch konn-

47) Siehe hierzu auch BIERMANN (1990:154): Die Großbetriebe verlagerten aus diesen Gründen im Laufe der 70er Jahre ihren Produktionsschwerpunkt weg von Mais auf andere, weniger von staatlicher Politik beeinflusste Spezialkulturen wie Weizen und veredelte Nahrungsmittel.

ten die Produktionssteigerungen mit dem wachsenden Konsum der Städter nicht Schritt halten, so daß die Importkosten für Nahrungsmittel weiter anstiegen: 1974 mußten u.a. 100% des Bedarfs an Weizen und Gerste, 95% des Reis', 85% des Pflanzenöls und 80% der Milchprodukte eingeführt werden (OSEI-HWEDIE 1985:123); um 1970 war u.a. durch mehrere aufeinanderfolgende Trockenjahre auch die Selbstversorgung mit Mais nicht mehr gegeben (s. Tab. 5).

Zusammenfassend läßt sich schließen, daß im ersten Jahrzehnt nach der Unabhängigkeit viele entwicklungspolitische Zielsetzungen mit hohem Aufwand verfolgt und teilweise umgesetzt wurden. Insbesondere der Ausbau von Infrastruktur in Stadt und Land muß angesichts der kolonialen Hinterlassenschaft, dem damals noch sehr niedrigen Bildungsniveau der meisten Sambianer und der Weite sowie der niedrigen Besiedlungsdichte des Landes als herausragende Leistung gewertet werden. Dagegen fand der angestrebte Dominanzabbau der Kupfer-Monoindustrie nicht statt und war die diversifizierte Industrialisierung nur in relativ unbedeutenden Teilbereichen gelungen. Die INTERNATIONAL LABOUR OFFICE (1981:5) schloß daher

"Rapid growth after independence - but limited structural change".

Auch die "Durchsickereffekte" waren somit eher bescheiden. Bisher profitiert hatten vor allem die Städter, die als Mitglieder der Staatsklasse, als Beamte, Angestellte und Arbeiter einen Platz im formalen Sektor innehatten. Als Verlierer galt - entgegen allen offiziellen Planungen - die Landbevölkerung. Auf die deutlich schlechteren, sich z.T. sogar absolut und relativ weiter verschlechternden Lebensbedingungen auf dem abgelegenen Land wies insbesondere die INTERNATIONAL LABOUR OFFICE (1981) hin. In ihrem Bericht stellt die Organisation fest, daß 1970/71 in peripheren Gebieten 3/4 der Kinder unter 5 Jahren unterernährt⁴⁸⁾ waren und daß die Tendenz steigend sei (ebd. xxviii, 97f). Auch die Austauschbedingungen hatten sich zuungunsten der ländlichen Bevölkerung entwickelt, die nun für den Kauf städtischer Güter mehr produzieren mußte, als noch 1965 (ebd. xxvi), so daß von einer Verstärkung der räumlichen Disparitäten auszugehen ist. BIERMANN (1990:151) spricht sogar von einer "Verelendung" und "Perspektivlosigkeit" im ländlichen Raum. Die Folge bestand in hoher Landflucht. Begünstigt durch die Aufhebung kolonialer Wanderungsrestriktionen verzeichneten die Zentren Copperbelt und Lusaka in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit Bevölkerungswachsraten, die Sambia zu einem der am höchsten verstädertten Länder des Kontinents werden ließen.

48) Nicht alle Kinder waren gleichermaßen stark unterernährt; die genauere Aufschlüsselung ist wie folgt: "Suffering from third degree malnutrition 5-6%; moderate malnutrition 34%; mild malnutrition 37%; no malnutrition 24%" (INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981:xxviii).

1.3.4 Kupferkrise und Beginn der Umorientierung (ca. 1975 - 1988)

1.3.4.1 Der Weg zur Strukturanpassung

Die mangelhaften Fortschritte während des Kupferbooms waren so lange nicht bedrohlich, wie die Einnahmen aus der Minenindustrie hoch waren und man an eine "zeitliche Verzögerung von Entwicklung" glauben konnte. Doch nach einem Höhepunkt 1974 fiel nicht nur der Kupferpreis deutlich ab, sondern in den nachfolgenden Jahren sanken auch die Produktion und die Exportmenge (s. Tab. 3). Dies hatte für die Volkswirtschaft fatale Folgen, insbesondere da die angestrebte wirtschaftliche Diversifizierung nicht eingetreten und die Kupferproduktion daher von unvermindert zentraler Bedeutung war:

"Without the revenues copper provided, the model's weaknesses became painfully obvious. Copper was, of course, a major industry and its failure had important repercussions in terms of employment, demand and production throughout the economy. But Zambia could perhaps have overcome a failure of this magnitude if the rest of its economy had not been allowed to remain inefficient and unproductive due to the importance of copper revenues and other aspects of the model." (HAWKINS 1991:843)

Als Gründe für den Niedergang des Bergbaus werden externe wie interne Faktoren angegeben. Auf dem Weltmarkt zeichneten sich strukturelle - und nicht "nur" konjunkturelle - Veränderungen ab:

- Die Entwicklung neuer Bergbautechnologien begünstigte die ohnehin stattfindende Entdeckung und den Abbau neuer Primärvorkommen außerhalb Sambias (z. B. in den USA und Papua-Neuguinea). Selbst die Ausbeutung von Minen mit einem niedrigen Kupfererzgehalt sowie von Abraumhalden war jetzt auf profitable Weise möglich und verschärfte die Konkurrenz⁴⁹.
- Die Diversifizierung auf andere Metalle (z.B. Aluminium, Zinn, Eisen) und die zunehmende Bedeutung der Mikroelektronik schränkte die relative Bedeutung von Kupfer im Industrialisierungsprozeß der nachfragenden Staaten ein.
- Das Entstehen von geographisch wie mineralisch sehr diversifizierten Rohstoff-Megakonzernen, in die auch die in Sambia engagierten international operierenden Bergbaufirmen "Anglo American Corporation" (Südafrika) und "American Metal Climax" (USA) eingebunden wurden, bewirkte, daß der Gewinn dieser Großkonzerne von Kupfer relativ unabhängig wurde und Sambia dadurch weiter an Verhandlungsbasis verlor.

⁴⁹ So wurde, "nur" durch die Verwertung von Abraumhalden, der weltgrößte Nickelproduzent, die kanadische 'International Nickel Corporation' zu einem führenden Kupferproduzenten auf der Welt (BIERMANN 1990:123).

- Schließlich leitete die einsetzende Weltrezession Anfang bis Mitte der 70er Jahre den "säkulären Niedergang des fordistischen Wachstumsmodells" ein (BIERMANN 1990:120ff) und bedingte, daß die Weltkupfernachfrage zwar weiter anstieg, aber mit einer geringeren Zuwachsrate (JOLLY 1993:48). Eine Rolle spielte außerdem das Ende des Vietnamkrieges, der vorher nicht unwesentlich zu der hohen Weltnachfrage beigetragen hatte (ebd.).

Tab. 3: Daten zur Entwicklung der Kupferindustrie ca. 1940 - 1991				
Jahr	Produktion (in 000 t)	Export (in 000 t)	Preis ¹⁾ (cents/pound) Basis 1987	Nettoprofit ZCCM (Mrd.USS)
1940	-	-	105	-
1950	-	-	106	-
1960	-	-	123	-
1961	-	-	114	-
1962	-	-	114	-
1963	-	-	113	-
1964	-	-	116	-
1965	684	-	123	-
1966	586	-	121	-
1967	616	-	125	-
1968	665	-	129	-
1969	748	-	140	-
1970	683	684	163	-
1971	633	635	138	-
1972	701	711	132	164
1973	683	670	141	204
1974	710	673	168	452
1975	648	641	127	141
1976	712	746	130	-6
1977	659	-	117	29
1978	654	-	107	-26
1979	584	-	138	113
1980	611	681	139	172
1981	568	552	105	68
1982	581	607	86	-189
1983	563	551	87	-128
1984	532	530	73	1
1985	544	475	71	1
1986	514	436	68	-8
1987	523	475	83	-68
1988	473	396	117	45
1989	416	442	122	-
1990	449	451	110	-
1991	422	405	-	-
1992	-	(vorläufig)	-	-
1993	392	-	-	-
2000 (vorauss.)	200	-	-	-

1) durchschnittliche jährliche U.S. Produzentenpreise auf der Basis von "1987 constant dollars" (JOLLY 1993:51f). Quellen: AUTY 1991:179; ECONOMIST INTELLIGENCE UNIT 1992:25,38; GRZ/NCDP 1979:215; GRZ/NCDP 1989:196; JOLLY 1993:51f; TRURNIT 1979:21)

Die Erklärungen in bezug auf die internen Faktoren konzentrieren sich auf den Faktor "Mißmanagement". Die sukzessive umgesetzte Nationalisierungs- und Sambianierungsstrategie betraf auch den Minensektor, wo - nach AUTY (1991) - langfristige betriebswirtschaftliche Interessen immer mehr anderen, kurzfristigen macht- und sozialpolitischen Erwägungen (z.B. der Besetzung von Positionen, dem Erhalt von Arbeitsplätzen) unterstellt wurden. Die dadurch unterlassenen, aber notwendigen Anpassungen in der Kupferindustrie hätten die gestiegene Anfälligkeit für interne und externe Schocks erst bedingt (ebd.). Die gesamte sambische Wirtschaft sei bereits vor dem Kupferpreisverfall aufgrund des gewählten sozialistischen Modells wesentlich geschwächt gewesen:

"The policies of the Zambian government reflected the prevailing optimism about socialist development ... The Zambian economy had already been significantly weakened by these policies when the 1974-78 mineral shock struck." (AUTY 1001:172)

Zusätzlich zum Kupferpreisverfall und einem Rückgang der Produktion verschlechterten sich auch die Bedingungen des internationalen Handelsaustausches. Die Verteuerung der Importe war u.a. das Ergebnis der Ölkrise von 1973/74 sowie der Abkoppelung von den Transportrouten durch Angola, wo der Bürgerkrieg begann⁵⁰. So entwickelten sich die "Terms of Trade" nach 1969 zunehmend zuungunsten Sambias.

Die sambische Regierung ging zunächst von einer nur kurzfristig anhaltenden Rezession aus (AUTY 1991:175), auf die der Staat mit einem Abbau der Devisenreserven sowie Abwertungen (GRZ/NCDP 1979:8f), einer (relativ geringen) Reduzierung der Staatsausgaben für Importe und Kapitalinvestitionen, vor allem aber mit Verschuldung reagierte:

"Foreign borrowing provided the principal adjustment mechanism to external shock." (AUTY 1991:175)

Die erhoffte Konjunktur blieb aus, und externe Finanzierung durch Kreditaufnahme wurde zur Hauptfinanzierungsquelle des Staates (MEIJER 1990:666). Das rohstoffreiche Sambia geriet bereits 14 Jahre nach seiner Unabhängigkeit, 1978, in eine tiefe Zahlungsbilanzkrise, die eine besondere Intervention des Internationalen Währungsfonds (IWF) nach sich zog: erstmalig und im Gegensatz zu vorherigen, seit 1971 üblichen Ziehungen überstieg der Kreditbedarf Sambias sein Einlagevolumen erheblich (BIERMANN 1990:184; BURDETTE 1988:123). Die damals vom IWF erhaltene Summe war zu der Zeit der größte bis dahin an ein afrikanisches Land gegebene Kredit (HAWKINS 1991:844). Die Auszahlung war - im Gegensatz zu vorherigen, wenig konditionierten Geldern - an

50) Vgl. hierzu auch die Ausführungen in GRZ/NCDP (1979:8f), wo die aus sambischer Sicht besonders relevanten externen Faktoren analysiert werden.

besondere und strengere Auflagen gebunden, u.a. eine Reduzierung der internen Staatsverschuldung, weitergehende Geldabwertungen sowie einen Abbau von Nahrungsmittelsubventionen.

Nach BIERMANN (1990:129f) markierte dieses Datum den Anfang vom Ende des "nachkolonialen Entwicklungsmodells", denn die bis dahin verfolgte Strategie hatte keine Basis mehr:

"Die seit 1974 einsetzende Entwicklung war für Sambia eine ökonomische Katastrophe: (i) der Beitrag des zentralen ökonomischen Sektors zum Nationalprodukt schrumpfte um ca. 50%. (ii) die Minenindustrie trägt aber weiterhin ca. 90% des Exports. Diese Angaben machen deutlich, daß das nachkoloniale Entwicklungsmodell, dessen Rahmenbedingungen von den internationalen Entwicklungsagenturen festgelegt wurden, nicht mehr funktionsfähig ist - die Grundprämisse dieses Modells, über Rohstoffexporte den industriellen Aufbau zu ermöglichen, ist redundant."

Die vom IWF geforderten Stabilisierungs- und Strukturanpassungsmaßnahmen wurden in dem darauffolgenden Jahrzehnt allmählich und in Schüben umgesetzt. Zwar stießen die Programme von Beginn an auch auf begrenzte innenpolitische Zustimmung⁵¹⁾, doch wurden die zu wählenden Strategien zunehmend von außen, d.h. dem IWF, der Weltbank und anderen internationalen Gebern durch Konditionen bestimmt bzw. erzwungen. Die 80er Jahre waren daher nicht nur durch regierungs- und parteiinterne Auseinandersetzungen um den richtigen Kurs geprägt, sondern vor allem auch von einem regelrechten Tauziehen zwischen der sambischen Regierung, dem IWF und anderen Gebern gekennzeichnet, bei dem sich eine bestimmte Abfolge mehrmalig in einem Zyklus von wenigen Jahren wiederholte: die Gewährung eines mit Auflagen verbundenen Kredits durch den IWF, die nur teilweise Erfüllung der Konditionen durch die Regierung, die darauffolgende Zahlungseinstellung durch den IWF, der Beginn von Neuverhandlungen - z.T. mit Umschuldungen - und wieder die Gewährung eines Kredits, nun mit strengeren Auflagen usw. Damit einher ging eine zunehmende Staatsverschuldung. Dieser Prozeß von 1978 bis 1989 läßt sich in drei Phasen unterteilen:

1. Die Einleitung des ersten Schubs neuer Strategien ist u.a. im "Third National Development Plan 1979 - 1983" (GRZ/NCDP 1979) - zwar nicht deutlich hervorgehoben - aber dennoch ersichtlich: In dem mit der gewohnten humanistischen Rhetorik gespickten Vorwort des "Third National Plans" zieht Kaunda zunächst ein kritisch-ambivalentes Resümee: die seit der Unabhängigkeit bestehenden Rahmenbedingungen seien sehr ungünstig und insbesondere die Jahre 1977 und 1978 durch große Belastungen charakterisiert gewesen; die erhofften Entwicklungen seien vielfach nicht eingetreten, dennoch habe es in verschiedenen Bereichen beachtliche Fortschritte gegeben. In dem Dokument werden weiterhin die gleichen Ziele wie in den vorherigen Plänen angestrebt - darunter

51) So z.B. forderten unterschiedliche Gruppen, darunter Geschäftsleute, Parlamentarier und Regierungsmitglieder bereits ab 1977 eine wirtschaftliche Liberalisierung, während andere dagegen waren. Die 84/85er Reform fand promi-

Wachstum, wirtschaftliche Diversifizierung, Aufhebung der Armut sowie Abbau von sozialen und räumlichen Disparitäten, wobei erneut der ländlichen Entwicklung höchste Priorität gegeben wird. Die Planungen sind von optimistischen Annahmen geprägt, so z.B., daß das Wirtschaftswachstum von 1979 - 1983 durchschnittlich 4,8% pro Jahr betragen wird und die Kupferproduktion erneut ansteigt. Dennoch wird der allgemeine entwicklungspolitische Wandel an den vorgesehenen Strategien erkennbar: eine Kürzung, effizientere Verwendung und Umlenkung der staatlichen Ausgaben weg von der sozialen Infrastruktur hin zu "produktiven" Sektoren sowie eine Abkehr von kapitalintensiven Technologien hin zur Nutzung lokaler Ressourcen.

- "(i) Shift in the allocation of investment funds in favour of the productive sectors.
- (ii) Lesser emphasis on social infrastructure than in the past.
- (iii) Greater emphasis on labour-intensive techniques which, besides generating larger employment, also yield larger output per unit of investment, at least in the short run.
- (iv) Greater efficiency in implementation of plan programmes and projects." (ebd. 1979:36)

Die Anpassungsstrategien bis 1982 werden jedoch allgemein als halbherzig und unzureichend bezeichnet (s.u.). Nach AUTY (1991:176f) verleitete eine leichte wirtschaftliche Erholung 1979 (u.a. durch den Anstieg der Kupferpreise, s. Tab. 3) zu erneuter Hoffnung auf wieder positivere außenwirtschaftliche Rahmenbedingungen und damit auch zu einer weiteren Verzögerung einer "echten Anpassung":

"As elsewhere, the improvement proved a false dawn which postponed structural change and thereby made the subsequent adjustment even harsher and more unpalatable." (AUTY 1991:176)

2. Der zweite Schub der Strukturanpassungsmaßnahmen wurde 1983 durch weitere Verhandlungen mit dem IWF eingeleitet. Der 1984 in Zusammenarbeit mit der Gebergemeinschaft ausgearbeitete Plan mit dem Titel "Restructuring in the midst of crisis" (GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA 1984) hat, wie der Titel bereits andeutet, den Charakter eines dringlichen Krisen-, ja Katastrophenberichtes:

"Zambia has been caught in a vicious circle ... The impact on Zambia has been catastrophic." (GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA 1984:vi)

Im Gegensatz zu vorherigen Plänen findet sich keine Schönfärberei; selbst die Zukunftsprognosen sind wenig optimistisch und von Warnungen vor allzu hohen und schnellen Erwartungen geprägt. Der Maßnahmenkatalog sieht eine gegenüber vorherigen Programmen stringenter Austeritäts- und Liberalisierungspolitik vor, vor allem aber eine stärkere Hinwendung zum landwirtschaftlichen Potential des Landes (s.u.).

nente Befürworter in Kaunda, dem Finanzminister sowie dem Governor der Bank of Zambia (HAWKINS 1991:844; BATES/COLLIER 1993:119ff).

Der 1984er Maßnahmenkatalog wird in der Literatur als die erste, wirklich ernsthaft verfolgte und einschneidende Veränderungen bringende Reform gewertet. Sie setzte nach der wirtschaftspolitischen Terminologie von BATES/COLLIER (1993:120) dem staatlichen "control regime", nach den Worten von HAWKINS (1991:842f) dem bis dahin verfolgten nachkolonialen "developmentalist model" ein endgültiges Ende und leitete damit den Beginn eines "new program of development" ein (ebd. 844).

Zu den besonders sensiblen Höhepunkten des Reformpaketes zählte die Ende 1986 vorgenommene 100% Preiserhöhung für Maismehl, die zu blutigen "Brotunruhen" im Kupfergürtel führte. Dieses Ereignis nahm Kaunda zum Anlaß, sämtliche Verträge mit dem IWF zu kündigen und ein eigenes Interimsprogramm aufzustellen.

3. Die Regierung beschloß einseitig zunächst eine Reduzierung des Schuldendienstes auf 10% der Exporte (HAWKINS 1991:846). Auf der Basis des folgenden "New Economic Recovery Programme" (GRZ/NCDP 1987) wurden erneut Preiskontrollen für die wichtigsten Güter eingeführt⁵²⁾ sowie die staatliche Währungs- und Devisenkontrolle wieder verstärkt. In dem Vorwort des Dokumentes, das unter dem Motto "Growth from own Resources" steht, appelliert Kaunda an das Verständnis der Geber, da das IWF Programm nicht durchhaltbar gewesen sei. Er betont, daß der eingeschlagene Reformkurs nicht verlassen, sondern nur die Maßnahmen verändert und das Tempo ihrer Umsetzung verlangsamt werde. Dennoch wird deutlich:

"However, Zambians must realise that this is not a prosperity programme; it is an austerity programme." (GRZ/NCDP 1987:ii)

Dieser Kurs wird auch im zweiten "New Economic Recovery Plan" (GRZ/NCDP 1989) beibehalten; so wird z.B. von einem graduellen Abbau von Subventionen und Preiskontrollen gesprochen.

Doch der von der Regierung ohne Zustimmung des IWF gefaßte Beschluß zum Abbruch bzw. zur Verlangsamung der Stabilisierungs- und Strukturanpassungsmaßnahmen hatte sowohl eine Konfrontation mit dem Fonds zur Folge als auch eine Abkühlung des Verhältnisses zu anderen, multi- und bilateralen Gebern, die ihrerseits mit einer nachfolgenden Reduzierung der Entwicklungshilfe reagierten (s. Tab. 8). Da es an alternativen Finanzierungsmöglichkeiten fehlte und die Devisenknappheit fortbestand, war der neu eingeschlagene Kurs bereits eineinhalb Jahre später nicht mehr durchhaltbar, so daß 1989 erneut Vereinbarungen mit dem IWF getroffen wurden.

52) Neben Maismehl waren dies weitere elf Güter des städtischen Unterschichtsbedarfs: Decken, Weizenmehl und Brot, Salz, Kerzen, Babynahrung, alkoholfreie Getränke, Zucker, Batterien, Kochöl, Seife und Waschpulver, Paraffin.

Tab. 4: Zeittafel der Stabilisierungs- und Strukturanpassungsmassnahmen in Sambia	
Phase I: 1971-1977	(Ausgehender) Kupferboom Regelmäßige, niedrige, mit wenigen Konditionen verbundene IWF-Kredite unterhalb des Einlagevolumens
Phase II: 1978-1988	Gemäßigte Strukturanpassung Regelmäßige, hohe, mit deutlichen Konditionen verbundene IWF-Kredite, z.T. weit oberhalb des Einlagevolumens
Phase IIa 1978-1983	Geringe Anpassungsmaßnahmen, u.a.: <ul style="list-style-type: none"> - Reduzierung der Staatsausgaben - Abwertungen - Handelsliberalisierungen
Phase IIb 1984 - 4/1987	"Economic Crusade", deutliche Anpassungsmaßnahmen, u.a.: <ul style="list-style-type: none"> - Aufweichen der "Zambianisation Policy" - Einführung eines Devisen-Auktionssystems (und nachfolgende Abwertungen) - Erhöhung landw. Produzentenpreise - Erhöhung des Maismehlpreises um 100% (nur kurzfristig wirksam) - Abschaffung von Preiskontrollen (außer für Mais, Maismehl und Dünger) - Aufhebung des Handelsmonopols für NAMBOARD - Einstellungsstop im öffentlichen Dienst
Phase IIc 5/1987 - 11/1988	"Self-help Economic Recovery Programme", abgeschwächte Fortführung der Anpassung, aber: <ul style="list-style-type: none"> - Reduzierung des Schuldendienstes - Wiedereinführung von Preiskontrollen - Wiedereinführung fester Wechselkurse - Zuteilung von Devisen
Phase III 12/1988 - heute	Rigoreuse Strukturanpassung, u.a.: <ul style="list-style-type: none"> - seit 1988: regelmäßige Abwertungen - seit 1989: gradueller Abbau von Subventionen mit nachfolgenden, z.T. drastischen Preiserhöhungen, u.a. für Maismehl und Dünger - seit 1989: Erhöhung bzw. Einführung von Nutzergebühren im Bildungs- und Gesundheitsbereich - 1989: Einführung eines Maismehl-Coupon-Systems für bedürftige Gruppen (Wieder-Abschaffung 1991) - 1989: Abschaffung aller Preiskontrollen (außer für Mais, Maismehl und Dünger) - 1989: Auflösung von NAMBOARD; Übergabe der Mais- und Input-Vermarktungsaktivitäten an die Kooperativen - 1990: Beschluß zur Privatisierung parastaatlicher Unternehmen - 1990: Vereinfachung von Import-/Exportgeschäften - 1990: Zulassung privater Vermarktung für alle Güter (bei z.T. weiter fixierten Preisen) - 1990: Wiederezulassung von Parteien; Gründung von MMD; Ende Einparteiensstaat - 1991: Erleichterung der Handelsbeziehungen zu RSA - 1991: Abschaffung der Preiskontrollen für Mais und Dünger, aber: "Floor prices" - 1991: 1. Ausgabe der "Weekly Post" (unabhängige Zeitung) - 1991: Freie demokratische Nationalwahlen - 1992: Große staatliche Entlassungswelle - 1992: Beschluß zur Gründung der "Zambia Privatisation Agency" - 1992: Einführung freier Wechselkurse - 1992: Freie demokratische Lokalwahlen - 1993: Erarbeitung von Steuerreformen
Eigene Zusammenstellung nach verschiedenen Quellen (s. Text)	

1.3.4.2 Gesamtwirtschaftliche Entwicklungstendenzen

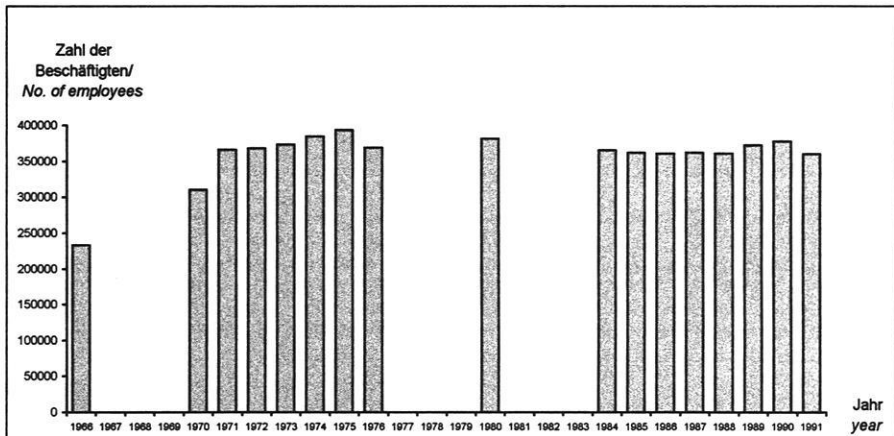
Aufgrund der zögerlichen und widersprüchlichen Art der Umsetzung der Strukturanpassungsmaßnahmen fällt es schwer zu unterscheiden, welche der Entwicklungstendenzen zwischen 1975 und 1989 ein Resultat der Krise und welche eine Folge der Bewältigungsmechanismen waren. Eine wesentliche Verbesserung der makroökonomischen Situation trat in dem Zeitraum von 1978 bis 1988 nicht ein; im Gegenteil deuten z. B. die Indikatoren Wirtschaftswachstum und Verschuldung eine Verschlechterung an und blieb die hohe Abhängigkeit von Kupfer bestehen. MEIJER (1990), der in erster Linie den verarbeitenden Industriesektor als Vehikel der Diversifizierung untersuchte, schloß daher auf eine unverändert hohe Verwundbarkeit der sambischen Wirtschaft:

"Thus, the vulnerability of the economy has hardly changed during the twenty-five years of Zambia's independence." (ebd. 684)

Kennzeichnend für die binnenwirtschaftliche Entwicklung in der Dekade nach 1978 waren Phänomene, die auf einen Mangel an Investitionen und Instandhaltung hinwiesen; die materielle und soziale Infrastruktur "verrottete" (MEZGER 1989:38). Während diese Erscheinung von allen Autoren als eine wesentliche langfristige Schwächung der Wirtschaftsbasis mit verhängnisvollen Folgen gewertet wird (z.B. AUTY 1991; BIERMANN 1990; MEIJER 1990), differieren die Meinungen zu den hauptverursachenden Faktoren dieser Dekapitalisierung. Je nach politischer Ausrichtung betonen einige Autoren eher das Mißmanagement und die Versäumnisse auf der sambischen Seite, während andere eher auf eine falsche Geber-orientierte Strukturanpassung, den Schuldendienst und den damit erzwungenen Investitionsrückgang des Staates betonen (vgl. Abschnitt B 1.3.6). Ungeachtet dieser unterschiedlichen Positionen erscheint es plausibel, daß die sambische Minenindustrie in einen kaum zu durchbrechenden Teufelskreis geriet, der etwa folgendes Muster annahm: Die Nachfrage nach Kupfer nimmt ab, die Weltmarktpreise sinken mit der Folge einer niedrigen Ertragslage und schließlich Zahlungsbilanzprobleme; diese führen zu Austeritätsprogrammen mit nachfolgenden Einsparungen bei Investitionen, die wiederum veraltete und schlecht gewartete Technologien bedingen; Effizienz und Produktivität der Minen gehen zurück, die Konkurrenzfähigkeit sinkt mit der Konsequenz einer weiteren Verringerung der Einnahmen bis hin zu massiven Verlusten; die staatlichen Ressourcen verknappen weiter und müssen darüber hinaus für den Schuldendienst aufgewendet werden. Sambia versäumte auf diese Weise während der Zeit der Reformen die Anpassung der Minenindustrie, die ja nicht nur einen Ballast, sondern auch eine Chance darstellte, an die veränderten weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Diese fehlende Anpassung hatte zur Folge, daß der sambische Weltmarktanteil an Kupfer von 11% in den Jahren 1969-71 auf 4,7% in 1986-88 fiel, während etwa

die Produzenten Chile und Peru ihren Anteil auf 21% bzw. 6% verdoppeln konnten (AUTY 1991:178).

Die allgemeine wirtschaftliche Misere blieb nicht ohne Auswirkungen auf den Alltag der Bevölkerung, die ihren Unmut zunehmend in Form von öffentlichen Protesten ausdrückte. Vor allem die Städter litten unter dem stagnierenden bzw. abnehmenden Beschäftigungsangebot im formalen Sektor (vgl. Abb. 8) bei gleichzeitig steigenden Lebenshaltungskosten und sinkenden Reallöhnen. Diese hatten in der städtischen Unterschicht zwischen 1975 und 1988 um 39% an Wert verloren (BATES/COLLIER 1993:140). Zudem traten z.T. erhebliche Versorgungsengpässe im Konsumgüterbereich auf. Vor den wenigen staatlichen Läden entstanden lange Schlangen, sobald Maismehl, Öl oder Zucker im Angebot war. In Verbindung mit Preiskontrollen bewirkte diese Knappheit ein Florieren des Schwarzmarktes (ebd.).



Quelle: ECONOMIST INTELLIGENCE UNIT (1992:18); GRZ/NCDP (1979:55ff); GRZ/NCDP (1989:65f)

Abb. 8: Beschäftigung im formellen Sektor in Sambia 1966 - 1992
Formal sector employment in Zambia 1966 - 1992

Unterschiedliche und z.T. von den oben geschilderten Tendenzen abweichende Meinungen und Analysen bestehen jedoch in bezug auf die Wirkungen der 1984er, also der ersten "wirklichen" Anpassungsreform. Als unumstritten kann gelten, daß die Maßnahmen - obgleich z.T. nur in einem bescheidenen Umfang - positiv stimulierend auf den privaten Sektor, dabei insbesondere auf die verarbeitende Industrie, den Handel und die Konsumgüterversorgung sowie die Landwirtschaft (s.u.) wirkten (z.B. BATES/COLLIER 1993; COLCLOUGH 1988; MEIJER 1990). Die sozialen Auswir-

kungen der Anpassung ab 1984 sind jedoch umstritten und ambivalent. COLCLOUGH (1988) stützt sich auf eine Studie des UNDP von 1986 und geht von einem drastischen, sich bis auf die Basis-Ernährung durchschlagenden Verarmungsprozeß in den Städten während dieser Zeit aus:

"A survey of low income households in Lusaka, for example, showed that the majority of poor households had, in 1986, significantly changed the composition of their diets since the auction of foreign exchange began ... In particular, the quantity of more expensive, high protein foods which had previously been bought fell, and was often substituted by mealie meal. Some of the very poorest households had also reduced purchases of staples. Female-headed households faced special poverty ..." (ebd. 1988:59)

Auch die sambische Regierung hatte, wie oben erläutert, auf die sozialen Härten der Reform verwiesen, als sie sich 1987 zu einem Abbruch des IWF-orientierten Programms entschied.

Einige Autoren verweisen auf andere Ursachen für den Abbruch. Die Reformen seien vor allem deshalb abgebrochen und das alte "control regime" wieder eingeführt worden, weil es insbesondere der gewerkschaftlich organisierten städtischen Arbeiterschaft, den Bürokraten und der Staatsklasse, also den wenigen Privilegierten und politisch Mächtigen gedient habe, während die Gewinner der Reform, die ländliche Bevölkerung und die Privatwirtschaft, über keine Lobby zur Beibehaltung des neuen Systems verfügt hätten (BATES/COLLIER 1993:121ff; HAWKINS 1991:847).

1.3.4.3 Ländlicher Raum

Im Laufe der 70er Jahre verstärkte sich die Kritik an den weiterhin sehr unbefriedigenden Lebens- und Wirtschaftsbedingungen im ländlichen Raum. Insbesondere das INTERNATIONAL LABOUR OFFICE (1977,1981) wies durch seine Studien u.a. auf die abnehmende Qualität staatlicher Dienstleistungen, die Knappheit von Basis-Konsumgütern und die prekäre Ernährungssituation in vielen Dörfern sowie auf eine Verschlechterung der Austauschbeziehungen zwischen Stadt und Land hin. Auch der dritte nationale Entwicklungsplan verschwieg diese Probleme nicht und erteilte daher dem ländlichen Raum - wie in vielen vorhergehenden Dokumenten - "highest priority" (GRZ/NCDP 1979:22).

Eine frühe Reaktionen auf die regionalen Disparitäten erfolgte bereits zu Beginn der 70er Jahre in der Konzeption von sogenannten "Intensive Development Zone Programmes" (IDZ). Sie sollten in ausgewählten ländlichen Regionen mit relativ guter Ausstattung als nicht permanente Institutionen mit etwa 20jähriger Lebensdauer etabliert werden und dort als Wachstumspole mit Ausbreitungseffekten auch für die Nachbarregionen dienen. Darüber erhoffte man einen höheren Beitrag zur nationalen (Nahrungsmittel-)Selbstversorgung sowie eine Verringerung der räumlichen Disparitäten zu erreichen (PUDSEY 1990:280). Die IDZ existierten jedoch, trotz einiger, halbherzig durchgeführter Pi-

lotprogramme eher in den Planungsdokumenten internationaler Geber als in der Realität. Bereits 1978 wurde der Ansatz zugunsten eines neuen Konzeptes, den "Integrated Rural Development Programmes" (IRDP) aufgegeben. Diese IRDPs richteten sich explizit an Kleinbauern in abgelegenen Regionen und sollten auch innerhalb dieser die räumlichen Ungleichgewichte abbauen (ebd. 283). Diese sehr umfangreichen, multisektoralen und stark geberfinanzierten Programme wurden in den 80er Jahren in fast allen Provinzen, darunter auch der Nordwestprovinz durchgeführt. Den sektoralen Schwerpunkt bildete in vielen Fällen die Landwirtschaft.

Der Druck zu einer Änderung der Agrarpolitik nahm zu, denn sowohl die hohen Importkosten für Nahrungsmittel als auch die Maismehl-Subventionen belasteten das immer schmäler werdende Haushaltsbudget. Zwar spiegelte die Produktion auch klimatische Schwankungen wieder, doch trugen andere Faktoren eine größere Verantwortung (BIERMANN 1990:229). Die Hauptkritikpunkte bezogen sich auf die produzentenfeindliche Preispolitik und die ebenso ineffektive wie ineffiziente Organisation der Vermarktung und Input-Versorgung. Änderungen bahnten sich jedoch erst seit Ende der 70er Jahre und auch dann nur sehr zögerlich an. Im Zuge der zweiten Phase der Strukturanpassungsreformen, der "Economic Crusade", wurde erneut und dringlich auf das in der Landwirtschaft liegende Entwicklungspotential hingewiesen:

"These policies are further aimed at increasing the efficiency of resource use generally and at addressing constraints in specific sectors or activities, such as in the growth of non-traditional exports. Zambia has the potential to meet this challenge. The greatest potential is in agriculture, where there are good opportunities for import substitution and exports. ... it is the only sector that can provide employment for a large number of people in the short run and can absorb the large population increase in the next twenty years." (GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA 1984:3f)

Im Unterschied zu früheren "gewohnten Proklamationen" (SCHULTZ 1983:32) fand im Laufe der 1980er Jahre tatsächlich und erstmalig seit der Unabhängigkeit eine Hinwendung zu einer Kleinbauernförderung statt. Gleichzeitig blieb die Agrarpolitik von hoher Staatsintervention gekennzeichnet:

- Der Input-Versorgungs- und Vermarktungssektor wurde nach 1978 mehrmals reorganisiert. Im Zuge dieses Prozesses erfuhr NAMBOARD eine Einschränkung seiner Funktionen, die z.T. an neue Institutionen, u.a. ZAMHORT, LINTCO und ZAMSEED für den Handel mit Gemüse und Spezialkulturen (z.B. Baumwolle, Sojabohnen) bzw. mit Saatgut und Pestiziden, delegiert wurden. Insbesondere für die Mais-Defizit-Regionen (Copperbelt, Lusaka, Luapula, North-Western und Western) von Bedeutung war die Neugründung bzw. Wiederbelebung von Kooperativenverbänden auf der Provinz- und Distriktebene, die ab 1980 in Zusammenarbeit mit Primargenossenschaften wesentliche Aufgaben übernahmen (SHAWA/JOHNSON 1990). Schließlich leitete die Regierung 1986 durch

das Aufbrechen der Handelsmonopole halbstaatlicher Aufkauforganisationen Schritte zur Privatisierung der Vermarktung ein. Da aber für die Hauptprodukte Mais und Weizen der Staat weiterhin die Preise und damit auch die (niedrigen) Gewinnspannen bestimmte (s.u.), eröffnete diese Liberalisierung dem privaten Handel kaum attraktive Chancen, so daß der Effekt gering blieb (SHAWA/JOHNSON 376ff; WOOD 1980:51ff).

- Im Laufe der 80er Jahre, insbesondere aber nach 1983 erfolgte eine graduelle Anhebung der landwirtschaftlichen Produzentenpreise bei gleichzeitigem, sukzessivem, aber nicht vollständigem Abbau von (Produzenten- und Konsumenten-) Subventionen. Zusätzlich wurden 1982 für eine zunehmende Zahl von Produkten die Preisfixierungen aufgehoben, um sie jedoch 1987 wieder einzuführen. Zu keiner Zeit aber wurden die Preise für Mais und Weizen freigegeben (JANSEN 1990:219ff; SHAWA/JOHNSON 1980:377).

- Die Forschungs- und Beratungsinstitutionen richteten sich, ohne ihre alte Klientel aus den Augen zu verlieren, bereits seit Ende der 70er Jahre explizit auf eine neue Zielgruppe, die Kleinbauern, ein (EYLANDS/PATEL 1990:317). Zwar blieb die Forschung auf den Anbau von Mais in Monokultur konzentriert, doch fand allmählich eine Erweiterung des Spektrums auch auf andere Früchte (u.a. Leguminosen) statt, wurde nach ökologisch angepaßten Anbaumethoden gesucht und zog die Gründung von sogenannten "Adaptive Research Planning Teams" (ARPT) in allen Provinzen eine stärkere Berücksichtigung regionaler Gegebenheiten sowie ganzer Betriebssysteme (und nicht nur einzelner Früchte) nach sich (ebd. 317f; KEAN et al. 1990). EYLANDS/PATEL (1990:320) wiesen auf die in jüngerer Zeit gestiegene Bedeutung der Agrarforschung hin:

"The soil is now Zambia's resource for the future."

In der Beratung setzte sich ein T & V ähnliches System durch, dessen Hauptziel es war, das seit 1979 verfolgte "Lima-Programm" (s. Abschnitt B.2.4), ein speziell für Kleinbauern entwickeltes Technologiepaket zum Anbau von Mais, durch entsprechende Beratung zu unterstützen. Hierzu zählte auch die Förderung der Ochsenanspannung, womit die alte Idee der Traktorverbreitung in den Akten verschwand (MILIMO et al. 1990).

- Auch der Kreditsektor wurde z.T. neu gestaltet. Die frühere AFC schloß Mitte der 80er Jahre ihre Büros und übergab einen Teil ihrer Funktionen an die neu gegründete Lima-Bank sowie an Kooperativenverbände. Bereits vorher waren die Kreditfonds für Kleinbauern durch höhere Zuweisungen sowohl des Staates als auch der Geber ausgedehnt.

Schließlich fand, wie bereits oben angedeutet, ab 1981 eine staatlich geförderte Wiederbelebung der Kooperativen-Idee statt. Andere, sozialistisch orientierte Produktionsformen gehörten jedoch zunehmend der Vergangenheit an. Zwar hatte Kaunda unter dem Titel "Operation Food Programme"

noch 1980 in größerem Umfang u.a. die Einrichtung von großen Staatsfarmen in allen Provinzen sowie die Etablierung staatlich gelenkter ländlicher Ansiedlungsprojekte, sogenannter "Rural Reconstruction Centres", vorgeschlagen, doch wurden nur wenige dieser Pläne umgesetzt (WOOD 1990:47f).

Wie in der vorhergehenden Dekade war die Durchführung der Programme von großen Unzulänglichkeiten und Umsetzungsschwierigkeiten begleitet. Die Bauern erhielten den Dünger oft zu spät, wurden für ihre Ernte erst Monate nach Verkauf bezahlt und konnten nicht selten beobachten, wie das Getreide wegen fehlender Transport- und Lagerungsmöglichkeiten in der nachfolgenden Regenzeit verrottete (vgl. MEZGER 1989:34).

Tab. 5: Produktion, Konsum und Import von Mais in Sambia 1964 - 1993 (offiziell erfaßte Mengen, in tausend Tonnen)			
Jahr	Produktion	Konsum	Importe
1964	189	171	0
1965	252	198	0
1966	378	207	0
1967	369	225	0
1968	243	261	0
1969	252	288	0
1970	126	342	31
1971	396	387	261
1972	589	420	63
1973	400	460	0
1974	589	520	0
1975	560	550	0
1976	751	580	0
1977	697	610	0
1978	582	640	23
1979	467	665	43
1980	490	690	200
1981	693	710	200
1982	511	730	60
1983	531	750	200
1984	571	780	130
1985	678	810	80
1986	954	840	28
1987	653	870	23
1988	1.349	-	11
1989	1.220	-	30
1990	640	-	46
1991	601	-	184
1992	464	-	670

Quellen: GRZ/CSO (1992a:10); WOOD (1990:33)

Diese Unzulänglichkeiten hinderten die Bauern jedoch nicht daran, die Produktion von Mais deutlich bis zu den Rekordjahren 1988 und 1989 zu steigern, so daß die Importe von Mais zurückgingen. Damit war nicht nur das Produktionsziel erreicht, sondern auch in sozialer Hinsicht ein Erfolg zu verbuchen, da 60% der offiziell erfaßten Maismengen von Kleinbauern tammte. Der Produk-

tionsanteil der traditionellen Gunstregionen Central, Eastern und Southern sank, blieb jedoch dominant (s. Tab. 6)

Anteil an Maisproduktion	1969	1980	1986
Kleinbauern (%)	14	40	60
Provinzen Central, Eastern, Southern (%)	96	92	87

Quelle: WOOD (1990:34,38,39,54)

Provinz	Bevölkerung				Durchschnittlicher jährlicher Zuwachs (%)			Anteil Städt. Bevölk. 1990 (%)
	1963	1969	1980	1990	1963-69	1969-80	1980-90	
Vorwiegend urban:								
1.Copperbelt	543.456	816.309	1.251.178	1.579.542	7,0	3,8	2,3	91
2.Lusaka	195.757	353.975	691.054	1.207.980	10,4	6,1	5,6	86
Vorwiegend rural:								
3.Central	309.407	358.655	511.905	725.611	2,5	3,2	3,5	30
4.Southern	466.327	496.041	671.923	946.353	1,0	2,7	3,4	20
5.Luapula	357.018	335.548	420.966	526.705	-1,0	2,1	2,2	16
6.Northern	563.995	545.096	674.750	867.795	0,6	1,9	2,5	14
7.Western	362.480	410.087	486.455	607.497	2,1	1,5	2,2	12
8.North-West	211.189	231.733	302.668	383.146	1,6	2,4	2,3	12
9.Eastern	479.866	509.515	650.902	973.818	1,0	2,2	4,0	9
Gesamt Sambia:	3.489.504	4.056.995	5.661.801	7.818.447	2,5	3,0	3,2	42

Quellen: GRZ/CSO (1985:3); GRZ/CSO (1990a:6,7)

Tendenziell führte die Politik der 80er Jahre zu einer Umkehrung des "urban bias", die sich auch in einer Änderung der Wanderungsbewegungen ausdrückte. Während die Bevölkerungszuwachsraten der urbanen Provinzen kontinuierlich abnahmen, stiegen die Zuwachsraten für die ruralen Regionen deutlich an (s. Tab. 7). Zwar lagen die Werte für Lusaka auch in den 80er Jahren mit 5,6% noch weit über den Gesamt-Bevölkerungszuwachsraten, doch lagen die Werte für den Kupfergürtel mit 2,3% auf einem vergleichbar niedrigen Niveau wie die sehr abgelegener Landesteile. Auffällig sind die relativ hohen Steigerungen in den Gunstprovinzen Central, Southern und Eastern, so daß hier, neben Lusaka, ein Wanderungsgewinn angenommen werden kann. WOOD (1985:200) wies außerdem auf das überdurchschnittlich hohe Wachstum von Kleinstädten hin, so daß die Trends zusam-

mengefaßt eine zunehmende Bevorzugung ländlicher und zugleich infrastrukturell sowie ökologisch günstiger Regionen andeuten.

Die neue Agrarpolitik kann also in mehrfacher Hinsicht als durchaus erfolgreich bezeichnet werden. Doch riefen die Programme auch Kritik hervor, die sich insbesondere auf ökologische Aspekte bezog (vgl. Abschnitt B.2.4). Außerdem waren einige der zentralen Probleme nicht vollständig umfassend gelöst bzw. nach 1987 wieder verstärkt worden: Die Erfolge basierten nicht nur auf massiver internationaler Unterstützung, sondern auch staatsinterventionistische Maßnahmen, darunter vor allem die Gewährung von Subventionen, waren von unvermindert hoher Bedeutung. Nach Angaben von WOOD (1990:55), der sich auf das Landwirtschafts- und Nahrungsproduktionssystem ("agricultural and food production system") bezieht, war von 1986 auf 1987 eine Verdoppelung der Subventionen vorgesehen, für die schließlich 1988 nicht weniger als 31% der Staatseinnahmen vorgesehen waren. Nach GEISLER (1992:114) entsprachen allein die Mais-bezogenen Subventionen ("maize-related subsidies alone") im Jahre 1988 17% bzw. 1989 16% des Haushaltsbudgets, womit der höchste Wert der Dekade erreicht war.

1.3.5 Die "rigorose" Strukturanpassung und Suche nach neuen Modellen (seit 1989)

1.3.5.1 Das neue Reformpaket

Unmittelbar nach den Präsidentschaftswahlen Ende 1988, durch welche Kaunda in seinem Amt bestätigt wurde, fand erneut eine Wiederannäherung an den IWF statt. Das im August 1989 von der sambischen Regierung vorgelegte und in Abstimmung mit dem IWF und der Weltbank erarbeitete Papier "Economic and Financial Policy Framework 1989-1993" (s. Kasten), öffnete das Tor für das nachfolgende, neoliberal geprägte "rigorose Wirtschaftsreformprogramm" (BAUMHÖGGER 1993:381).

Die neue Phase der Strukturanpassungsreform zeichnete sich weniger durch die - altbekannten - Zielsetzungen und Strategien aus, als vielmehr durch zwei andere Aspekte: Erstens die Konsequenz der Umsetzung der geplanten Maßnahmen und zweitens die Hinzufügung eines neuen Elementes, der Demokratisierung.

"ECONOMIC AND FINANCIAL POLICY FRAMEWORK 1989 - 1993"**"MACRO-ECONOMIC FRAMEWORK":****Zahlungsbilanz:**

Förderung des Nicht-Metall-Sektors und nicht-traditioneller Exporte (Landwirtschaft, Kleinindustrie, Tourismus)

Budget- und Fiskalpolitik:

Durchführung einer Steuerreform (u.a. Einkommens-, Unternehmens- und Verkaufssteuer) mit dem Ziel der Wachstums- und Exportförderung sowie der Erhöhung von Staatseinnahmen; Restrukturierung der Ausgabenpolitik (u.a. Reduzierung der Subventionen, Kontrolle der Ausgaben, Abbau des Beamtenapparates, Auflösung von NAMBOARD)

Öffentliche Investitionen und Prioritäten:

Konzentration auf Rehabilitation und Instandhaltung statt des Beginns neuer Projekte, dabei eine schwerpunktmäßige Förderung der Bereiche Landwirtschaft, Transport, Energie, Gesundheit und Bildung sowie die Durchführung sozialer Abfederungsprogramme

Parastaatliche Reform:

Finanzielle und organisatorische Restrukturierung der halbstaatlichen Betriebe, u.a. INDECO, zum Zweck der Reduzierung staatlicher Unterstützung, zur Erhöhung von Einnahmen sowie zur Förderung der nationalen und internationalen Wettbewerbsfähigkeit

Geldpolitik:

Eindämmung der Inflation durch strikte Geldmengenkontrolle

Beschäftigungs- und Einkommenspolitik:

Förderung arbeitsintensiver Technologien und Liberalisierung der Beschäftigungs- und Einkommensgesetze

"ECONOMIC INCENTIVE POLICIES FOR RESTRUCTURING AND GROWTH":**Preispolitik:**

Abbau von Preiskontrollen, denen bis Juni 1989 noch 23 Güter unterlagen, zur Förderung einer effizienten Allokation von Ressourcen und zur Produktions- und Geschäftsstimulierung

Zinspolitik:

Anhebung des Zinsniveaus auf reale positive Werte zur Verbesserung des Kreditwesens und zur Stimulierung von Investitionen

Wechselkurspolitik:

Einführung eines freien Wechselkurses zur Förderung des Exports und Drosselung des Imports

Wechselkurs- und Handelspolitik:

Lockerung der Vergabe von Export- und Importlizenzen; Zusicherung des erwirtschafteten Devisenanteils an die Unternehmer

Zollpolitik:

Abbau bzw. Änderung der Schutzzölle zur Erhöhung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit

Privater Sektor:

Förderung des privaten Sektors zur Erhöhung der ökonomischen Effizienz, insbesondere im Bereich der Nahrungsmittel- und Düngervermarktung, der Kleinindustrie sowie der sozialen Bereiche

(Quelle: GRZ/MoF/NCDP 1989)

Die Planungsdokumente betonen zwar weiterhin die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Diversifizierung, die angesichts der zurückgehenden Kupferreserven an Dringlichkeit nur noch weiter zugenommen habe. Andererseits, so wird unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, sei in naher Zukunft die Schaffung einer neuen Basis nicht zu erwarten, so daß Einsparungen unumgänglich seien:

"It will not, however, be possible within the next decade for other exports to replace lost copper receipts, and imports will have to bear their share of the needed adjustment ... Thus, if Zambia is

to grow in the face of declining copper receipts, production and consumption patterns will have to be fundamentally restructured to reduce dependence on imports." (GRZ/MoF/NCDP 1989.8)

Den weiteren seit 1989 erarbeiteten Planungsdokumenten ist eine Strategie zu entnehmen, die sich in drei Punkten zusammenfassen läßt:

1. Die Rehabilitierung des Minensektors, der aufgrund eines derzeit noch bestehenden Mangels an Optionen zumindest vorerst die Hauptfinanzierungsquelle des Staates bleiben wird:

"... this sector will continue to be the mainstay of Zambia's economy for the foreseeable future" (GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA 1991:16).

Dabei errechnet man sich, zusätzlich zu einer allgemeinen Verbesserung des Abbaus derzeitiger bekannter Vorkommen, durch die Anwendung neuer Technologien gewisse, obgleich geringe Chancen für die Ausbeutung bzw. Neuentdeckung bisher unangetasteter Reserven.

2. Die Diversifizierungsstrategie geht von einem bisher unausgeschöpften reichen natürlichen Potential des Landes aus. Als sogenannte nicht-traditionelle und traditionelle Sektoren mit steigbaren Entwicklungschancen für die Binnen- und Exportwirtschaft werden vor allem der Klein-Bergbau (u.a. zum Abbau von Edelsteinen), die verarbeitende Industrie (von Agrarprodukten und zur Herstellung von Basiskonsumgütern), der Tourismus (auf Basis der Nationalparks und Wildreservate) sowie die Landwirtschaft genannt.

3. Als unerlässlich gilt die Reduzierung der Staatsausgaben in nahezu allen Bereichen, die z.T. durch eine effizientere Nutzung von Ressourcen, einen höheren Beitrag der Bevölkerung und durch Gebermittel kompensiert werden soll.

Die Planungsdokumente verschweigen nicht die vorhersehbaren sozialen Härten, wobei diese als ein Übergangsphänomen bis zu der erwarteten, durch die längerfristig orientierte Strukturanpassung herbeigeführte Verbesserung der sozioökonomischen Situation gesehen werden. Die Projekte zur Abfederung sozialer Härten umfassen (bzw. umfaßten) u.a. eine zeitlich begrenzte, in Form von Gutscheinen gewährte Subventionierung des Maismehls für Lohnabhängige ("Coupon-System"), ein 1991 einmalig gewährtes nationales Kreditprogramm für Frauen sowie ein umfangreiches Datenerhebungsprojekt zur Erfassung der sozialen Auswirkungen der Strukturanpassung. Das Kernstück des "Social Action Programme" aber versteht sich nicht als separater Ansatz, sondern als ein integrierter Bestandteil der übergeordneten Rahmenplanung mit den Zielen, erstens mittelfristig auftauchende Negativwirkungen abzufedern und zweitens Richtlinien für eine langfristige, die sozialen Dimensionen ausreichend berücksichtigende Planung vorzugeben. Zu den identifizierten Schwerpunktsektoren, die im Rahmen der Umsetzung der Strukturanpassungsmaßnahmen nunmehr besondere Aufmerksamkeit erhalten sollen, zählen u.a. Gesundheit und Ernährung sowie Bildung, Wasserversor-

gung, öffentlicher Verkehr und - als zentrales Element - Beschäftigungsförderung (GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA 1990; GRZ/PLANNING AND DEVELOPMENT COOPERATION, OFFICE OF THE PRESIDENT 1992).

Wie bereits in den vorhergehenden Phasen wird das hohe Maß an Staatsintervention als Haupthindernis für eine angemessene effiziente Allokation und Nutzung gegebener Ressourcen identifiziert und folgerichtig der Abbau dieser Hemmnisse als Hauptinstrument der Entwicklung gesehen. Die verbleibenden Funktionen des Staates richten sich auf die Schaffung dieser Rahmenbedingungen sowie z.T. auf eine gezielte Förderung bestimmter Sektoren, z.B. des Exports, durch die Schaffung eines "Export Promotion Board" oder der Einrichtung einer Privatisierungsagentur. Auch das "Social Action Programme" setzt neben dem Strategieelement Dezentralisierung und einigen gezielten öffentlich finanzierten Maßnahmen, z.B. im arbeitsintensiven Straßenbau, wesentlich auf das Wirken freier Marktkräfte, wie z.B. bei der Förderung von Beschäftigung und Kleinindustrie, auf die sich das folgende Zitat bezieht:

"The Government will strive during the 1990-1993 period to stimulate employment generation. Policy reforms related to the exchange rate, domestic credit, marketing and international trade will help to create a positive environment for private investment. Small-scale enterprise development will be promoted ... The development of an effective enabling environment for SSEs [Small Scale Enterprises, A.d.V.], more than any other intervention, is the critical requirement for growth of the sector." (GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA 1990:17,19)

Ein besonderes soziales Abfederungsprogramm ergab sich durch die Dürre 1992. Das "Programme against Malnutrition" (GRZ/WORLD FOOD PROGRAMME 1992) enthält im wesentlichen die Schlüssel und Leitlinien für die Verteilung von Nahrungsmittelhilfe, die in drei Formen erfolgen sollte: durch den Verkauf von Mais, durch Mais entlohnte Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ("Food for Work") sowie eine kostenlose Verteilung von Nahrungsmitteln an besonders bedürftige Gruppen, u.a. Frauen, Alte und Kinder.

Die Umsetzung der Maßnahmenkataloge erfolgte zwar im Laufe mehrerer Jahre, geschah aber - für viele buchstäblich - Schlag auf Schlag (s. Tab. 4). Seit November 1988 fanden regelmäßige Abwertungen bis zur endgültigen Einführung freier Marktkurse und der Eröffnung der ersten Wechselbüros Ende 1992 statt. Ähnlich stetig erfolgte der politisch besonders sensible Abbau der Maismehl- und Düngersubventionen, die beide 1992 als weitgehend abgeschafft galten (BAUMHÖGGER 1993:381). Nur kurzfristig wirksam war das als Abfederung gedachte "Coupon-System" (s.o.). Ebenfalls zu Beginn der neuen Reform fand eine Einführung bzw. Erhöhung (letzteres z.B. für Sekundarschulen und Universitäten) von Nutzergebühren im Bildungssektor statt, und bald wurden Schritte zur Liberalisierung und Privatisierung des gesamten Vermarktungssektors unternommen.

Auch der Demokratisierungsprozeß wurde 1990 durch die Wieder-Zulassung von Parteien eingeleitet und führte Ende 1991 erstmalig nach 23 Jahren wieder zu der Durchführung einer demokratischen Präsidentenwahl auf nationaler Ebene, die schließlich in die Ablösung Kaundas und die Ernennung von Chiluba zum neuen Präsidenten mündete.

1.3.5.2 Gesamtwirtschaftliche Entwicklungstendenzen

Die Durchführung der wirtschaftlichen Strukturanpassungsmaßnahmen seit 1989 gilt als ebenso vorbildhaft wie der friedliche Machtwechsel. Dies wurde von der Gebergemeinschaft durch Schuldenerlasse, Umschuldungsprogramme, die Gewährung günstiger Kredite sowie eine erneute Erhöhung der Entwicklungshilfegelder honoriert (BAUMHÖGGER 1992:381f u. 1994:400f).

Dieses positive Urteil trifft jedoch weniger für die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen im Land nach 1989 zu. Zwar rückte man dem Ziel der (Haushalts-)Stabilisierung näher, und die nicht-traditionellen Exporte (u.a. Kupferdraht, Zucker, Baumwollgarn, Blumen) (KIMBER 1995) stiegen geringfügig an, doch zeigten andere Indikatoren, wie sie BAUMHÖGGER (1995:401) mit Bezug auf das Jahr 1994 komprimiert zusammenstellte, eine fast durchweg negative Bilanz an:

"Trotz aller Anerkennung durch die Gebergemeinschaft wurde von dieser jedoch erneut die dringliche Notwendigkeit betont, die rapide Zunahme an Armut abzubremsen. Denn während mittlerweile 70% der Bevölkerung in Haushalten mit nicht ausreichender Deckung der Grundbedürfnisse lebten und 45% der Kinder als chronisch unterernährt galten, schuf die rigide Umsetzung des Wirtschaftsreformprogrammes durch massenweise Entlassung von Arbeitskräften vermehrtes Elend, was durch die Erfolge der Reformen (wie Senkung der Inflation auf ca. 55% und erhebliche Reduzierung der Zinsarten) nicht aufgefangen werden konnte. Am Rückgang des Wirtschaftswachstums um real 5,4% (nach 6,7% Wachstum 1993) waren der Bergbau und die immer stärker zusammenbrechende verarbeitende Industrie mit über 12%, v.a. jedoch die Landwirtschaft mit fast 20% besonders stark beteiligt".

Aus grundsätzlichen Erwägungen, wie sie in Abschnitt A.1.2 angestellt wurden, können diese Entwicklungen nicht einfach und ausschließlich den Wirkungen der Strukturanpassungsreform angelastet werden. Diese Bedenken treffen insbesondere auf die Situation Sambias zu Beginn der 90er Jahre zu, da zwei weitere Faktoren erheblichen Einfluß auf die allgemeine sozio-ökonomische Situation im Land nahmen. Hierzu zählt zum einen die Dürre, von der angenommen wird, daß sie einen Beitrag zu den landwirtschaftlichen Produktions- und Einkommenseinbußen leistete und die gesamtwirtschaftliche Situation erheblich belastete (BAUMHÖGGER 1992:382)⁵³. Weiterhin wurde zu-

53) Dabei ist zu berücksichtigen, daß die innenpolitische Wirkung der "Dürre" durchaus ambivalent war: Unter den Intellektuellen in Lusaka war die Meinung zu hören, daß die Trockenheit gerade zum rechten Zeitpunkt käme, um damit die verheerenden Auswirkungen der Strukturanpassung zu vertuschen. Auch sei die Nahrungsmittelhilfe für den neu gewählten Präsidenten Chiluba politisch ideal einzusetzen. Tatsächlich entschuldigten viele mit der "Dürre" die enttäuschenden Verhältnisse nach der Wahl. So antwortete ein mittlerer Angestellter aus Lusaka, von mir danach

nehmend die hohe Zahl an Aids-Erkrankungen in Sambia deutlich. 1992 ging die Regierung von einer Infektionsrate von etwa 20% der städtischen Bevölkerung aus (MEYNS 1993:491). Abgesehen von den enormen sozialen und ökonomischen Konsequenzen etwa auf individueller und familiärer Ebene, belastet die Krankheit die Volkswirtschaft nicht nur durch hohe Kosten sowohl im präventiven als auch im kurativen medizinischen Bereich, sondern außerdem durch den Verlust gerade der besonders arbeitsfähigen Bevölkerungsgruppe (TEKÜLVE 1995).

Durch das Zusammenspiel der genannten Faktoren hatte die allgemeine Stimmungslage in der Bevölkerung Anfang der 90er Jahre einen Tiefpunkt erreicht, der nur von wenigen hoffnungsvollen Monaten vor und nach den demokratischen Nationalwahlen Ende 1991, von denen sich viele einen positiven Wechsel versprochen, unterbrochen wurde. Dieser Eindruck vermittelte sich nicht nur über die Zeitungen, die von Berichten über die Preissteigerungen, die Entlassungen im öffentlichen Dienst, ausbleibenden Lohnzahlungen, verfallenen Schulen und Krankenhäusern, die Zunahme von Armut und Aids geprägt waren⁵⁴⁾, sondern auch über Alltagsgespräche. Hieraus blieb mir ein Satz, der während einer Diskussion über den Niedergang der Industrie und der Zunahme des Handels mit importierten Gütern fiel, besonders haften:

"We have become a nation of traders, we are no producers anymore."

Ohne Zweifel war insbesondere in den städtischen Regionen die Euphorie der 60er und frühen 70er Jahre in den 80er Jahren längst einer Ernüchterung gewichen, um zu Beginn der 90er Jahre in weiten Teilen der Bevölkerung durch Frustration oder sogar Depression ersetzt zu werden.

1.3.5.3 Ländlicher Raum und Landwirtschaft

Bei Durchsicht der nach 1989 entstandenen Planungsdokumente fällt auf, daß das Ziel der Aufhebung regionaler Disparitäten und der Entwicklung des ländlichen Raumes nicht mehr explizit erwähnt wird. Gleichzeitig findet eine Abkehr von regionalen Ansätzen zugunsten von Sektor- bzw. Sektorinvestitionsprogrammen statt⁵⁵⁾. Beide Umstände mögen dazu beigetragen haben, daß die Zeit der "großen" integrierten ländlichen Regionalentwicklungsprogramme, die vor allem in den abgelegenen Provinzen durchgeführt wurden, zu Ende ging.

befragt, was er von der neuen Regierung halte, im November 1992, als die Hilfslieferungen in vollem Gange waren: "The new government is o.k., but unfortunately the drought affected their policies. When the rains get better again, they can still fulfill their promises."

54) Vgl. verschiedene Ausgaben der WEEKLY POST, ZAMBIA DAILY MAIL, TIMES OF ZAMBIA 1991 bis 1993.

55) Diese, an der internationalen Diskussion orientierte, seit etwa Ende der 80er Jahre in Sambia zu beobachtende Trendwende wurde im wesentlichen mit der mangelhaften Koordination der verschiedenen (Regional-)Projekte unter-

Indirekt jedoch gewann der ländliche Raum, oder zumindest Teile dessen, durch eine erneute Aufwertung des Agrarsektors an Bedeutung, die sich in erster Linie aus der Betonung des natürlichen Potentials Sambias ergibt:

"Agriculture is expected to play a critical role in Zambia's economic growth and restructuring programme. Not only is it an important sector in the economy, accounting for about 20 percent of GDP, employing two-thirds of the labour force and providing a living for 60 percent of the population, it is the sector with the best prospects for growth and diversification."
(GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA 1991:9)

Das bestehende Potential und die noch ungenutzten Landreserven sollen sowohl zum Zweck der nationalen (Nahrungsmittel-)Selbstversorgung, als auch für die einheimische Agroindustrie und vor allem den Export genutzt werden. Einen Schwerpunkt bildet die Pflanzenproduktion, wobei u.a. Mais, Erdnüsse, Baumwolle, Tabak, Obst, Gemüse und Blumen genannt werden (ebd.; GRZ/MoF/NCDP 1989; GRZ/MoFF 1992).

Die Strategie zur Förderung des landwirtschaftlichen Sektors paßt sich vollständig in die übergeordnete Rahmenplanung ein. Ein wesentlicher Unterschied zu allen vorhergehenden Phasen seit der Unabhängigkeit besteht in einer bewußten Abkehr von einer landesweit einheitlichen Politik - d.h. auch der uniformen Maisförderungspolitik - insofern, als die regional unterschiedlichen Potentiale hervorgehoben werden. Daraus, so die Entwicklungspläne, ergeben sich komparative Vorteile, die erst durch das freie Spiel der Marktkräfte zur Geltung kommen können. Welche Bedeutung dies für die verschiedenen agro-ökologischen Zonen - darunter auch den Kabompo-Distrikt in der North-Western Province - haben könnte, läßt sich einem Dokument der FAO (1991:21f) entnehmen:

Zone I: Die trockenen, überflutungsgefährdeten Talregionen des Luangwa und Sambesi, die für die Landwirtschaft nur begrenzt geeignet sind und in denen insbesondere Hirse, Baumwolle und z.T. Reis gedeihten;

Zone II: Die semi-ariden Ebenen westlich des Sambesi (Western Province), die für die extensive Rinderhaltung sowie den Anbau von Maniok, Hirse und z.T. Reis geeignet sind;

Zone III: Die Provinzen Central, Eastern und Southern, die aufgrund ihrer guten Ausstattung für eine vielseitige Nutzung geeignet sind: u.a. Mais, Tabak, Baumwolle, Sonnenblumen und Gemüse sowie für die Rinderhaltung;

Zone IV: Die Provinzen Copperbelt, Luapula, Northern und North-Western, die aufgrund ihrer unfruchtbaren Böden und der großen Entfernung von städtischen Konsumenten für den Maisanbau nur begrenzt geeignet sind, dagegen eher für Maniok, Hirse, Bohnen und Erdnuß, sowie z.T. für

einander, der unzureichenden Abstimmung mit der Regierung und einer daraus resultierenden Geberdominanz sowie einer Überlastung des Projektmanagements begründet (vgl. WOLFF 1996).

Sojabohnen und Weizen. Das Potential wird unter der Bedingung eines sorgfältigen Bodenmanagements durchaus positiv eingeschätzt.

Zwar war zu Beginn der 90er Jahre die Planung für den landwirtschaftlichen Sektor noch längst nicht abgeschlossen, und viele Dokumente verstanden sich als Entwürfe und Vorschläge, doch ist anzunehmen, daß es zu einer Konzentration auf die traditionellen Gunstregionen kommt, da diese auf dem Gebiet der Marktfrüchte so gut wie konkurrenzlos sind. Auch ein Abbau der Subventionen, so schätzte WOOD (1990:58) die Situation ein, wird zu einer Stärkung der kommerziellen Farmer in diesem Raum führen.

Ein Teil des staatlichen Dienstleistungsnetzes soll weiterhin unterhalten werden, wobei die Dokumente explizit sowohl die kommerziellen Farmer als auch die Kleinbauern, "both commercial and smallholder" (GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA 1991:9), als Zielgruppe nennen. Vorgesehen ist eine Verbesserung und Effizienzsteigerung, d.h. Reorganisation des bisherigen Apparates, wobei der Vermarktungssektor fast ausschließlich in die Privatwirtschaft überführt werden soll, während sich das staatliche Engagement auf das Management einer strategischen nationalen Maisreserve, auf die Bereiche Beratung und Forschung sowie auf spezielle Förderprogramme für den Verarbeitungs- und Kreditsektor konzentriert. Weiterhin sieht der Maßnahmenkatalog eine Änderung der Landgesetzgebung vor. Ausgehend davon, daß das traditionelle Recht einschränkend wirkt, sollen auch Kleinbauern zukünftig vermehrt die Chance erhalten, eigenen Boden durch den Erwerb von "Title Deeds" zu erhalten (ebd).

Die den landwirtschaftlichen Sektor betreffende Politik wurde ebenso stetig, obgleich bis Ende 1993 nicht vollständig, umgesetzt, wie alle übrigen Maßnahmen. Zu den besonders sensiblen Bereichen zählte die Liberalisierung der Vermarktung sowie der Abbau der Düngersubventionen. Insbesondere im landwirtschaftlichen Bereich gestaltet sich eine Evaluation der Wirkungen der Reformen aufgrund der Dürre mit nachfolgenden, den "freien Markt" sehr beeinflussenden hohen Nahrungsmittelhilfslieferungen besonders schwierig. Tatsache ist, daß Sambia nach vielen Jahren erstmalig wieder in großen Mengen Mais importierte (s. Tab. 5) und damit der Bevölkerung und Regierung die Abhängigkeit krass vor Augen führte.

Welche Auswirkungen die Reform in der abgelegenen North-Western Province hatte und wie die Bauern darauf reagierten, wird ein Schwerpunkt der Fallstudie Kabompo sein.

1.3.6 Exkurs: Interpretationen zur Rolle und Wirkung der Stabilisierungs- und Strukturanpassungsmaßnahmen in Sambia

Die Debatte um die Reformen in Sambia umfaßt ein weites Spektrum an Positionen, das in dem folgenden Überblick, der sich hauptsächlich auf die Reformen während der 80er Jahre bezieht, nur knapp zusammengefaßt werden kann. Dabei orientiert sich die vorgenommene Unterteilung an Kategorien wie sie, in Anlehnung an WALLER (1990), in Abschnitt A.1.2 vorgestellt wurden. Die Positionen schließen sich nicht notwendigerweise aus, sondern geben die von den jeweiligen Autoren betonten Aspekte wieder:

a) Ein "anti-imperialistischer" Standpunkt wird von BIERMANN (1990) vertreten. Die verfolgte und aufgezwungene Strukturanpassungspolitik diene nicht der Stabilisierung, sondern der Destabilisierung, vor allem, da sie systematisch langfristig orientierte Maßnahmen durch den Druck des Schuldendienstes verhindere. Der IWF wirke durch den Zwang zur Einsparung mit nachfolgenden Investitionsrückgängen wie ein "Unterentwicklungsagent" (ebd. 1990:206), der gezielt im Dienste der Metropolen und des Finanzkapitals den peripheren Staat weiterhin ausbeute. Es sei

"... Strategie, die Peripherie als ehemalige Rohstofflieferantin in die neue Funktion als Revenuequelle einzuweisen. Eckpfeiler der Anpassungsstrategie bildete nicht die Konsolidierung der ökonomischen Grundlagen, sondern die Sanierung der Zahlungsverpflichtungen gegenüber den Metropolen" (ebd. 1990:185).

Für BIERMANN markiert das Jahr 1978, als Sambia erstmalig einen stark konditionierten IWF-Kredit in Anspruch nahm, eine ganz besondere, strukturelle Wende. Sie signalisierte das Ende der versuchten Anpassung ("Akkomodation", ebd. 107) Sambias an das Weltsystem und bedeutete stattdessen den Beginn einer sich kontinuierlich steigenden Unterordnung.

Auch MEZGER (1989) weist auf einen andauernden und hohen Nettoressourcentransfer Sambias bzw. Nord-Rhodesiens in die Metropolen hin; dieser Kapitalfluß sei allenfalls von 1964 - 1968 unterbrochen gewesen, habe damals mit den Zahlungen aus der Teilnationalisierung der Minenindustrie begonnen und werde heute durch den Schuldendienst langfristig sichergestellt. Die Ziele der kurzfristigen Zahlungsbilanzsanierung stünden im Widerspruch zu mittel- bis langfristigen Veränderungen.

b) Eine Reihe von Autoren plädierten für eine "alternative Strukturanpassung" und Systemverbesserungen. Die Strukturanpassung führe zwar zu verbesserten Rahmenbedingungen für eine den lokalen Ressourcen angepaßte Agrarentwicklung und zu einer Umkehrung des "urban bias", nicht aber zu einer Verringerung von Armut auf dem Lande. Eine liberale Wirtschaftspolitik allein genüge nicht, um eine Veränderung der sozioökonomischen Strukturen zu bewirken, sondern hierzu bedürfe es auch weiterhin gezielter staatlicher Eingriffe einschließlich protektionistischer Maßnahmen zugun-

sten arbeitsintensiver, auf lokalen Ressourcen basierender Produktionszweige zwecks Entwicklung von Massenkaufkraft und Binnenmärkten (RAUCH 1990).

Auch GEISLER, deren Analyse bereits die Wirkungen der "rigorosen" Reform von 1989 einbezieht, verlangt wieder mehr Interventionen, da die liberale Politik nicht nur fatale Auswirkungen auf die nationale Nahrungsmittelselbstversorgung habe, sondern auch auf die arme Landbevölkerung und dabei vor allem Frauen. Die gegenwärtige Politik entspräche der Kunst, Armut zu erzeugen, "the art of creating poverty" (ebd. 1992:138).

c) MEIJER (1990), der im Sinne einer "Systemverbesserung" argumentiert, sieht in den Anpassungskonzepten grundsätzlich Chancen für eine Diversifizierung (z.B. durch Abwertung für die verarbeitende Industrie), fordert aber eine "weichere" und langsamere Umsetzung. Bei harten (Rückzahlungs-)Bedingungen werde eine Diversifizierung geradezu verhindert, da sie a) notwendige Importe von Investitionsgütern unterbinde und b) die Massenkaufkraft aufgrund sinkender Einkommen zurückgegangen sei und sich daher negativ auf den Markt auswirke.

COLCLOUGH (1988) beobachtete, daß die 1984/85er Reform der Landwirtschaft und dem verarbeitenden Sektor wirksame Anreize verschafft habe, die Verarmung in den Städten aber ein intolerables Ausmaß angenommen habe. Der Regierung Kaundas sei anzulasten, daß sie auf das größer werdende Budgetdefizit zu wenig und zu spät, "too little and too late", reagiert habe, während der IWF, die Weltbank und die übrigen Geber das Land nun zu hart und zu schnell, "too hard and too fast", zu Anpassungen drängten (ebd. 1988:60).

Auf die "politische Dimension" konzentrieren sich BATES/COLLIER(1993) und HAWKINS (1991). Die Reformen seien in wirtschaftlicher Hinsicht (Diversifizierung, Versorgung mit Nahrungsmitteln und Gütern) durchaus erfolgreich gewesen und auch von den sozialen Auswirkungen her differenzierter zu beurteilen und weniger dramatisch - obgleich negativ - als dies in der Regel angenommen werde. Das Problem der Reformen und ihrer Umsetzung bestehe vielmehr darin, daß es der sambischen Regierung nicht gelungen sei, den Widerstand der alten Eliten, die vom alten System, nicht aber vom neuen profitierten (Bürokratie, Staatsklasse) zu schwächen und die neuen Gewinner (Bauern, private Geschäftsleute) für eine Unterstützung zu kooptieren (BATES/COLLIER 1993). Solange die Strukturanpassung nur wirtschaftlich erfolgreich sei, das politische System aber aufgrund einer fehlenden, mächtigen neuen Lobby gefährdet sei, gäbe es keine Chance für eine erfolgreiche Umsetzung von Strukturanpassungsmaßnahmen (HAWKINS 1991).

d) Aus einer etwas anderen Perspektive argumentiert GULATHI (1991), der in seinem Artikel schlußfolgert, daß zwar die Schwierigkeiten Sambias und die Mißerfolge der Reformprogramme weitgehend intern zu verantworten seien. Eine wesentliche Ursache bestünde jedoch in der Fremd-

steuerung dieser Programme, die statt dessen von den afrikanischen Regierungen selbst getragen werden müßten.

e) Eine dezidiert freundliche Position gegenüber den Reformen nimmt AUTY (1991) ein. Als Ursache für die sambische Misere nennt er fast ausschließlich interne, politische und organisatorische Gründe. So hätten seit Beginn der Unabhängigkeit bis heute falsche Strategieentscheidungen und eklatantes Mißmanagement den Zerfall des Minensektors zu verantworten, der einen enormen Bonus dargestellt habe und als Antrieb für eine potentiell mögliche, landwirtschaftlich orientierte Diversifizierung hätte dienen können.

f) Ein eigener Absatz sei der sambischen Regierung bzw. dem früheren Präsidenten Kaunda gewidmet. Er übte bereits 1979 Grundsatzkritik, die sich auf die harten Kreditbedingungen, die Einmischung der Geber und das Verordnen falscher Konzepte bezog (GRZ/NCDP 1979:iv), die das Land zum Nettokapitalexporteur werden ließen (GRZ/NCDP 1989:i). Der frühere Präsident gilt andererseits auch als einer der wenigen Unterstützer der relativ rigiden 1984er Reform (BATES/COLLIER 1993:121). Das darauf folgende, wieder mildere "New Economic Recovery Programme" sah offiziell keine grundsätzliche Kursänderung, sondern nur eine Verlangsamung der Durchführung vor. Die "rigorose" Strukturanpassung, die während seiner Amtszeit eingeleitet wurde, belegt in erster Linie die Ausweglosigkeit der Situation; dieses Mal wurde den Krediten sogar die Kondition "Demokratisierung", die schließlich auch zu seiner Ablösung führte, hinzugefügt.

Der Mangel an realen Alternativen wird in den Vorworten vieler Dokumente deutlich, wo Regierungsvertreter die Notwendigkeit der Hilfe manchmal in einer fast unterwürfigen, vielleicht auch zynischen - oder einfach rhetorisch wirkungsvollen - Weise betonen:

"The Party and its Government are grateful to the international community for the financial and technical assistance that it has given us. This assistance has contributed significantly to the economic and social progress of the country. I am confident, indeed I know, that we count on the continued goodwill and increased support of our partners in development in the challenge that lies ahead." (KAUNDA in GRZ/CONSULTATIVE GROUP 1984:v)

Ähnliche Worte finden sich auch in den von der Regierung Chilubas zu Beginn der 90er Jahre gezeichneten Dokumenten.

Zusammenfassend läßt sich schließen, daß in der Literatur eine kritische Bestandsaufnahme der bisherigen Strukturanpassungspolitik dominiert. Gefordert wird vor allem eine Reduzierung des Schuldendienstes und ein behutsameres, stärker armuts- und entwicklungsorientiertes Vorgehen. Völlig verschiedene Konzeptvorschläge, etwa der Abbruch entsprechender Programme, finden sich nicht.

1.4 Fazit zu Kap. B.1

Betrachtet man rückblickend - in Anlehnung an Kategorien und Indikatoren wie NOHLEN/NUSCHELER (1992) sie zur Kennzeichnung von Prozessen der Unterentwicklung und Entwicklung vorschlugen - die Geschichte Sambias (s. Tab. 8), so läßt sich feststellen:

- Das Niveau der Grundbedürfnisbefriedigung nahm, gemessen an der Lebenserwartung, der Säuglingssterblichkeit und der Einschulungsrate, bis etwa Mitte der 80er Jahre kontinuierlich zu, um gegen Ende der 80er Jahre wieder deutlich abzufallen. Die durchschnittliche Lebenserwartung sank in einem kurzen Zeitraum um 5 bis 6 Jahre!
- Insbesondere bei den Indikatoren zur sozio-ökonomischen Situation zeigen sich die Tücken der Makro-Statistiken. Die Daten zum Wirtschaftswachstum zeigen je nach Quelle und Berechnungsmethoden z.T. unterschiedliche Ergebnisse an⁵⁹. Nach Daten der Weltbank hatte der Wert BSP/Kopf (Quelle e) um 1987 einen Tiefpunkt erreicht, um danach bis 1993 wieder tendenziell anzusteigen. Ein ebenfalls positives Bild zur Entwicklung zu Beginn der 90er Jahre hinterlassen UNDP-Angaben zur realen Kaufkraft (Quelle f). Die jährlichen Wachstumsraten zeigen dagegen seit den 70er Jahren mit wenigen Ausnahmepetoden einen stetigen Abwärtstrend, der, 1992 etwa zwischen -2 und -4 lag, wobei diese Angaben noch nicht einmal Pro-Kopf-Berechnungen wiedergeben.

Die Daten zur Entwicklung der Wirtschaftsstruktur zeigen mit Ausnahme der positiven bzw. negativen Jahre 1988 und 1992 einen tendenziell gleichbleibenden Anteil der Landwirtschaft, eine deutliche Abnahme der Bedeutung des Bergbausektors, aber eine signifikante Zunahme der verarbeitenden Industrie und der Dienstleistungen an. Rein statistisch trat also im Laufe der vergangenen 20 Jahre ein Diversifizierungsprozeß ein. Dieser ist jedoch in erster Linie auf die sinkende Kupferproduktion und weniger auf ein Erstarcken der übrigen Sektoren zurückzuführen.

- Die Erweiterung der Produktionsbasis ist jedoch selbst bei günstiger Interpretation keinesfalls für den Export gelungen, da mehr als 90% der Ausfuhr nach wie vor aus unverarbeiteten Mineralien und Metallen besteht.

Betrachtet man zusätzlich die Daten bezüglich der Verschuldung, der Entwicklungshilfe und der Wareneinfuhr, so läßt sich ohne Einschränkungen sagen, daß die Abhängigkeit nicht nur nicht abgebaut werden konnte, sondern daß sie zunahm. Bemerkenswert ist, daß der Schuldendienst, trotz mehrmaliger Umschuldungen und Schuldenerlasse, zu Anfang der 90er Jahre ca. 30-50 % der (zurückgehenden) Exporterlöse verschlang.

Viele dieser Daten legen es nahe, von einem Prozeß der "Zurückentwicklung" etwa seit Mitte der 80er Jahre auszugehen.

Versucht man die bisher gewonnenen Erkenntnisse mit Blick auf die in Teil I geführten Diskussionen und Fragestellungen zusammenzufassen, so ergibt sich etwa folgendes Bild.

Das koloniale Erbe bestand in einer strukturell deformierten Wirtschaft und Gesellschaft. Diese Deformation wurde durch eine hochgradig importabhängige, kapitalintensive und staatslastige nachkoloniale Entwicklungspolitik eher verstärkt als abgebaut und führte zu einem hohen Maß an Verwundbarkeit gegenüber externen Veränderungen. Von diesem Grundverständnis ausgehend, läßt sich die nachkoloniale "Entwicklungs-" bzw. "Unterentwicklungsgeschichte" oder auch der "Destabilisierungsprozeß" in drei große Phasen mit mehreren Unterabschnitten einteilen:

Phase I, Kupferboom: Bis Mitte der 70er Jahre war es möglich, die hohe Grundanfälligkeit für Krisen durch den Kupferboom zu verdecken. Die danach einsetzende Rezession konnte zunächst noch als eine "normale" Periode eines "oszillierenden Wirtschaftsverlaufes" in der Hoffnung auf eine baldige Erholung interpretiert werden. Die Anpassung an diese Krise bestand in kurzfristigen, im wesentlichen konjunkturpolitischen Maßnahmen, wie dem Aufbrauchen der Reserven, leichten Sparmaßnahmen und geringer Kreditaufnahme. Das gewählte Entwicklungsmodell mit den wesentlichen Elementen

- a) einer staatsinterventionistischen Politik,
- b) einer importsubstituierenden, kapitalintensiven Industrialisierung und
- c) mit dem (unausgesprochenen) Ziel der nachholenden Entwicklung

erfuhr zu dieser Zeit noch keine ernsthafte Infragestellung, obwohl erste Zweifel auftauchten.

Die ländlichen Regionen wurden während dieser Phase weiter peripherisiert, jedoch auch mit einer sozialen Infrastruktur ausgestattet.

56) Es wurden bewußt, um die bestehenden Ungewißheiten zu verdeutlichen, verschiedene Quellen gewählt und aufgeführt.

Tab. 8: Indikatoren zur Unterentwicklung und Entwicklung in Sambia 1965 - 1993¹⁾

Jahr/2)	SAMBIA													HERD	QUELLE
	1965	1970	1975	1980	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993		
BEVÖLKERUNG (Mio.)	3,5	4,06	-	5,66	-	-	-	-	-	7,82	-	-	8,9	61,3	a)
GRUNDBEDÜRFNISSE															
Gesamt	40	43	49	49	52	53	53	53	54	50	49	48	48	75	b)
Frauen	-	45	-	-	54	54	55	55	56	52	50	49	49	78	b)
Männer	-	42	-	-	50	51	51	52	52	48	47	46	47	72	b)
Säuglingssterblichkeit (<1J./1.000 Lebgeb.)	121	106	96	91	84	82	80	78	76	82	106	107	103	8	c)
Einschulungsrate (in % d. Altersgruppe)															
Gesamt	53	90	97	95	103	104	97	97	95	93	92	-	-	105	d)
Mädchen	46	80	88	89	96	101	92	92	91	91	-	-	-	105	d)
SOZIOÖKONOMIE															
BSP/Kopf (US \$)	-	-	440	560	390	300	250	290	390	420	-	-	380	18.480	e)
Reales Wachstum	2,4		0,3		-0,1		2,8	1,9	1,0	0,7	-2,0	-2,8	-	1,8	f)
BIP (%/Jahr)	(1965-1973)	(1973-1980)	(1980-1987)											(1980-88)	
Zusammensetzung BIP (%)															
Landwirtschaft a)	14	11	-	15	14	11	12	14	13	17	16	16	16	2	h)
Landwirtschaft b)	14	11	13	14	13	12	11	17	14	11	12	9	9	2	i)
Bergbau	41	37	13	16	16	18	14	10	12	21	15	16	16	-	i)
Verarbeit. Industrie	7	10	17	19	23	23	28	32	35	21	26	23	23	51 ¹⁾	i)
Dienstleistungen	38	42	57	51	48	47	47	41	39	47	47	52	52	47	i)
ABHÄNGIGKEIT															
Verschuldung	-	-	-	3.261	4.639	5.725	6.623	6.837	6.706	7.238	7.288	6.960	6.779	-	j)
Gesamt (000 US\$)	-	-	-	25	16	50	19	15	15	15	47	29	35	-	j)
Schuldendienst	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
(in % d. Exporte)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Entwicklungshilfe															
Gesamt (000 US\$)	-	-	-	318	322	464	430	478	392	486	884	1.031	870	-	k)
Anteil am BSP (%)	-	-	-	-	-	31	21	-	8	14	-	-	24	-	k)
Warenausfuhr															
Brennstoffe,	97	99	-	94	94	96	93	95	92	-	98	-	-	4	l)
Mineralien/Metalle				(1978)											
(in % d. Exporte)															
Wareneinfuhr															
Maisimporte (000 t)	-	31	-	200	80	28	23	11	30	46	184	670	-	-	m)

1) Zuordnung und Auswahl der Indikatoren in Anlehnung an NOHLEN/USCHELER 1992:104f. 2) Falls nicht anders vermerkt, beziehen sich die Werte auf das angegebene Jahr bzw. plus/minus 1 Jahr in wenigen Fällen. 3) KKP = Kaufkraftparitäten. 4) Industrie gesamt einschl. verarbeitendes Gewerbe. Quellen: a) GRZ/CSO 1973:1, GRZ/CSO 1990a:1, WELTBANK/WEB 1990 und 1995; b) GRZ/CSO 1992a:3, ILO 1981:104, WELTBANK/WEB versch. Ausgaben 1978-1995; c) ebd.; d) ebd.; e) ebd.; f) UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME/HDR, versch. Ausgaben 1990-1996; g) INTERNATIONAL MONETARY FUND 1993:135, WELTBANK/WEB 1990, WORLD BANK 1989:222, h) WELTBANK/WEB, versch. Ausgaben 1978-1995; i) GRZ/CSO 1990c:4f, GRZ/CSO 1990c:4, GRZ/NCDP 1979:4, JANSEN 1988:217, WELTBANK/WEB 1990; j) WORLD BANK 1990 und 1996; k) WELTBANK/WEB, versch. Ausgaben 1978-1995; l) ebd.; m) GRZ/CSO 1992a:10, WOOD 1990:33.

Phase III, neoliberale, rigorose Strukturanpassung: Ab dem Wendepunkt 1989 schließlich folgte eine Abkehr auch von der staatsinterventionistischen Politik. Das neue Modell hat, zumindest nach den derzeitigen vorliegenden Dokumenten zu urteilen, weder die nachholende Entwicklung zum Ziel, noch den Aufbau einer modernen Industrie. Es basiert auf bescheidenen, nicht näher definierten Entwicklungsvorstellungen, die im Rahmen einer liberalisierten Umgebung langfristig hauptsächlich durch die Landwirtschaft, in einem geringeren Umfang auch durch die verarbeitende (Agro-)Industrie realisiert werden sollen, ohne kurzfristig auf den Sektor Bergbau zu verzichten. Ein völliger, abrupter Systemkollaps oder eine "Katastrophe" ist bisher nicht eingetreten, aber schwierige Zeiten werden selbst von der Regierung und ihren Beratern erwartet.

Es ist zu früh, um fundiert über die Wirksamkeit der nun gewählten Abfederungsstrategien zu urteilen, doch sind vorläufige Einschätzungen möglich. Eine Revision der Entwicklungen im Kupfersektor, wie Sambia sie erfahren hat, ist nach gegenwärtigem Wissenstand nicht in Sicht, so daß die Herausforderung lautet, sich auf eine "Nachkupferphase" (MEZGER 1989) einzurichten. Die Chance, auf die das Land heute setzt - für die Binnen- und Exportwirtschaft - ist vor allem das natürliche landwirtschaftliche Potential. Dabei entspricht die Betonung dieser Ressourcen keiner Neuentdeckung erst der 90er Jahre, jedoch werden nun andere Mittel, eine neoliberale Wirtschaftspolitik, eingesetzt.

Die Einschätzungen dazu, ob die Ressourcen ausreichen, um eine weitere Unterentwicklung abzuwenden oder gar eine Revision des Unterentwicklungsprozesses herbeizuführen, sind unterschiedlich. So unterstützt AUTY (1991:173, 181) die in vielen Planungsdokumenten vertretene Position, die gegebene Basis sei günstig und werde derzeit zu wenig genutzt. Ein ähnliches Fazit konnte auch in Abschnitt B.1.2 gezogen werden. Eher skeptisch ist dagegen WOOD (1990), der unter günstigen Bedingungen (Aufhalten der lokalen Bodendegradation und örtlich hohen Landdrucks) zwar die Nahrungsmittel-Selbstversorgung des Landes für möglich hält, eine Steigerung der Exporte aber - mit Hinweisen auf die geographische Lage Sambias und der Weltmarktsituation - für schwierig:

"With few agro-ecological advantages over its major competitors in the region it seems unlikely that Zambia's agricultural exports will be significantly cheaper than those of countries such as Zimbabwe and Malawi, who already have the benefit of well-established international marketing links ... The prospects for Zambian agriculture in the foreseeable future are far from being bright." (ebd. 57f)

Zumindest auf der (wirtschafts-)politischen Ebene schien zu Beginn der 90er Jahre der Höhepunkt der Krise insofern überwunden als nach dem Ausprobieren verschiedener Wege und einem jahrelangen Zickzackkurs nun eine Strategie (die neoliberale Strukturanpassung) konsequent eingeschlagen wurde. Sie wird - dies zeigen vor allem die weltweiten Tendenzen - aller Voraussicht nach

vorläufig ihre Gültigkeit behalten und damit Rahmenbedingungen schaffen, auf die sich die Akteure langfristig einstellen können. Ob dies auch zu einem für die Mehrheit positiven Entwicklungsprozeß führen wird, muß angesichts der bisher noch jungen Erfahrungen vorerst noch offen bleiben. Bis 1993 jedoch haben sich die makroökonomischen Daten kaum verbessert, und es bestehen auch keine rosigen Zukunftsaussichten für das Land.

Wie die Bevölkerung im ländlich-abgelegenen Kabompo die vergangenen Jahre und Jahrzehnte erlebte, wird ein Schwerpunkt der nun folgenden Fallstudie sein.

2. DIE REGIONALE EBENE: KABOMPO-DISTRIKT

2.1 Aufbau der Fallstudie Kabompo

Die Erörterungen zur Krise und Strukturanpassung auf nationaler Ebene haben u.a. deutlich gemacht, daß städtische und ländliche Regionen in unterschiedlicher Weise betroffen waren. Die im Einführungsteil diskutierten Einschätzungen zur "Krise Afrikas" haben gezeigt, daß eine Beurteilung und der Ausgang des Prozesses wesentlich von den Bewältigungsstrategien der Betroffenen und nicht zuletzt auch ihrer Wahrnehmung der Veränderungen abhängt. Die Fallstudie Kabompo strebt eine systematische Beschreibung und Analyse im Hinblick auf die in Teil A aufgeworfenen Fragestellungen an mit dem Ziel der Erfassung von:

- 1) Veränderungen während der Periode der Krise und Strukturanpassung u.a. nach den räumlichen, sozialen und geschlechtsspezifischen Auswirkungen,
- 2) Reaktionen und Krisenbewältigungsstrategien der bäuerlichen Bevölkerung,
- 3) Wahrnehmungen und Meinungen der Bewohner Kabompos zu den stattfindenden Prozessen.

Das erstgenannte Ziel wird primär durch eine Analyse auf regionaler Ebene, bezogen auf den Kabompo-Distrikt, verfolgt. Hier steht die Beschreibung der Entwicklungen in verschiedenen Bereichen der Wirtschaft (Landwirtschaft, Handel, Lohnarbeit) und der sozialstaatlichen Infrastruktur (Bildung, Gesundheit) sowie der Ernährungssituation im Vordergrund. Die Auswahl dieser - und nicht anderer Bereiche erfolgte aus drei Gründen:

- Sie sind relevant für einen Großteil der Bevölkerung.
- Sie waren in einem deutlich erkennbaren Ausmaß von Krise und Strukturanpassung betroffen.
- Sie sind durch sozial-geographische Forschungsmethoden zugänglich.

Den unter 2. genannten Zielen dienen hauptsächlich Analysen auf lokaler Dorf- und Haushaltsebene, um die wirtschaftlichen (Anpassungs-)Strategien der Bevölkerung zu erörtern. Die Meinungen der Bewohner Kabompos finden in allen Kapiteln Berücksichtigung.

Mit Ausnahme des "Strategiekapitels", das sich ausschließlich der Zeit nach 1989 widmet, sind alle Kapitel chronologisch aufgebaut. Ähnlich wie auf der nationalen Ebene ist der Rückblick in die Geschichte notwendig, um die nachfolgend gewonnenen Erkenntnisse zu den schwerpunktmäßig behandelten Perioden ab 1974 fundiert einordnen zu können.

2.2 Datengrundlagen und Feldforschungsmethoden

Die Ergebnisse basieren sowohl auf Primärdatenmaterial als auch auf wissenschaftlicher und "grauer" Sekundärliteratur. Tendenziell gilt, daß zu Fragen über die Entwicklungen vor 1989 stärker auf Sekundärliteratur zurückgegriffen wurde, obwohl auch hier selbst durchgeführte Interviews zur Vervollständigung des Bildes eine große Rolle spielten. Die Untersuchungen über die Zeit nach 1989 beruhen zu einem Großteil auf bisher nicht verarbeiteten oder eigenen Primärdaten, darunter ca. 30 "Expertengespräche", halb-standardisierte Interviews mit 90 Bäuerinnen und Bauern im Rahmen einer Panel-Studie (1991, 1992) sowie viele weitere Diskussionen, Intensivbefragungen und Kartierungen.

Ausführlichere Hinweise zu den Datengrundlagen und Erhebungsmethoden finden sich im Anhang.

2.3 Einführung in die Region und ihre Bewohner

2.3.1 Allgemeiner Überblick

Der dünnbesiedelte Kabompo-Distrikt ist an der Grenze zu Angola gelegen und einer von sechs Verwaltungsbezirken der Nordwestprovinz (s. Abb. 9). Nach dem Zensus von 1990 lebten hier etwa 53.000 Menschen, dabei deutlich mehr Frauen als Männer, auf einer Fläche von 14.500 km² bei einer durchschnittlichen Bevölkerungsdichte von 3,7 Einwohnern pro km² (s. Tab. 9). Die durchschnittliche jährliche Bevölkerungswachstumsrate lag im vergangenen Jahrzehnt bei 2,9% (gegenüber 3,2% für Sambia insgesamt, vgl. Tab. 8) und damit über den vorhergehenden Phasen. Die Bevölkerungspy-

ramide weist einen breiten Sockel mit einer sich nach oben stark verjüngenden Spitze auf; nur etwa 40% befinden sich im Hauptarbeitsalter⁵⁷⁾ von 18 - 59 Jahren.

	1963	1969	1980	1990
Gesamt	32.956	33.376	40.347	53.195
davon 18-59 J.	-	-	15.485	21.455
Männer	-	-	18.519	25.142
davon 18-59 J.	-	-	6.295 ^{*)}	9.247
Frauen	-	-	21.828	28.053
davon 18-59 J.	-	-	9.190 ^{*)}	12.208
Durchschn. jährl.	1963-1969		1969-1980	1980-1990
Zuwachs (%)	0,2		1,9	2,9

Quellen: GRZ/PPU 1985:1,2; GRZ/CSO 1985:74ff; GRZ/CSO 1994b:6,14f sowie eigene Berechnungen (* übertragen nach Angaben für die gesamte ländliche Nordwestprovinz, wo 1980 34% der Männer bzw. 42% der Frauen in der betreffenden Altersgruppe waren).

Die Lage des Distrikts wird häufig mit dem "Ende der Welt" verglichen. Zwar zeigte v.OPPEN (1993) in seiner Untersuchung über die Region auf, daß sie spätestens seit der Fernhandelsperiode im 19. Jahrhundert nicht mehr ganz so "hinterwäldlerisch" war bzw. ist, wie es den Anschein haben mag. Auch verlangt die hohe Mobilität der Bevölkerung sowie das stetige Näherrücken globaler Kulturen nach einer Relativierung dieser Sichtweise; doch gilt Abgelegenheit, "remoteness", sowohl vielen Bewohnern als auch Besuchern als eines der hervorstechendsten Merkmale des Distrikts: Ohne Zweifel zählt Kabompo heute zur Peripherie Sambias.

Dies wird u.a. an den Distanzen zu den wirtschaftlichen und politisch-administrativen Zentren des Landes deutlich: Die Provinzhauptstadt Solwezi ist von Kabompo-*Boma* 360 km entfernt und über eine Allwetter-Schotterstraße, die zentrale Hauptstraße M8, nach etwa vierstündiger Autofahrt erreichbar. Dann erst beginnt die Teerstraße. Nach weiteren 170 km oder 90 Minuten befindet man sich in Chingola, dem westlichen Teil des Kupfergürtels und schließlich nach insgesamt 940 km oder elf- bis zwölfstündiger Reise mit dem Auto in der Hauptstadt Lusaka. Diese läßt sich von Kabompo aus auch über die kürzere, wegen der schlechten Straßen aber weniger befahrene 760 km lange südliche Lukulu-Kaoma-Route in mindestens neun bis zehn Stunden erreichen. Mit den lokal üblichen Transportmitteln für lange Strecken, d.h. einem staatlichen Bus oder aber per Anhalter auf einem privaten Pritschenwagen bzw. Lastkraftwagen, kann die Reise, je nach Zustand des Fahrzeuges und der Jahreszeit, leicht doppelt oder dreimal so lange dauern wie oben angegeben und damit ein bis zwei Übernachtungen einschließen.

57) Das heißt nicht, daß ältere oder jüngere Menschen nicht arbeiten, sondern daß die Hauptphase in dieser Periode liegt. Diese Personen sind i.d.R. nicht nur physisch in der Lage, für sich (und z.T. andere) selbständig zu wirtschaften, sondern sie können auch nach Kenntnis verschiedener Alternativen Entscheidungen bewußt und selbstverantwortlich fällen.

Eine Fahrt durch den Distrikt selbst vermittelt über weite Strecken ein monotones Landschaftsbild. Auf fast ebenem Untergrund, einem von Süd nach Nord ansteigenden Plateau mit überwiegenden Höhen zwischen 1.100 und 1.200m, herrschen großflächige Wald- und Grasländer vor, die - abseits der zentralen Regionen - nur gelegentlich von Flüssen und Siedlungen unterbrochen werden. Etwa die Hälfte der Distriktfläche wird von dem offenen Kalahari-Trockenwald und dem *Brachystegia-Isobertina-Julbernadia* (Miombo-)Trockenwald bedeckt, wobei durch Brandrodung im Laufe der Zeit eine Zusammensetzung von feuerresistenten Pflanzen entstand, die als "pyro-climax" bezeichnet werden kann (v.OPPEN 1993:121). In dem am wenigsten besiedelten, niederschlagsreicheren Norden des Distrikts hat sich noch *Cryptosepalum*-Feuchtwald erhalten. Der größte Wasserlauf ist der an einigen Stellen bis zu 100 m breite Kabompo-Fluß, gefolgt von seinen Zuläufern Manyinga, Luasongwa und Dongwe. Die Wildtiere, darunter vor allem Antilopen, Affen und Warzenschweine, seltener auch Elefanten und Leoparden, haben sich zwar nicht völlig, aber weitgehend in die dünn besiedelten Regionen des Distrikts zurückgezogen. Im Kabompo-Fluß leben Krokodile und Nilpferde; die Fischbestände (aller Flüsse und Bäche) gelten als relativ gering.

Das Kulturland befindet sich überwiegend entlang der Wasserläufe und Straßen bzw. Wege, an denen sich die Bevölkerung in lockeren Haufendörfern oder in oft sehr langgestreckten, aus einzelnen Weilern bestehenden Reihendorf-ähnlichen Siedlungen niedergelassen hat. Etwa die Hälfte der Bevölkerung lebt in dem sich über etwa 50 km erstreckenden Saum entlang der M8 von Kabompo über Manyinga bis nach Kawanda.

Nach ihrer infrastrukturellen Ausstattung lassen sich die Siedlungen in kleinere oder größere zentrale Orte klassifizieren:

- Ländliche Zentren mit mindestens zwei zentralörtlichen Funktionen geringer Reichweite: Hier befinden sich z.B. eine Primarschule, eine Gesundheitsstation sowie eine landwirtschaftliche Beratungs- und Vermarktungsstelle. Diese Klassifizierung trifft für den größten Teil der ländlichen Zentren zu, die einen Einzugsbereich von jeweils etwa 500 - 5.000 Einwohner haben.
- Ein ländliches Zentrum mit mehreren zentralörtlichen Funktionen mittlerer Reichweite, nämlich Manyinga: Dort befinden sich außer den unter a) genannten Einrichtungen u.a. eine weiterführende Schule, ein (Missions-)Krankenhaus, eine Poststation und ein Marktplatz mit mehreren Läden. Im näheren Umkreis von Manyinga leben etwa 7.000 Menschen.
- Nächsthöhere zentralörtliche Funktionen befinden sich in dem Distrikthauptort Kabompo mit etwa 8.000 Einwohnern: Hier befinden sich außer den unter a) und b) genannten Einrichtungen u.a. die gesamte Distriktadministration (Landwirtschafts-, Wasser-, Sozialbehörde etc.), eine Polizeistation, ein Gericht, ein Gefängnis, eine Kleinkreditbank, das Distriktkrankenhaus sowie die Bü-

ros verschiedener, international geförderter Entwicklungsprojekte. Die Stadt verfügt - als einziger Ort im Distrikt - über einen Anschluß an das Telefon- und Elektrizitätsnetz.

- Zu den sonstigen Siedlungen wurden diejenigen gezählt, in denen etwa 500 Menschen leben, wo aber keine oder nur eine zentralörtliche Funktion festzustellen war.

Moderne Kommunikationsmedien spielen eine relativ geringe Rolle, wobei dem Radio, trotz schlechter Sendeleistungen, die bedeutendste Funktion zukommt⁵⁸⁾. Fernsehempfang ist gar nicht möglich, und weniger als ein halbes Dutzend hauptsächlich ausländischer Haushalte verfügte Anfang der 90er Jahre über ein Videogerät. Ein Kino gibt es in der ganzen Provinz nicht. Nur wenige, meist veraltete Zeitungen erreichen den Distrikthauptort; ab 1991 lagen in einem Geschäft in der *Boma* gelegentlich 15 - 20 Exemplare zum Verkauf aus; einige wenige Institutionen und Privathaushalte verfügen aber über Abonnements.

Das übliche Fortbewegungs- und Transportmittel nannten viele meiner einheimischen Bekannten in Anlehnung an die übliche Sambianisierungspolitik selbst zynisch bis humorvoll "ZAMFOOT", d.h. die eigenen Füße (und der Kopf als Tragebasis). Andere, aber teurere und weniger zugängliche Möglichkeiten bestehen in der Benutzung eines Fahrrades, eines Ochsenkarrens oder eines öffentlichen Busses, der jedoch nur zwei bis drei Mal wöchentlich und dabei nur entlang der M8 fährt. In der Regel ist man daher für längere Strecken darauf angewiesen, per Anhalter, aber gegen Bezahlung zu fahren; dieses System nennen die meisten daher ebenfalls "Bus". Oft aber steht gar kein motorisierter Transport zur Verfügung, denn während auf der M8 täglich noch etwa 30 - 40 Fahrzeuge verkehren, werden die Zubringerstraßen oft tage- bis wochenlang gar nicht befahren.

2.3.2 Naturräumliches, agrarökologisches Potential

2.3.2.1 Klima

Das Klima hat eine hohe Relevanz für die alltäglichen Wirtschafts- und Lebensbedingungen der lokalen Bevölkerung. Dies wird deutlich an der von ihr vorgenommenen Jahreszeiteinteilung, die mit ganz spezifischen Assoziationen, etwa der Verfügbarkeit von Nahrung oder dem Wachstum der Feldfrüchte, behaftet ist.

58) Außerhalb der *Boma* sind dies batteriebetriebene Geräte, wodurch das Hören von sowieso schlecht zu empfangenen Sendungen von Radio Sambia aus Lusaka zu einem großen und seltenen Luxus wird. Dennoch ist ihre Bedeutung als Nachrichtenüberbringer gerade für die Dorfbewölkerung in abgelegenen Regionen nicht zu unterschätzen.

Luvale Jahreszeitenkalender ¹⁾	
Chizeji:	heavy rain, rising flood
kutatu:	lack of fish relish owing to floods
kuwana:	fishing resumed, relish again
kambambanalisa:	grain crops a failure if not mature
kashikana:	cold season begins
shika munene:	main cold period
kuhuhu:	period of strong winds
kukumi:	end of cold weather
kasukwe:	trees in new leaf
tundwe mundende:	hot season begins
tundwe munene:	main hot period
kuvale:	planting of subsidiary vegetable crops such as potatoes

1) Die Einteilung entspricht etwa unseren Sequenzen von Januar bis Dezember, wobei die Abschnitte nicht gleich langen Zeitintervallen entsprechen (Quelle: WHITE 1959:4)

Nach einer agroklimatischen Einteilung von SCHULTZ (1985:70) gehört die Nordwestprovinz zum tropisch-warmen und feuchten Nordsambia. Das Klimadiagramm (s. Abb. 10) zeigt eine Jahresmitteltemperatur von 21,1°C an; die geringsten Werte liegen knapp unter dem Gefrierpunkt und werden an 4 Tagen im Juni oder Juli gemessen, höchste Temperaturen von beinahe 39°C im September. Der durchschnittliche Jahresniederschlag beträgt 1067 mm. 5 Monate sind humid, 7 Monate semi-arid bzw. arid.

Insgesamt bestehen - nach MUCHINDA (1985:15) und SCHULTZ (1985:70) - günstige agrarklimatische Voraussetzungen, insofern als die Niederschläge relativ zuverlässig und über eine lange Periode verteilt sind und daher den Regenfeldbau annueller Nutzpflanzen mit langer Wachstumsperiode erlauben. Andererseits wirkt sich der hohe Niederschlag durch Auswaschungseffekte nicht nur negativ auf die Bodenfruchtbarkeit aus (s.u.), sondern er erzeugt auch ein sehr feuchtes, für den Pilzbefall und die Ausbreitung anderer Pflanzenkrankheiten günstiges Klima (s.u.). Als ebenfalls suboptimal für das pflanzliche Wachstum werden die tendenziell zu niedrige Temperatur während der Hauptwachstumsperiode und die relativ geringe Sonnenscheindauer genannt.

Trotz der grundsätzlich relativ positiven Bedingungen für den Regenfeldbau ist jedoch auch der Kabompo-Distrikt immer wieder von agrarklimatisch ungünstigen Verhältnissen betroffen. Dies gilt auch im Hinblick auf die landesweite Dürre zu Beginn der 90er Jahre, wobei Kabompo im Vergleich insbesondere zu den südlicheren Regionen Sambias noch immer hohe Niederschläge erhielt. Ein Blick auf längere Zeitreihen ergibt zunächst, daß die Niederschlagsvariabilität erheblich ist: Die Zahlen weisen einen Minimalwert von 707 mm (1972/73) und eine mit 1.372 mm fast doppelt so hohe Menge für 1985/86 aus (s. Tab. 10). Ähnlich groß sind die Unterschiede in bezug auf die Anzahl der

Regentage, die z.B. 1985/86 bei 149, 1990/91 bei 88 lag (s. Tab. 11). Betrachtet man die Aufstellungen gezielt darauf hin, ob sie eine Tendenz zu einer Zunahme von Trockenjahren erkennen lassen, wie dies auf nationaler Ebene von der zuständigen Behörde in Lusaka festgestellt worden war, so muß diese Frage verneint werden, wobei allerdings die Lückenhaftigkeit der Daten zu berücksichtigen ist:

- Die Jahresniederschläge haben im langjährigen Mittel eher zu- als abgenommen.
- Auch frühere Jahre (z.B. 1972/73, 1980/81, 1981/82) weisen weit unterdurchschnittliche Werte auf.
- Ähnliches trifft zu für die Länge der Regenperiode und die Anzahl der Tage mit Niederschlägen, die z.B. 1986/87 relativ gering war.

Somit läßt sich nur festhalten, daß das periodische Auftreten von Trockenjahren wie 1990/91 und 1991/92 durchaus zu den Normalerscheinungen zählt, wobei sich insbesondere das Jahr 1990/91 sowohl durch geringe Niederschläge als auch durch eine kurze, im wesentlichen auf 4 Monate beschränkte Regenzeit auszeichnete. Nach Angaben der Landwirtschaftsbehörde in Kabompo war zudem die Verteilung während dieses Zeitraumes aufgrund von zu lang anhaltenden "dry spells in between"⁵⁹⁾ sehr ungünstig, so daß das gleichzeitige Zusammentreffen aller Faktoren tatsächlich eine agrarklimatisch außergewöhnlich schlechte Periode bewirkt haben mag⁶⁰⁾.

59) Vgl. hierzu auch MINSTER Ltd. (1982:2-3), wo darauf hingewiesen wird, daß für eine gute Anbausaison auch die tägliche Verteilung der Niederschläge sowie andere, regenunabhängige Faktoren ausschlaggebend sind.

60) Vgl. hierzu auch v.OPPEN (1993:123): "According to a long-term analysis of historical sources for West-Central Africa, major or catastrophic droughts, which may last several years, happen on average almost once in a lifetime".

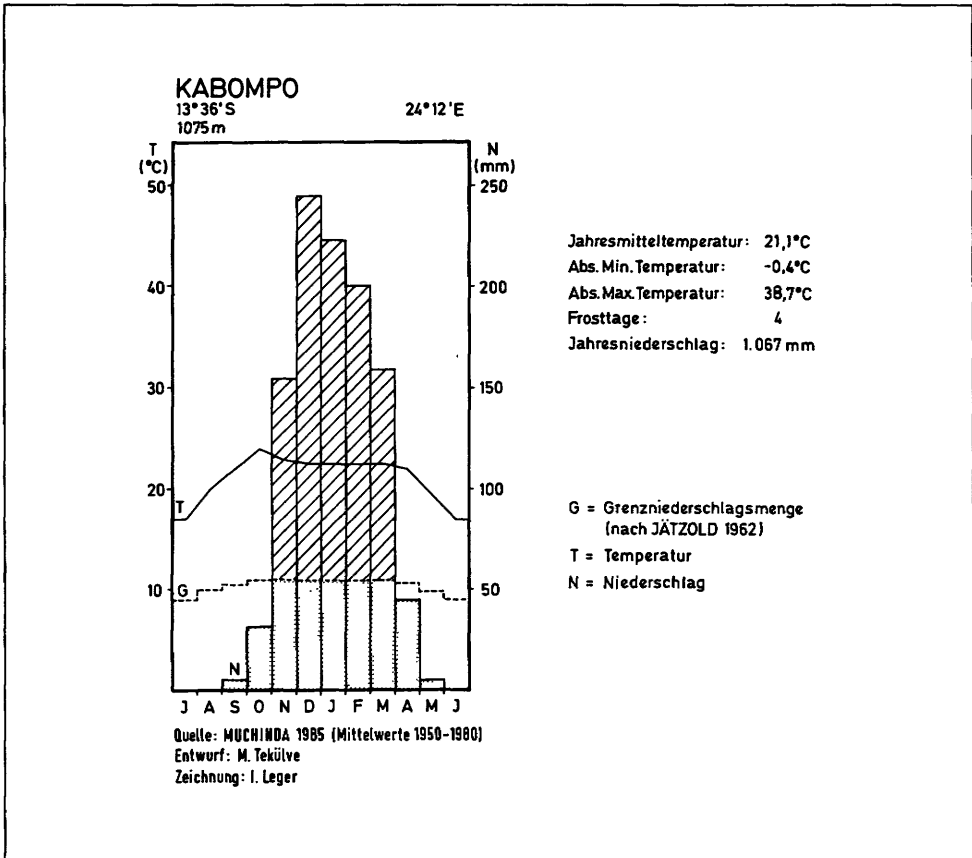


Abb. 10: Klimadiagramm Kabompo
Climate in Kabompo

Tab. 10: Monatliche Verteilung der Niederschläge, langjährige Mittel- und Jahreswerte (in mm)													
Monat	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jan	Feb	Mär	Apr	Mai	Jun	Gesamt
Mittel													
1931-60	0	0	5	33	187	243	202	205	125	28	1	2	1.041
1950-80	0	0	5	32	155	243	223	201	159	44	5	0	1.067
1984-93	0	0	6	87	103	190	270	193	192	66	5	2	1.114
1989-93	0	0	5	71	66	217	253	166	152	18	1	1	950 1)
Jahr													
1968/69	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1.164
1969/70	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1.042
1970/71	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1.141
1971/72	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1.042
1972/73	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	707
...													
1980/81	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	887
1981/82	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	920
...													
1984/85	0	0	31	183	190	168	179	193	258	74	13	0	1.288
1985/86	0	0	1	58	94	134	224	267	280	289	25	0	1.372
1986/87	0	0	0	133	140	178	270	166	80	4	2	0	972
1987/88	0	0	5	62	127	216	297	208	270	97	0	13	1.295
1988/89	0	0	0	66	115	149	445	241	227	61	0	0	1.304
1989/90	0	0	0	60	64	221	345	162	158	46	0	0	1.056
1990/91	0	0	4	39	54	383	107	110	109	0	0	0	806
1991/92	0	0	15	113	111	215	256	65	106	13	2	4	900
1992/93	0	0	0	73	34	50	306	326	236	11	-	-	1.036 1)

1) Werte nur bis einschließl. April 1993
Quelle: RAUCH/WEYL 1977:9; MINISTER Ltd. 1982:2-2; GRZ/Meteorological Station Kabompo 1992 und 1993)

Tab. 11: Monatliche Anzahl der Tage mit Niederschlag (Tage mit N > 1mm)													
Monat	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jan	Feb	Mär	Apr	Mai	Jun	Gesamt
Mittel													
1950-80	0	0	1	4	13	19	19	17	13	4	0	0	90
1984-92	0	0	1	10	12	21	23	18	16	7	1	1	110
Jahr													
1984/85	0	0	3	7	14	23	26	15	17	7	1	0	113
1985/86	0	0	1	10	12	22	24	24	26	24	6	0	149
1986/87	0	0	0	14	13	18	23	18	8	1	2	0	97
1987/88	0	0	2	12	12	25	21	18	20	7	0	3	120
1988/89	0	0	0	10	11	21	25	23	22	6	0	0	118
1989/90	0	0	0	7	13	19	24	19	8	8	0	0	98
1990/91	0	0	2	5	9	22	24	12	14	0	0	0	88
1991/92	0	0	1	15	12	18	18	11	16	3	1	1	96
1992/93	0	0	0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	108 1)

1) Fußnote und Quellen wie Tab. 10

2.3.2.2 Böden

Im Kabompo-Distrikt werden die alten Plateaus z.T. von Katanga- und Karrugesteinen bedeckt, größtenteils aber von den Kalahari-Sanden. Die darauf ausgebildeten Böden sind von starker Verwitterung und Auswaschung und in Verbindung damit auch von ungünstigen chemischen Eigenschaften (niedriger pH-Wert, geringe Kationenaustauschkapazität, hoher Aluminiumgehalt) gekennzeichnet, mit der Folge, daß sie nährstoffarm sind und darüber hinaus toxisch für einige Pflanzen. Eine Ausnahme bilden die Flußauen und die muldenähnlichen und in der Regel grasbedeckten "Dambos"⁶¹⁾, die über jüngerer Material verfügen. Nach einer Bodenkarte für die Nordwestprovinz (TING-TIANG 1987), die sich an die FAO-Welt-Bodenklassifikation von 1974 anlehnt, ist der Kabompo-Distrikt bedeckt von

- Arenosolen zu ca. 80%; sie haben sich auf den Kalahari-Sanden ausgebildet, sind vorwiegend hell und großkörnig und werden als sehr unfruchtbar bezeichnet;
- Acrisolen zu ca. 10%; sie entstanden aus älteren Gesteinen des Basement-Komplexes vermischt mit Kalahari-Sanden, sind stark verwittert, von gelb-roter Färbung und tonig-sandiger Körnung. Diese Böden sind etwas fruchtbarer als die vorhergenannten Arenosole;
- Gleysolen zu ca. 10%; diese grau-schwarzen, tonigen Böden finden sich in den Flußniederungen und Dambos auf jungen, organogenen und minerogenen Ablagerungen unterschiedlichen Ursprungs; der Nährstoffgehalt variiert dementsprechend stark. Einige der Gleysolen sind sehr fruchtbar, doch sind sie für den Ackerbau aufgrund ihrer Struktur und des Wasserhaushaltes nur begrenzt nutzbar.

Bereits seit den 30er Jahren werden Erscheinungen der Bodendegradation durch Übernutzung in den etwas bevölkerungsreicheren und zeitlich eher besiedelten Nachbarregionen Zambezi bzw. Chavuma beobachtet (HANSEN 1994:14), jedoch erst seit jüngerer Zeit im Kabompo-Distrikt⁶²⁾. TAMMINGA (1990) und TAMMINGA/SEINE (1990) wiesen darauf hin, daß erstens lokal zunehmende Bevölkerungskonzentrationen (mit der Folge von verkürzten Bracheperioden und Übernutzung) und zweitens die Intensivierung der Maisproduktion (in Verbindung mit Monokulturanbau und der Anwendung von chemischem Dünger) in den dichter besiedelten Gebieten auf Teilflächen zu einer Reduzierung der Bodenfruchtbarkeit geführt haben. Insbesondere auf diesen Flächen sowie auf sandigen Böden konnten eine Versauerung, eine Erhöhung des Aluminiumgehaltes und eine Abnahme von Nährstoffen (Kalzium, Magnesium, Potassium) festgestellt werden. Die Bodendegradation

61) Zur Genese und Vegetation der in ganz Sambia vorkommenden "Dambos" vgl. SCHULTZ (1983:52f).

62) Vgl. WHITE (1959:24), der in den 1950er Jahren noch keine Anzeichen einer Bodenverschlechterung im Kabompo-Distrikt bemerkt hatte.

betrifft weniger den Anbau von anspruchslosen Früchten wie Maniok, wohl aber das Wachstum von anderen, sensibleren Kulturen wie Erdnuß. Die Autoren nahmen keine genauere quantitative und qualitative Einschätzung der Dimension des Problems vor, doch wiesen sie darauf hin, daß, trotz Verknappungstendenzen, noch immer genügend Bodenreserven zur Verfügung stehen.

Im Kabompo-Distrikt befinden sich nach gegenwärtiger Kenntnis und Einschätzung keine nennenswerten abbaubaren Bodenschätze. Nächstgrößere, z.Z. aber nicht ausgebeutete bzw. bereits erschöpfte Mineralvorkommen befinden sich im Nachbardistrikt Mufumbwe sowie in Solwezi (vgl. TRURNIT 1979:101f).

2.3.2.3 Pflanzen- und Tierschädlinge

Pflanzen- und Tierschädlinge spielen für die Agrarwirtschaft immer wieder eine limitierende Rolle. Vielen älteren Bewohnern sind noch heute die Ernte vernichtenden Heuschreckenplagen von 1927 und 1932 in Erinnerung. In jüngerer Zeit, Mitte bis Ende der 80er Jahre, breitete sich ein Maniok-Schädling, der sogenannte "cassava mealybug" (*Phenacoccus manihoti*) aus, der auch in Kabompo, insbesondere aber im Nachbardistrikt Zambezi, die Kulturen großer Flächen völlig zerstörte (vgl. HANSEN 1994). Das Vorkommen der Tse-Tse-Fliege beschränkt sich auf einige wenige, dünner besiedelte Gebiete des Distrikts und behindert dort die Rinderhaltung.

2.3.3 Historische Rahmendaten unter besonderer Berücksichtigung der politisch-institutionellen Entwicklung

Die vorkoloniale Geschichte Kabompos bzw. der Region am oberen Zambezi und Kasai ordnet sich in den in Kap. B.1 geschilderten historischen Prozeß ein. v.OPPEN (1993:33f) unterscheidet drei vorkoloniale Phasen, während der die Gesellschaft in ökonomischer, sozialer und kultureller Hinsicht besonders stark geprägt wurde:

1. Die Immigrationen der ersten, in "lineages" und "clans"⁶³⁾ organisierten Bantu-Gruppen um 100-500 n. Chr., die u.a. mit einer Einführung der Landwirtschaft und bestimmter kultureller Riten (den bis heute erhaltenen *Makishi*-Tänzen) verbunden war.
2. Die Immigrationen und Besetzungen durch Vasallen und Dissidenten der "Nuclear Lunda" zwischen 1500 und 1750, die zu einer Überformung der alten sozio-politischen Strukturen durch

63) Zu den Begriffen "lineages", "clans", "tribe" und "chieftainship" s. LANGWORTHY (1972) sowie ROBERTS (1976:63ff u. 80ff)

"Chieftainships" führten; dieser Prozeß war zudem begleitet von einer Verbreitung des Maniok-Anbaus und neuer kultureller Rituale (die bis heute erhaltene Initiationsform mukanda).

3. Die Periode der ersten "direkten Weltmarktintegration" etwa von 1800 bis 1910, wodurch Kontakte zur außerafrikanischen Welt entstanden.

Das Ende des Fernhandels überlappt sich mit dem Beginn der Kolonialzeit. Die vordem durch Chieftainships⁶⁴) politisch-administrativ gegliederte Region am Oberen Zambezi und Kasai erfuhr durch die britische Herrschaft eine grundlegende, auf bestehende Strukturen keine Rücksicht nehmende, folgenschwere Neuaufteilung, die zu einer doppelten Kolonisierung des Raumes führte:

"This military and diplomatic advance until 1904 resulted in the trisection of the region of the Upper Zambezi and Kasai by a set of most artificial boundaries ..., which made each part a periphery of another European colony." (v.OPPEN 1993:431)

Durch einen Vertrag von 1889 zwischen der BSAC und dem in der heutigen Westernprovince ansässigen Lozi-Oberhaupt Lewaninka, der sich als rechtmäßiger Verhandlungspartner ausgab, fiel das Gebiet der Lunda und Luvale (als Teil des "Barotselands") an die Briten. 1904 wurden die bis heute geltenden Staatsgrenzen zu den von Portugal bzw. Belgien beanspruchten Gebieten (heute Angola und Zaire) festgelegt und wenige Jahre später, etwa gleichzeitig mit dem Verbot der internen Sklaverei 1907, die ersten kolonialen Verwaltungsposten der Region, die *Bomas* Mwinilunga und Balovale (heute Zambezi) eingerichtet. An ihrer Spitze stand ein britischer "District Commissioner", dessen Funktionen zu Beginn vor allem in der Eintreibung von Steuern ("hut tax") und der Organisation von Wanderarbeit⁶⁵), später auch in der Durchführung von Entwicklungsmaßnahmen bestanden. Die Region war damals weitgehend menschenleer und wurde erst zwischen 1920 und 1940 durch Migranten aus westlicheren Regionen dichter besiedelt⁶⁶). 1947 wurde der Kabompo-Distrikt aus dem alten Balovale-Bezirk herausgelöst und mit einem gleichnamigen Hauptort, der inmitten von Wald am Hochufer des Kabompo-Flusses entstand, selbständig.

Die durch die Kolonialmächte durchgesetzte administrative und politische Neugliederung zog bereits zu Beginn des Jahrhunderts eine Neuordnung der traditionellen Strukturen nach sich: Chieftainships wurden den neuen Grenzen angepaßt und anders verankert, Sitze verlegt und die Bevölkerung nach Ethnien registriert. Im Zuge dieses Prozesses entstand 1910 in Manyinga die bis heute be-

64) V.OPPEN nennt drei Zentren vorkolonialer Staatenbildung: "the Ovimbundu plateau, the Nuclear Lunda empire, and the Lozi state", wobei eine eindeutige Zuordnung der in der Region am Oberen Zambezi und Kasai lebenden Bevölkerung nicht möglich ist (ebd. 1993:34).

65) Dabei wurden z.T. so brutale Herrschaftsmittel angewendet, daß sie 1912 und 1923 zu Aufständen der Lunda und Luvale führten (ROBERTS 1976:179).

66) Diese Besiedlung erfolgte hauptsächlich durch Luchazi-, Chokwe- und Mbunda-Gruppen, die zunächst vor der harschen portugiesischen Kolonialherrschaft im Nachbarland flohen; später lagen die Beweggründe vor allem in der

deutende Residenz des "Senior Chief Sikufele" (Mbunda), der dort während der kolonialen Phase im Rahmen der "indirect rule" zeitweilig die Position des "Head of Native Authorities" einnahm (PAPSTEIN 1989; WHITE 1949:40)⁶⁷⁾.

Zeitgleich mit den Kolonialherren siedelten sich christliche Missionare am Oberen Zambezi an. In der heutigen Nordwestprovinz dominierte bis in die 50er Jahre, als sich auch Katholiken hier niederließen, die konservativ-protestantische Gemeinschaft "Christian Missions of Many Lands" (CMML); sie errichteten ihre erste Station 1906 im nördlichen Nachbardistrikt Mwinilunga und gründeten 1940 die erste Niederlassung innerhalb des heutigen Kabompo-Distrikts in Kabulamema; weitere folgten u.a. in Loloma/Manyinga 1950 sowie in Kayombo 1960 (HENKEL 1989:43f).

Die Missionare sahen ihre Aufgabe zwar in erster Linie in der Verkündung des christlichen Evangeliums und der Schaffung entsprechender Glaubensgemeinschaften, doch sie engagierten sich von Beginn an auch im Gesundheits- und Bildungsbereich. Dennoch fand erst ab den 40er Jahren der Auf- und Ausbau einer modernen staatlichen Sozial- und Verkehrsinfrastruktur, darunter Schulen, Gesundheitszentren und Straßen bzw. Wege, in einem nennenswerten Ausmaß statt. Von besonderer raumprägender Bedeutung war der Bau der ersten befahrbaren Straße in den Kupfergürtel 1941, der M8, die seit Anfang der 60er Jahre mit Schotter bedeckt und ganzjährig befahrbar ist⁶⁸⁾.

Nach der Unabhängigkeit fanden auch in Kabompo die nationalen Pläne zur Entwicklung des ländlichen Raumes ihren Niederschlag. Der Distrikthauptort erhielt die Funktionen eines "secondary center", auf der unteren dörflichen Ebene entstand eine Reihe von "primary service centers" (vgl. Abschnitt B.1.3.3.2). Die oberste Position im Distrikt besetzten nun Sambier, ein "District Executive Secretary" (für allgemeine Verwaltungsaufgaben) sowie ein "District Governor" (als Vertreter der Regierungspartei UNIP), wobei die Struktur regelmäßige Beratungen mit den "Chiefs" und Vertretern der Bevölkerung, den "ward-chairmen", die i.d.R. über eine UNIP-Mitgliedschaft verfügen mußten, vorsah. Die sektorspezifischen Behörden, z.B. das "Department of Agriculture", das "Department of Water Affairs" oder das "Department of Education", unterstanden den entsprechenden Institutionen in Solwezi bzw. den Ministerien in Lusaka. Neben diesen Behörden prägten eine Reihe weiterer, z.T. bereits vorgestellter para-staatlicher und häufig international unterstützter Orga-

Hoffnung auf bessere Wirtschafts- und Verdienstmöglichkeiten in der neuen Heimat (PAPSTEIN 1989; WHITE 1949:40).

67) Der "Senior Chief Sikufele" nimmt bis heute, neben einigen anderen, in der offiziellen Hierarchie niedriger stehenden "Chiefs" und "Sub-Chiefs" (darunter Chief Kalunga mit Sitz in Chikenge, Chief Chiyengele in Kayombo) von der Regierung und der Bevölkerung anerkannte Funktionen vor allem im zivilrechtlichen, politischen und kulturellen Bereich wahr.

68) Die Trasse verlief von Balovale aus zunächst wenige Kilometer südlich der heutigen Strecke der M8, bis sie Mitte der 50er Jahre auf die jetzige Linie verlegt wurde.

nisationen⁶⁹) die institutionelle Landschaft der 70er und 80er Jahre, darunter die Inputversorgungs- und Vermarktungsagenturen NAMBOARD und LINTCO, der Genossenschaftsverband "North Western Cooperative Union" (NWCU), die Kleinkreditbank "Agriculture Finance Company" (AFC) und ihre Nachfolgerin LIMA-Bank, die große Maismühle INDECO bzw. später "Kabompo Enterprise Ltd." (KABEL) und die Groß- und Einzelhandelsketten "Zambia Consumer Buying Corporation" (ZCBC) und "Zambia National Wholesale Corporation" (ZNWC). Zu den ebenfalls prägenden Institutionen der 80er Jahre zählte das Ländliche Regionalentwicklungsprogramm IRDP/NWP und die daraus hervorgegangenen Firmengründungen "North Western Bee Products" (NWBSP) und "Mufumbwe, Zambezi, Manyinga Crafts" (MUZAMA), die Honig und Wachs bzw. Holzprodukte verarbeiten und handeln. Von eher indirekter, aber nicht minder großer Bedeutung für die ländliche Bevölkerung waren die Rehabilitation und der Ausbau des Straßen- und Wegenetzes, darunter vor allem die M8 und einige ihrer wichtigsten Zubringerstraßen.

Das Integrated Rural Development Programme/North Western Province (IRDP/NWP)

Der Kabompo-Distrikt war bereits zu Beginn der 70er Jahre als sogenannte "nucleus region" in den sambischen Plänen des IDZ-Konzepts vorgesehen (vgl. CREHAN/v. OPPEN 1988:116f; RAUCH 1986). Diese Idee wurde 1977 wieder aufgegriffen und Kabompo zur Pilotregion des ein Jahr später begonnenen IRDP/NWP erklärt; ab 1980 zählten auch die Nachbardistrikte Chizela (heute: Mufumbwe) und Zambezi zum Wirkungskreis. Das IRDP/NWP wurde als weitgehend unabhängige, dem Landwirtschaftsministerium in Lusaka unterstellte Behörde errichtet, die zunächst eigenverantwortlich, aber in Kooperation mit anderen lokalen Einrichtungen Funktionen erfüllte, die ab 1983 sukzessive an diese Institutionen übergeben wurden. Die Hauptphase des IRDP/NWP, das neben der sambischen Regierung und der GTZ u.a. von dem DED, SNV und VSO Unterstützung erhielt, aber dennoch immer als "deutsches" Projekt galt, lief von 1978 bis 1990; nach einer dreijährigen sogenannten Nachbetreuungsphase schloß die Behörde 1993 endgültig ihre Pforten.

Als erklärtes Ziel des Programmes galt: "The improvement of the living conditions of the majority of the rural population by mobilizing their productive potential. This includes an increase of their cash-income as well as an improvement of their subsistence level" (RAUCH 1983:1). Dabei sollten die Strategieelemente "mass orientation", "low cost technologies", "participatory approach" Anwendung finden (SCHÖNHERR/WEYL 1980:6). Zu den Hauptkomponenten zählten das landwirtschaftliche "Lima programme", die damit verbundene Ochsenanspannung, die Förderung von Bienenhaltern und Handwerkern sowie Maßnahmen im Bereich der ländlichen Wasser- und Gesundheitsversorgung. Im Vergleich zu den anderen IRDPs im Land bestand die Besonderheit des Programmes in Kabompo erstens in seiner relativ autonomen, von Kritikern als wenig integriert bezeichneten Position der Behörde IRDP/NWP (PUDSEY et.al. 1990:288f), zweitens in seiner konsequenten Förderung der Masse (und nicht nur einzelner) ländlicher Kleinproduzenten, die Zweifel an der ökonomisch-institutionellen Nachhaltigkeit des Programmes nach sich zog (ebd.). Lokale Politiker, denen die gesamte Projektkonzeption nicht fortschrittlich genug war, hatten dagegen ganz andere Bedenken: "Ihr unterstützt alles, was klein ist: Kleinbauern, Kleingewerbe, Kleingeräte ... Klein! Klein! Klein! Ihr wollt uns nur klein halten! Schlimmer als die Kolonialisten" (zit. nach RAUCH 1986:66).

Eine BMZ-Evaluierung 1989 schließlich kam zu ambivalenten Ergebnissen. Das Projekt könne auf der einen Seite eine positive Devisenbilanz und Verzinsungsrate verzeichnen sowie eine spürbare Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung verbuchen, sei aber sehr kostenintensiv gewesen und die Nachhaltigkeit der Wirkungen daher nach Ende der Förderung, insbesondere bei gleichzeitig zu erwartenden Austeritätsprogrammen der sambischen Regierung, zu bezweifeln (BÖRGEL et.al. 1989).

Zwar war das IRDP von Beginn an als zeitlich befristetes Programm geplant, doch stand das Ende der Förderung von deutscher Seite unverkennbar in einem Zusammenhang mit knapper werdenden Mitteln sowie der damals international zu beobachtenden Trendwende weg von multisektoralen Ansätzen hin zu Sektorprogrammen (vgl. Abschnitt A.1.2).

69) In den 80er Jahren u.a. vertreten waren: aus der Bundesrepublik Deutschland die GTZ, die KfW und der DED, aus den Niederlanden DGIS und SNV, aus Norwegen NORAD sowie aus Großbritannien VSO. Gemessen an den eingesetzten Finanzmitteln war die Bundesrepublik mit Abstand der größte Geber.

Aus Sicht der Bevölkerung bedeutete der institutionelle Wandel von der Kolonialzeit zur Unabhängigkeit, wie aus einigen Kommentaren hervorging, zwar das Ende einer rassistisch diskriminierenden Politik, aber auch den Beginn einer neuen, vielfach anonymen Administration.

Nach 1989, insbesondere aber zu Anfang der 90er Jahre, fand erneut eine spürbare Veränderung der institutionellen Landschaft statt. Der Demokratisierungsprozeß machte sich auch in Kabompo 1991 durch einen regen, bis in die entlegensten Dörfer reichenden, von Interesse und Euphorie begleiteten Wahlkampf bemerkbar. Gefördert durch die Wahlversprechen der Kandidaten knüpften viele hohe Erwartungen an einen Machtwechsel⁷⁰⁾. Dieser drückte sich institutionell zunächst vor allem in einem Abbau der UNIP-spezifischen Strukturen aus, was u.a. die Auflösung der Position des District Governors bedeutete. Auch der gesamte para-staatliche und staatliche Sektor erfuhr eine, in den nachfolgenden Kapiteln noch näher zu erläuternde, sich über mehrere Jahre erstreckende und von vielen Unsicherheiten begleitete Reorganisation. Zusätzlich zogen sich, da viele der international geförderten Programme als abgeschlossen galten, einige Geber völlig, andere teilweise zurück. Ähnlich große Vorhaben wie in den 80er Jahren entstanden bis heute nicht mehr.

Meinungen zur Administration in der Kolonialzeit und nach der Unabhängigkeit

Mr. Luengeli, Bauer in Kamafwafwa, ca.50 Jahre:

"At colonial times there was Bwana Kapasu. He was responsible for murder cases. When you saw Bwana Kapasu and you had not paid your house tax, you had to run away and come back later."

Mr. Mukelembé, früherer Landwirtschaftsberater und heute Bauer in Luasongwa, ca. 55 Jahre alt:

"The administration was worse, we were treated like slaves. You needed a passport, called chitupa, to travel to the Copperbelt. Before there was this road, the whites were carried on carriers and reading newspaper. Every 2 km the carrying team changed. When this road was built, a messenger came and sorted out young and old men to help. They tried to run away. Then they were put into arm-chains, brought to a camp where they had to work and to cut trees."

Mr. Mukayi, Bauer in Litoya, ca. 55 Jahre:

"The District Commissioner and his Officer did all the work the many departments do today. They walked to all villages, the luggage was carried by carriers behind. The Commissioner knew all the villages and all the village headmen. They did not come with a Nissan. Today the governor does not even know all the villages and as a headman you have to introduce yourself to the governor! ... Previously a village headman and a chief had power, the Native Authority power. A chief today is being paid by the government, but there is no respect anymore ..."

2.3.4 Sozio-kulturelle Bedingungen

Die ländliche Bevölkerung Kabompos kann sowohl in wirtschaftlicher als auch sozialer und kultureller Hinsicht als relativ einheitlich bezeichnet werden. Die dort lebenden Menschen blicken über-

70) Viele Kandidaten operierten mit unrealistischen Zusagen. So verkündete ein Politiker in einem Dorf, wo die Bevölkerung zu der Zeit mit Unterstützung durch Entwicklungshilfegelder ein Gesundheitszentrum aufbaute, daß diese Selbsthilfemaßnahmen endgültig der Vergangenheit angehörten und statt dessen der Staat wieder alle Verantwortung übernehmen würde, wenn er die Stimmen erhielte. Die Fertigstellung des Baus wurde dadurch um Monate verzögert,

wiegend auf eine gemeinsame Geschichte zurück, sprechen die gleichen oder eng verwandte Sprachen, teilen wesentliche Normen und Wertvorstellungen, feiern die gleichen Feste und sind mit materieller Armut vertraut. Die Wirtschaftsbasis ist vergleichbar und die Arbeitsteilung gering ausgeprägt.

An dieser Homogenität ändert auch die Vielzahl der in der Region gesprochenen Dialekte⁷¹⁾ sowie der verschiedenen, häufig als "Ethnien" oder "Tribes" bezeichneten Gruppen nichts: Offiziell wurden im Kabompo-Distrikt 1977 39% der Bevölkerung zu den Luchazi, 22 % zu den Lunda, 18% zu den Luvale, 11 % zu den Chokwe und die restlichen 10% zu den Mbunda, Nkoya und Kaonda gezählt (RAUCH/WEYL 1977:34)⁷²⁾. Doch sind, wie verschiedene Autoren betonen, die Gemeinsamkeiten größer als das Trennende (v.OPPEN 1993:29ff, WHITE (1960:xi)⁷³⁾. Innerhalb dieser "regional society" (v.OPPEN 1993:34) bestehen jedoch klare, mit spezifischen Rollen- und Statuszuweisungen verbundene Differenzierungen, die den Alten gegenüber den Jungen, den Männern gegenüber den Frauen, den Chiefs gegenüber dem "gemeinen" Volk, dem Mehrbesitzenden gegenüber dem Weniger-Besitzenden eine gesellschaftlich höhere Position einräumt.

Die Gesellschaft ist matrilinear, aber virilokal organisiert. Der Wohnort und zentrale soziale Bezugspunkt ist der *Limbo*, häufig vereinfacht mit "Weiler", "Großfamilie", "Haushalt" oder "small village" übersetzt. Ein *Limbo* stellt in jedem Fall eine Wohn- und Lebensgemeinschaft dar, der i.d.R. ein Mann vorsteht und dessen Kern aus einer Gruppe von matrilinear miteinander verwandten Menschen (z.B. Männer mit ihren Müttern, Schwestern, Nichten und Neffen sowie den jeweils angetrauten Ehepartnerinnen) besteht und die aus mehreren Wirtschaftseinheiten, Individuen oder Kleinfamilien, zusammengesetzt sein kann⁷⁴⁾. Dem virilokalen Prinzip folgend ziehen die Frauen nach der Heirat in den *Limbo* ihres Ehemannes, ohne jedoch dort Familienmitglied zu werden; sowohl ihre soziale Heimat als auch die der Kinder bleibt der *Limbo* ihrer Verwandten. Polygame Ehen kommen vor. Bedingt durch hohe Scheidungsraten, Konflikte zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaft, Weg-

da die Bewohner unter Berufung auf diese Aussage nicht mehr zu Arbeitsleistungen bereit waren. (Mündliche Mitteilung von Mr. Lufuma, 9/1991)

71) PAPSTEIN (1989) nennt fünf sich ähnelnde zusätzlich zu zwei fremden in der Region gesprochenen Sprachen: chiLunda, chiLunda-Ndembu, chiLuvale, chiLuchazi, chiMbunda sowie siLozi und Englisch.

72) Diese exakt wirkende Unterscheidung ist wohl nur aufgrund des von PAPSTEIN (1989) diagnostizierten Tribalierungsprozesses im Laufe der vergangenen etwa 200 Jahre möglich. Der Autor unterscheidet in diesem Zusammenhang mehrere, sich überlappende Phasen bzw. Ereignisse, die eine Abgrenzung zwischen den einzelnen Gruppen verstärken: Hierzu zählte der Sklavenhandel und die damit verbundenen Menschenjagden und Kriege, die koloniale Administration, die auf eine getrennte Registrierung Wert legte und schließlich seit den 40er Jahren auch das zunehmende Geschichtsbewußtsein von bildungsbeftissenen Vertretern der Ethnien selbst, u.a. um damit bestimmte Interessen durchsetzen zu können.

73) So gelten zwar z.B. die Luvale als Fischer und die Chokwe als Jäger, doch wird dies weniger auf ihre "ethnische" Zugehörigkeit an sich zurückgeführt, sondern vielmehr auf ihre in räumlich-ökologischer Hinsicht unterschiedliche Herkunft: Die Luvale stammen aus fluß- und wasserreichen Gebieten, während die Chokwe mit waldreicheren Regionen vertraut sind. Sobald sie aber in andere ökologische Zonen übersiedeln, übernehmen sie die dort üblichen und den Verhältnissen angepaßten wirtschaftlichen Aktivitäten (v.OPPEN 1993:130ff).

74) Zu dem Begriff Haushalt und Limbo siehe auch BECK/DORLÖCHTER 1988:59ff

zug aus wirtschaftlichen Gründen oder dem durchaus üblichen Beschluß, die Kinder bei anderen Familienmitgliedern aufwachsen zu lassen, wechselt jedoch die Zusammensetzung eines Limbos i.d.R. mehrmals innerhalb einer Generation. Dies führt zu einer insgesamt hohen Mobilität, vor allem aber der weiblichen Mitglieder. Verursacht etwa durch den Tod des Ehemannes oder eine Scheidung mit nachfolgender Wiederverheiratung, ist es nicht unüblich, immer wieder für ein paar Jahre zu kommen und zu gehen, um oft erst im höheren Alter über einen ständigen Wohnsitz, nämlich in der Nähe des Bruders oder eines anderen matrilinearen Verwandten zu verfügen⁷⁵⁾.

Wichtige Normvorstellungen betreffen die Solidaritäts- und Kooperationsverpflichtungen. Zwar ist das gesellschaftliche Zusammenleben einerseits durch ein hohes Maß an Individualität gekennzeichnet, andererseits aber auch durch eine Reihe von Rechten und Pflichten gegenüber der Gemeinschaft. Persönliche Eigentumsrechte etwa an Produktionsmitteln (z.B. eine Hacke) oder am Produzierten (z.B. der Ernte), stehen einem Netz von Normen gegenüber, das zu gegenseitiger Unterstützung und zu Austausch z.B. in Form von alltäglicher Kooperation, Geschenken, Gastfreundschaft, Arbeitsdiensten sowie der Gewährung von Kredit verpflichtet und das auf diese Art und Weise zu einem sozial ausgleichenden Effekt führt. Hierbei wird von jedem ein Beitrag erwartet, Fleiß gehört zu den hochgeschätzten Tugenden, u.a. erkennbar daran, daß die Begriffe "lazy", "busy" und "hard working" immer wieder zur Charakterisierung von Personen dienen, und zwar häufig auch dann, wenn Menschen unverschuldet in eine Notsituation geraten sind. Besondere Solidarbeziehungen herrschen hierbei zwischen Müttern (bzw. deren Brüder) und ihren Kindern, Ehepartnern innerhalb der *Limbo*-Gemeinschaft, unter Verwandten, Nachbarn und Freunden (vgl. WHITE 1960; v. OPPEN 1993: 243ff). Diese angestrebte Harmonie und Kooperationsbereitschaft steht jedoch oft im Widerspruch zur Realität, in der Neid, Eifersucht und Konflikte zum Alltag gehören (WHITE 1960:14). Viele empfinden die Normen als eine persönlichkeitsdrückende, mit Disziplin verbundene Last (NGULUBE 1989:8). Zu den traditionellen Sozialisationsinstanzen, durch welche die für zentral erachteten Werte und Fähigkeiten vermittelt werden, zählen die bereits kurz vorgestellten, mit Festen umrahmten und zu Beginn der Pubertät stattfindenden Initiationsriten für Jungen (*mukanda*) sowie für Mädchen (*mwali*) (WHITE 1960).

Das kulturell-religiöse Gedankengut ist animistisch geprägt. Der Glaube an eine Bestimmung des Lebens durch die Seelen und Geister der Ahnen, durch Trolle und z.T. mächtige "witches", die lebensbedrohliche Flüche aussprechen können, ist stark. Zwar nennen sich heute viele Bewohner des

75) Vgl. BECK/DORLÖCHTER (1988:141ff), die beobachteten, daß diese Praxis immer wieder eine mühsam aufgebaute wirtschaftliche Basis zerstört und daß Frauen daher oft erst im höheren Alter einen gewissen Wohlstand erreichen können.

Distrikts selbst Christen, doch ist dies keineswegs gleichbedeutend mit dem Ablegen des früheren Glaubens⁷⁶⁾.

Die geschilderten Lebensformen sind auch heute noch deutlich als Basis des gesellschaftlichen Handelns erkennbar. Ohne Zweifel jedoch fand im Laufe dieses Jahrhunderts, u.a. durch Verstädterung und Modernisierung in Sambia selbst sowie durch die Vermittlung von westlichem Kulturgut in den Schulen und Kirchen eine Verquickung "alter" mit "neuen" Lebensformen- und Normvorstellungen statt, die tendenziell zu einer Abwertung und Verdrängung der einheimischen Kultur führt.

2.3.5 Wirtschaftliche Aktivitäten

Sowohl v.OPPEN (1993) als auch WHITE (1959) charakterisieren die Bevölkerung am Oberen Zambezi und Kasai bzw. in Balovale und Kabompo als dynamische und geschäftstüchtige selbständige ländliche Kleinproduzenten⁷⁷⁾, die über ein hohes Maß an Flexibilität und Mobilität sowie über ein breites Spektrum an potentiellen Fähigkeiten verfügen, das sie entsprechend den aktuell gegebenen Bedingungen aktiv einsetzen; diese lassen sich den Bereichen Hausarbeit, Landwirtschaft, Sammeln, Handwerk, Handel, Dienstleistungen und Lohnarbeit zuordnen. Auch für Kabompo trifft das Merkmal "Verflechtung" als wesentliches Charakteristikum des Wirtschaftens zu. Sowohl die verschiedenen genannten, z.T. eher als subsistenz-, z.T. eher als marktorientiert zu bezeichnenden Tätigkeiten werden miteinander verwoben, als auch die traditionellen und modernen Technologien bzw. Produktionsformen.

Vorrangiger Zweck des Wirtschaftens ist die Sicherstellung und Optimierung der alltäglichen Reproduktion, d.h. der Befriedigung von elementaren Grundbedürfnissen wie Nahrung, Kleidung und Unterkunft etc. Dieses Ziel wird in einem hohen Maße durch Selbstversorgung erreicht und durch eine kleine Warenproduktion sowie Lohnarbeit, die beide, je nach persönlichen Vorlieben, verfügbaren Kapazitäten und Opportunitäten mehr oder weniger genutzt werden, ergänzt.

76) Nach meinen Beobachtungen wird der traditionelle Glaube nicht völlig abgelegt, sondern in einer durchaus pragmatischen Weise mit den neuen Ideen verwoben. In Kabompo finden sich u.a. Vertreter der römisch-katholischen Kirche, insbesondere aber der streng protestantischen Gemeinschaft "Christian Missions of Many Lands" (CMML) sowie der "Seven-Day-Adventists" und der Neu-Apostolischen Kirche, die aus Neuseeland, Kanada, Irland und der Bundesrepublik stammen. Da die Auswahl groß ist, werden die Kirchen von vielen nacheinander regelrecht ausprobiert und dabei die Vor- und Nachteile individuell abgewogen: inwiefern Rauchen und Trinken erlaubt sind, welche Geschichten, Gebote und Verbote besonders plausibel erscheinen und ob ein besserer Zugang etwa zu Arbeit und Altkleidern zu erwarten ist. Viele wenden sich deshalb gern der christlichen Lehre zu, weil sie die Angst vor den "witches" und "witchcraft" abbaut und damit eine tendenziell befreiende Wirkung hat. Zwar ist eine strikte Trennung zwischen Christen und Nicht-Christen heute nicht mehr möglich, dennoch haftet den Kirchgängern, insbesondere wenn sie einer nicht rauchenden und nicht trinkenden Gemeinde angehören, der Ruf an, modern und verlässlich zu sein.

77) Zu den Begriffen "rural producers" im Vergleich zu den stärker spezialisierten "peasants" siehe v.OPPEN (1993:9ff)

Die dominierende Produktionsform ist die des individuellen Wirtschaftens, und zwar von Männern und Frauen, gefolgt von besonderen Kooperationsformen innerhalb einer Ehebeziehung, einer Kleinfamilie und/oder eines *Limbo*. Daneben spielen andere, oft nur lose und zeitlich befristete Zusammenschlüsse wie etwa nachbarschaftliche Arbeitsgemeinschaften von Männern und Frauen (z.B. beim Jagen oder Fischen), Geschäftsbeziehungen mit Freunden oder Verwandten sowie halb-offizielle Genossenschaften, z.B. zum Erhalt von Kredit, eine Rolle.

Die verwendete Technologie ist überwiegend einfach, insofern als sie überwiegend von lokalen Materialien und einheimischem Wissen Gebrauch macht und darüber hinaus arbeitsintensiv ist. Holzmörser, offene Feuerstellen, Kalebassen, Hacken, Pfeil und Bogen finden sich auch heute noch in jedem Haushalt. Pflüge, handbetriebene Sägen und dieselabhängige Hammermühlen zählen dagegen zu den fortschrittlichsten, aber längst nicht überall selbstverständlichen Werkzeugen.

Eine Spezialisierung und Arbeitsteilung ist zwar vorhanden aber gering ausgeprägt. Innerhalb eines Dorfes zählen Geschlecht und Alter zu den wesentlichen Differenzierungskriterien, "the only real division of labour" (CREHAN 1984:54). Betrachtet man eine größere Region, so werden auch natürliche und anthropogen bedingte, historisch geschaffene Raumausstattungen relevant; Jäger und Bienenhalter finden sich eher in waldreichen Regionen, Händler und städtische Lohnarbeiter eher nahe großer Ansiedlungen und Straßen. Dieses allgemeine Muster wird nur von wenigen Spezialisten oder besonders begabten Personen, z.B. Schreibern, Heilern oder als gut geltenden Hebammen, unterbrochen (vgl. v.OPPEN 1993:135ff).

Den Sektoren Landwirtschaft, Lohnarbeit und Handel ist in den folgenden Kapiteln eine ausführliche Analyse gewidmet. Die übrigen Wirtschaftsbereiche werden in diesem Abschnitt kurz als Überblick skizziert:

a) Hausarbeit: Unter dieser Kategorie können in Kabompo, wie in vielen ländlichen Regionen der Dritten Welt, Tätigkeiten wie die Nahrungsmittelzubereitung, Wasser- und Feuerholzholen, Abwaschen, das Sauberhalten von Haus und Hof und schließlich das Gebären und die Betreuung von Kindern sowie die häusliche Pflege von Alten und Kranken subsumiert werden⁷⁸⁾. Die Art und Durchführung dieser Aufgaben, die fast ausschließlich von Frauen und Kindern erledigt werden⁷⁹⁾, scheinen sich im Laufe des Jahrhunderts grundsätzlich kaum gewandelt zu haben, wobei die allmähliche Gewöhnung an importierte Güter (Seife, Baumwoll- und Nylon-Kleidung, Emaille- und Plastikgeschirr,

78) Siehe hierzu ausführlich BECK/DORLÖCHTER (1988) sowie CREHAN (1984)

79) Ausnahmen von dieser Regel sind nicht selten. Männer besitzen, da sie als Kind auch ihren Müttern halfen, z.B. Grundkenntnisse im Kochen, die sie ohne Not jedoch nicht selbst anwenden. U.a. abhängig von der individuellen Persönlichkeit und der Qualität der Beziehung zu anderen weiblichen Familienmitgliedern holen auch Männer gelegentlich Feuerholz, waschen zumindest Teile ihrer Kleidung selbst und begleiten Kranke zum Hospital. Nie aber sah ich einen Mann in der Öffentlichkeit am Kochtopf stehen oder Wasser nach Hause transportieren.

Mehl etc.), die Zunahme moderner Gesundheitseinrichtungen, die Installierung von Handpumpen und geschlossenen Schachtbrunnen (nur in einigen wenigen Orten) sowie die zunehmende Anzahl von Mühlen neben anderen Faktoren gewisse, sich unterschiedlich bemerkbar machende Veränderungen bewirkte. Kennzeichnend aber für die täglich auszuführenden Pflichten blieben ausnahmslos sehr arbeits- und zeitintensive Tätigkeiten wie das Stampfen im Holzmörser, das Kochen auf offenen Feuerstellen, das Schöpfen und Tragen von Wasser, das Sammeln und Transportieren von Feuerholz. Nach CREHAN (1984) ist es, zusätzlich zu anderen "produktiven" Tätigkeiten, diese hohe tägliche Arbeitslast, die Frauen daran hindert, sich stärker als üblich in anderen Bereichen, z.B. dem Handel oder der Marktproduktion zu engagieren.

b) Jagen, Sammeln, Fischen, Bienenhaltung: Von den Männern wird Großwild (vorwiegend Antilopen und Wildschweine) mit Pfeil und Bogen oder Gewehren gejagt und zumindest teilweise verkauft, während Frauen und Kinder hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, für den Eigenbedarf Kleintiere, Insekten und wilde Früchte (Ratten, Vögel, Raupen, Beeren, Pilze) fangen bzw. sammeln⁸⁰⁾. Die Bedeutung der Großwildjagd hat durch eine Übernutzung dieser Ressourcen sowie in den letzten Jahren auch durch eine intensivierte staatliche Kontrolle der Wilderei⁸¹⁾ sukzessive abgenommen, so daß in den dichter besiedelten Gebieten, im Gegensatz zu den walddreichen Regionen, die Großwildjagd heute kaum noch eine Rolle spielt⁸²⁾.

Der Fischfang ist nur an wenigen Stellen, wo Flüsse und Bäche die Gelegenheit dazu bieten, von Bedeutung. Beide Geschlechter gehen auf Fang, bevorzugen jedoch unterschiedliche Stellen (Männer: eher Seen und Flüsse, die u.U. weit vom Wohnort entfernt sind; Frauen: eher nahegelegene Bäche) unterschiedliche Methoden (Männer: eher allein oder in kleinen Gruppen unter der Verwendung von Reusen, Netzen, Haken; Frauen: eher in Gruppen mit Hilfe von Körben) und verwenden den Ertrag wiederum eher für den Verkauf bzw. eher für den Eigenbedarf der Familie. Die beschriebene Technologie hat sich seit über hundert Jahren kaum verändert⁸³⁾. Auch im Bereich der Fischerei ist von einer langfristigen Dezimierung des Bestandes durch lokale Übernutzung auszugehen. Dieser Prozeß wird von natürlichen, kurz- bis mittelfristigen niederschlagsbedingten Schwankungen beglei-

80) Siehe hierzu v.OPPEN (1993:116f) sowie WHITE (1959:6f)

81) Wobei diese Kontrolle nicht immer effektiv ist, sondern häufig Anlaß zur Korruption gibt: So war es zu Beginn der 90er Jahre durchaus üblich, daß sich Polizisten und Wächter ("game rangers") an bestimmten Wegstrecken aufstellten, dort Busse, Autos und Gepäck nach Wildfleisch durchsuchten und, sofern sie erfolgreich waren, einen guten Teil davon für sich einbehielten. Mit Sicherheit aber hatten diese Kontrollen, die zunehmend verschärft wurden, den Effekt der Einschüchterung.

82) Vgl. TURNER/TURNER (1955:21f), die bereits in den 50er Jahren in den dichter besiedelten Teilen des Mwinilunga-Distrikts eine deutliche Abnahme des Wildtierbestandes beobachten konnten. Vgl. außerdem zu den Verhältnissen während der 80er Jahre in den Distrikten Mufumbwe, Kabompo und Zambezi RAUCH et al. (1988:144f).

83) Zu den verschiedenen Arten des Fischens siehe ausführlich: ALFF et al. (1986:II) sowie WHITE (1959:8ff) und v.OPPEN (1993:114)

tet, die sich während der Dürre Anfang der 90er Jahre in einer deutlichen Verknappung ausdrückten und Gegenstand der Klage von Fischern waren⁸⁴⁾.

Eine im historischen Rückblick schwankende, aber immer relativ bedeutende und auch heute noch weit verbreitete sowie für das Bar-Einkommen vieler Männer erhebliche Wirtschaftsaktivität besteht in der Ernte von Bienenwaben und der anschließenden Verarbeitung dieser Rohmasse zu Honig, Wachs und Bier (Met)⁸⁵⁾. Der entscheidende, sich etwa während der vergangenen fünfzig Jahre vollziehende technologische Wandel bestand in dem Übergang des Sammelns von Waben aus natürlichen Beuten hin zu der gezielten Bienenhaltung, die jedoch noch immer mit einfachen Mitteln (aus Baumrinde gefertigte, fernab von Siedlungen einzeln in Bäumen aufgehängte Bienenstöcke) praktiziert und oft mit der Jagd verbunden wird. Handbetriebene Honigpressen aus Metall, die in jüngerer Zeit im Rahmen des IRDP/NWP bzw. von NWBP eingeführt wurden, setzten sich nicht durch; statt dessen werden einfache Sieb- und Pressverfahren mit Hilfe von Tüchern oder Kalebassen weiterhin bevorzugt⁸⁶⁾.

Die übrigen Produkte der Sammelwirtschaft (Gras, Äste und Zweige, Rinde) werden als Bau- und Flechtmaterial eingesetzt sind aber, sofern sie unverarbeitet verkauft werden, von untergeordneter Bedeutung als Einkommensquelle für Männer.

c) Handwerk: Das verarbeitende Gewerbe spielte und spielt in der gesamten Nordwestprovinz eine relativ geringe Rolle. Bereits beginnend in vorkolonialer Zeit wurden die wenigen bestehenden Zweige allmählich durch den Import von Fertigwaren entweder ganz niederkonkurriert oder auf einen hinteren Platz verdrängt: Baumwoll-, Woll- und Nylonmaterialien ersetzen vollständig die früher aus Rinde und Fellen gefertigten Textilien; industriell gefertigte Töpfe, Behälter und Klingen dominieren gegenüber der lokalen Verarbeitung von Ton, Flechtmaterialien und Metall. Als jüngstes Beispiel kann der Import von Altkleidern genannt werden, der den wenigen, sich gegen Ende der Kolonialzeit mit Nähmaschinen niederlassenden Schneidern nur noch Änderungs- und Ausbesserungsarbeiten überläßt.

Weit verbreitet und offenbar über alle Zeiten hinweg stabil ist dagegen die Getränkeproduktion. Männer haben sich auf die Herstellung von Honigbier, das sie in Kalebassen gären lassen, spezialisiert; Frauen brauen seit den 20er Jahren (DORLÖCHTER/v.OPPEN 1989) hochprozentigen Alkohol, einen Schnaps auf der Basis von Maniok, Hirse, Süßkartoffeln oder anderen Früchten. Das ta-

84) Vgl. hierzu ALFF et al. (1986, II:1ff,19), die im Rahmen einer im Zambezi-Distrikt durchgeführten Studie auf eine langfristige Gefährdung der Bestände sowie den Zusammenhang zwischen einem periodisch schwankenden Wasserspiegel und der Höhe der Fischproduktion hinweisen.

85) Zur Entwicklung siehe Tab. A 1 im Anhang

86) Vgl. CLAUSS (1991), WENDORF (1988) und v.OPPEN (1993:155f).

gelang andauernde, viel Feuerholz benötigende Herstellungs- und Destillationsverfahren unter Verwendung vieler verschiedener Behältnisse und Rohre ist ausgesprochen arbeits- und zeitintensiv.

Die Holzverarbeitung liegt in den Händen von Männern. Traditionell werden in Kabompo Einbäume, Schnitzereien und Trommeln aus Holz gefertigt. Von zunehmender Bedeutung ist die vom IRDP/NWP bzw. MUZAMA geförderte Verarbeitung von Bäumen und Holz zu Brettern, Möbeln und Ochsenkarren unter Benutzung von Handsägen, Hobeln, Feilen und ähnlichem Werkzeug⁸⁷⁾.

Während Köhler, insbesondere in der Nähe der *Boma* durchaus häufig anzutreffen sind, finden sich Schmiede nur noch sehr selten. Ein Gewerbe, das in jüngerer Zeit angesichts zunehmend permanenter Siedlungsstrukturen an Bedeutung gewann, ist die Herstellung luftgetrockneter Ziegel sowie das Maurerhandwerk.

d) Dienstleistungen: Früher wichtige Zweige, wie die traditionelle Heilkunde und Wahrsagung, die gegen Bezahlung hauptsächlich von Männern ausgeübt wurden, spielen auch heute noch eine Rolle, büßten aber im Zuge des Ausbaus einer modernen Gesundheitsinfrastruktur sowie der zunehmenden Christianisierung an Popularität ein. Ähnlich verhält es sich mit den traditionellen, erfahrenen Lehrern und Lehrerinnen, die Jugendliche im Rahmen der mukanda- bzw. *mwali*-Rituale (s.o.) Wissenswertes vermitteln⁸⁸⁾.

Neue, private Dienstleistungen entstanden dagegen in den 80er Jahren durch die zunehmende Verbreitung von Ochsenpflügen- und karren sowie Hammermühlen, deren Eigentümer gegen Bezahlung die entsprechenden Dienste offerieren.

Eine schematische Zusammenfassung der Entwicklung der o.g. dörflichen Hauptwirtschaftsaktivitäten findet sich am Ende des Kapitels, nachdem auch die Veränderungen im Bereich der Landwirtschaft, des Handels und der Lohnarbeit erörtert wurden.

2.3.6 Zur Relevanz der Analysekategorien Raum, Schicht und Geschlecht im lokalen Kontext

Bevor sich die Arbeit der Analyse ausgewählter Wirtschafts- und Sozialbereiche widmet, die außer allgemeinen Erkenntnissen über den Verlauf von Krise und Strukturanpassung in Kabompo auch die Beantwortung raum-, schicht-, und geschlechtsspezifischer Fragen erlauben soll, erscheint es sinnvoll, einige Hinweise darüber zu geben, welche spezifische Relevanz und welche besonderen Implikationen sich hinter diesen Analysekategorien im lokalen Kontext verbergen.

87) Zur Entwicklung siehe Tab.A.2 im Anhang

88) Eine romanhafte Darstellung der Situation eines heranwachsenden, sowohl die traditionellen als auch die modernen Sozialisationsinstanzen durchlaufenden Mädchens in Kabompo gegen Ende der 80er Jahre findet sich in SIEGE (1990).

2.3.6.1 Räumliche Disparitäten

Das hervorstechende Merkmal räumlicher Disparitäten in Kabompo ist weniger durch unterschiedliche natürliche Potentiale gegeben, als vielmehr durch eine hierarchisch geprägte Distanz zu zentralen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Einrichtungen, d.h. konkret zu der Hauptstraße M8 sowie zu den größeren Orten Kabompo und Manyinga.

Als "zentral" läßt sich die "Kabompo-Manyinga-Area" bezeichnen, wo gegenwärtig etwa 45% der Bevölkerung leben und eine durchschnittliche Besiedlungsdichte von 40 Einwohnern pro km² erreicht ist, die sich in einzelnen Orten sogar auf das Doppelte erhöht⁸⁹⁾. Etwa 30% der Menschen wohnen in einem als "semi-peripher" klassifizierten Saum, der bereits wesentlicher dünner besiedelt ist. Schließlich lebt nur ein Viertel der Bevölkerung in peripheren Regionen, die soweit von der *Boma* oder der M8 entfernt sind, daß der Hin- und Rückweg für die lokale Bevölkerung, die sich in diesen Orten i.d.R. nicht auf motorisierten Verkehr, sondern nur auf die eigenen Füße verlassen kann, kaum an einem Tag zu schaffen ist (s. Abb. 11).

Auch für den Kabompo-Distrikt gilt, daß die Lage einer Siedlung beinahe automatisch nicht nur bestimmte "wahre" und "unwahre" Assoziationen, sondern auch eine damit verbundene Bewertung nach sich zieht. Die Bevölkerung in zentral gelegenden Regionen genießt u.a. den Ruf, über mehr Bargeld, die bessere Schulbildung sowie mehr industriell gefertigte Konsumgüter und Produktionsmittel zu verfügen und einen eloquenten Umgang mit höheren Persönlichkeiten (darunter Weißen) zu beherrschen, kurz: moderner und weltoffener zu sein. Abgelegene, d.h. gleichzeitig auch besonders waldnahe Dörfer besitzen dagegen den Leumund, mit Wildfleisch, Fisch, Raupen und (Honig-)Bier gut versorgt zu sein. Sie geben daher den "Anderen" Anlaß zu durchaus neidvollen Blicken, werden ansonsten aber für absolut rückständig gehalten. Sehr ähnliche Hinweise von TURNER/TURNER (1955:35) stammen bereits aus den fünfziger Jahren aus dem Mwinilunga-Distrikt. Dort zeichnete die Bevölkerung aus abgelegenen Regionen folgendes Bild von "Anderen":

"In Chief Ikelenge's area ... everything is a matter of buying and selling, with us it is a matter of giving and returning gifts. We have much beer and meat, there they have Kimberley Brick houses and good clothes. But they are hungry and have no beer."

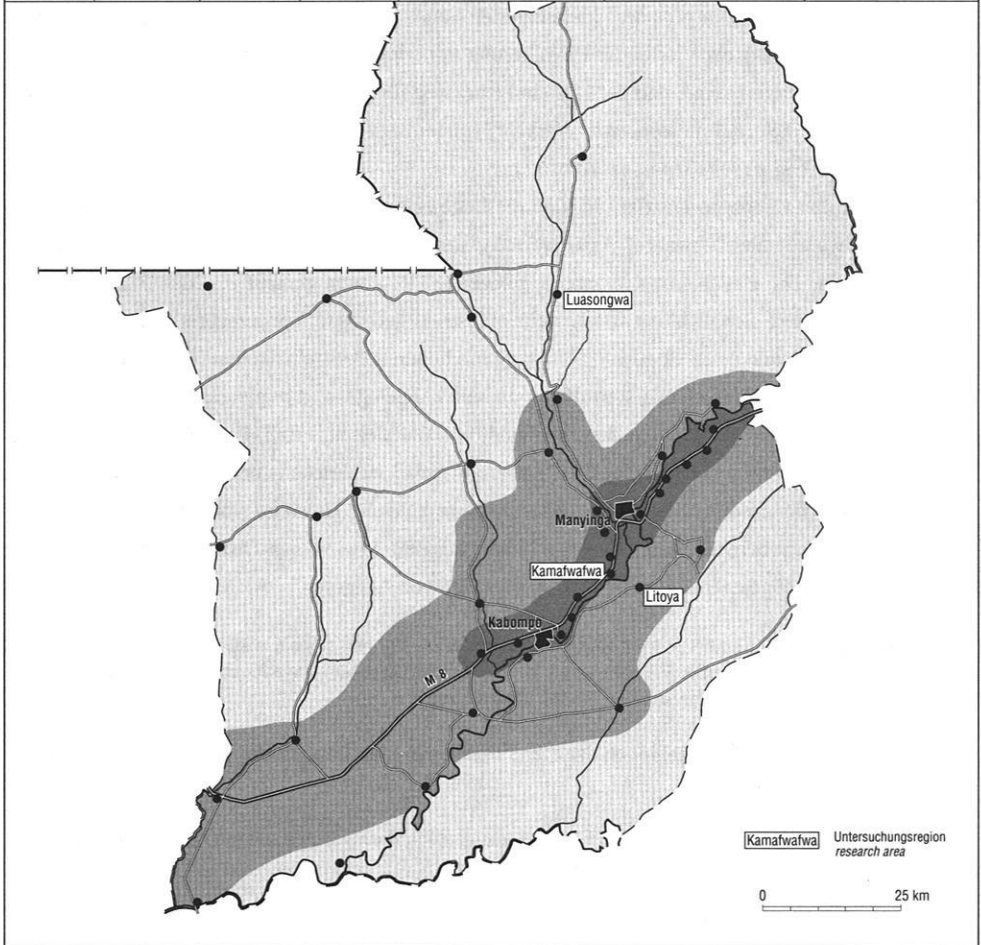
Bewohner der zentralen Regionen dagegen charakterisierten ihre entfernter wohnenden Nachbarn auf diese Weise:

"Those bush people are backward; they live like goats in their villages and are ragged. They are always in debt. They cannot talk properly to Europeans."

Beiden Gruppen gemeinsam ist ein gewisser Stolz auf die Eigenheiten ihrer Heimat.

⁸⁹⁾ Bereits 1982 betrug die Bevölkerungsdichte in Kawanda 61 E/km², in Manyinga 76 E/km² (SEINE/ TAMMINGA 1990:9).

Legende key	Lage location	Anteil Bevölkerung population %	Bev.-dichte pop.-density E/km ² /p/km ²	Entfernung/distance zu Kabompo oder Manyinga to Kabompo or Manyinga	zur M 8 to M 8	zu Nachbarsiedlungen to neighbouring villages
	zentral central	45	40	max. 2-3 Std. Fußwanderung und/oder motoris. Verkehr max. 2-3 hrs walking and/or motorized transport	max. 1 Std. Fußwanderung max. 1 hr walking	(fast) direkt anschließend (almost) adjacent
	semi-peripher semi peripheral	30	4	max. 4-5 Std. Fußwanderung max. 4-5 hrs walking Hin- u. Rückweg in einem Tag möglich/return journey possible within one day	max. 2 Std. Fußwanderung max. 2 hrs walking	max. 1 Std. Fußwanderung max. 1 hr walking
	peripher peripheral	25	1	> 6 Std. (wie oben) > 6 hrs (as above) Hin- u. Rückweg kaum in einem Tag möglich/return journey almost impossible within 1 day	> 2 Std. Fußwanderung > 2 hrs walking	> 1 Std. Fußwanderung > 1 hr walking



Quellen/sources: Eigene Klassifikation auf der Basis von Zensusdaten 1980 u. 1990 (GRZ/CSO 1994b:3; GRZ/PPU 1988:30f) u. eigene Erhebungen bzw. Schätzungen/own classifications on the basis of census data 1980 and 1990 (GRZ/CSO 1994b:3; GRZ/PPU 1988:30f) and own investigations respectively estimates

Entwurf/design: M. Teküve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 11: Zentrale, semi-periphere und periphere Regionen im Kabompo-Distrikt
Central, semi-peripheral and peripheral regions in Kabompo District

Schließlich ist nicht nur die räumliche Distanz zwischen den verschiedenen, mehr oder weniger zentral gelegenen, aber immer ländlich bzw. dörflich bleibenden Regionen zu erwähnen, sondern auch eine andere, ebenso bedeutende Unterscheidung. Diese betrifft die Zweiteilung zwischen der in der *Boma* lebenden und sich selbst z.T. als "Städter" verstehenden Bevölkerung sowie der großen Gruppe der "Dörfler". Diese Trennung zwischen "villager" und "townpeople" oder "worker" geht jedoch eher auf schicht- und berufsspezifische Merkmale zurück.

2.3.6.2 Soziale Differenzierungen

Im Vergleich etwa zu den urbanen Räumen Sambias sowie vielen anderen Ländern der Welt kann die Gesellschaft Kabompos ohne Zweifel als homogen bezeichnet werden. Aus der Innensicht jedoch ergibt sich eine etwas andere, differenziertere Perspektive.

Zu den bereits seit geraumer Zeit und auch heute noch wesentlichen Bestimmungsmerkmalen für die Zugehörigkeit zu einer Schicht zählen der materielle bzw. monetäre Besitz sowie die - oft damit einhergehende - Vertrautheit mit westlicher Kultur. Bereits WHITE (1959:xi) beobachtete diesbezüglich:

"People were not only introduced to a cash and exchange economy, but also to a Latin culture. As a result today by Luvalé definition economic categories are more important than racial categories, an unusual view in contemporary Africa. A Luchazi aphorism sums this up in the words *vundele vikumba kutila changocho* (civilized standards depend upon wealth and not upon skin colour)." (WHITE 1959:xi)

Auf viele (europäische) Neuankömmlinge und Fremde (wie mich) wirken die Bewohner Kabompos zunächst alle gleich arm, nicht aber elend. Erst auf den zweiten Blick erschließen sich die sozio-ökonomischen Disparitäten. Denn bei genauerer Betrachtung bemerkt man die Unterschiede etwa zwischen

- den größeren, oft zwei- bis dreiräumigen, wellblechgedeckten luftgetrockneten Ziegel- neben den einräumigen, grasgedeckten Lehmhäusern;
- den Eigentümern eines Fahrrades oder eines Radios neben den Nicht-Besitzenden;
- relativ gut gekleideten und mit Gummisandalen beschuhten Menschen neben anderen, deren Hemden oder Kleider zerschlissen und die barfuß sind;
- Männern und Frauen, die gut oder nur sehr wenige Worte Englisch sprechen;
- besser und schlecht ernährten Menschen, dünnen Kindern, die aufgeblähte oder "normale" Bäuche haben oder Kinder mit lichtem, rötlichem im Gegensatz zu dichtem, schwarzen, krausem Haar.

Den Ruf, zu den "Reicheren" zu gehören, genossen in den 80er Jahren tendenziell Staatsbedienstete und andere städtische (Lohn-)Arbeiter, größere und mittlere Marktbauern sowie professionelle Händler und Dienstleistungsunternehmer. Dies sind in der Regel Männer. Etwas außerhalb dieser Logik stehen die wenigen "Chiefs" und ihre nahen Angehörigen, die in erster Linie aufgrund ihrer

politischen und sozio-kulturellen Bedeutung zu der höheren Schicht gezählt werden können. Den Ruf, arm (oder zumindest nicht reich) zu sein, besitzt durchaus die Mehrheit der ländlichen Bevölkerung, die kleinen Markt- oder Subsistenzbäuerinnen und -bauern, die um ein Leben am Existenzminimum kämpfen, mit gewissen, bescheidenen Aufstiegschancen, aber auch erheblichen Risiken. Unter den sehr Armen oder Marginalisierten befinden sich oft Alte und Kranke sowie - zwar nicht grundsätzlich aber häufig - auch alleinstehende, sozial wenig abgesicherte Frauen, die gleichzeitig mehrere Kinder zu versorgen haben.

Auch in Kabompo spielte die Diskussion um die Zunahme der sozialen Differenzierung im Zuge von Marktintegration und Entwicklung eine Rolle, wobei Tendenzen der lokalen Elitebildung festgestellt wurden (vgl. CREHAN/v. OPPEN 1988; FICHTL 1987).

2.3.6.3 Geschlechtsspezifische Differenzierung

Versucht man das Geschlechterverhältnis durch eine Reihe von Indikatoren wie z.B. Arbeitsteilung, verwendete Technologien und Status zu beschreiben, so ergibt sich ein Bild von fließenden Übergängen. Dennoch sind idealtypische, wiederum in vielen Teilen nicht nur der Dritten Welt vorfindbare Zuordnungen möglich:

Indikator	vorwiegend Frauen	mit fließenden Übergängen	vorwiegend Männer
Arbeitsbereich	u.a. Landwirtschaft (Maniok-System) Hausarbeit ("Klein-")Fischen Nahrungsverarbeitung		u.a. Landwirtschaft (Mais-System) Großwildjagd Fischen Bienenhaltung Handwerk Handel städt. Lohnarbeit
Technologie	arbeitsintensiv		etwas kapitalintensiver
Markteinbindung	relativ gering		höher
Wirtschafts- und Lebensraum	nähere Umgebung		nähere und weitere Umgebung
Status	relativ niedrig		höher

In Abschnitt B.2.3.5 wurde bereits auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den dort aufgeführten Arbeitsbereichen Bezug genommen, so daß an dieser Stelle und in Vorgriff auf die übrigen noch zu behandelnden Wirtschaftsbereiche eine Zusammenfassung erfolgen kann: Frauen engagieren sich vor allem in der Landwirtschaft und der Hausarbeit. Zwar ist auch die Mehrheit der Männer im Feldbau aktiv, doch seltener als Frauen. Eher als diese nehmen sie städtische Lohnarbeiten an, üben sie ein Handwerk aus, gehen sie auf die Jagd oder betreiben Handel.

Mit Blick auf die Technologien gilt allgemein, daß moderne Konsumgüter, Werkzeuge und Institutionen (z.B. Fahrräder, dieselbetriebene Mühlen, Genossenschaften) in erster Linie von Männern bedient bzw. genutzt werden, während Frauen weiterhin auf traditionelle Mittel zurückgreifen (z.B. zu Fuß gehen, Stampfen im Holzmörser, informelle Gruppen). Weiterhin gilt, daß Frauen eher im unbezahlten, reproduktiven, subsistenzorientierten Sektor vertreten sind, während Männer monetär und höher entlohnte, im allgemeinen dem produktiven und marktorientierten Sektor zugeordnete Aktivitäten bevorzugen. Dabei trifft zu, daß Frauen in der Regel über weniger freie Zeit verfügen als Männer; so hörte CREHAN (ebd.:58) Mütter mit ihren Töchtern schimpfen:

"What are you doing just sitting there, do you think you are a man?"

Diese Rollenaufteilung steht in einem engen Zusammenhang zu den Lebens- und Wirtschaftsräumen. Frauen verlassen seltener als Männer die unmittelbare Umgebung von Haus, Hof und Dorf, während diese oft tage-, wochen- oder im Fall der Wanderarbeit bzw. Migration sogar jahrelang fortbleiben, um in einer anderen ländlichen oder städtischen Region ihrer Beschäftigung nachzugehen, die eine z.T. völlig andere Erfahrungswelt bedingt⁹⁰.

In Verbindung mit der zunehmenden Bedeutung der Warenproduktion und der Geldökonomie führte diese Aufteilung nach Meinung CREHANs (1984) auch in der Nordwestprovinz zu einem Prozeß der Abdrängung von Frauen in die Subsistenzproduktion und damit der "Hausfrauisierung".

Schließlich ist, nicht unabhängig von den übrigen genannten Aspekten, auch der Status als eine wesentliche Determinante des Geschlechterverhältnisses zu nennen. Zunächst ist festzustellen, daß sowohl Frauen wie Männer innerhalb des skizzierten allgemeinen Rahmens von Normen- und Wertvorstellungen über ein hohes Maß an sozialer und wirtschaftlicher Autonomie verfügen, das sich u.a. in einer Mitsprache bei der Wahl des Ehepartners oder im Recht auf ein eigenes Einkommen ausdrückt. Dennoch genießen Frauen den eindeutig niedrigeren Status. Zwar können sie sich durch Scheidung, Schimpfen oder Kooperationsverweigerung gegenüber ihren Männern bis zu einem gewissen Grad wehren und nutzen diese Möglichkeiten auch, doch gehören nach außen auch demon-

90) vgl. v.OPPEN (1993:136)

strierte Respekterweisungen gegenüber den Männern, Prügel, Bevormundungen und abwertende Bemerkungen seitens der Männer zu ihrem Alltag⁹¹⁾.

Eine anschauliche, zusammenfassende Beschreibung der Trennung und Überschneidung der Geschlechterwelten eines Ehepaares lieferte CREHAN (1984:57) aus einem Ort im Nachbardistrikt Mufumbwe:

"Men and women in Mukunashi tend to lead very separate lives. To a large extent the whole of village life is lived in two distinct and separate spheres: that of women and that of men. Women and men seldom work together; if a man is working in his wife's fields, for instance, he will almost never work exactly where she is working, and normally he will be carrying out a different task to her. For example, he will be cutting or trampling down the ripe sorghum stalks, and she will be cutting off the heads of grain from stalks he cut some days earlier. The Kaonde believe that the only normal reason for individual men and women to spend time together is some sexual relationship. A man who spends a lot of time with his wife in other activities tends to be looked on as a bit odd."

Es wäre m.E. dennoch irreführend, hier ein Bild von einer Gesellschaft zu kreieren, in der, etwa mit Blick auf die Verhältnisse in vielen asiatischen Ländern, ein Purdah-ähnliches System herrscht. Denn der Umgang zwischen Männern und den oft ebenso selbstbewußten Frauen, vor allem, wenn sie älter sind, wirkt im Vergleich dazu sehr frei und ungezwungen.

2.4 Die Entwicklungen in der Landwirtschaft

Die nun folgenden Erörterungen zur Landwirtschaft leiten das erste von drei Kapiteln zu Veränderungen in ausgewählten Wirtschaftsbereichen Kabompos ein. Da in den Abschnitten B 1.3.4 und B 1.3.5 die Landwirtschaft tendenziell als ein Sektor dargestellt wurde, der von der Krise auf nationaler Ebene profitierte, stellt sich die Frage, inwiefern dies auch für den peripheren Kabompo-Distrikt und dabei auch für die Bevölkerungsmehrheit zutrifft. Offen ist vor allem, wie die Liberalisierungsmaßnahmen im Rahmen der "rigorosen Strukturanpassung" die Produktionsbedingungen und Anbausysteme vor Ort konkret beeinflussten und welche Verschiebungen sich dabei ergaben.

Die in Kabompo vorherrschende Art der Landnutzung ist der Ackerbau. Dabei fand bis vor wenigen Jahrzehnten im wesentlichen nur eine Form Anwendung, die heute häufig als das traditionelle Subsistenzsystem bezeichnet wird. Dieses basiert auf einer Brandrodungsfeldwirtschaft und dem Anbau von Maniok, heute seltener auch Hirse. Erst ab Ende der 50er Jahre etablierte sich allmählich ein

91) Die Liste der möglichen Beispiele wäre lang: Von Frauen wird erwartet, daß sie ihren Männern Respekt erweisen, indem sie hinter ihnen gehen und sitzen, ihnen das bessere Essen servieren und ihnen im Gespräch das Wort überlassen. Ein Beispiel ungehemmter männlicher Arroganz lieferte einer meiner Bekannten. Er erzählte von einem Erlebnis, wie eine Frau, nachdem sie viele Stunden in den Wehen gelegen hatte, schließlich ein totes Kind gebar. Aufrichtig entrüstet kommentierte er: "She was lazy, she did not push properly! If women are lazy, a husband has to teach her".

weiteres, davon abgrenzbares häufig als semi-kommerziell bezeichnetes System hauptsächlich auf der Basis von Mais und unter Anwendung moderner Produktionsmittel (TAMMINGA 1988). In jüngerer Zeit zeichnet sich die Herausbildung eines dritten, den beiden anderen jeweils sehr verwandten Systems heraus.

Trotz einer möglichen Typisierung und z.T. deutlich voneinander unterscheidbarer Kriterien, etwa in bezug auf die Hauptkulturen, oder die Düngemethoden, besitzen die Systeme auch ein Reihe von Gemeinsamkeiten, z.B. die ähnliche Größe der Betriebsfläche oder die Benutzung der Hacke. Auch gilt in allen Fällen Arbeitskraft und weniger der Boden (s.u.) als ein knapper, die Ausdehnung der Produktion limitierender Faktor. Weiterhin sind die Übergänge zwischen den Systemen fließend; z.B. produzieren alle fast ausschließlich lokal konsumierte Nahrungsfrüchte und werden oft von ein und derselben Person gleichzeitig praktiziert. Für jede Nutzungsform gilt außerdem, daß sie durch kleinere, mit jeweils anderen Früchten oder Gemüse bestellte Felder und Gärten, z.T. am Rande oder in der Nähe der Hauptfelder bzw. an Flußufem, ihre Ergänzung finden. Zusätzlich stehen auf den Gehöften eine Reihe von Obstbäumen bzw. -stauden, darunter Orangen, Mangos, Papayas und Bananen. Als dazugehörig, selten aber prioritär, kann auch die Viehhaltung bezeichnet werden; einige wenige Bauern besitzen Rinder, die sie als Kapitalanlage, Zugtiere, nur sehr selten auch als Milch- oder Schlachtvieh verwenden. Dagegen findet man auf vielen Gehöften einige Schweine und Ziegen sowie fast überall ein paar Hühner.

Auch besteht keine strikte Trennung nach Geschlechtern. Beide können grundsätzlich Maniok-, Mais- oder andere Felder anlegen, wobei die Frauen eindeutig eher dem erstgenannten Maniok-System, Männer dem zweitgenannten Mais-System zuzuordnen sind. Unabhängig davon, wem das Feld gehört, gelten im Hinblick auf die weitere Arbeitsteilung genauere Regeln. Ausschließlich Männer sind für den Beginn des Arbeitsprozesses, das Roden, und fast ausschließlich Frauen für sein Ende, die Ernte und nachfolgende Verarbeitung, zuständig. Alle übrigen Schritte, z.B. die Aufbereitung des Bodens mit der Hacke, das Pflanzen und Jäten können grundsätzlich von beiden Geschlechtern durchgeführt werden, sind de facto aber, mit Ausnahme der Benutzung des Pfluges, in erster Linie Angelegenheit der Frauen. Die Landwirtschaft, insbesondere der Maniok-Anbau gilt daher, trotz der Abhängigkeit von männlicher Arbeitskraft zur Erschließung neuer Flächen nach der Interpretation von v.OPPEN (1993:138) als ein "basically female enterprise"⁹²⁾.

⁹²⁾ Zu weiteren Informationen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Landwirtschaft (und anderen Sektoren) siehe ausführlich v.OPPEN (1993:139), BECK/DORLÖCHTER (1988).

Tab. 12: Vergleich der in Kabompo bedeutenden Landnutzungssysteme zu Beginn der 90er Jahre

System / Bestimmungskriterien	"Traditionelles Maniok - Subsistenz-System"	"Semi-kommerzielles Mais-System"	"Semi-kommerzieller Erdnuß-/Batate-Anbau"
Kulturen	Maniok, Erdnuß, Batate, Bohnen, Okra, Kürbis, Mais etc.	Mais, Reis, Sonnenblumen, Sojabohnen	Erdnuß, Batate, Bohnen
Methoden/ Werkzeuge	Mehrfruchtanbau, Brache, Axt, Hacke, lokale Sorten	Monokultur, chem. Dünger, Pflug und Hacke, Halbhybridsorten	Mehrfruchtanbau und Monokultur, Pflug und Hacke, lokale Sorten
Umtrieb	semi-permanent	semi-permanent (mit Tendenzen zu permanent)	semi-permanent
Marktorientierung	vorwiegend Eigenkonsum	vorwiegend Verkauf	vorwiegend Verkauf
Organisation	vorwiegend individuell, ohne bzw. sehr geringe staatl. Unterstützung	vorwiegend individuell, z.T. genossenschaftlich, hohe staatliche Unterstützung	vorwiegend individuell, ohne bzw. sehr geringe staatliche Unterstützung
Akteure	vorwiegend Frauen	vorwiegend Männer	Frauen und Männer
Verbreitung	fast alle Haushalte bzw. Frauen	etwa die Hälfte der Haushalte (1988)	unbekannt, aber zunehmend
Betriebs fläche	ca. 3 - 6 lima/Bewirtschafter	ca. 1 - 6 lima/Bewirtschafter (in Einzelfällen bis zu 40 lima)	ca. 1 - 3 lima/Bewirtschafter
Landbesitz-Verfassung	traditionell	traditionell (mit Tendenzen zur Veränderung)	traditionell
Ansehen/ Status	niedrig	hoch	hoch
eigene Zusammenstellung nach verschiedenen Quellen (s. Text)			

Zwar können alle Systeme auch heute noch als semi-permanent bezeichnet werden, doch ist eine Zunahme dauerhafter Anbaustrukturen, die sich u.a. in einer Verkürzung der Bracheperioden ausdrückt, unverkennbar⁹³⁾. Bereits WHITE (1959) hob den Übergang von der "shifting agriculture" zu

93) So berichteten TRAPNELL/CLOTHIER noch Ende der 30er Jahre von jährlichen Neuerschließungen von Teilflächen und einer Nutzungsdauer von 4 - 10 Jahren auf derselben Fläche, bevor diese wieder der Regeneration überlassen wurde (zit. nach WHITE 1959:24). Etwa 25 Jahre später berichtete WHITE (1959), daß nur noch wenige der von ihm Befragten in dem betreffenden Jahr neues Land durch Rodung erschlossen hatten; ein Fünftel der Felder war 10 bis max. 29 Jahre kontinuierlich bestellt worden. In den 80er Jahren bevorzugte nach den Ergebnissen von TAMMINGA (1988:9) und SEINE/TAMMINGA (1990:27,38) die Mehrheit der Bauern den Anbau von 2 - 3 aufeinanderfolgenden Maniok-Zyklen (d.h. insgesamt ca. 6 - 10 Jahre), bevor sie das Feld max. 15 - 20 Jahre ruhen ließen.

einem "semi-stable system" (ebd. 29) als den entscheidenden Wandel zwischen den frühen 30er und den späten 50er Jahren hervor. Auch 30 Jahre später kamen SEINE/TAMMINGA (1990) zu dem Ergebnis, daß die Landnutzungssysteme immer noch als semi-permanent zu bezeichnen seien, daß aber zunehmend permanente, den Bodenverhältnissen nicht Rechnung tragende Strukturen auftreten:

"... it has become clear that a situation of land pressure exists in the more densely populated areas and that the limits of the semi-permanent farming system have been reached in those areas." (ebd. 16)

Angesichts der enormen Wald- und Landreserven, über die der Distrikt verfügt, erscheint es zunächst unsinnig, von einer Bodenverknappung zu sprechen. Dennoch haben sich die Zugangsbedingungen in den zentralen Regionen im Laufe der letzten Jahrzehnte für viele spürbar verschlechtert. Nach 1993 geltendem und ganz überwiegend auch angewendetem traditionellem Recht war das Land Eigentum der Gemeinschaft⁹⁴, wobei der "Chief" oder "Headman" einer Familie oder einem Individuum temporäre Nutzungsrechte erteilte. Diese können jedoch durchaus, nachdem das Stück Wald einmal gerodet und bebaut wurde, mehrere Jahrzehnte umfassen und kommen daher bei gleichzeitig permanenteren Siedlungsstrukturen Besitztiteln gleich. Obwohl gegen Ende der 80er Jahre für die Mehrheit der Bauern der Zugang zu Land kein Problem darstellte, war eine Verknappung in den dichter besiedelten Regionen, die sich u.a. in länger werdenden Wegstrecken zu den Feldern bemerkbar machte, unübersehbar⁹⁵.

In den folgenden Abschnitten werden die Entwicklungen in den beiden erstgenannten Systemen bis 1989 zunächst getrennt dargestellt, bevor sich anschließend der Blick auf die zu Beginn der 90er Jahre insgesamt feststellbaren Trends in der Landwirtschaft richtet und dabei auch der dritte Anbautyp erläutert werden wird.

2.4.1 Die Hochphase des Maniok in kolonialer Zeit

Die Grundzüge des in Kabompo heute noch üblichen Ackerbaus lassen sich bis auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurückverfolgen. Die traditionelle Form der landwirtschaftlichen Inwertsetzung ist der Brandrodungsfeldbau, der dem sogenannten "Chitemene"-Typ angehört⁹⁶. Zu

94) bzw. des sambischen Präsidenten, der laut Verfassung das Land im Auftrag der Bevölkerung verwaltet (SEINE/TAMMINGA 1990:14).

95) Im Rahmen der Untersuchung von SEINE/TAMMINGA (1990:17,43) gaben 56% der befragten Bauern an, daß sie über einen guten Landzugang verfügten, für 28% war er begrenzt und für 16% problematisch; 40% der Bauern bezeichneten die zunehmende Entfernung der Felder, die bis zu 5 km betrug, als ein Problem.

96) Die in der Nordwestprovinz verbreitete Form wird als "Block-Chitemene" bezeichnet, die im Vergleich zum "Large-" und "Small Circle-System" einen relativ geringen Flächenbedarf hat, da bei diesem, im Gegensatz zu den anderen Typen, die Größe der Felder etwa dem Rodungsareal entspricht (vgl. SCHULTZ 1983:157, 262ff).

Beginn der Trockenzeit werden Bäume und Sträucher mit der Axt entweder ganz gefällt oder nur Äste und Zweige abgeschlagen, um das Material dann nach einigen Monaten der Austrocknung mit dem anschließenden Effekt der Unkraut-Vernichtung und Düngung zu verbrennen. Danach wird, im Fall des Anbaus der mehrjährigen Frucht Maniok, der Boden mit der Hacke i.d.R. zu kniehohen, oft mit Kompost angereicherten Pflanzhügeln aufbereitet, in welche die Maniok-Stecklinge sowie die jeweiligen Zwischenfrüchte Mais, Erdnuß, Bohnen, Okra, Süßkartoffeln, Kürbis etc. gepflanzt bzw. gesät werden. Während die Ernte dieser - einjährigen - Kulturen bereits nach einer Anbausaison erfolgt, verbleibt der zwei Meter hoch wachsende Maniok, nun ohne Zwischenfrüchte, für ein bis maximal vier weitere Jahre im Boden. Dieser "Maniok-Zyklus" von etwa drei bis vier Jahren wird mehrmals nacheinander wiederholt, bis der Bauer oder die Bäuerin entscheidet, das Stück Land der Brache zu überlassen.

Die dabei dominierende Hauptanbaukultur war mindestens bis in das 17. Jahrhundert hinein Hirse, sie wurde aber in der nachfolgenden Zeit zunehmend durch Maniok ersetzt (v.OPPEN 1993:126f). Dieser Prozeß scheint, wie aus den Veröffentlichungen von WHITE (1959:24) und HANSEN (1994:14) hervorgeht, in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch im Gange, 1950 aber bereits weitgehend abgeschlossen gewesen zu sein⁹⁷). Die Verdrängung der Hirse läßt sich auf eine Reihe von Vorteilen der "Konkurrenzfrucht" Maniok zurückführen, von denen als wesentliche genannt werden können⁹⁸): Der Anbau dieser Knollenfrucht ist an die relativ nährstoffarmen und sauren Böden des Distrikt gut angepaßt. So führte nach der Einschätzung von WHITE (1959:24f) selbst ein kontinuierlicher, mehr als zehnjähriger Anbau von Maniok nicht zu einer sichtbaren Bodendegradation, was er sowohl auf die Anspruchslosigkeit der Frucht als auch auf das Anbausystem, nämlich die Düngung des Bodens durch die Einarbeitung von Pflanzenmaterial zurückführte⁹⁹). COCK (1985) betont eine weitere positive Eigenschaft des Maniok: er könne als "famine reserve crop" (ebd.:20) bezeichnet werden, denn die Knollen lassen sich in geradezu idealer Weise geschützt vor Schädlingen im Boden lagern und über mehrere Jahre jederzeit je nach Bedarf ernten (ebd.:16ff; v.OPPEN 1993:126f, WHITE 1959:18f). Diese Eigenschaften wiederum bedingen, daß männliche Tätigkeiten, wie das Roden und der Speicherbau etwa im Vergleich zu Hirse an Bedeutung verlieren, so daß insgesamt ein relativ geringer Bedarf an männlicher Arbeitskraft besteht. Zusätzlich zu diesen Vorteilen konnte die Frucht nicht nur für den Eigenkonsum verwendet werden, sondern fand sowohl in vor-

97) Heute findet sich in Kabompo Hirse nur noch selten auf größeren Flächen, eher aber in der Nähe der Gehöfte auf kleineren Beeten, deren Ertrag den Frauen als Basis für die Getränkeproduktion dient.

98) Eine gute Zusammenstellung und Abwägung der Vor- und Nachteile des Maniok gegenüber Hirse findet sich in v.OPPEN (1993:123ff)

kolonialer als auch kolonialer Zeit zwar wechselnde, aber immer wieder neu entstehenden Absatzmärkte und bot somit auch Einkommensmöglichkeiten.

So ist es zu erklären, daß sich der Anbau von Maniok in der Region sukzessive durchsetzte. Während der Kolonialzeit erfuhr dieser Prozeß weitere, konkrete Schübe durch zwei Heuschreckenplagen (1927 und 1932), die zwar das Getreide, nicht aber die im Boden lagernden Maniokknollen angriffen, sowie durch die Zunahme der Migration, die die männliche Arbeitskraft verknappte (BECK/DORLÖCHTER 1988:72f; HANSEN 1994:14).

Doch der Maniok büßte nach der Unabhängigkeit wieder zugunsten einer anderen Frucht und eines anderen Systems an Popularität ein. Denn Mais und Maismehl erfreuten sich, gefördert dadurch, daß dieses subventionierte und billige Grundnahrungsmittel nun auch die ländlichen Regionen erreicht, zunehmender Beliebtheit und verschlossen damit alte Absatzmärkte (s. Kap. Handel B. 2.5.). Diese Konkurrenz war jedoch nicht nur aus Preisgründen so wirksam, sondern auch, weil Maniok sowohl bei der städtischen als auch ländlichen Bevölkerung, ungeachtet aller Vorteile, auch unbeliebt ist. Viele klagen über seinen strengen Geruch und Geschmack, der nicht erst in neuerer Zeit, sondern bereits in den 50er Jahren allgemein bemängelt wurde (WHITE 1959:18). Außerdem, so erwähnten einige der von mir Befragten, erzeuge Maniok ein Völlegefühl im Magen und mache trotzdem nicht lange satt. Tatsächlich ist der Nährwert des Maniok durchaus umstritten (s. Abschnitt B.2.9). Zudem ist die Verarbeitung sehr zeitintensiv, da die Frauen die Knollen zwecks Säureentzugs mehrere Tage im Fluß wässern müssen, die gewonnene Masse anschließend zum Trocknen auslegen und dann im Mörser zu Mehl stampfen. Zweifellos aber wurde der Genuß im Laufe der vergangenen Jahrzehnte auch einfach unmodern, weil die Knolle mit altmodischen, ländlich-traditionell verhafteten Wirtschafts-, Lebens- und Konsumgewohnheiten assoziiert wird, wie mir dies ein junger Landwirtschaftsberater 1992 versicherte:

"Cassava is for villagers, not for us workers!"¹⁰⁰⁾

Die Produktion, der Konsum und die Vermarktung von Maniok nahm daher etwa seit den 70er Jahren kontinuierlich ab. In der *Boma* hatte sich die Bevölkerung gegen Ende der 80er Jahre fast vollständig auf Maismehl umgestellt; einige bevorzugten für den "*nshima*" noch eine Mischung mit Maniokmehl. Selbst die Dorfbewohner, deren Grundnahrungsmittel im Gegensatz zu den Städtern aber Maniok blieb, zogen ersteres in ihrer Küche eindeutig vor.

99) Jedoch ist sowohl der Ertrag als auch die Reifedauer der Knollen abhängig von den zur Verfügung stehenden Nährstoffen. So benötigen die Knollen auf armen bzw. verarmten Böden mehrere Jahre, bis sie erntereif sind (HANSEN 1994:15)

Zur Nachhaltigkeit des Brandrodungswanderfeldbaus und des Maniok-Systems

Der Brandrodungswanderfeldbau gab immer wieder Anlaß zur Diskussion und Kritik: In früher Kolonialzeit galten diese traditionellen Landnutzungssysteme als rückschrittlich und primitiv; darüber hinaus war die verstreut, semi-mobil lebende Bevölkerung nicht nur den Briten, sondern auch den Chiefs ein Dorn im Auge (LUKANTY/WOOD 1990:5; RANGER 1971:14). Ab den 30er Jahren stand man der "Chitemene" offener gegenüber und erkannte auch ihre Stärken, nicht aber ohne das Problem des teilweise enormen Landbedarfs zu thematisieren. In neuerer Zeit gewann die ökologische Dimension in der Diskussion zunehmend an Bedeutung. So geht u.a. auch MÜLLER-HOHENSTEIN (1979:71) von einer "irreversiblen" und nachhaltigen Zerstörung von Wald und Boden aus. SCHULTZ (1983:262f) kritisiert außerdem, daß das System durch die damit verbundene Mobilität entwicklungsorientierte Vorhaben erschwere und die Landproduktivität zudem äußerst gering sei. In jüngster Zeit wird auch auf den - allerdings relativ geringen - Beitrag der Brandrodung zur globalen Umweltverschmutzung hingewiesen (HAUSER 1990:138; HERKENDELL/KOCH 1993).

Viele Autoren sprechen dennoch den ursprünglichen Chitemene-Systemen, die ihrer Meinung nach auf einer Fülle von differenziertem ökologischem Wissen der Bevölkerung basieren, eine beinahe optimale Anpassung an die natürlichen Bedingungen zu, da sie den in Sambia vorherrschenden äußerst schwierigen Bodenverhältnissen Rechnung tragen - solange eine ausreichende Regeneration gewährleistet ist (SCHULTZ 1983:262f; McPHILLIPS/WOOD 1990:88f; CHIDUMAYO et al.1990:108; VELDKAMP et al. 1990:64; RANGER 1971:5). Einige Autoren versuchten daher Tragfähigkeitsgrenzen zu berechnen, wie z.B. SCHULTZ, der davon ausgeht, daß bei einer Bevölkerungsdichte von etwa 2 - 4 Einwohnern/km² eine Nutzung "ohne dauerhafte Schädigung der Umwelt" möglich ist (ebd. 1983:265). Diese Bedingungen sind in Sambia, wie selbst der durchschnittlich dünn, lokal aber weitaus dichter besiedelte Kabompo-Distrikt belegt, kaum noch gegeben.

Die lange angenommene, vielleicht früher auch tatsächlich bestehende Angepaßtheit und Nachhaltigkeit des Systems scheint sich unter den heutigen Bedingungen, insbesondere in Verbindung mit zusätzlich destabilisierend wirkenden Faktoren, jedoch zunehmend als "Illusion" zu erweisen. Diese Befürchtung äußerte HANSEN (1994) aufgrund seiner sich auf einen längeren Zeitraum (1970 - 1990) beziehende Beobachtungen in der Kabompo benachbarten, aber seit Jahrzehnten bereits dichter besiedelten Chavuma-Region (Zambezi-Distrikt). Dort nämlich stellte der Autor eine graduelle Verschlechterung der Nahrungssituation fest, die sich dort stärker und früher als in anderen, von der jüngsten Ernährungskrise betroffenen Provinzregionen zu einem weit verbreiteten, ab Ende der 80er Jahre akuten Hungerproblem zuspitzte. Als wesentliche Ursachen nannte er eine langfristige Übernutzung der natürlichen Ressourcen (Wald, Boden, Flüsse), die insbesondere in Verbindung mit plötzlich erscheinenden, zusätzlichen Faktoren wie das Auftreten des Maniok-Schädlings "mealie bug" zu einer prekären Situation führe und damit den Glauben an die Nachhaltigkeit dieses Systems in Frage stellen müsse.

Eine Lösung dieses Konflikts - begrenzte Ernährungskapazitäten des flächen- und arbeitsintensiven Brandrodungsfeldbaus einerseits und zunehmende Bevölkerungskonzentration andererseits - scheint nicht in Sicht zu sein, denn auch der permanente Ackerbau ist aus ökologischer Perspektive nicht unbedenklich: "... the demands for an end to shifting cultivation (chitemene) ... fail to recognise the agronomic problems of permanent cultivation in the high rainfall areas in the north of the country." (VELDKAMP et al. 1990:64)

BÖRGEL et al. (1989:32) schätzten einen Rückgang der Anbaufläche von Maniok um 25% allein in den 80er Jahren, als sich den Bauern zunehmend Alternativen durch den Maisanbau eröffneten (s.u.). Dabei wirkte, ähnlich wie bereits im Fall der Hirse in den 30er Jahren, ein natürlicher Faktor, nämlich ein Maniok-Schädling, beschleunigend auf den Verdrängungsprozeß¹⁰¹). Dennoch blieb die Knolle weiterhin die bedeutendste Subsistenzfrucht.

100) Die Bevölkerung Kabompos bzw. Sambias scheint hier keine Ausnahme gegenüber anderen Ländern darzustellen. Daß die Frucht nirgendwo ein beliebtes Nahrungsmittel ist, zeigt die Beobachtung, daß der Konsum weltweit mit steigendem Einkommen und zunehmender Urbanisierung abnimmt (COCK 1985:40).

101) Allerdings war von dieser Plage, die ihren Höhepunkt Mitte bis Ende der 80er Jahre erreichte, der Kabompo-Distrikt relativ wenig und in einem weitaus geringeren Ausmaß als der benachbarte Zambezi-Distrikt betroffen.

Zwar gilt das Maniok-System auch heute noch im allgemeinen als eine den ökologischen Verhältnissen sehr angepaßte Nutzungsform, doch zeigten sich gerade in jüngerer Zeit im Zuge steigender Bevölkerungsdichten und zunehmend permanenter Siedlungsstrukturen auch die Grenzen. Sie verdeutlichen, ohne daß Alternativen auf der Hand liegen, daß eine Optimierung des Systems im Sinne einer Produktivitätssteigerung als wünschenswert gelten kann (s. Kasten).

2.4.2 Der Mais-Boom in den 80er Jahren

Im Unterschied zu dem traditionellen Ackerbau war der "moderne", als semi-kommerziell bezeichnete Anbau seit seinem Beginn in den späten fünfziger Jahren von direkten staatlichen Eingriffen geprägt.

Das erste, 1956 lancierte Agrarförderungsprogramm im Distrikt hatte die Einführung von Marktfrüchten wie Kaffee, Tabak und weißen Bohnen zum Ziel. Bis 1959/60 umfaßte es jedoch nicht mehr als 5 Bauern (BECK/DORLÖCHTER 1988:100). Diese Maßnahmen richteten sich ausschließlich an Männer (ebd.), während für eine ebenfalls kleine Anzahl von Frauen Kurse in Handarbeit und Hygiene ausgerichtet wurden (HILL, o.J.).

Trotz mehrerer, meist jedoch nur punktuell wirkender staatlicher Förderungsmaßnahmen stieg bis 1976 die Zahl der als "emergent farmers" bezeichneten Bauern, noch immer fast ausschließlich Männer, nur auf etwa 400 an, die Mais, Erdnuß, Sonnenblumen, Reis sowie Tabak in Monokultur und z.T. unter Verwendung von Hybridsorten und chemischem Dünger produzierten. Viele von ihnen waren von der Landwirtschaftsbehörde handverlesen; einige genossen einen besonderen Zugang zu Kredit, Schenkungen und oft individueller Beratung sowie zu den Dienstleistungen der auch in Kabompo mehr schlecht als recht funktionierenden Inputversorgung und Vermarktung durch NAMBOARD. Vor allem aber, und dies wurde zum besonderen Kennzeichen der Landwirtschaftsförderung in den 70er Jahren, erinnern sich die damaligen Marktbauern bis heute an die wenigen Miet-Traktoren (s. Tab. 13), die ihre Felder pflügten. Obwohl diese Maschinen aus Mangel an Ersatzteilen oft nicht funktionierten und bald gar nicht mehr liefen, schwärmen noch heute einige der damaligen Bauern von den vergangenen Möglichkeiten.

Die Mehrheit der Bauern partizipierte jedoch nie an diesen Programmen und erlebte daher, wie mir dies ein älterer Mann versicherte, das Ende der Traktorphase in erster Linie als Beginn einer neuen, für sie positiveren Periode:

Staatliche Behörden versuchten die weitere Verbreitung durch das Aussetzen von Wespen, als natürliche Feinde des Schädlings, zu verhindern. Diese Maßnahme kann als eine der wenigen direkten Eingriffen in das traditionelle System gewertet werden (vgl. HANSEN 1994; RAUCH et al. 1988:100ff).

"Nobody was talking about agriculture during the 60ies and 70ies, this started 1980 when they shifted from cassava to maize."

Kennzeichen der nun beginnenden, knapp 10 Jahre anhaltenden Periode war die Erweiterung bzw. der Aufbau einer flächendeckenden, explizit auf die Teilnahme von Kleinbauern - "small scale farmers" in Abgrenzung zu den "emergent farmers" - zielende landwirtschaftlichen Infrastruktur im Rahmen des LIMA-Programmes (s. Kasten). Als deren wichtigste Elemente sind zu nennen:

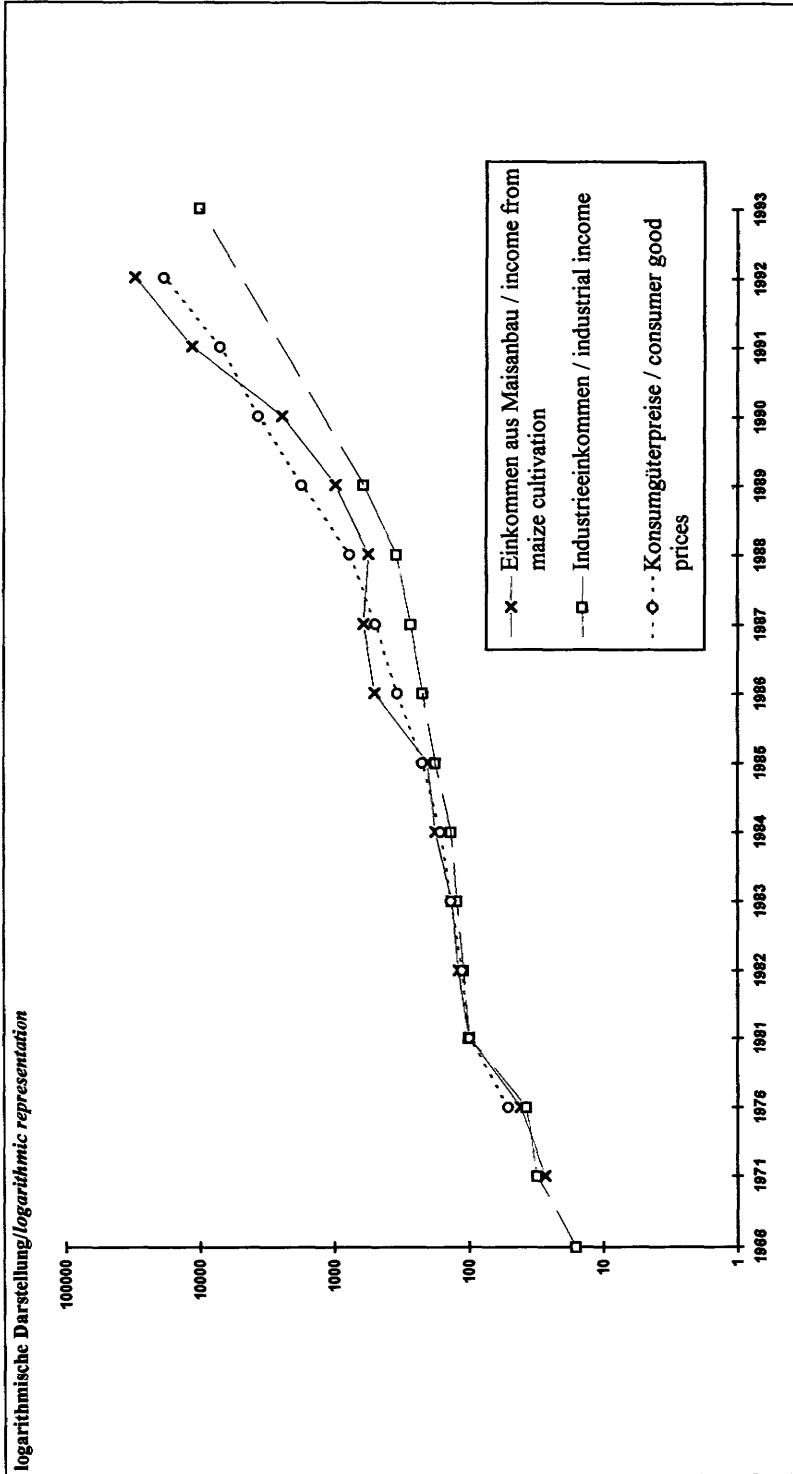
- Kreditprogramme für den Kauf von Dünger und Saatgut. Der größte, als "Lima Credit Scheme" (LCS) bezeichnete, ab Mitte der 80er Jahre von dem Genossenschaftsverband NWCU verwaltete Fonds war vom IRDP ausgestattet worden und verfügte über die Besonderheit einer Förderobergrenze von 4 lima, um auf diese Weise möglichst viele Bauern und nicht nur einige wenige bedienen zu können. Zusätzlich dazu boten andere, staatliche Institutionen, an die sich in der Regel nur größere Bauern und Kooperativenmitglieder wenden konnten, Kredite an, so daß in der Saison 1988/89 insgesamt etwa 5.900 Produzenten, darunter etwa 30% Frauen, über Anleihen verfügten (s. Tab. 13)¹⁰².
- Ein Kreditprogramm für den Kauf von Ochsen, Pflügen und Karren. Auch diese Gelder stammten ursprünglich aus IRDP-Mitteln und wurden später ebenfalls von der NWCU übernommen. Ende der 80er Jahre gehörten die etwa 350 Zugtiergespanne (s. Tab. 13) zum üblichen Straßen- und Dorfbild im Kabompo-Distrikt. Das Programm war so konzipiert, daß die Ochseneigentümer auch ihren Nachbarn die Pflug- und Transportdienstleistungen (gegen Bezahlung) anboten, so daß etwa die 5 - 10fache Anzahl an Bauern von den Pflügen und Karren, die fast ausschließlich für den Anbau und die Vermarktung von Mais eingesetzt wurden, profitieren konnte (LÖFFLER 1989:64; PAULUS 1995:58,66).
- Ein dichtes, bis in die abgelegenen Dörfer reichendes Netz von permanenten oder temporären Input-Versorgungs- und Vermarktungsstellen, welche die NWCU mit ihren Lastkraftwagen anfuhr. Obwohl verspätete oder falsche Lieferungen, um Monate verzögerte Abholungen (von oft schon verrottetem Getreide) und Bezahlungen, ähnlich wie in ganz Sambia, zu den Regelerscheinungen zählten und bei den Bauern immer wieder massive Klagen hervorriefen, waren diese Dienste zumindest in den zentral gelegenen Orten doch relativ zuverlässig und boten vor allem einen gesicherten, leicht zugänglichen Absatzmarkt für Mais (s. Abschnitt B.2.5.3.2).

102) Mit einigen wenigen Ausnahmen waren alle Kredite für Investitionen in die Landwirtschaft vorgesehen; in begrenztem Umfang vergab insbesondere die Lima-Bank auch Anleihen an Bienenhalter, Handwerker oder Ladenbesitzer.

Tab. 13: Indikatoren zur Entwicklung des landwirtschaftlichen Dienstleistungsnetzes 1976 - 1993 im Kabompo-Distrikt
Development of agricultural services 1976 - 1993 in Kabompo District

Kredit/credit Institution und Zahl Empfänger Institution and no. of loanees	1976	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993
AFC	300	67	110	120	118	72	121	93	-	-	-	-	-	-	-
Limba Bank	-	-	-	-	-	-	-	-	100	100	100	100	150	159	235
% Frauen/ % women	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1	45	35
LCS/IRDP	-	759	966	851	1270	1495	2446	836	2018	4233	5500	916	0	0	0
% Frauen/ % women	-	-	-	-	-	-	-	30	30	30	-	-	-	-	-
CCS	-	-	-	-	-	-	-	-	400	806	278	305	512	360	396
% Frauen/ % women	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	25	31	32	31
CUSA	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	20	100	300	500
Alle/all	300	826	1076	971	1388	1567	2567	929	2518	5139	5878	1341	762	819	1131
Zahl Traktoren/No. tractors (staatl. + privat/governm.+private)	14	-	-	-	-	3	-	-	-	-	-	-	-	-	3
Zahl Ochsengespänne/No. ox pairs (Kredit+ Barkauf/credit+cash sales)	3	-	-	-	10	50	110	168	210	280	310	350	360	-	-
% im Besitz von Frauen % belonging to women	-	-	-	-	-	-	5	4	4	4	4	7	9	9	-
Zahl Vermarktungspunkte No. marketing points (NAMBOARD/NWCU/NWAE)	>21	-	-	-	-	-	-	-	-	-	>35	>28	-	-	>12
Zahl Genossenschaftsmitglieder No. co-operative members	-	-	-	-	-	-	-	355	1259	1621	1693	1926	-	-	1148
% Frauen/ % women	-	-	-	-	-	-	-	19	27	-	29	28	-	-	33
Zahl besetzter Beratungsstellen No. occupied extension posts	>15	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	21	19	16	15
Zahl Hammermühlen/No. hammermills	-	3	-	-	-	-	-	4	8	12	21	25	36	42	-

Quellen/sources: GRZ 1977 (Map 1.250.000); RAUCH/WEYL 1977; IRDP/NWP 1990,1992; LIMA BANK 1991,1992,1993; NWCU 1990,1993; GRZ/DoA 1992; eigene Erhebungen/own investigations



Quelle/source: s. Anhang, Tab. A 4/sec Annex, Table A. 4

Abb. 12: Anstieg städtischer und ländlicher Einkommen 1966 - 1993 (Indizes)
Increase of urban and rural incomes 1966 - 1993 (indices)

Tab. 14: Indikatoren zur Entwicklung des "semi-kommerziellen Mais-Systems" in Kabompo 1960 - 1993																
<i>Development of semi commercial maize system in Kabompo 1960 - 1993</i>																
	1960	1976	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993
Zahl "Marktbauern" (1)	5	394	760	950	970	1320	1930	2160	1290	2543	5168	5420	2436	2233	2707	2574
No. "cash crop farmers"	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	30	-	-	-	-
% Frauen/ % women	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	23
Zahl Produzenten																
No. producers	-	233	-	-	-	-	-	-	-	2439	5090	5373	2349	2200	2609	2492
Mais/maize	-	138	-	-	-	-	-	-	-	104	78	48	87	50	98	82
Reis/rice	-	65	-	-	-	-	-	-	-	8	13	9	36	33	2	0
Sonnenblumen/sunflower	-	0	-	-	-	-	-	-	-	30	59	108	188	180	92	2
Sojabohnen/soybeans	-	23	-	-	-	-	-	-	-	0	0	0	0	0	0	0
Tabak/tobacco	-	0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Baumwolle/cotton	-	0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Kaffee/coffee	-	0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	6
Produktion (Sack)																
Production (bag)	-	-	-	-	-	-	16485	24809	21371	39232	73690	64940	25190	20830	27340	45180
Mais/maize 90kg	-	-	-	-	-	-	-	-	-	533	462	186	584	263	518	522
Reis/rice 80kg	-	-	-	-	-	-	-	-	-	154	60	39	129	90	80	0
Sonnenbl./sunfl. 50kg	-	-	-	-	-	-	-	-	-	145	150	319	522	197	237	10
Sojaboh./soybeans 90kg	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-

1) Unter "Marktbauern" werden hier diejenigen verstanden, die 1. eine Frucht mit der Intention anbauen, den Großteil der Ernte zu verkaufen und die 2. "moderne" Produktionsmethoden anwenden. Die o.g. Zahl entspricht der Summe der Mais-, Reis- und Tabakbauern in der Annahme, daß die übrigen Marktfrüchte von denselben Bauern produziert werden, also dadurch Doppelzählung vermieden wird./Here "cash crop farmers" are defined as farmers, who 1st grow a crop with the intention to sell most of the harvest and who 2nd apply "modern" production methods. The figure corresponds to the sum of maize-, rice- and tobacco farmers assuming that this group also grows other crops.

Quellen/sources: RAUCH/WEYL, 1977; IRDP/NWP 1990, 1992; GRZ/DoA, 1992, 1993; eigene Erhebungen/own investigations

- Ein dichteres und neu strukturiertes Beratungssystem. Die zentrale Aufgabe aller sambischen Landwirtschaftsberater war zu Beginn der 80er Jahre die Verbreitung des "Lima-Package". Die Lehrinhalte wurden in Kabompo im Rahmen eines abgewandelten "Trainig & Visit"-Systems vermittelt, wobei die Berater nicht einzelne Bauern aufsuchten, sondern die aus etwa 20 - 50 Produzenten bestehenden "Lima Groups" (s.u.) aufsuchten, um so eine größere Anzahl von Menschen als bisher erreichen zu können. Die Zahl der besetzten Beratungsstellen erhöhte sich von 12 im Jahre 1977 auf 21 im Jahre 1988 (s. Tab. 13).

Der Ausbau des beinahe flächendeckenden Dienstleistungsnetzes war etwa Mitte der 80er Jahre abgeschlossen (s. Abb. 13). Es wurde auf der untersten Ebene z.T. von Kooperativen und anderen Zusammenschlüssen getragen. Aufgrund verstärkter Förderung des "Department of Marketing and Cooperatives" nahm die Zahl der Primärgenossenschaften, denen offiziell beinahe 2.000 Menschen, darunter 28% Frauen (vgl. Tab. 13) beigetreten waren, zu ¹⁰³⁾. Sie wickelten z.T. Kredite ab und halfen bei der Organisation der Input-Versorgung und Vermarktung. Die Lima-Gruppen dagegen, die ähnliche Funktionen wie die Primärgenossenschaften übernahmen, waren von Beginn an als lose, informelle Vereinigungen gedacht.

Die oben geschilderte Infrastruktur allein hätte jedoch die enorme Reaktion der Bauern nicht bewirkt, wenn sich der Anbau nicht auch rentiert hätte. Auch die Produzentenpreise und Gewinne stiegen auf ein attraktives Niveau, und zwar unabhängig von der Lage des Dorfes. Ob im weit entfernten, peripheren Kashinakaji oder im zentralen Manyinga, überall kostete der Dünger gleich viel und überall erhielten die Bauern 80K für einen Sack Mais. Zweifellos aber funktionierte das Dienstleistungsnetz in den abgelegenen Dörfern oft so schlecht, daß es für einige irrelevant wurde.

Während der gesamten 80er Jahre, also der Zeit der ersten Strukturanpassungsprogramme, stiegen in Kabompo die Nettoerträge aus dem Maisanbau stärker an, als die durchschnittlichen Industrieinkommen; in einigen Jahren lag der Zuwachs außerdem über der Konsumgüterpreisentwicklung (s. Graphik). Vergleicht man das Anbaujahr 1980/81 mit der Saison 1987/88 so ergibt sich, daß der Gewinn pro 1 lima Mais etwa um das 5,6-fache, ein durchschnittliches Industrieinkommen etwa um das 3,5-fache und die Konsumgüterpreise (für niedrige Einkommensgruppen) um das 7,7-fache anstiegen (s. Tab. A 3 und A 4 im Anhang). Somit ist insgesamt zwar von einer relativen Verbesserung der landwirtschaftlichen gegenüber industriellen Einkommen auszugehen, nicht aber von einem absoluten Zuwachs.

103) Die meisten dieser Kooperativen standen, selbst nach Einschätzung der zuständigen Behörde, auf sehr instabilen Füßen. Die Mitgliedschaft war freiwillig; ein Beitritt versprach aber verbesserten Zugang zu verschiedenen Dienstleistungen, insbesondere zu dem Kreditfonds CCS, der für diejenigen Bauern attraktiv war, die mehr als 4 lima Mais (= die Förderobergrenze des LCS) bewirtschaften wollten.

Zu den Elementen und der Nachhaltigkeit des Lima-Programms

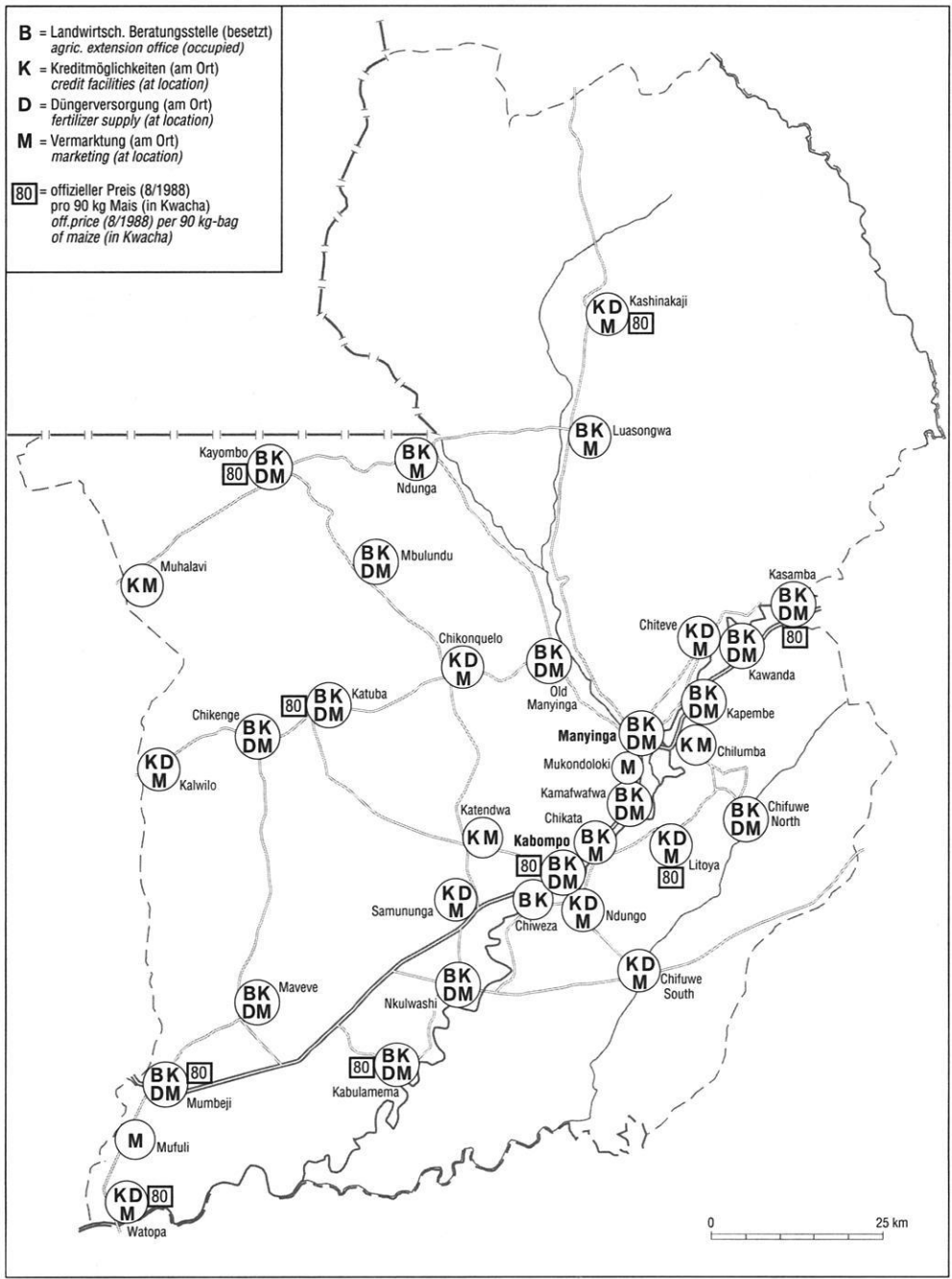
Einso wie das IRDP war auch das 1979 offiziell verkündete, in der Folgezeit mit Hilfe von Werbekampagnen verbreitete LIMA-Programm (1 lima = 0,25 ha) ein staatlich gefördertes und in allen Provinzen implementiertes Konzept, wobei die konkrete Ausgestaltung je nach den involvierten Förderinstitutionen stark variierte. Um gleichzeitig eine Einkommensverbesserung auf dem Land und eine Erhöhung der Nahrungsmittelselbstversorgung zu erreichen, schien die Frucht Mais, für die landesweit eine hohe Nachfrage bestand, das geeignete Medium. Das sogenannte, vom "Department of Agriculture" in Lusaka herausgegebene "Lima-Package" orientierte sich an dieser Zielsetzung. Es beinhaltet eine Zusammenstellung von Empfehlungen und Inputs (Hybridmais-Saatgut und Dünger) für den Anbau von 1 lima Mais und war damit auf die Verhältnisse von Kleinbauern zugeschnitten. Das Programm galt landesweit als sehr erfolgreich (s. Abschnitt B.1.3.4), blieb aber von heftiger Kritik nicht verschont. Diese bezog sich in erster Linie auf die negativen ökologischen Wirkungen, d.h. die Versauerung der Böden (McPHILLIPS/WOOD 1990:95f). Andere bemängelten die Intensität der Förderung als "spoonfeeding" oder befürchteten einen Elite- und Klassenbildungsprozess (vgl. CREHAN/v.OPPEN 1988:115).

Dem ökologischen Problem versuchte man in Kabompo ab Mitte der 80er Jahre vor allem durch die Verbreitung von sogenannten Kompositen-Sorten, die reduzierte Düngergaben benötigten, zu begegnen. Während fast alle Bauern das neue Saatgut kauften, stieß die andere Empfehlung, auch beim Maisanbau Mischkultur- und Rotationsverfahren anzuwenden, auf wenig Anerkennung bei den Produzenten, da diese keinen Anreiz sahen, die "Wunderdroge" Dünger durch arbeitsintensivere Maßnahmen zu ersetzen (vgl. CREHAN/v.OPPEN 1988:128ff; SEINE/TAMMINGA 1990; RAUCH et al. 1988:82). Auch die potentiellen Möglichkeiten, den Boden durch Kalkgaben zu verbessern, wurden aus Kostengründen als unrealistisch verworfen. Somit konnte die Gefahr der weiteren Bodenversauerung zwar vermindert, nicht aber beseitigt werden. Dabei ist die Größenordnung des Problems schwer abzuschätzen: Aufgrund der Vorliebe vieler Bauern, Mais mehrere Jahre hintereinander auf alten Maniokfeldern nahe der Wohnhäuser anzubauen sowie der größten Verbreitung des Maisanbaus in der dicht besiedelten Region von Manyinga bis Kawanda ist anzunehmen, daß die Bodendegradation insbesondere dort und zwar in unmittelbarer Nähe der Siedlungen auftritt. Dagegen dürfte diese Verschlechterung (durch den Maisanbau) auf den weiter entfernten Feldern sowie in weniger intensiv genutzten Regionen kaum bzw. gar nicht spürbar sein (vgl. SEINE/TAMMINGA 1990).

Die im Rahmen des IRDP 1989 stattfindende Evaluierung des Lima-Programmes teilte im wesentlichen die oben genannten Kritikpunkte. Insgesamt fiel die Beurteilung aber ambivalent aus (vgl. Kasten zum IRDP, Abschnitt B 2.3.3), wobei zu den positiv hervorgehobenen, sozio-ökonomischen Aspekten der erreichte hohe Beschäftigungs- und Einkommenseffekt zählte (BÖRGEL et al. 1989).

Dennoch lassen diese Daten nicht notwendigerweise auf einen Verarmungsprozeß schließen, da die Verteuerung z.T. sowohl über eine Flächenausdehnung als auch durch die zusätzliche Aufnahme anderer, im Laufe der 80er Jahre entstandener Erwerbsmöglichkeiten (u.a. Bienenhaltung, Holzverarbeitung, Straßen- und Baugewerbe) kompensiert werden konnte¹⁰⁴. Eine Verarmung ist insbesondere für die Bevölkerungsgruppen anzunehmen, die weder eine der genannten oder alternative Chancen (z.B. im Handel) in Anspruch nehmen wollten oder konnten (z.B. Alte und Kranke) sowie für Menschen, die auch nicht indirekt, etwa über soziale Sicherungssysteme, von einer der genannten Quellen profitierten. Diese Gruppe läßt sich in Anlehnung an eine Stichprobenuntersuchung von RAUCH et al. (1988:43) etwa auf 30% der Bevölkerung schätzen. Insbesondere zwischen diesen Menschen am unteren Ende der Skala und den stärker spezialisierten Maisbauern (vgl. ebd. 41) - einschließlich der etwa 300 - 350 Ochsenbesitzer - am oberen Ende der Rangliste läßt sich von einem sozialen Differenzierungsprozeß ausgehen. Dieser sprengte aber nie den in Abschnitt B.2.3.6.2 geschilderten "homogenen" Rahmen.

104) Vgl. RAUCH (1990), der aufgrund seiner Untersuchungen zu ähnlichen Resultaten gelangte.



Quelle/sources: GRZ/DoA Kabompo 1991; IRDP/NWP Kabompo 1991; NWCU Kabompo 1991

Entwurf/design: M. Tekülve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 13: Staatliches und para-staatliches landwirtschaftliches Dienstleistungsnetz, Kabompo-Distrikt, 1988
Governmental and para-statal agricultural services, Kabompo District, 1988

Das Zusammenspiel all dieser Faktoren bewirkte, daß in der Saison 1988/89 etwa 5.400 Bauern, darunter 30 % weibliche Produzenten, 65.000 Sack Mais produzierten (s. Tab. 14). Für viele Männer und Frauen war dies die wichtigste Einkommensquelle (vgl. RAUCH et al. 1988:37; TAMMINGA 1988:10). Andere, reine Marktfrüchte wie Sonnenblumen und Sojabohnen blieben jedoch relativ unbedeutend.

Ein Großteil der Maisproduktion verblieb im Distrikt oder in den Nachbarregionen, wo die große Mühle Indeco (neben den wenigen funktionierenden kleinen Hammermühlen in den Dörfern) das Getreide verarbeitete, um es anschließend in Form von Mehl wieder an die städtischen Konsumenten und die Produzenten selbst zu verkaufen (vgl. Abschnitt B.2.5.3).

Bald jedoch änderte sich das relativ gut eingespielte Mais-Produktions- und Vermarktungssystem grundlegend.

2.4.3 Die Annäherung der Systeme nach 1989

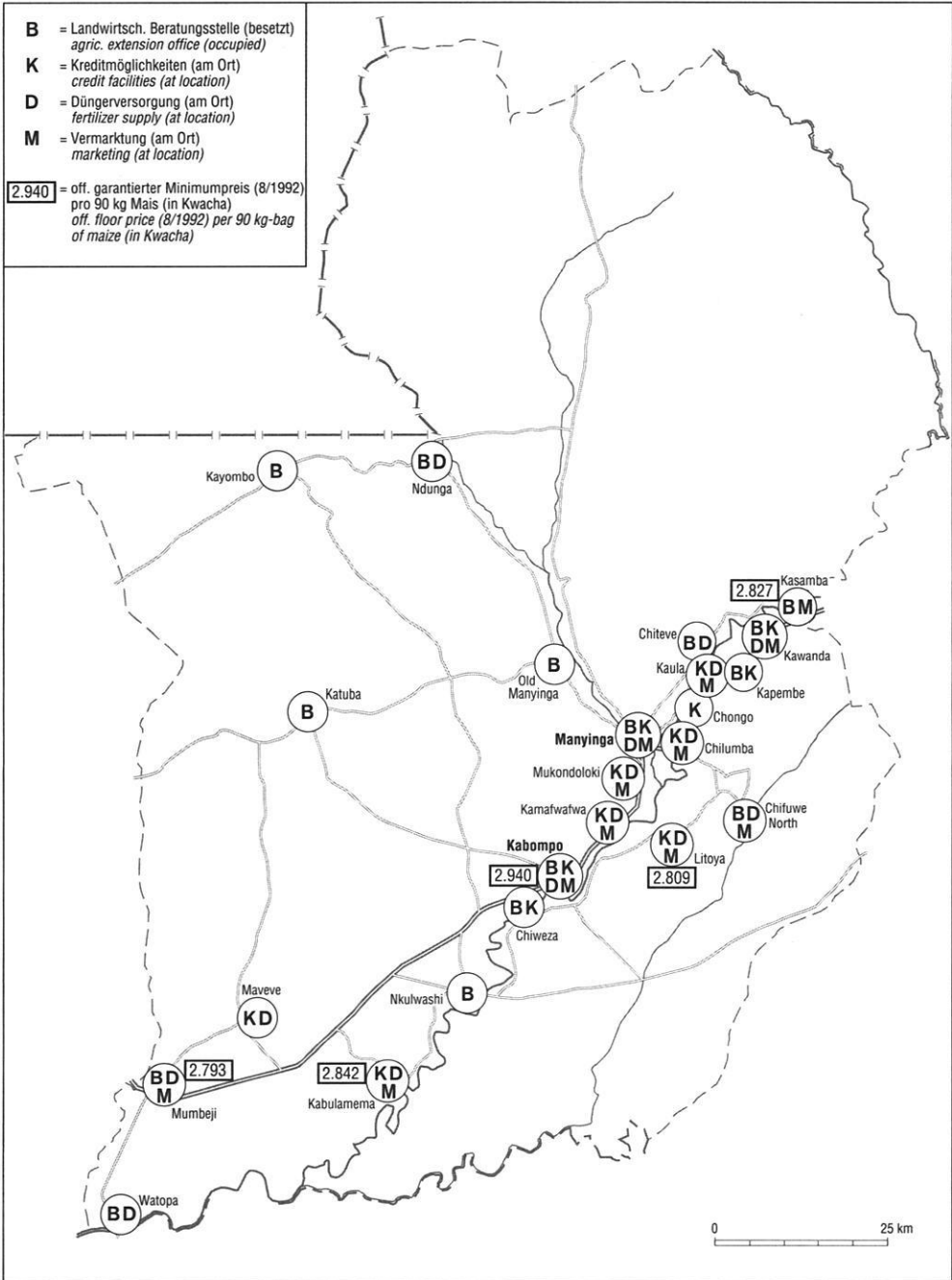
2.4.3.1 Abbau des Dienstleistungsnetzes

Das Ende der alten und der Beginn einer neuen Phase war nicht nur durch eine drastische Verminderung der staatlichen Intervention gekennzeichnet, sondern auch durch den gleichzeitig vorangetriebenen Abbau des IRDP und schließlich die sogenannte "Jahrhundertdürre", die die landwirtschaftliche Produktion ohne Zweifel, allerdings in einem kaum meßbaren Umfang, beeinflusste. Vor allem aber veränderte sich die vorher aufgebaute landwirtschaftliche Infrastruktur wieder:

- Die Kreditprogramme für den Kauf von Dünger und Saatgut: Das reale Kreditvolumen reduzierte sich, indirekt verursacht durch den Anstieg der Düngerpreise, so sehr, daß die Zahl der Kreditempfänger von 1988/89 bis 1991/92 auf 13% ihres vorigen Wertes sank. Viele Bauern trugen zu der so entstandenen Knappheit von Mitteln zusätzlich bei, indem sie die allgemeine Unüberschaubarkeit Ende der 90er Jahre zur Nicht-Rückzahlung ihrer Kredite ausnutzten. Während aber die Institutionen Lima-Bank, CCS und die staatlich geförderte Sparervereinigung CUSA ihr Töpfe wieder - durch öffentliche oder internationale Zuweisungen - auffüllen konnten, zog sich der größte Kreditgeber, das IRDP/NWP, vertreten durch das LCS, ausgerechnet in diesem Jahr, aber entsprechend der seit langem bestehenden Absicht zurück, so daß dieses Loch nicht wieder gestopft wurde.
- Das Kreditprogramm für den Kauf von Ochsen, Pflügen und Karren: Dieses wurde - ebenfalls aufgrund bereits vorher gefällter Entscheidungen - eingestellt, da der Bedarf als gedeckt galt (vgl. LÖFFLER 1989).

- Die Vermarktung und Input-Versorgung: Das flächendeckende, para-staatliche Dienstleistungsnetz wurde abgebaut, das vorher bestehende Handelsmonopol der NWCU aufgehoben und ihr stattdessen nur noch die Funktion des "buyers of last resort", also die Restvermarktung, zugewiesen. Zugleich gab die Institution, gerechtfertigt durch die unterschiedlich hohen Transportkosten, erstmalig eine nach Regionen differenzierte Preisliste heraus. Die bereits privatwirtschaftlich organisierte Nachfolgeorganisation NWAEL Ltd. bot für den Sack Mais in Kabompo-*Boma* 2.940 Kwacha, im entfernten Muhalabi aber nur noch 2.727 Kwacha; entsprechend teurer war in diesen Orten die Düngerversorgung, so daß Kosten und Gewinn je nach Dorf sehr stark schwankten. De facto aber führen sowohl die alte Organisation NWCU als auch die neue Firma NWAEL Ltd. ohnehin nur noch in gewinnversprechende, d.h. vor allem zentrale Regionen, so daß sie nur noch einen geringen Teil der vorherigen Kundschaft bediente.
- Beratung: Bis 1988 waren 21 von 26 landwirtschaftlichen Beratungsstellen besetzt worden, zwei Jahre später war die Zahl bereits wieder auf 15 gesunken, da vakant werdende Plätze frei blieben. Zwar hatte der Ruf dieser Staatsbediensteten seit etwa 1988, nachdem sie nicht nur ihre wesentliche Funktion der vergangenen Jahre, die Verbreitung von Wissen für den Anbau von Marktfrüchten, erfüllt hatten und für die neue, unüberschaubare Zeit kaum einen nützlichen Ratschlag geben konnten, einen Tiefpunkt erreicht und war daher das Fernbleiben eines Beraters aus Sicht der Bevölkerung kaum der Rede wert, so bedeutete dies doch den Verlust einer Institution, über die gewisse Kontakte und Beziehungen hergestellt worden waren. Diese bestanden aus verschiedenartigen Informationen, mindestens aber in dem gelegentlichen Auftauchen eines Fahrzeuges aus Kabompo-*Boma*, dessen Insassen ebenfalls Angestellte einer Behörde waren und die nur wegen des Besuches ihres Kollegen den Ort kennenlernten; manchem Dorfbewohner verschafften sie eine lang erhoffte Mitfahrgelegenheit in die Stadt.

Somit bestand das ehemals dichte, von wenigen staatlichen bzw. para-staatlichen Organisationen dominierte Netz nur noch aus einer reduzierten, weitgehend auf die zentralen Regionen begrenzte Struktur (s. Abb. 14). Dieser Abbau von Leistungen auf der oberen Organisationsebene bewirkte auch einen Bedeutungsverlust, z.T. den Kollaps der nur noch formal weiter existierenden Primärgenossenschaften und Lima-Gruppen, da diese nun ihre Funktionen verloren (u.a. Abwicklung von Kredit, Organisation der Input-Versorgung und Vermarktung auf Dorfebene im Auftrag bzw. in Zusammenarbeit mit dem Dachverband). Ihr Wegfall ist ähnlich wie der Rückgang der landwirtschaftlichen Beratungsstellen zu beurteilen. Die insgesamt 17 registrierten Primärgenossenschaften standen zwar nie auf besonders stabilen Füßen, deren 1.926 Mitglieder, davon 28% Frauen, hatten aber durch einen verbesserten Zugang zu Produktionsmitteln profitiert.



Quellen/sources: GRZ/DoA Kabompo 1993; Lima Bank Kabompo 1993; NWAEE ltd. 1993 und eigene Erhebungen Entwurf/design: M. Tekülve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 14: Staatliches und para-staatliches landwirtschaftliches Dienstleistungnetz, Kabompo-Distrikt, 1992
Governmental and para-statal agricultural services, Kabompo District, 1992

Der einzig Zuwachs, den die moderne Infrastruktur verzeichnen konnte, betraf die Anzahl der Hammermühlen, die größtenteils durch staatlich geförderte Kreditprogramme (SIDO und VIS) finanziert wurden (s. Tab. 13). Diese Steigerung war offensichtlich ebenfalls ein Resultat der in Lusaka verabschiedeten Reformen, die eine Verbesserung des agrarischen Verarbeitungssektors anstrebten (vgl. Abschnitt B.1.3.5.3). Diese Veränderung, die jedoch fast ausschließlich die zentralen Regionen betraf, war nicht unbedeutend, bot sie doch den Produzenten die Möglichkeit, ihr Getreide in der Nähe mahlen zu lassen und verstärkte somit auch den Anreiz, Mais auch für den Eigenkonsum zu produzieren.

2.4.3.2 Veränderte Preise und Märkte

Zum Teil verbunden mit der Veränderung des Dienstleistungsnetzes und der Infrastruktur wandelten sich auch die Nachfragesituation und die Preisstrukturen. Zwei Elemente schienen den Markt besonders zu beeinflussen:

1. die regional und national auftretende Verknappung von Nahrungsmitteln, als deren Hauptursachen ein Zusammenspiel der Faktoren Strukturanpassung, Trockenheit und das Auftreten des Maniok-Schädlings insbesondere im benachbarten Zambezi-Distrikt angenommen werden können und
2. die gleichzeitige Erhöhung der Preise für industriell hergestellte Waren durch den Abbau von Subventionen, u.a. für Maismehl, Kochöl und Weißbrot.

Anfang der 90er Jahre bestand daher eine hohe Nachfrage nach Mais- und, in einem weitaus geringeren Ausmaß, auch nach Maniokmehl. Besonders auffällig war jedoch das gestiegene, aus dem Kupfergürtel und Lusaka stammende Interesse an Batate und Erdnuß; diese "traditionellen" Produkte dienten neuerdings nämlich als Substitute für die teuer gewordenen "modernen" Nahrungsmittel (vgl. Abschnitt B.2.5.4.2).

Mit Blick auf die aus der Landwirtschaft zu erzielenden Nettogewinne brachte zunächst der Anstieg der Düngerpreise um das Vierfache innerhalb eines Jahres (von 1988/89 auf 1989/90) eine wesentliche Veränderung, die auf viele Bauern nicht nur wegen der nun geradezu astronomisch erscheinenden Kosten, sondern auch wegen des gleichzeitigen Fehlens von Kredit sowie der ungewissen Vermarktungssituation wie ein Schock wirkte. Doch gleichzeitig stiegen auch die Produzentenpreise, die unter günstigen Bedingungen sogar hohe, über dem Anstieg der Konsumgüterpreise liegende Nettogewinne erlaubten (s. Abb. 12 sowie Tab. A 3 und A 4). Auch die Deckungsbeiträge für andere

Früchte, insbesondere Erdnuß, entwickelten sich ähnlich positiv (IRDP/NWP 1992, 1993, eigene Abschriften).

Aus den bisherigen Erläuterungen geht der schnelle Wechsel der landwirtschaftlichen Rahmenbedingungen hervor. Insbesondere die Jahre von 1989 bis 1991 waren daher auf allen Seiten von vielen Unsicherheiten geprägt. Selbst die Verantwortlichen in den staatlichen Institutionen konnten den weiteren Verlauf schlecht einschätzen. Fast monatlich kamen neue Instruktionen aus Lusaka, die die Preise, die Monopole und nicht zuletzt das gesamte organisatorische Management betrafen. Für die Bauern war noch weniger durchschaubar, welche Regeln offiziell galten, was legal war und von wem sie welche Dienstleistungen in den nächsten Monaten erwarten konnten. Diese Verwirrung wurde durch die Trockenheit, die viele Kalkulationen zunichte gemacht hatte, sowie die Veränderungen in allen anderen Bereichen nur noch verstärkt.

2.4.3.3 Einkommensausfall und neue Anbaumuster

Die signifikanteste auf Distrikt-Ebene zu beobachtende Reaktion der Bauern bestand in der Drosselung der Maisproduktion. Laut Ernteschätzung ("Crop Forecast") der Landwirtschaftsbehörde sanken die Gesamterträge von ca. 74.000 Sack 1987/88 auf 21.000 in der Saison 1990/91; diese Entwicklung entsprach einem Rückgang der Zahl der Maisbauern von 5.100 (bzw. 5.400 in der Saison 1988/89) auf den Tiefstand 2.200. Die gleiche Tendenz traf zu für Sojabohnen und Sonnenblumen, deren Anbau nun fast vollständig eingestellt wurde (s. Tab. 14).

Die ehemals hohe Zahl der Lima-Bauern und -Bäuerinnen sank so ab 1988/89 bis 1990/91 von mehr als 25% der Gesamtbevölkerung im Hauptarbeitsalter auf 10%. Eine geschlechtsspezifische Betrachtung ergibt, daß der Anteil der arbeitsfähigen Männer, die Mais anbauten, in diesem Zeitraum von 42% auf 18% sank, der Anteil der Frauen von 13% auf 5%¹⁰⁵. Diese Zahlen zeigen bereits, daß Männer stärker betroffen waren als Frauen, da diese sich nie so stark im semi-kommerziellen Maissystem engagiert hatten. Obwohl die relative Dominanz von Männern zunahm, waren sie in absoluten Zahlen ausgedrückt doch stärker betroffen: etwa 3.500 Männer, die sich früher auf einen Anbaukredit verlassen hatten, mußten auf die Anleihe nun verzichten, aber "nur" 1.600 Frauen (s. Tab. 15).

105) Zur Berechnungsgrundlage vgl. Tab. 9

Tab. 15: Absolute Betroffenheit von Männern und Frauen in der Maisproduktion durch Struktur Anpassungsmaßnahmen Ende der 80er Jahre			
	1988/89	1990/91	Differenz
Anzahl der Maisproduzenten Gesamt	5.420	2.233	- 3.187
Männer	3.794	1.675	- 2.119
%	70	75	+ 5
Frauen	1.626	558	- 1.068
%	30	25	- 5
Anzahl der Kreditempfänger Gesamt	5.878	762	- 5.116
Männer	4.115	572	- 3.543
%	70	75	+ 5
Frauen	1.763	190	- 1.573
%	30	25	- 5
Quelle: s. Tab. 13 und Tab. 14			

Denjenigen, die weiter produzierten bzw. produzieren konnten, eröffnete die neue Situation jedoch attraktive Gewinne, die erneut stärker anstiegen als die Konsumgüterpreise, so daß ein realer Kaufkraftgewinn entstand. Ganz offensichtlich aber stand diese Option nicht allen zur Verfügung; um welche Gruppen es sich dabei konkret handelt, wird ein Schwerpunkt des Kapitels B.3 sein. Zu vermuten ist, daß insbesondere Arme, die den Wegfall des Kredits nicht anderweitig kompensieren konnten, sowie die Bevölkerung in abgelegenen Regionen, wo das staatliche Dienstleistungsnetz kollabierte, betroffen waren.

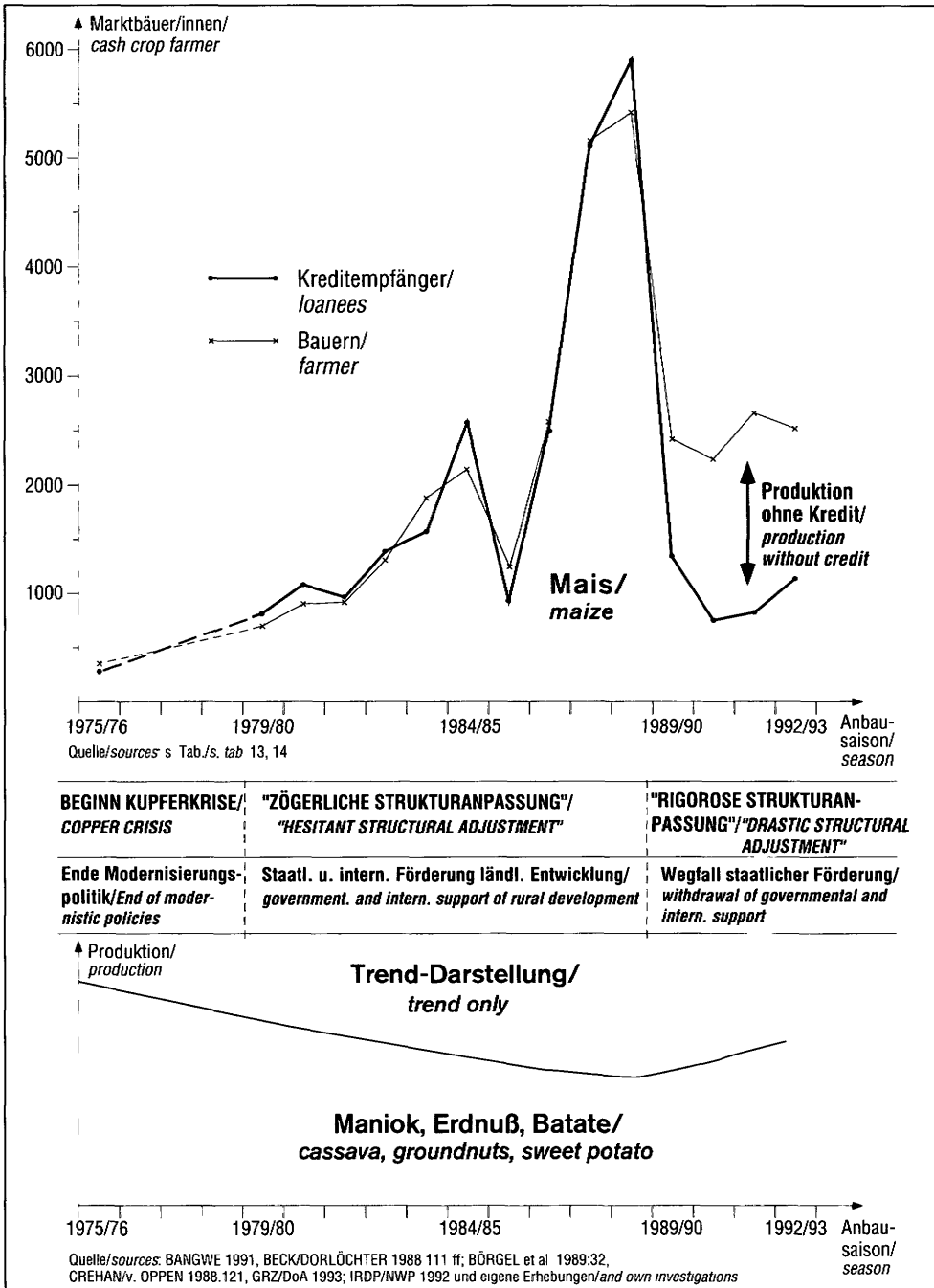
Doch der massive Rückgang der semi-kommerziellen Maisproduktion war nur eines von mehreren deutlichen Phänomenen auf dem Agrarsektor. Einer Waage ähnlich bedeutete der Rückgang des semi-kommerziellen Maisanbaus nun eine Wieder-Zunahme des traditionellen Maniok-Systems, denn sowohl die neuen Produktionsbedingungen als auch die veränderte Nachfragesituation verstärkten das Interesse der Bauern an inputextensiven Nutzungsformen sowie der Konsumenten an billigen Nahrungsmitteln. Diese Entwicklung begünstigte nicht nur die erneute Flächenausdehnung von Maniok, sondern auch den Anbau von Erdnuß und Batate. Zwar waren diese Früchte, insbesondere für Frauen, auch immer Marktfrüchte gewesen, doch stieg ihre Bedeutung als Einkommensquelle nach 1989 deutlich an. Viele Bäuerinnen und Bauern dehnten daher die Produktion aus, wobei sie nun verstärkt auch Produktionsmethoden anwendeten, die dem Mais-System entlehnt waren und sich vorher weitgehend auf diese beschränkt hatten, z.B. die Anlage des Feldes als Monokultur oder die Benutzung des Ochsenpfluges. Im benachbarten Solwezi-Distrikt erlebte der Anbau von Batate einen

derartigen Aufschwung, daß BANGWE (1991:25) die Frucht als "cash-crop" und die Form des Anbaus als "semi-commercial-production system" bezeichnete.

Somit entstand auch im Kabompo-Distrikt nach 1989 eine zwar nicht völlig neue Landnutzungsform, aber doch ein von den anderen abgrenzbares System, das die Methoden des "traditionellen Maniok-Systems" mit denen des "semi-kommerziellen Mais-Systems" zu einem zusätzlichen, dritten Typ, der etwa als "semi-kommerzieller Erdnuß-/Batate-Anbau" zu bezeichnen ist. Einigermaßen verlässliche statistische Angaben zur Verbreitung dieses Systems waren noch 1993 schwer zu erhalten, u.a. da der Anbau der eigentlich als "Subsistenzfrüchte" geltenden Kulturen von der zuständigen Landwirtschaftsbehörde nur unzureichend erfaßt wurde, doch war der Trend eindeutig aufsteigend.

Alle Beobachtungen deuteten darauf hin, daß sich nach einer mehrjährigen Übergangsphase durchaus wieder eine Situation einstellte, die man als Stabilisierung bezeichnen kann. So z.B. stiegen nach dem Tiefpunkt 1990/91 die Maisproduktion und die Zahl der Marktbauern erneut an, allerdings nur auf das Niveau von 1986/87; auch die Kreditsituation verbesserte sich wieder geringfügig (s. Tab. 13) und einige Bauern produzierten nun ohne Anleihen. Der Anbau und die Vermarktung von den als "Subsistenzfrüchte" geltenden Kulturen Maniok, Erdnuß und Batate zeigte einen aufsteigenden Trend. Diese Entwicklungen sind zusammenfassend in Abb. 15, die außerdem einen Bezug zu den wichtigsten makroökonomischen Phasen herstellt, aufgezeichnet. Da verlässliche Daten über die Größenordnung der Zunahme von "Subsistenzfrüchten" noch 1993 nicht vorhanden waren, blieb jedoch unklar, ob durch diese Früchte vorhergehende Einkommensausfälle, z.B. aus der Maisproduktion, kompensiert werden konnten. Mehr Informationen hierzu liefert Kap. B. 3, das sich auf Stichprobenerhebungen stützt.

Aufgrund der geschilderten, z.T. sehr unterschiedlichen Entwicklungen ist es nicht erstaunlich, daß in der Bevölkerung die Meinungen über die neuen Bedingungen sehr weit auseinander gingen. Das Spektrum schwankte von Begeisterung und Optimismus bis hin zu Resignation oder gar Verbit-terung (s. Kasten zu Meinungen unten).



Entwurf/design M. Tekülve; Kartographie/cartography D. Engel

Abb. 15: Indikatoren zur Entwicklung der Landwirtschaft in Kabompo 1975 - 1993

Indicators of agricultural development in Kabompo 1975 - 1993

Meinungen zur neuen Situation in der Landwirtschaft**Eine Landwirtschaftsberaterin aus Kabompo, ca. 35 Jahre, über die neuen Chancen:**

"Those who are lazy¹⁾ are the people who say that it is worse. But the hard working people are better off. Maize and groundnuts give you a lot of money today."

Ein Bauer, ca. 50 Jahre, war der Meinung:

"People who say it is worse today are lying. Of course, when you didn't repay your loan for fertilizer, you did not get a new one and could not produce. Bust this is your own fault."

Verärgert bis verbittert war dagegen ein anderer Bauer, ca. 55 Jahre:

"Some years back we were getting fertilizer on loan and a tractor was ploughing our fields. But nowadays we don't even have the money to hire an ox-plough. They do promise to bring fertilizer, but then they don't bring anything."

Trotz der gegebenen Härten war ein Landwirtschaftsberater aus Manyinga, ca. 40 Jahre, eher optimistisch:

"During the last few years many have just gone back to the traditional system and start from square one. The Lima Credit Scheme was encouraging, but it was also spoonfeeding. After the spoonfeeding period a better situation will come, where farmers are more independent. I am optimistic. Even the lazy ones think of growing and farming. But buying the fertilizer just cash is hard, because people have less money than previously and schooling and clothes are more important ... Farmers have become business-minded. Farming today is a business."

1) Zu dem Begriff lazy vgl. Abschnitt B.2.3.4

Die nach 1992 zwar begrenzte, aber spürbare Stabilisierung und leichte Erholung war u.a. den dynamischen Entwicklungen im nun privatisierten Handelssektor zu verdanken.

2.5 Die Entwicklungen im Handel

Nimmt man die räumliche Reichweite und die für den Austausch von Gütern verantwortlichen Antriebskräfte als Hauptbestimmungskriterien zur Systematisierung der Handelsbeziehungen so lassen sich diese zu Beginn der 90er Jahre in fünf Kategorien aufteilen (vgl. Tab. 16):

1. Der Fern- oder internationale Handel mit anderen Weltregionen wie Amerika, Europa und Südafrika. Dieser Austausch wurde zunächst durch den Arbeitskräftebedarf in der "Neuen Welt" in Gang gesetzt; nach dem Ende der Sklaventransporte waren es spezifisch tropische Standortvorteile, die das Interesse anderer, nicht tropischer Regionen an Produkten wie Kautschuk und Elfenbein weckten. In jüngerer Zeit stimulieren eher andere Gegensätze die Nachfrage nach Produkten aus Kabompo: die Unterschiede zwischen industrialisierten und nicht-industrialisierten Ländern, zwischen Erster und Dritter Welt, zwischen waldreichen und waldarmen Regionen und nicht zuletzt, mit den anderen Merkmalen verwoben, auch zwischen einer weniger und stärker verschmutzten Umwelt.

Tab. 16: Handelssysteme mit ländlichen Exportprodukten Kabompos 1992						
HADELSPARTNER/ AUSTAUSCH- REGIONEN	PRODUKTE Export aus Kabompo- Distrikt bzw. aus den Dörfern	ORGANISATION UND HÄNDLER in Kabompo	TECHNOLOGIE der Händler	UMSCHLAG- PLÄTZE	der Händler (vorwiegend)	GESCHLECHT der Produzent.
I. International Kabompo und Europa bzw. Südafrika	Honig, Wachs, Holz?	größere para-staatliche Firmen und kleine bis mittlere Privatunterneh- men	LKW, Auto, z.T. Telefon und Telefax	organisierte Vermark- tungstouren in Dörfern, Firmensitze/ Ge- schäfte	Männer	Männer
	1.1 Honig, Wachs	größere para-staatliche Firmen und kleine Privat- unternehmen	LKW, Auto, z.T. Telefon und Telefax	organisierte Vermark- tungstouren in Dörfern, Firmensitze	Männer	Männer
II. Land und Stadt 1. Kabompo Distrikt und städt. Zentren Sambias	1.2 Erdnüsse	Kleinhandler und Produ- zenten selbst	"Bus", Fahrrad, Ochsenkarren	spontan in Dörfern	Männer	Frauen u. Männer
	1.3 Batate	Mittlere Privatunterneh- mer	LKW, Auto	am Straßenrand	Männer	Frauen u. Männer
	2.1 Mais	para-staatl. Großbetriebe, mittlere Privatunterneh- mer, Kleinhandler und Produzenten selbst	LKW, Auto, "Bus", Ochsenkarren	organisierte Vermark- tungstouren in Dörfern, Firmensitze, spontan in Dörfern	Männer	Männer u. Frauen
2. Kabompo Dörfer und Kabompo-Stadt	2.2 Maniok, Gemüse, Obst, Erdnüsse, Ba- tate etc.	Produzenten selbst	"Bus", zu Fuß	am Straßenrand, offener Marktplatz	Frauen	Frauen
	2.3 Ziegen, Fisch, Hüh- ner, Obst, Gemüse etc.	Produzenten selbst	"Bus", zu Fuß	Hausverkauf	Männer	Männer

Fortsetzung Tab. 16:						
HADELSPARTNER/ AUSTAUSCH- REGIONEN	PRODUKTE Export aus Kabompo- Distrikt bzw. aus den Dörfern	ORGANISATION UND HÄNDLER in Kabompo	TECHNOLOGIE der Händler	UMSCHLAG- PLÄTZE	der Händler (vorwiegend)	GESCHLECHT der Produzent.
III. Wald- und Grasländer Kabompo und Zambezi bzw. Lukulu	Maismehl, Maniok-chips	Private Kleinhändler und Produzenten selbst	"Bus", Ochsenkar- ren, zu Fuß	spontan in Dörfern	Männer	Männer u. Frauen
IV. Grenzhandel 1. Kabompo und An- gola	Maismehl	Private Kleinhändler und Produzenten selbst	Ochsenkarren, zu Fuß	spontan in Dörfern	Männer	Männer u. Frauen
2. Kabompo und Zaire	Erdnüsse	Private Kleinhändler und Produzenten selbst	"Bus"	spontan in Dörfern	Männer	Frauen u. Männer
V. Innerhalb und zwi- schen Dörfern 1. Männer und Frauen 2. Alte und Junge 3. Ackerbauern und andere Spezialisten	z.B. Fleisch gegen Ma- niok z.B. Wissen gegen physi- sche Arbeitskraft z.B. Mais gegen Hand- werksprodukte	Produzenten selbst, oft reziproker Tausch	-	spontan in Dörfern	-	Frauen u. Männer
eigene Zusammenstellung nach verschiedenen Quellen (s. Text)						

2. Der inter- und intra-regionale¹⁰⁶⁾ Austausch zwischen Stadt und Land, d.h. erstens zwischen dem Kabompo-Distrikt und den städtischen Zentren des Landes, hauptsächlich dem Kupfergürtel und Lusaka sowie zweitens zwischen den Dorf- und Stadtbewohnern innerhalb des Kabompo-Distrikts. Dieser Austausch konnte sich erst mit dem Entstehen von städtischen Strukturen herausbilden.
3. Der sehr alte inter- und intra-regionale Handel zwischen den Wald- und Grasländern, d.h. ökologisch unterschiedlich ausgestatteten und genutzten Naturräumen. Auf die heutige administrative Einteilung bezogen betrifft dies vor allem die Beziehungen zu den Nachbardistrikten Zambezi und Lukulu.
4. Verschiedene, z.T. zeitlich befristete und mit obigen Systemen verwobene Sonderfälle, darunter der "kleine" Grenzhandel. In Angola z.B. entstand aufgrund des dortigen Bürgerkrieges eine spezifische Angebots- und Nachfragesituation. In Zaire wiederum, wo, im Gegensatz zu Sambia, bereits seit Jahrzehnten eine liberale internationale Zollpolitik herrscht, war ein für Sambianer attraktives Warenangebot gegeben, das zum Einkauf dort einlud.
5. Der engere lokale und intraregionale Handel zwischen und innerhalb verschiedener Dörfer, also ein Land-Land-Austausch. Als entscheidende Stimuli des Austausches können hier - nach v.OPPEN (1993:134ff) neben den gering ausgeprägten beruflichen, vor allem alters- und geschlechtsbedingte Spezialisierungen genannt werden.

Die Exportwarenpalette des Kabompo-Distrikts bzw. der ländlichen Produzenten umfaßt im wesentlichen gering oder gar nicht verarbeitete Güter der Land- und Sammel-/bzw. Forstwirtschaft und dabei vor allem Nahrungsmittel. Im Austausch dafür erhalten die Bewohner aus Übersee oder den städtischen Regionen Sambias, sofern man von Bargeld als dem heute wichtigsten Zahlungsmittel abieht, im wesentlichen industriell gefertigte Investitions-, vor allem aber Basiskonsumgüter wie Kleidung und Drogerieartikel.

106) Unter Region wird hier etwa der Raum Kabompo-Distrikt und die nähere Umgebung verstanden.

Der internationale Handel liegt fast ausschließlich in den Händen großer, heute mit modernen Technologien arbeitender Firmen, die während periodisch stattfindender Vermarktungstouren in den Dörfern Waren aufkaufen oder, nicht selten, gegen Konsumgüter eintauschen. Auch im Land-Stadt-Handel mit dem Kupfergürtel und Lusaka spielen große und mittlere Unternehmen, darunter eine Reihe von Ladenbesitzern, noch die dominierende, obgleich nicht einzige Rolle. Private Kleinhändler, darunter häufig die Produzenten selbst, organisieren vor allem den Verkauf von Nahrungsmitteln innerhalb des Distrikts oder in die Nachbarregionen; viele von ihnen begeben sich auch in die städtischen Zentren des Landes. Sie benutzen für ihre Geschäfte den "Bus", den Ochsenkarren, das Fahrrad oder einfach ihre Füße und den Kopf als Transportmittel. Oft kaufen sie die auf Gestellen angebotene Ware am Straßenrand auf oder aber fragen in den Dörfern nach, so daß sich für die Produzenten ein spontaner Handel ergibt. Offene Marktplätze besitzen eine relativ geringe, jedoch zunehmende Bedeutung; periodische Märkte finden nicht statt. Mit wenigen Ausnahmen ist der Handel (im engeren Sinne als Umschlag von Waren) weitgehend in den Händen von Männern; Frauen sind vor allem im Direktverkauf am Straßenrand oder auf den Marktplätzen aktiv. Sie profitieren aber vielfach als Produzentinnen von den Geschäften der Männer.

Alle Austauschbeziehungen, mit Ausnahme des Stadt-Land- und Grenzhandels, die aufgrund der historischen Entwicklung erst später entstehen konnten, waren zu allen Zeiten seit Beginn des Fernhandels in einem mehr oder weniger großen Ausmaß relevant, erlebten aber z.T. deutliche Phasen des Aufschwungs und Niedergangs. Die folgende Analyse konzentriert sich auf die jeweils herausragenden Entwicklungen während der verschiedenen Phasen; dabei finden die Beziehungen innerhalb und zwischen den Dörfern Kabompos aufgrund ihrer Nähe zu reziproken - im Rahmen dieser Studie nicht erfaßten - Austauschverhältnissen im Gegensatz zu den übrigen, eindeutig kommerziell orientierten Systemen nur am Rande Berücksichtigung.

2.5.1 Die Fernhandelsblüte in vorkolonialer Zeit

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschränkten sich direkte Handelsunternehmungen auf intra- und interregionale Kontakte. Für den lokalen Handel kennzeichnend war ein Austausch zwischen Männern und Frauen (z.B. von Maniok gegen Wildfleisch), sowie zwischen anderen Spezialisten (z.B. Ackerbauern, Schmiede, Heiler). Der interregionale Handel entsprach einem Austausch von Gütern aus den feuchteren und von Flüssen durchzogenen Grasländern, aus denen Fisch, Rinder, Ziegen, Hirse und Flechtwerk stammten, während die höher gelegenen Waldländer Wildfleisch, Raupen, Holzartikel, Honig und Maniok boten. Nur wenige Orte verfügten über besondere, sehr knappe

Vorkommen wie Eisen, Salz oder Ton, das verarbeitet und in entsprechende Waren anderer Regionen und Produzenten umgesetzt wurde. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zählten auch Sklaven zu einem begehrten intra- und interregionalen "Handelsgut" (v.OPPEN 1993).

Im Laufe des 19. Jahrhunderts etablierten sich neue, die Geschicke der Region maßgeblich beeinflussende, als den Beginn der "direkten Weltmarktintegration" bezeichnete Austauschverhältnisse. Im Auftrag europäischer und amerikanischer Handelshäuser sowie mittlerer und kleinerer Einzelunternehmen, die z.T. Niederlassungen an der Küste des heutigen Angolas unterhielten, stellten euroafrikanische Mittelsmänner Kontakte zu lokalen Chiefs, Händlern und der Bevölkerung her, um Sklaven (Hochphase 1800-1850), Elfenbein und Bienenwachs (1840-1880) sowie Kautschuk (1880-1910) gegen Waffen, Munition, Perlen, Muscheln und insbesondere Tuch, das bald die Funktion einer Währung übernahm, zu erhalten (v.OPPEN 1993; WHITE 1959:39f).

Mit dem Fernhandel untrennbar verbunden war die Versorgung der Transportkarawanen, die z.T. aus mehreren hundert, manchmal tausend Menschen bestanden: die wenigen Händler selbst, ihre Gehilfen, die Sklaven und - vor allem gegen Ende der Periode - eine Vielzahl von Trägern (Sklaven oder bezahlte Lohnarbeiter). Sie waren während der langsamen Reisen auf Nahrungsangebote unterwegs angewiesen und konnten dabei in der Region am Oberen Zambezi und Kasai auf eine verkaufsfreudige Bevölkerung zählen: ihr Angebot, die "services for travellers" (v.OPPEN 1993:87ff) war vielfältig und bestand neben Gemüse, Obst, Vieh und Erdnüssen vor allem aus Maniok.

Der Austausch dieser Güter fand überwiegend spontan - je nach Bedarf und Möglichkeiten - entlang der Karawanenrouten statt, nur zu einem geringeren Teil an den wenigen festen Marktstandorten, die sich an einigen Chiefssitzen herausgebildet hatten. Erst gegen Ende des Jahrhunderts entstanden semi-permanente, mit Agenten besetzte Handelsposten, die Elfenbein und Kautschuk aufkauften und somit als die ersten Vorläufer von Läden gelten können (v.OPPEN 1993:91).

Um 1880 war fast die gesamte Bevölkerung, Männer wie Frauen, direkt oder indirekt in den Fernhandel involviert (v.OPPEN 1993:94), dem sowohl "constructive as well as destructive effects" (ROBERTS 1976:141) zugeschrieben werden. Hierzu zählten nicht nur Terror auf der einen und Wohlstandsanstieg auf der anderen Seite, sondern auch die Ausdehnung von Handelskontakten und anderen Beziehungen zu Europa, der Eintritt in die Monetarisierung und die Gewöhnung an neue, importierte und zudem weniger produktiv einsetzbare, als vielmehr prestigeversprechende Güter. Die vielfältigen Auswirkungen des interkontinentalen Austausches faßt WHITE (1959:37f) zusammen:

"The consequences of this commercial relationship have been far-reaching; not only did the process serve as an induction into an exchange and later a cash economy. In addition, along the trade routes to the west came all sorts of contacts and acculturation which have had their effect upon Luvale life, especially in adjustment to Western material culture, and of considerable importance in the field of race relations."

Um 1910 jedoch erreichte die Periode des Fernhandels ihr Ende. Hierfür verantwortlich waren vor allem das Entstehen von Konkurrenz aus den (Kautschuk-)Plantagenregionen Südostasiens sowie die zunehmende koloniale Penetration¹⁰⁷⁾.

Über die Entwicklung des intra- und interregionalen Handels zu Beginn dieses Jahrhunderts liegen wenige Informationen vor, doch scheinen auch diese Austauschbeziehungen an Intensität verloren zu haben. Eine Wiederbelebung sowohl des überseeischen als auch des interregionalen Handels fand etwa ab den 30er Jahren unter veränderten Bedingungen statt.

2.5.2 Die Etablierung von Land-Stadt-Beziehungen in der Kolonialzeit

Aufgrund der hohen Nachfrage nach Wachs auf dem Weltmarkt siedelten sich in der Region, gefördert durch die britische Kolonialregierung, europäische und einheimische Händler an, die mit Hilfe von Angestellten z.T. Läden und Verarbeitungsbetriebe unterhielten. Im Tausch gegen Konsumgüter oder Bargeld kauften sie neben Erdnüssen und anderen Waren vor allem Wabenhonig und Wachs auf, das sie anschließend roh oder raffiniert nach Angola, Südrhodesien oder Südafrika exportierten, von wo aus die Produkte z.T. den Weltmarkt erreichten (WENDORF 1988:56ff). Während des zweiten Weltkrieges flammte auch der alte Kautschukhandel noch einmal kurzfristig auf, bestimmend aber blieb Wachs. Die in den 40er und 50er Jahren aus der Nordwestprovinz, hauptsächlich dem Balovale-Distrikt exportierten Mengen lagen z.T. bei mehr als 50 t pro Jahr und erreichten damit ein beachtliches, bis heute nicht wieder erreichtes Niveau (s. Tab. 17).

Auch in andere Richtungen bestanden intensive Kontakte während der 40er und 50er Jahre, die u.a. WHITE (1959:40ff) beschreibt:

- Die "Waldländer" exportierten Maniok in die damalige Hungerregion Barotseland (heute: Western Province), um im Tausch dafür Vieh aus den dortigen Grasländern zu erhalten. Die Händler trieben die Rinder wiederum zurück, schlachteten sie und konnten durch den Verkauf des Fleisches einen hohen Gewinn verzeichnen.
- Auch in den saisonal nahrungsknappen Kasempa-Distrikt, wo der vorherrschende Anbau von Hirse kurz vor der Ernte immer wieder zu Hungerperioden führte, gelangte Maniok, in diesem Fall aber im Austausch gegen Arbeitskraft.

107) Hierzu zählte etwa die Vermessung der internationalen Grenzen 1913/14. Das Ende des Fernhandels wurde außerdem durch das Auftreten der Hungersnot 1911, die die ausreichende Versorgung der Karawanen gefährdete, beschleunigt (v. OPPEN 1993:432).

- In die städtischen Zentren des Landes, die durch den Bau der großen Verbindungsstraße 1941 als Markt erschlossen wurden, gingen Maniok, andere landwirtschaftliche Produkte, Fisch und Raupen. Im Gegensatz zu den Wachs- und Erdnußgeschäften lag der Handel mit diesen Waren weitgehend in den Händen der Produzenten selbst oder wurde von kleinen und mittleren einheimischen Unternehmern betrieben, die oft enge Beziehungen zu Verwandten in den Städten pflegten und daher sowohl Läden in Kabompo (bzw. Balovale) als auch dem Kupfergürtel unterhalten konnten.
- Schließlich entstanden neue, ebenfalls als städtisch zu bezeichnende Absatzmöglichkeiten in Kabompo selbst durch die zunehmende Ansiedlung von Kolonialbeamten, Angestellten der Administration, Händlern und Missionaren, die Nahrungsmittel nachfragten (HENKEL 1989:185; v.OPPEN 1981:66, 1994:433; WHITE 1959:40ff).

INDIKATOR	Balovale-Dist.	Kabompo-Distrikt												
	1937 bis 1956	1972	1975	1976	1978	1979	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992
Aufkäufer (ab Jahr)	europäische Privatunternehmer	"Beekeeping Division" u. NAMBOARD				IRDP				NWBP Ltd.				
Zahl der "Markt"-Bienenhalter	-	-	-	-	-	700	-	-	-	2000	2000	700	500	
aufgekaufter Flüssighonig (t)	-	-	1,1	0,7	10	11	13	62	40	16	79	82	9	31
aufgekauftes Wachs (t)	jährlich ca. 40 - 50	5	3	8	6	10	13	8	8	5	23	33	11	12

Anmerkung: Die Werte für 1972 bis 1979 geben die von den Institutionen bereits verarbeiteten Mengen an, während die Werte ab 1985 sich auf die tatsächlichen Aufkaufmengen beziehen. Die Zahlen geben entweder die Werte pro Kalenderjahr oder die jeweiligen zwei Ernteperioden BS und JP an. Der zusätzliche Aufkauf von Wabenhonig (1985 - 1992 ca. 2 bis 9 t) ist nicht berücksichtigt. Schwankungen nach 1987 sind u. a. natürlich-ökologisch bedingt, z.T. auch auf bewußte Aufkaufstrategien von NWBP zurückzuführen.

Quellen: IRDP/NWP 1992:12; NWBP 1993; RIECHERT 1981:14,112; WENDORF 1988:57.

Die industriell gefertigten Importgüter erreichten Kabompo sowohl über die Migranten, die sich während ihrer Arbeitsaufenthalte in den Städten entsprechend versorgten¹⁰⁸⁾, als auch über die Händler Kabompos, die häufig den Export- mit dem Importhandel verbanden. Von diesen Unternehmen, insbesondere dem Wachshandel und dem üppigen Warenangebot, das die Läden der Euro-

108) Hierzu zählten prestigeträchtige Güter wie Fahrräder, Gummistiefel, Radios und Nähmaschinen (vgl. HILL o.J.:40; WHITE 1959:52).

päer und Einheimischen bereithielten, schwärmen die älteren Bewohner Kabompos noch heute (s. Kasten).

Der Wachshandel und das Warenangebot in der ausgehenden Kolonialzeit

Mr. Mukelembe, ca. 55 Jahre, erinnerte sich:

"There were three shops in Manyinga, one owned by a Portugese, two by a company from what is Harare today. These shops bought all your wax. When you came to Manyinga with your daughters and sons carrying wax on their shoulders and the shopowner saw you, he was greeting you from far. You got a Coca Cola, your son was given a new shirt, your daughter a new dress. Then he said: Let's have a meal before we weigh the wax and we had good food. Then only we did the wax-business, and then we did the shopping in the same shop. We bought nice-smelling soap, not the smell of the soaps today; when somebody passed by 5 metres far on the road and had taken a bath half an hour before, you could still smell it. We didn't buy plastic, but nice emaille-pots, and heavy pots with good handles, woolly blankets where you could dream in. The khaki trousers were good, no fly could get through as it is today. And before you left again you were asked: how far do you have to travel? Well, two days. Then he called a boy, come here, give them mealiemeal for two days. And then only we were off. Sometimes we walked to Angola and there the Europeans paid even better. Then the market for wax disappeared after independence - together with the shops - and came back only when IRDP came."

Mr. Luengeli, ca. 50 Jahre:

"As a young man I went to Johannesburg for two years. Part of the money was sent to Mongu, from another part I bought cheap clothes in Johannesburg ... That time we had shillings and sixpence; the money we used showed faces of *chindeles*, King George and Queen Elizabeth. That money had value! You could buy *chitenges*, pots and blankets in some private shops in Manyinga. Manyinga was a well equipped shopping center. We had breakable plates and nice pots. The plastic cups we have today melt at the fire. Also *chitenge*: the material today is very light; you can't carry a baby in there, then it's torn after a few months. The khaki trousers had a good quality, but not today. That time we had little money from hunting, fishing, beer brewing and little sales from the field. Today we have more money, but less quality ..."

2.5.3 Staatlich dominierter Land-Stadt-Handel nach der Unabhängigkeit

Mitte der 60er Jahre fand eine tiefe Zäsur im Handelsbereich statt. Im Zuge der "Sambianisierung der Wirtschaft" mußten die Ausländer ihre Läden und Aufkaufstationen schließen. Auch der von Einheimischen betriebene private Handel erlitt einen Einbruch, da para-staatliche Organisationen das Monopol auf die Vermarktung von Grundnahrungsmitteln, u.a. für Mais, Maniok und Hirse (BECK/DORLÖCHTER 1988:111) erhielten. Darüber hinaus erlaubten die staatlich festgesetzten Preise oft keine attraktiven Gewinnspannen mehr. Dies betraf sowohl die Einfuhr von städtischen Konsumgütern, darunter billiges Maismehl, als auch und vor allem den Aufkauf lokaler Produkte, der zwar nie vollends versiegte, der aber erheblich zurückging¹⁰⁹). Kennzeichnend für den Handel nach der Unabhängigkeit war bis etwa 1980 ein einseitiger Stadt-Land Austausch mit dem Kupfergürtel,

109) Zwar versiegten die alten Handelsbeziehungen nie vollends, aber sie verloren erheblich an Bedeutung. So z.B. erreichte Wachs, das zunächst von der staatlichen "Beekeeping Division", ab Mitte der 70er Jahre auch von NAMBO-ARD und ZAMHORT vermarktet werden sollte, nach einem drastischen Rückgang um 1968 zwar weiterhin in geringen Mengen den Weltmarkt, die Bienenhalter warfen aber einen Großteil des Produktes aufgrund fehlender Absatzmärkte weg (RIECHERT 1981:44; WENDORF 1988:69f). Ähnliches trifft zu für den Handel zwischen Kabompo und den Grasländern im Westen, die zwar weiterhin Fisch und Rinder boten, die umgekehrt aber aufgrund ihrer Versorgung mit billigem Maismehl durch para-staatliche Institutionen kaum noch Maniok nachfragten, sondern Geld verlangten (BECK/DORLÖCHTER 1988:112; CREHAN/v.OPPEN 1988:121; sowie eigene Erhebungen).

der Kabompo zur Importregion werden ließ. Erst gegen Ende der 70er Jahre stieg erneut die Nachfrage nach lokalen, dörflichen Waren, die, je nach Produkt, unterschiedliche Absatzmärkte fanden.

Im folgenden wird der Handel mit importierten Konsumgütern getrennt von der Vermarktung von lokalen Erzeugnissen dargestellt.

2.5.3.1 Import von Basiskonsumgütern aus der Stadt

Die Versorgung mit Konsumgütern fand nach der Schließungswelle der privaten Läden Mitte bis Ende der 60er Jahre hauptsächlich, aber nicht nur, über staatliche Kanäle statt. Den Berichten der von mir Befragten war zu entnehmen, daß sich die Versorgung mit Konsumgütern nach der Unabhängigkeit insgesamt verschlechterte, womit erstens der Rückgang der Anzahl an Läden und zweitens die veränderte Produktqualität gemeint war, das "Schlange-Stehen" begann. Positiv erwähnt wurden jedoch die niedrigen Preise. Diese Situation änderte sich im Laufe der 70er und 80er Jahre nicht wesentlich.

Anfang 1988, als ich erstmalig nach Kabompo kam, zählten zu den wesentlichen Versorgungskanälen:

- die para-staatlichen Einzel- bzw. Großhandelsbetriebe "Zambia Consumer Buying Corporation" (ZCBC) und "Zambia National Wholesale Corporation" (ZNWC), die jeweils einen Laden auf dem Marktplatz in Kabompo unterhielten und etwa ein- bis zweimal im Monat durch LKWs mit Waren beliefert wurden;
- etwa 20 - 25 von Sambiern, hauptsächlich in Kabompo und Manyinga regelmäßig geführte private Läden, "Buden" und semi-permanente Stände, von denen jedoch nur zwei Besitzer über einen eigenen Klein-Lastkraftwagen zur Beschaffung der Waren verfügten, während die übrigen Geschäftsinhaber entweder selbst auf die staatlichen Läden angewiesen waren oder aber mit anderen öffentlichen und privaten Verkehrsmitteln in die Zentren reisten;
- etwa 5 - 10 über den ganzen Distrikt verteilte, z.T. sehr kleine Genossenschaftsläden, die sporadisch von dem Dachverband NWCU versorgt oder selbst initiativ wurden;
- einzelne private Klein- und "Kleinsthändler", die gelegentlich sehr kleine Warenmengen, etwa 20 Stück Seife oder 3 Stangen Zigaretten, in Kabompo-*Boma*, in Solwezi oder sogar dem Kupfgürtel kauften und die Ware auf den Dörfern bzw. zu Hause in der Nachbarschaft weiterverkauften. Dieser Handel war häufig von anders motivierten Besuchen in der Stadt sowie dem aktuell verfügbaren Investitionskapital abhängig und hatte damit einen eher zufälligen Charakter.
- die para-staatlichen Firmen NWBP und MUZAMA, die auf ihren Vermarktungstouren den Biennhaltern und Handwerkern hauptsächlich Decken, Salz, Seife und Speiseöl im Tausch gegen die Produkte ihrer Kunden, die aufgrund der Versorgungslage Konsumgüter gegenüber Bargeld bevorzugten, anboten.

Insbesondere auf dem Dorf, aber auch in Kabompo war die Versorgung sehr mangelhaft und hatte zudem einen äußerst sporadischen Charakter. Die Regale waren oft wochenlang leer oder nur mit sehr wenigen Artikeln bestückt. Diese Situation war Gegenstand häufiger Klagen auf dem Dorf, und es gab Grund zu der Vermutung, daß die ländliche Kaufkraft über dem Angebot lag¹¹⁰⁾.

Das in Kabompo-*Boma* zumindest gelegentlich verfügbare Angebot städtischer Konsumgüter, die lokal häufig als "luxuries" bezeichnet werden, umfaßte 1988 beinahe ausschließlich Waren sambischer Herkunft (wodurch der - begrenzte - Erfolg der Industrialisierung sichtbar wurde). Das Repertoire umfaßte: Plastik-, Blech- und Glasutensilien für den Haushalt (Tassen, Teller, Schüsseln, Gläser), Kerzen, Streichhölzer, Vaseline, Toilettenpapier, Scheuer- und Waschpulver, Rasierklingen, Kekse, Tee, Kaffeesatz, Fleisch- und Fischkonserven, künstlich aromatisierten Fruchtsirup, Marmelade, Kleider und Blusen aus Nylon, *Chitenge*, Hosen und Handtücher aus Baumwolle, Schuluniformen, Büstenhalter und Unterhosen, Plastiksandalen und -schuhe, Zigaretten, Kugelschreiber, Kerolampen. Besonders begehrte und nur äußerst selten erhältliche Produkte, für die nach Bekanntwerden ihres Eintreffens in Kabompo sofort Schlangen entstanden, waren Speiseöl, Seife, Zucker, Decken und importiertes, fein-gemahlenes Maismehl ("Breakfast-Meal")¹¹¹⁾. Darüber hinaus war ein Teil des Angebots, z.B. die Marmelade oder der Kaffeesatz, für die ländliche Bevölkerung ziemlich uninteressant. Auf dem offenen Marktplatz immer verfügbar war dagegen Trockenfisch aus Zambezi, Lukullu oder gar der Southern Province, der von lizenzierten Händlerinnen und Händlern dort verkauft werden durfte.

Geringfügig besser war die Situation in Manyinga, wo zwei private, von Sambiern geführte Läden nicht nur eine größere Auswahl etwa an verschiedenen Stoffen boten, sondern zusätzlich zu den obengenannten Produkten auch gelegentlich Keramikgeschirr, Milchpulver und Körperlotion oder manchmal sogar sehr begehrte Batterien, Gummistiefel oder gar Fahrradreifen, um die alten Räder wieder nutzen zu können¹¹²⁾; der Stolz der Kolonialzeit, ein neues Fahrrad, war Ende der 80er Jahre selbst im Kupfergürtel oder Lusaka kaum erhältlich.

Insgesamt boten die Marktplätze in Kabompo und Manyinga zu dieser Zeit ein trauriges, beinahe lebloses Bild.

Zu den importierten Waren zählt auch Dünger, der jedoch zusammen mit dem lokalen Produkt Mais gehandelt wurde (s.u.).

110) So hieß es immer wieder, daß die Bauern Bargeld in größeren Mengen verwahren würden. Während der Geldumtauschaktion Mitte 1989 im Rahmen der Strukturanpassungsreform (Devisenkontrolle!) kam ein Fall aus Zambezi zu Tage, wo ein Dorfbewohner mit einem ganzen Sack Bargeld zur Bank ging, um dort die alten Noten gegen neue einzutauschen.

111) Dieses Mehl war teurer und insbesondere bei den Beamten begehrter als das lokal hergestellte, gröbere "Roller Meal".

112) Manyinga hatte daher, trotz der Nachbarschaft zum größeren Hauptort, auch Ende der 80er Jahre noch den Ruf, das eigentliche Geschäftszentrum des Distriktes zu sein.

2.5.3.2 Handel mit lokalen Produkten in den 80er Jahren

Die Wiederbelebung der Nachfrage nach lokalen Waren Ende der 70er Jahre geschah nicht durch den privaten Handel, sondern durch alte und neue para-staatliche Institutionen, die z.T. vom IRDP ins Leben gerufen bzw. unterstützt wurden. Diese Organisationen schufen, vor allem für den Einkauf von Mais, Honig und Wachs sowie von Holz und Schreinereiartikeln, dezentrale Vermarktungsnetze. Mitte bis Ende der 80er Jahre zählten zu diesen, z. T. bereits vorgestellten Institutionen:

- die NWCUC, die zu festgesetzten Preisen vor allem Mais, in geringen Mengen auch Reis, Sonnenblumen und Erdnüsse aufkaufte; der Preis für letztere war allerdings so niedrig, daß die Bäuerinnen und Bauern das Angebot nur selten in Anspruch nahmen. Daß dieses von staatlichen Monopolen und Regeln geprägte Netz insbesondere in bezug auf Mais aus Sicht der Produzenten und Konsumenten trotz vieler Mängel letztlich aber gut funktionierte, zeigt sich u.a. daran, daß bis etwa 1988 in Kabompo weder für Mais noch für Maismehl - im Gegensatz zu manchen Nachbardistrikten und einigen traditionellen Früchten wie Erdnuß - kein Schwarzmarkt entstand. Man kann davon ausgehen, daß die Bauern Mitte der 80er Jahre 80% bis 90% ihrer Maisproduktion an die NWCUC verkauften (s. Tab. 18).

Der Mais wurde überwiegend an die große para-staatliche Mühle INDECO in Kabompo verkauft, dort zu Mehl verarbeitet und schließlich wieder im Distrikt oder angrenzenden Regionen abgesetzt. Diesen Markt schufen sich die Bauern, die sich zunehmend an den Konsum von Maismehl gewöhnten, z.T. selbst: es war gängige Praxis geworden, das Getreide zu verkaufen und subventioniertes Maismehl wieder zu kaufen. Dieser "Umweg" über den Markt lohnte sich in vielen Fällen, da erstens das (subventionierte) "mealimeal" billig war und zweitens kleinere Hammermühlen, wo man das Getreide gegen Bezahlung mahlen lassen konnte, oft weit entfernt waren. Das Stampfen im Mörser wird selbst von geübten Frauen als äußerst mühsam empfunden.

Die NWCUC besaß gleichzeitig das Monopol auf den Import und die Vermarktung von Dünger, der ebenfalls einer Preisbindung unterlag. Die späten, unzuverlässigen Lieferungen gehörten zu den häufigsten Klagen der Maisbauern.

- LINTCO, die den einzigen Absatzmarkt für die ortsfremde Frucht Sojabohnen bot. Diese gingen, ebenso wie die Sonnenblumen, an Verarbeitungsfirmen in den Kupfergürtel.
- die Firma NWBP Ltd., lokal als "Honey Factory" bezeichnet, die ähnlich wie die NWCUC saisonal an Sammelstellen in den Dörfern Waben- und Flüssighonig sowie Wachs aufkaufte, z.T. in ihrer "Fabrik" verarbeitete und an Firmen im Kupfergürtel und Lusaka weiterverkaufte. Von dort gelangte der Honig zu beinahe 100 %, auf den inländischen Markt, das Wachs ging z.T. nach Europa¹¹³⁾.

113) Die Herstellung direkter Handelsbeziehungen zwischen NWBP und dem Ausland (d.h. nicht über die anderen sambischen Firmen) erwies als äußerst schwierig: es fehlte nicht nur an Kontakten, sondern auch der Transport, die

- MUZAMA Ltd., die mit Hilfe von Angestellten oder über dörfliche Kontraktarbeiter Holzbretter, Ochsenkarren sowie Möbel herstellten und diese wieder hauptsächlich innerhalb Kabompos bei Schreibern, Bauern, Schulen, Behörden und Privathaushalten absetzten.

Nach der NWCU waren die Firmen NWBP Ltd. und MUZAMA Ltd. die zweit- bzw. drittgrößten ländlichen Aufkauforganisationen im Distrikt. Im Vergleich zu den anderen para-staatlichen Firmen wurde den beiden letztgenannten Betrieben, da sie international unterstützt wurden, von offizieller Seite ein größerer Handlungsspielraum etwa hinsichtlich der allgemeinen Organisation, des Personalmanagements und der Preispolitik zugestanden¹¹⁴⁾, die ihnen eine produzentenfreundliche Vermarktung ermöglichte. Die große Bedeutung, die para-staatliche Firmen als Aufkäufer einnahmen, wird an der Zahl ihrer Kunden sowie den vermarkteten Mengen deutlich. Die NWCU bediente Mitte bis Ende der 80er Jahre fast 5.000 Bauern und kaufte mehr als dreiviertel der Ernte auf (s. Tab. 18). NWBP hatte einen z.T. aus 2.000 Bienenhaltern bestehenden Kundenstamm und schlug ebenfalls den größten Anteil der Distrikterzeugnisse um; auch MUZAMA bot einigen hundert Holzfällern und Schreibern Absatzmöglichkeiten auf einem ansonsten sehr begrenzten Markt (vgl. Tab. A 1 und A 2).

Mit Ausnahme des hier nur am Rande berücksichtigten innerdörflichen Austausches, schien dagegen der private Handel mit lokalen Gütern 1988 weitgehend lahmgelegt. Weiterhin jedoch versuchten die ländlichen Produzenten ihre Waren selbst zu vermarkten. In kleinen Mengen stellten vor allem Frauen vor ihren Häusern je nach Saison in kleinen Mengen Obst und Gemüse aus. Auf den Marktplätzen in Kabompo und Manyinga boten einige wenige Frauen in Schüsseln ihre Waren an. Nicht selten bezichtigten Ordnungshüter sie der Wucherei und vertrieben sie vom Platz. Viele, vor allem Männer, die häufig höherwertige Produkte wie Avocados, Fisch, Lebendhühner und -ziegen mit sich brachten, zogen es vor, in Kabompo von Haus zu Haus zu gehen und so ins Geschäft zu kommen. Somit bestand der private Handel zwar weiterhin fort, aber auch einem sehr niedrigem Niveau.

Kommunikation und die Logistik über den weit entfernten Hafen Daressalam waren unzuverlässig. Schließlich war der rein administrative Aufwand angesichts geltender Zoll- und Devisenbestimmungen beträchtlich und abschreckend. Insgesamt wurden nur wenige Kilogramm Honig von NWBP direkt exportiert; sie fanden in sogenannten "Dritte Welt Läden" in Deutschland und Großbritannien Absatz.

114) Diese, von allen IRDP-Projekten beanspruchte Eigenständigkeit wurde zwar aufgrund der offensichtlichen Erfolge sowie der involvierten hohen internationalen Finanzmittel von den staatlichen Stellen geduldet, blieb aber ein Punkt ständiger politischer Auseinandersetzungen (vgl. WENDORF 1988:72).

**Tab. 18: Anteil para-staatlicher Institutionen an der landwirtschaftlichen Vermarktung 1976 - 1993 im Kabompo-Distrikt/
Agricultural marketing by para stateal institutions in Kabompo District 1976 - 1993**

Frucht/crop	Institution/institution	1976	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	
Mais (90 kg) <i>maize</i>	NAMBOARD	7844	3102	3946	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	
	IRDP	-	-	4674	7609	9963	15793	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	NWCU	-	-	-	3687	3358	2806	21115	20258	34442	52179	20237	5685	1593	-	-	-
	NWAE Ltd.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	4221	-	-
	KABEL Ltd.	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	744	-	-
	Gesamt/total	7844	3102	8620	11296	13321	18599	21115	20258	34442	52179	20237	5685	1593	4965	-	-
	% Produktion	-	-	-	-	-	113	85	95	88	71	31	23	8	11	-	-
Reis (80kg) <i>rice</i>	NAMBOARD	676	193	57	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	IRDP	-	-	255	147	243	317	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	NWCU	-	-	-	2	48	24	276	202	83	82	3	0	65	0	-	-
	Gesamt/total	676	193	312	149	291	341	27	202	83	82	3	0	65	0	-	-
	% Produktion	-	-	-	-	-	-	-	-	16	18	2	0	25	0	-	-
Sonnenblumen (50 kg) <i>sunflower</i>	NAMBOARD	281	388	394	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	IRDP	-	-	73	76	209	219	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	NWCU	-	-	-	366	434	267	360	404	407	66	14	0	136	0	-	-
	Gesamt/total	281	388	467	442	643	486	360	404	407	66	14	0	136	0	-	-
	% Produktion	-	-	-	-	-	-	-	-	95	110	36	0	97	0	-	-
Sojabohnen (90 kg) <i>soybeans</i>	NWCU	-	-	-	-	-	-	3	25	-	-	-	-	-	-	-	-
	LINTCO	-	-	-	-	-	-	-	-	142	147	313	512	193	232	-	-
	Gesamt/total	-	-	-	-	-	-	3	25	142	147	313	512	193	232	-	-
	% Produktion	-	-	-	-	-	-	-	-	98	98	98	98	98	98	-	-
	% Produktion	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Erdnuß (80 kg) <i>groundnuts</i>	NAMBOARD	892	244	36	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	IRDP	-	-	87	76	75	82	-	14	36	2	0	0	0	-	-	-
	NWCU	-	-	-	21	36	0	60	14	36	2	0	0	0	-	-	-
	Gesamt/total	892	244	123	97	111	82	60	14	36	8	0	0	0	0	-	-
	% Produktion	-	-	-	-	-	-	-	-	8	0	0	0	0	0	-	-

Quellen/sources: IRDP/NWP 1990 und 1992; KABEL Ltd. 1991, 1992, 1993; NWAE Ltd. 1992, 1993; NWCU 1991, 1992; RAUCH/WEYL (1977); eigene Berechnungen und Erhebungen/own calculations and investigations

2.5.4 Wiederbelebung alter Systeme nach 1989

Von allen Veränderungen, die Anfang der 90er Jahre in Kabompo stattfanden, waren diejenigen im Handelsbereich am deutlichsten sichtbar. Straßen und Plätze wurden spürbar lebendiger und geschäftiger, und auch die Zahl der motorisierten Fahrzeuge, Ochsenkarren, Fahrräder und schließlich Fußgänger mit Kopflasten schien zuzunehmen. Die M8 war, weitaus mehr als sonst, gesäumt mit Säcken und Schüsseln mit Mais, Maismehl, Erdnüssen, Bataten, Bananenstauden, Orangen, Maniok oder Eimern mit Getränken, die Vorbeikommende zur kurzen Rast ermutigen sollten. Hierfür verantwortlich waren in erster Linie die Liberalisierungsmaßnahmen der Strukturanpassungsreform, u.a. die sukzessive Aufhebung von Preiskontrollen und Monopolen sowie der Abbau von Subventionen für Güter und Institutionen. Neben den Wirtschaftsreformen spielte wiederum die Dürre in dem neuem Wirkungsgefüge eine Rolle und schließlich die politische Entspannung in Südafrika, die zu einer Verbesserung der Beziehungen zwischen dem früheren Apartheidsregime und Sambia führte. Dies betraf nicht nur den direkten Handelsaustausch zwischen den beiden Staaten, sondern auch die Ein- und Ausfuhr von Waren aus anderen Kontinenten und Ländern, für die nun auch die Häfen Südafrikas in Betracht gezogen werden konnten.

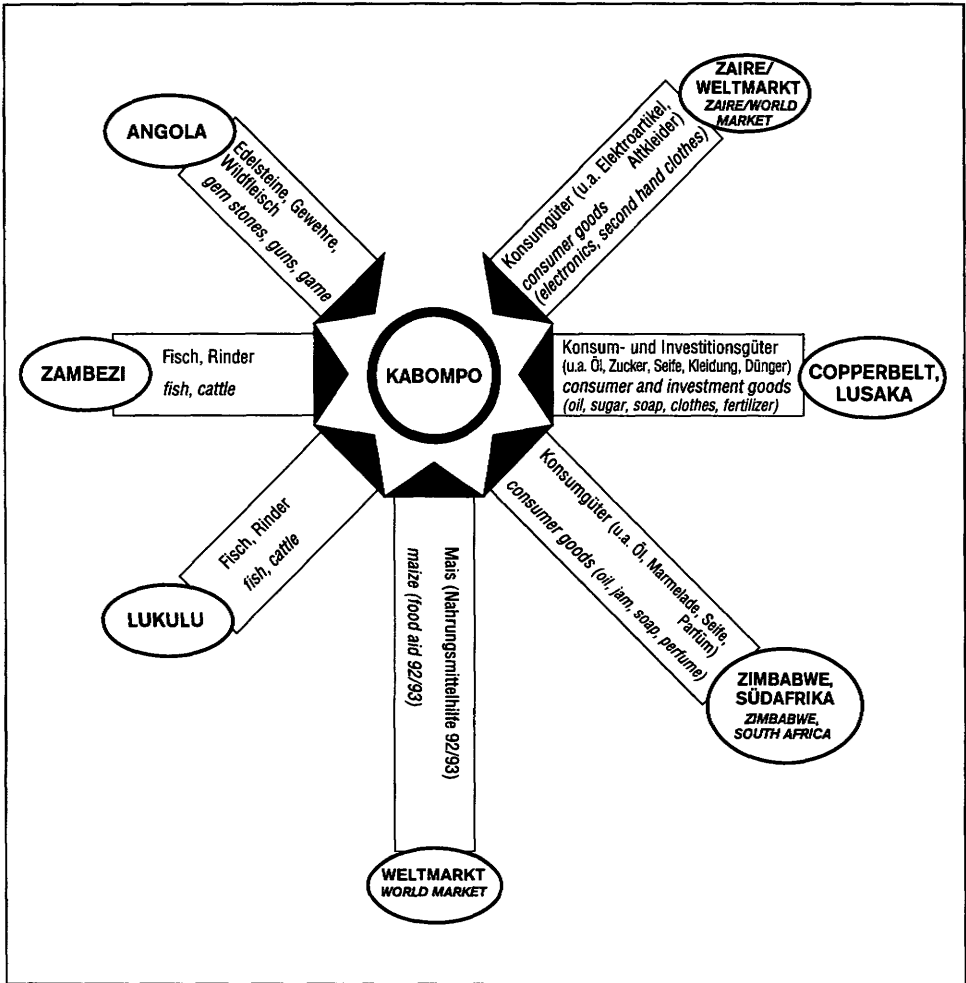
2.5.4.1 Internationaler- und Weltmarkthandel

Die Lockerung der Zoll- und Devisenbestimmungen sowie die Verbesserung der Beziehungen zu Südafrika öffneten die Grenzen sowohl für den Import- als auch Exporthandel (s. Abb. 16 u. Abb. 17). Letzterer blieb von den Veränderungen jedoch relativ unberührt.

Auch zu Beginn der 90er Jahre waren Wachs und Honig die einzigen Produkte aus Kabompo, die auf den Weltmarkt gelangten. Die Menge beschränkte sich, u.a. bedingt durch natürliche Produktionsschwankungen, auf jeweils wenige Tonnen, die z.T. direkt von NWBP Ltd., z.T. indirekt über Firmen im Kupfergürtel exportiert wurden. Die seit 1990 mit einem in Großbritannien anerkannten "Öko-Siegel" versehenen Produkte fanden Absatz in Südafrika und Großbritannien, wo das Wachs z.T. zu Bio-Kosmetika und -Putzmitteln weiter verarbeitet wurde.

Ein weiteres Unternehmen, das sich zu Beginn der 90er Jahre erstmalig mit Exportabsichten trug, war die Holzverarbeitungsfirma MUZAMA Ltd. (s.u.), die Anfang 1993 zum Zweck des Verkaufs kleinerer Holzmengen Verbindungen mit interessierten Kunden in den Niederlanden und Südafrika aufgenommen, aber bis dahin ihre Waren noch nicht entsprechend vermarktet hatte. Auch hier sollte eine Beachtung von ökologischen Gesichtspunkten und sogenannten "Fair Trade"-Prinzipien stattfinden. Ähnlich wie bei NWBP Ltd. spielten persönliche Beziehungen zu früheren Entwicklungshelfern

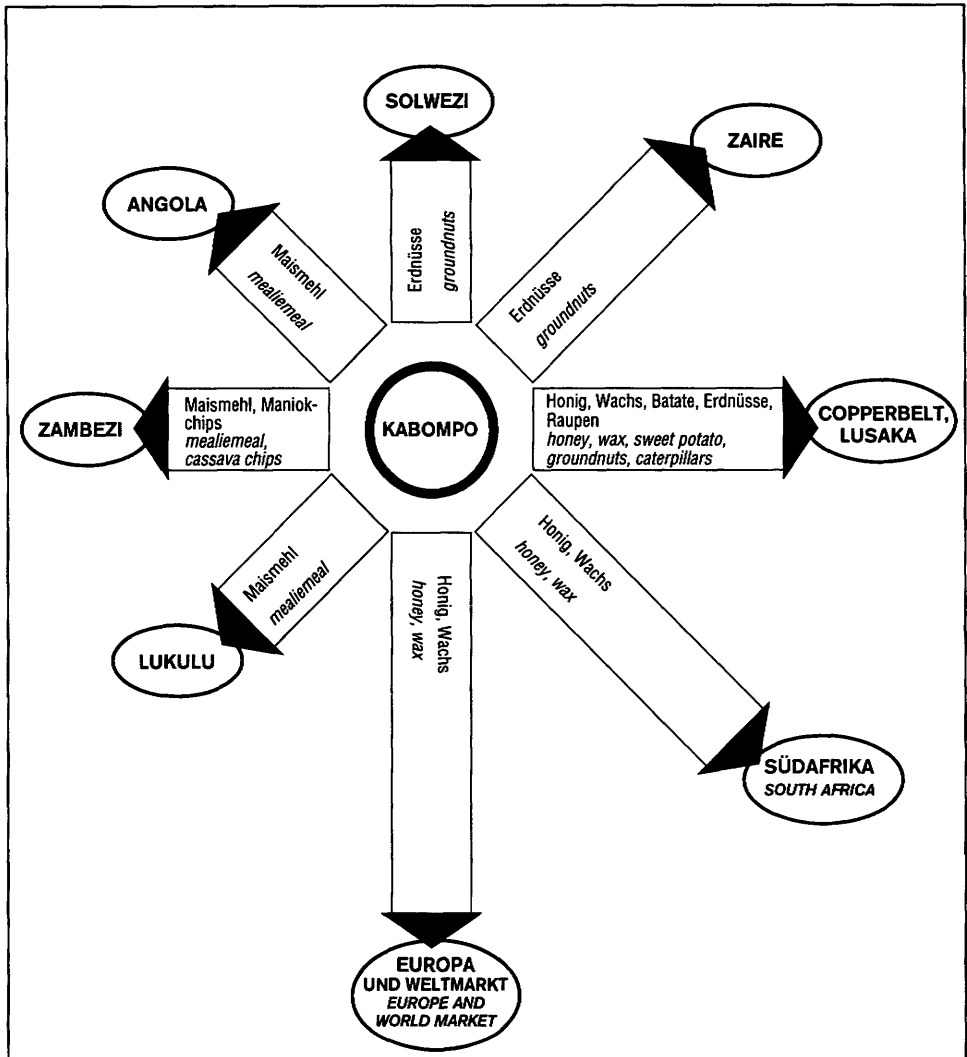
aus Europa, die in ihrer Heimat entsprechende Importgeschäfte betrieben, eine entscheidende Rolle für die Kontaktherstellung.



Quelle/source: eigene Erhebungen 1992 und 1993/own investigations 1992 and 1993

Entwurf/design: M. Teküve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 16: Wareneinfuhr nach Kabompo 1993
Imports to Kabompo 1993



Quelle/source: eigene Erhebungen 1992 und 1993/ own investigations 1992 and 1993 Entwurf/design: M. Tekülve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 17: Warenausfuhr aus Kabompo 1993
Exports from Kabompo 1993

Die neuen Bedingungen ermutigten aber auch kleinere und mittlere private Einzelunternehmer zum Einstieg in den internationalen Handel. So konnte ich in meinem Forschungsdorf Luasongwa (s.u.) erleben, wie sich dort 1991 ein früherer Politiker und Geschäftsmann aus Lusaka niederließ,

der Verwandte in Kabompo hatte, einen Konsumgüter-Laden einrichtete, gleichzeitig neben anderen Produkten auch den gesamten Honig und Wachs in der näheren Umgebung aufkaufte und mit seinem eigenen Klein-Lastkraftwagen in den Kupfergürtel transportierte. Dieser Unternehmer hatte 1993 bereits Kontakte zu südafrikanischen Firmen geknüpft, um demnächst einige Tonnen Wachs dorthin zu verkaufen. Die Art, wie er das Geschäft betrieb, erinnerte unweigerlich an den Wachshandel während der Kolonialzeit, etwa wie Mr. Mukelembé (s.o.) ihn schilderte. Zwar nicht aus Kabompo, aber aus den nördlichen Nachbardistrikten der North Western Province, stammte die Information, daß südafrikanische Firmen und private Einzelunternehmer zunehmendes Interesse für die Holzreserven der Region zeigten.

Deutlich sichtbar war die Öffnung der Grenzen für Importe aus Zimbabwe, Südafrika und anderen, außerafrikanischen Ländern. Ein Teil dieser Waren gelangte über den Kupfergürtel und Lusaka (s. Land-Stadt-Handel) sowie Zaire (s. Grenzhandel) nach Kabompo.

2.5.4.2 Land-Stadt-Handel

Ein gutes, obwohl nicht vollständiges Abbild des Austausches zwischen den städtischen Zentren des Landes und dem Kabompo-Distrikt sowie der *Boma*- und der Dorfbevölkerung bot der Marktplatz in Kabompo, der sich plötzlich zu einem Ort reger privater Geschäftstätigkeit entwickelte (s. Abb. 18). Neben Bäuerinnen und Bauern, die dort direkt ihr Getreide, Gemüse und Obst vermarktetten, nutzten zunehmend auch andere Kleinunternehmer die Gelegenheit des Verkaufs: u.a. Köhler, Zigarettenverkäufer, Schneider, Fahrradreparateure und Altkleiderhändler. Einige Frauen handelten dort auch mit hochwertigen Produkten wie Salz und Speiseöl, wovon sie eine oder zwei Tüten bzw. Flaschen in den Läden nebenan kauften und in kleineren Einheiten von etwa 1/8 Liter und weniger an eine Kundschaft weiterveräußerten, die sich größere Mengen nicht leisten konnte. Andere wiederum boten Gebackenes oder Frittiertes als Imbiß an. Besonders auffällig war die rege Bautätigkeit, die dazu führte, daß binnen weniger Jahre die Verkaufsfläche um mehr als das Doppelte zunahm. Auch ein Restaurant, das wegen seines zuverlässigen Menü- und Bierangebots bei lauter Tonbandmusik bald zu einem beliebten Treffpunkt innerstädtischer Bewohner wurde und Kabompo einen gewissen "Großstadtflair" verlieh, eröffnete in diesen Jahren. Zu den Investoren zählten einige der älteren, etablierten Ladenbesitzer sowie Staatsbedienstete und andere, die auf verschiedene Art und Weise zu Geld gekommen waren¹¹⁵⁾.

115) Einer der Neuunternehmer, so hieß es in Kabompo, habe Glück im Edelstein- und Elfenbeinschmuggel mit Angola gehabt; ein anderer besaß seit wenigen Jahren einen überdurchschnittlich gut bezahlten Managementposten in einem lokalen Betrieb; einem Dritten wurde nachgesagt, er habe Geld unterschlagen; ein Vierter hatte sich langsam

*** Der Import von Basiskonsumgütern aus der Stadt**

Die Läden am Marktplatz verfügten mit wenigen Ausnahmen über ein sehr ähnliches Angebot von Basiskonsumgütern, das sich nicht grundsätzlich von dem aus früheren Zeiten unterschied, aber im Gegensatz dazu waren nun alle Güter, ob Decken, Speiseöl oder Seife, erstens im Überfluß und zweitens das ganze Jahr hindurch vorhanden. Zudem kamen viele Artikel nun aus Simbabwe und Südafrika, besaßen eine bessere Qualität als vorher und waren dementsprechend teurer. In einem besonders gut sortierten Geschäft waren ständig Milchpulver, echter Kaffee und Tee, Zucker, Margarine, verschiedene Parfüms und Cremes und gelegentlich sogar Radios und Batterien, manchmal auch Zeitungen verfügbar. Nach einer gewissen, anfänglichen Begeisterung von Konsumenten und Händlern über die neue Situation flachte die Euphorie bald merklich ab, da viele Produkte für die Bevölkerung sehr teuer waren und es außerdem wegen der zunehmenden Konkurrenz vielen Läden ganz offensichtlich an Kundschaft fehlte.

Zu den in großen Mengen importierten Konsumgütern zählte nach vielen Jahren erstmalig auch wieder Maismehl, das aus den dürrebedingten Nahrungsmittelhilfslieferungen stammte (vgl. u.).

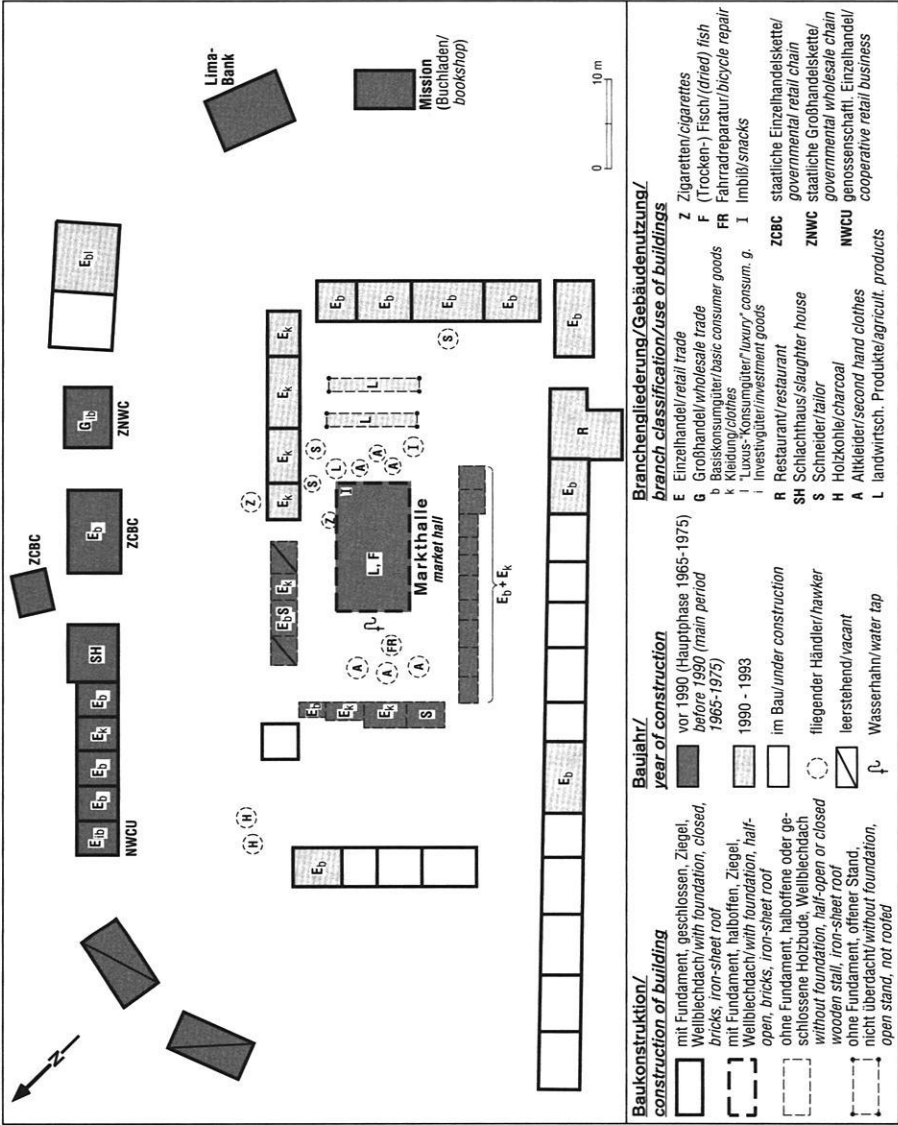
*** Der Handel mit lokalen Produkten und Dünger**

Batate und Erdnuß

Besonders auffällig war die Zunahme des Handels mit Bataten und Erdnüssen, die eine erhöhte Nachfrage aus dem Kupfergürtel und Lusaka sowie Zaire erfuhren. Neben der größeren Dürre-Betroffenheit in anderen Landesteilen, die dort zu Produktionseinbußen führte, schien vor allem eine Änderung der Konsumgewohnheiten in den Städten aufgrund der Verteuerung anderer, vorher subventionierter Nahrungsmittel wie Maismehl, (Sonnenblumen-)Öl und Weißbrot maßgeblich: So wurde mir berichtet, daß in den Städten viele statt Brot nun Bataten zum Frühstück aßen und mit auf die Arbeit nahmen und statt Speiseöl beim Kochen zu verwenden, nun Nüsse mit dem Gemüse vermischten. Den Ernußhandel wickelten entweder die Bauern selbst oder Kleinhändler ab, von denen viele mit dem "Bus" oder Fahrrad direkt ins Dorf kamen und dort mitgebrachte Altkleider zum Tausch anboten. Der Handel mit den schweren Süßkartoffeln war dagegen nur mit Hilfe eines Lastkraftwagen möglich und stand daher nur etwas vermögendere, mittleren Unternehmern offen, die mit ihren eigenen oder gemieteten Fahrzeugen die M8 entlang fuhren und die bereits am Straßenrand in Wannen und Eimern angebotenen Früchte leicht einsammeln konnten. Einige der Händler kamen aus dem Kupfergürtel und fuhren eigens für den Einkauf von Bataten in die Nordwestprovinz¹¹⁶.

vom Zigarettenverkäufer zum Ladenbesitzer hochgearbeitet und ein weiterer Geschäftsmann war von seinen Schwiegereltern in Lusaka unterstützt worden.

116) Die Haupelexportregionen lagen jedoch nicht in Kabompo, sondern im Solwezi-Distrikt (BANGWE 1991).



Quelle/source: Eigene Kartierung (4/1993), own investigations (4/1993) Entwurf/design: M. Teklüve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 18: Bautätigkeit am Marktplatz Kabompo 1993
Building activities at Kabompo market place 1993

Mais und Dünger

Deutliche Veränderungen erfuhr auch der Maismarkt. Nicht unerhebliche Mengen erreichten im Rahmen des "Wald- und Graslandhandels" Zambezi und Lukulu (s.u.); ein Großteil des Getreides aber blieb weiterhin im Distrikt. Zunächst ist festzustellen, daß weitaus geringere Mengen als gegen Ende der 80er Jahre überhaupt erst auf den Markt gelangten. Als Gründe hierfür sind zu nennen:

1. Der Produktionsrückgang von Mais.
2. Der Umstand, daß die Bauern einen größeren Teil der Ernte einbehielten: Dieses wiederum hatte seine Ursache in der allgemeinen Nahrungskrise (s. Abschnitt B.2.9), die auch Bauern traf, die daher ihren Eigenkonsum auf Kosten der zur Verfügung stehenden Vermarktungsmenge erhöhten. Zusätzlich hierzu wirkte die Verteuerung des Maismehls in Verbindung mit der zunehmenden Zahl von Hammermühlen. Es ergab nun für viele keinen Sinn mehr, den Mais zunächst zu verkaufen, um später Mehl wieder zu ererben, so daß dieses Getreide im Gegensatz zu früher gar nicht erst auf den Markt gelangte.
3. Die innerregionale städtische Nachfrage ging zurück: Eine zunehmende Anzahl von Beamten und Angestellten begann nun aufgrund der Erhöhung der Lebenshaltungskosten bei gleichzeitig niedrigen Löhnen ebenfalls zu produzieren. Während die überwiegende Mehrheit selbst ein Feld anlegte und zur Hacke griff, entschieden sich die Besserverdienenden für eine Art Kontraktssystem, in dem sie Bauern mit dem Anbau von Mais gegen Lohn beauftragten (vgl. Abschnitt B.2.6.3). Andererseits wiederum nahm die Zahl der Mais produzierenden Bauern ab, und es ist anzunehmen, daß einige von ihnen nun als Nachfragende auf dem Markt erschienen.
4. Die Nahrungsmittelhilfslieferungen: Zu einem Zeitpunkt, als sich die Produktion allmählich wieder erholte und auch die Input-Versorgungs- und Vermarktungsbedingungen wieder an Stabilität gewannen, erreichten mehrere Tausend Sack international finanzierten Getreides aus den USA den Distrikt. Dieses gelbe Maismehl wurde z.T. an Bedürftige (Behinderte, Alte etc.) verschenkt oder sehr billig verkauft: im November 1992 verlangte die große Mühle KABEL Ltd. für 25kg gelben Mehls nur 970K, für das weiße, lokal produzierte Mehl dagegen 1.380 K. Dies führte zu der traurigen Erscheinung, daß einheimische Produzenten Absatzschwierigkeiten bekamen¹¹⁷⁾.

117) So brauchten die Bauern, die sich allmählich an die neuen Vermarktungsbedingungen gewöhnten und auf dem Marktplatz in Kabompo ihr Getreide anboten, mehrere Tage, um die wenigen mitgebrachten Säcke zu leeren, während nebenan das amerikanische Produkt rasch den Besitzer wechselte. Trotzdem wurde, aus offensichtlich politischen Gründen weiterimportiert. Im März 1993 konnte ich beobachten, wie in der großen Lagerhalle Kabompos auf der einen Seite etwa 3.000 Sack aus der lokalen Produktion von Ratten angefressen wurden und verrotteten, während sich auf der gegenüberliegenden Seite die doppelte bis dreifache Menge gelben Mehls türmte und täglich durch den Verkauf an Konsumenten an Höhe verlor.

Insgesamt läßt sich, auf der Basis eigener Untersuchungen sowie der Erhebungen von TAM-MINGA (1990), annehmen, daß nur noch etwa zwei Drittel des angebauten Getreides auf den Markt gelangte. Diese verringerte Menge von lokalem Mais erreichte über verschiedene para-staatliche und private Kanäle die städtischen Konsumenten in Kabompo bzw. in den angrenzenden Distrikten. Die dabei jeweils umgeschlagene Ware läßt sich jedoch nur teilweise quantifizieren (s. Tab. 19):

- Die para-staatlichen, neuorgansierten bzw. neugegründeten Unternehmen KABEL Ltd. und NWAE Ltd. kauften 1992 gemeinsam etwa 5.000 Sack auf. Ein Teil stammte von früheren CCS-Kreditnehmern, die ihre Schulden nicht bezahlt hatten und nun belangt wurden. Das Getreide ging z.T. nach Zambezi, blieb aber überwiegend im Distrikt, wo es zu Mehl verarbeitet und in der *Boma* verkauft wurde.
- Vier mittlere private Betriebe, darunter drei Mühlenbesitzer (davon wiederum zwei Neugründungen) vermarkteten gemeinsam etwa 1.500 Sack Mais, der überwiegend im Distrikt blieb. Ein Firmeninhaber besaß als ehemaliger Bankmanager gute Kontakte zu Kreditinstituten und beabsichtigte, sich im Mais- und Düngerhandel zu spezialisieren; einen Teil seines Geschäftes wickelte er im Auftrag der Lima-Bank ab, die auf diese Art ebenfalls von ihren säumigen Kreditnehmern Waren liquidieren konnte. Der Zweite war der bereits vorgestellte Wachshändler, der je nach Gelegenheit auch an anderen Produkten interessiert war. Der Dritte besaß einen der gut etablierten Läden in Manyinga, und der Vierte war "lediglich" ein Mühlenbesitzer. Diese Gruppe, aus der zwei ein eigenes Fahrzeug besaßen, gehört damit ohne Zweifel zur schmalen, gehobenen ländlichen Oberschicht.
- Der Großteil des Getreides gelangte durch Kleinhändler sowie den Direktverkauf der Bauern an die Konsumenten über folgende Wege:
 - a) am Wohnort der Produzenten (bzw. am nahegelegenen Straßenrand) in Kabompo an vorbeikommende Interessenten
 - b) auf den Marktplätzen in Kabompo-*Boma* und Manyinga oder anderen, kleineren Umschlagplätzen des Distrikts, wo die Produzenten das Getreide mit "Bussen", Fahrrädern, Ochsenkarren oder auch zu Fuß (mit Kopflast) hinbrachten, aber nur etwa 600 Sack umgesetzt wurden
 - c) auf den Marktplätzen in Zambezi-*Boma* und Lukulu-*Boma* oder anderen, kleineren Umschlagplätzen der Distrikte, wobei i. d. R. "Busse" oder Ochsenkarren benutzt wurden.

Tab. 19: Ungefähre Vermarktungskanäle von Mais 1992		
Produktion laut off. Ernteschätzung	27.000	90 kg Sack
Vermarktungsmenge gesamt (65% der Produktion ¹⁾), davon durch	17.500	"
- para-staatliche Institutionen	5.000	"
- Mittlere, private Einzelunternehmer	1.500	"
- Direktvermarktung der Bauern selbst und Kleinhändler (davon Direktvermarktung auf Marktplätzen in Kabompo-Boma u. Manyinga ca. 600 Sack)	11.000	"
Quelle: Tab. 14, 18, eigene Erhebungen sowie 1) nach TAMMINGA (1990:22)		

Da die Preise für Mais nicht mehr fixiert waren, differierten diese erstmals seit den 70er Jahren je nach Angebot und Nachfrage, d.h. je nach Monat, Händler und Region, so daß sich sowohl für den Käufer als auch Verkäufer erhebliche Unterschiede in den Gewinnspannen ergeben konnten. Viele der Dörfer waren so abgelegen, daß sich, auch nach dem Wegfall der para-staatlichen Institutionen (s.o.), kaum ein privater Händler dorthin verirrt, so daß die Produzenten dort beinahe ausschließlich auf die Direktvermarktung angewiesen blieben. So war es den Bauern entlang der M8 leicht möglich, ohne die nähere Dorfumgebung zu verlassen, ihr Getreide für einen guten Preis an einen vorbeikommenden Händler zu verkaufen. Dagegen mußten die Produzenten in abgelegenen Regionen, wenn sie ihren Mais absetzen wollten, i.d.R. einigen Organisations- und Kostenaufwand (Mieten eines Ochsenkarrens, Reise- und Übernachtungskosten, Arbeitsausfall zu Hause etc.) für die direkte Vermarktung in einem zentraleren Ort auf sich nehmen und verzichteten daher in vielen Fällen ganz auf den Anbau von Verkaufsfrüchten.

Der nun ähnlich liberalen Bedingungen unterworfenen und zurückgehenden Düngerhandel blieb weitgehend in den Händen der para-staatlichen Organisation NWAE Ltd. Außer ihr engagierte sich nur noch ein mittlerer, privater Firmeninhaber (s.o.) in dem Geschäft, das ganz offensichtlich schwer zugänglich war.

2.5.4.3 Handel zwischen Wald- und Grasländern

Größere Mengen von Mais gingen in die Nachbarregionen Lukulu und Zambezi. Dort war bereits Ende der 80er Jahre ein Mangel an Grundnahrungsmitteln aufgetreten, so daß hier bis zum Eintreffen von Nahrungsmittelhilfslieferungen Anfang der 90er Jahre Absatzmärkte für Mais aus Kabompo entstanden. Dabei erinnerten die Strukturen dieses Austausches - Maismehl aus den Waldländern gegen

Fisch und Rinder aus den Grasländern - an uralte Geschäftsbeziehungen, bei denen sich lediglich eines der Haupthandelsprodukte (Mais statt Maniok) und teilweise die benutzten Transportmittel (Ochsenkarren und motorisierte Fahrzeuge) verändert hatten. Auch blieb der mehrmalige Umtausch von Waren bevor sie schließlich gegen Bargeld weiterverkauft wurden, eine übliche Strategie (s. Kasten)¹¹⁸⁾. Auf dem Marktplatz in Kabompo spürte man diesen Wandel daran, daß das Schlachthaus wieder häufiger benutzt wurde; diejenigen, die über ausreichendes Kapital verfügten, kauften gegen Bargeld oder Maismehl ein Rind in Zambezi oder Lukulu, trieben es nach Kabompo und verkauften dort das Fleisch mit hohem Profit - ein ganz ähnliches Muster wie WHITE (1959) es für die 50er Jahre beschrieb.

Der Maismehl-Fisch-Handel nach Zambezi/Westufer

Mr. Kaula wurde 1953 in Zambezi geboren, arbeitete später als LKW-Fahrer im Kupfergürtel und ließ sich 1986 in Manyinga in der Nachbarschaft seiner Verwandten nieder, um zukünftig sein Geld als Bauer und Händler zu verdienen. Von dem Ersparten kaufte er sich ein Fahrrad, ein Paar Ochsen und einen Karren, den er aber bei Familienangehörigen in Zambezi-Boma unterstellte. Mr. Kaula beschrieb mir 1992 eine seiner typischen Handelsrouten, die er bis zu fünf Mal pro Jahr unternahm: Er läßt etwa 5 - 6 Sack von dem selbst produzierten Mais in einer Hammermühle in der Nähe seines Wohnorts mahlen. Dieses Mehl transportieren er und sein 16jähriger Sohn mit einem LKW (per Anhalter aber gegen Bezahlung) nach Zambezi-Boma, wo sie die Säcke auf den eigenen Ochsenkarren umladen. Von dort aus begeben sie sich mit dem Gespann, aber zu Fuß, auf den etwa dreitägigen Weg (mit Übernachtungen im Freien) nach Lungvungu oder Chynama-Litapi (ca. 80 - 100 km westl. bzw. südwestl. von Zambezi-Boma). Dort tauschen sie alle Säcke gegen Trockenfisch ein, um dann auf dem gleichen, mehrtägigen Weg wieder nach Manyinga zurückzukehren. In dem Ort, oder in Kabompo-Boma, verkauft er einen Teil der Ware gegen Bargeld, während sein Sohn mit dem übrigen Fisch auf den Markt nach Solwezi fährt, wo er gelegentlich auch Zigaretten und andere Waren kauft, um sie zu Hause erneut umzusetzen.

Diese Reisen werden überwiegend von Männern, z.T. aber auch von Frauen unternommen. An einem Tag Ende Oktober 1991 traf ich an der Bushaltestelle in Zambezi-Boma insgesamt sechs Maismehl-Fisch-Händler aus dem Kupfergürtel, Solwezi, Chavuma und Dipalata (Zambezi), darunter eine etwa 40jährige Frau aus Chavuma, die gerade 15 Säcke Maismehl (à 25 kg), die sie in Solwezi gekauft hatte, aus einem LKW entlud. Auch sie wartete auf einen Ochsenkarren, um anschließend die mehrtägige Reise nach Lungvungu zu unternehmen. Den Fisch verkaufte sie - ebenso wie Mr. Kaula - in Kabompo oder Solwezi auf dem Markt. Sie wickelte diese Geschäfte eigenverantwortlich ohne die Hilfe ihres Mannes ab, obwohl dieser im gleichen Handel engagiert war und sie die Reisen gelegentlich gemeinsam unternahmen.

(Eigene Erhebung)

2.5.4.4 Grenzhandel

Während des Bürgerkrieges in Angola wurde insbesondere aus Zambezi, in geringeren Mengen auch aus Kabompo, Maismehl nach Angola geschmuggelt. Dieser Austausch lief auch zu Beginn der 90er Jahre (z.T. mit Getreide aus der Nahrungsmittelhilfe) scheinbar auf dem gewohnten Niveau weiter; dabei erhielt ich, da mir häufiger als früher entsprechende Angebote gemacht wurden, den Eindruck, daß nun im Austausch vor allem Edelsteine die Grenze passierten.

118) Zum Fischhandel in Zambezi vgl. ARP-STAPELFELDT (1987).

Ungleich bedeutender für die Bewohner Kabompos war ein anderer Grenzhandel, nämlich mit dem als "Taiwan" bezeichneten Markt in Zaire. Aufgrund anderer Zollbestimmungen waren dort ausländische Waren, hauptsächlich Elektroartikel, in größeren Mengen als in Sambia verfügbar, so daß diese, nach der Lockerung der Grenzen, leichter zugänglich waren und offenbar auf einen ungedeckten Bedarf in Kabompo stießen (s. Kasten mit Fallbeispiel Taiwan). Auch hier zeichneten sich die Geschäfte oft dadurch aus, daß Waren mehrmalig gegen andere Produkte umgetauscht wurden, um den Endprofit zu erhöhen.

Der Erdnußhandel nach "Taiwan"/Zaire

Mr. Kapitai wurde 1965 in Kamafwafwa geboren, ging zur Sekundarschule und arbeitete 1992 gelegentlich als Aushilfskraft für eine Behörde in Kabompo. Sein erstes Handelsgeschäft nach "Taiwan" verlief etwa so: Einen Teil des verdienten Geldes gab er seiner Frau, die sich eines Tages von uns in Kabulamema absetzen ließ, um dort mehrere Säcke mit Erdnüssen aufzukaufen (und zu schälen) und nach knapp einer Woche wieder mit 3 Säcken zurückzukehren. Dort wartete ihr Mann bis sich eine günstige Transport Gelegenheit - mit den Schwiegereltern seines Freundes - nach Solwezi ergab, wo er zwei der Säcke am Tag der Ankunft an einen Händler weiterverkaufte, den Rest am nächsten Tag per LKW (gegen Bezahlung) nach "Taiwan" brachte und dort gegen ein Radio eintauschte. Dieses wollte er vorerst selbst behalten, evtl. aber auch - wenn jemand einen guten Preis böte - weiterverkaufen.

Der Markt "Taiwan", an der sambisch-zairischen Grenze, ca. 120 km nord-östlich von Solwezi in der Nähe Lubumbashi gelegen, erhielt von der lokalen Bevölkerung seine Bezeichnung durch die Herkunft der dort umgesetzten Waren. Er wurde mir beschrieben als ein sehr geschäftiger, verkehrsreicher, von Buden und Kantinen umgebener Platz, auf dem Erdnüsse, Mais, Raupen, Bohnen und Ziegen aus Sambia gegen Möbel und Haushaltsgegenstände (z.T. von dortigen politischen Flüchtlingen, die ihre Heimat verließen) sowie Elektroartikel, Schuhe, Uhren und Kleidung, neu und gebraucht, eingetauscht werden. Ein Großteil der dortigen Händler/-innen seien Frauen. Die Zollpolitik war - auch für meine Informanten - undurchsichtig: ein Geschäftsmann berichtete von einer monatlich zu entrichtenden Gebühr, ein anderer von (rechtmäßigen) Zöllen und von Bestechungsgeldern. Verbotene Waren (so z.B. Mais 1993), erforderten entweder hohe Bestechungsgelder oder aber einen Transport während der Nacht.

(Eigene Erhebung)

Zusammenfassend läßt sich schließen, daß die zu Beginn der 90er Jahre erscheinenden Handelssysteme sowohl altbekannte als auch neue, z.T. modernisierte Strukturen annahmen: Bereits Ende 1992 war die frühere Dominanz para-staatlicher Firmen nicht mehr vorhanden. Ihre Rolle übernahmen z.T. wenige neue, mittlere Privatunternehmen, deren Kapazität jedoch sehr begrenzt war. Ein Großteil der Vermarktung geschah durch die Produzenten selbst und durch Kleinhändler. Als ein weiteres Kennzeichen der neuen Phase kann der erneute Bedeutungszuwachs bzw. die Wiederbelebung natürlicher sowie historisch-anthropogen bedingter Standortvorteile genannt werden. Dies trifft nicht nur für den Waldland-Grasland-Handel zu, sondern auch für die Zunahme von internationalen Handelsgeschäften, bei denen Kabompo heute tendenziell von der sauberen Umwelt profitiert. Andererseits besteht die Kehrseite dieser staatenübergreifenden Beziehungen darin, daß Importgüter aus anderen Kontinenten und Ländern die Läden füllen und damit einheimische Produkte wieder verdrängen.

Mit Blick auf die raum-, schicht- und geschlechtsspezifischen Wirkungen scheinen die Ergebnisse den Schluß zuzulassen, daß zentral gelegene sowie gewinnversprechende Regionen (z.B. Dörfer mit großer Wachsproduktion, hohe Bevölkerung) den Wegfall des para-staatlichen Systems relativ gut kompensieren konnten; doch läßt die Fallstudie aus den drei Dörfern des Distrikts hier noch weitere Ergebnisse erwarten. Die Verteuerung der städtischen Importgüter trifft vor allem die unteren Schichten, denen das bessere Angebot wenig nutzt. Zwar dominieren Männer den Handel im engeren Sinne, doch profitieren auch Frauen zweifellos als Produzentinnen von diesen Tätigkeiten; zudem ist die von ihnen schon früher häufig genutzte Gelegenheit der Direktvermarktung auf Plätzen und an Straßen nun weniger Restriktionen ausgesetzt.

Auch in bezug auf die neuen Handelsbedingungen differierten die Meinungen in der Bevölkerung durchaus. Einigkeit bestand darin, daß sich das Angebot an Konsumgütern verbessert hatte, die gleichzeitig teurer waren. Die neue Form der Maisvermarktung empfanden insbesondere Bauern aus abgelegenen Orten als Zusatzbelastung (s. Kasten). Die Liberalisierung der Vermarktung eröffnete insgesamt zwar eine Reihe neuer Konsum-, Absatz- und Verdienstmöglichkeiten, war aber auch mit einem größeren Zwang zur individuellen, häufig zeit- und kostenintensiven Eigeninitiative verbunden. Offensichtlich erhöhte sie, dort wo Käufer zu erwarten waren, den Anreiz zum Verkauf aller Art von "Subsistenzfrüchten".

Meinungen verschiedener Dorfbewohner zur neuen Situation im Handel:

"This maize-business is not o.k. Unfortunately, the NWCU didn't buy, so I had to go to the market in Kabompo. 250K transport costs per bag are deducted from the profit. We must stay and sleep at the market for several days instead of doing work at home."

"Until 1980 money was scarce, but it was cheap. In 1980 the queueing began. When you entered the shops things were gone. Now there are no lines anymore, but things are expensive."

"Nowadays people have enough money. The traders are rich. They travel with maize and groundnuts to Angola and Zaire. But old people cannot buy soap or a *chitenge* even."

"Previously fruits were given free to people who were passing. Today you can sell them. People have more money today and can buy whatever they want."

2.6 Die Entwicklungen im formellen Lohnarbeitssektor

Die der Bevölkerung Kabompos zugänglichen Formen der Lohnarbeit lassen sich unterteilen in die (s. Tab. 20):

- dörfliche Gelegenheits- oder (Stück-)Lohnarbeit, lokal als *piecework* oder *njongo* bezeichnet;
- städtische Lohnarbeit innerhalb des Distrikts;
- städtische Lohnarbeit außerhalb des Distrikts, die i.d.R. mit Migration verbunden ist.

Die Ursprünge der lokal als *njongo* oder *piecework* bezeichneten Systeme gehen auf Formen des gegenseitigen Austausches von Arbeitskraft und knappen Gütern zurück, die aber bereits im vergangenen Jahrhundert Elemente moderner Lohnarbeit besaßen¹¹⁹. Heute verdingen sich Männer und Frauen für mehrere Stunden oder Tage, um eine klar abgrenzbare Leistung, z.B. das Roden oder das Jäten eines Feldes, für Andere zu erbringen. Oft werden die Männer mit Bargeld, Frauen mit Maismehl oder Maniok-chips und beide Geschlechter mit Fleisch oder Fisch bezahlt. Dabei stellen diese *pieceworker* keine eigene Landarbeiterschicht dar, sondern bestehen aus wechselnden Kleinbauern, die je nach aktuellem Bedarf und Möglichkeiten in einer Periode ihre Arbeitskraft anbieten und diese im nächsten Jahr selbst anfordern¹²⁰. Dieses Verhältnis ist jedoch nicht völlig ausgeglichen, so daß eine graduelle Differenzierung zwischen Personen, die häufiger Arbeitskraft liefern und solchen, die häufiger Arbeitskraft beziehen, besteht. Zu der Gruppe der Erstgenannten zählen oft "reichere" Marktbauern, zu den Letztgenannten oft junge oder alleinstehende Frauen, die zumindest zu dem Zeitpunkt über keine ausreichende eigene Wirtschaftsbasis verfügen. Viele dieser Arbeitsverhältnisse bestehen zwischen Nachbarn oder Verwandten, aber auch anonyme Beziehungen sind keine Ausnahme. Darüber hinaus ist eine Sonderform der dörflichen Lohnarbeit, eine Art "Kontraktsystem", das erst zu Beginn der 90er Jahre entstand, zu erwähnen.

Einen völlig anderen Charakter nehmen die - erst im Laufe dieses Jahrhunderts entstandenen - städtischen Lohnarbeitsverhältnisse an. Sie beziehen sich i.d.R. auf mittel- bis längerfristige, auf monatlicher Basis monetär entlohnte Anstellungen; aber auch kurzfristige Hilfsdienste, z.B. im Straßenbau, wurden immer wieder nachgefragt. Der Sektor steht hauptsächlich, aber nicht nur, Männern offen, denen die Arbeit für die Dauer des Beschäftigungsverhältnisses meistens als Haupteinverdienungsquelle dient. Hierbei zählen staatliche bzw. para-staatliche Institutionen, darunter die Distriktadministration, die Gesundheits- und Bildungseinrichtungen und die landwirtschaftlichen Dienstleistungsbetriebe, zu den bedeutendsten Arbeitgebern. Die Anstellungen entsprechen formalen, d.h. steuer- und rentenversicherungspflichtigen sowie mit regelmäßigen Gehalts- und Urlaubsansprüchen verbundenen Beschäftigungsverhältnissen. Viele der Positionen bedürfen einer überdurchschnittlichen Schulbildung, und ihre Inhaber versuchen oft, sich bewußt durch ihre "modernen" Lebensformen (z.B. Kleidung, Sprache, Nahrungsgewohnheiten) von dörflichen Gewohnheiten abzugrenzen.

119) Siehe hierzu ausführlich BECK/DORLÖCHTER (1988:159f, 243ff) und v.OPPEN (1993:321ff)

120) So kann jemand, der heute zur Jagd geht und seinem Nachbarn ein Stück Fleisch oder Geld für die Rodung seines Feldes anbietet, wenig später zu einer Gruppe gehören, die für das Hacken eines anderen Feldes einen Korb Fisch erhält. Ebenso kann eine Frau, die sich früher häufig mit Maniok für Jätarbeiten entlohnen ließ, heute selbst in der Lage sein, "pieceworker" für die gleiche Tätigkeit anzustellen.

Tab. 20: Relevante Formen der Lohnarbeit für die Bevölkerung Kabompas zu Beginn der 90er Jahre						
LOHNARBEITS-FORM	ARBEITGEBER	ART DES BESCHÄFTIGUNGS-VERHÄLTNISSSES	ART DER ARBEIT/BERUF	DAUER DER ANSTELLUNG	ART DER ENTLOHNUNG	GESCHLECHT DER LOHNARBEITER
I. Dörfliche Gelegenheitsarbeit	Kleinbauern, dörfliche Haushalte	informell	Feldarbeit, Bauarbeiten, Hilfsdienste	Tage, max. Wochen	Nahrungsmittel (eher Frauen) Bargeld (eher Männer)	Frauen und Männer
Sonderform: "Kontraktsystem"	städtische Haushalte	informell	Feldarbeit	eine Anbauperiode	Konsumgüter und Bargeld	Männer und Frauen
II. Städtische Lohnarbeit im Distrikt	a) Staatl. und parastaatliche Institutionen b) Staatl. und parastaatliche Institutionen c) Private Haushalte und Unternehmen	formell	Landwirt, Berater, Buchhalter, Sekretärin, Poie, Krankenschwester, Lehrer, Fahrer, Wachdienste etc. Hilfsdienste (temporäre Bauarbeiten, Pflege öffentlicher Einrichtungen etc.) Haus- und Gartenarbeit, Wachdienst, Hilfsdienste, Verkäufer, Fahrer etc.	langfristig (mehrere Jahre oft bis zur Pensionierung) Tage bis max. Monate	Bargeld Bargeld	hauptsächlich Männer, aber auch Frauen hauptsächlich Männer
III. Städtische Lohnarbeit außerhalb des Distrikts	Grundsätzlich wie II., aber mit insgesamt erweitertem Spektrum an Möglichkeiten					
eigene Zusammenstellung und Erhebungen						

Typische Bereiche des privaten Lohnarbeitssektors innerhalb des Distrikts sind der Handel und Privathaushalte. Diese Arbeitsplätze umfassen ein quantitativ kaum erfaßbares und ineinander übergehendes Spektrum von formellen über formal-ähnlichen Anstellungen (z.B. mit vergleichbaren Lohn- und Urlaubsansprüchen aber ohne offizielle Anmeldung) bis zu Beschäftigungen bei Familienangehörigen gegen Verpflegung und Unterkunft evtl. zusätzlich zu einem Taschengeld (z.B. der Neffe im Laden oder die Nichte im Haushalt).

Die folgenden Ausführungen setzen einen Schwerpunkt auf die formellen bzw. - formal-ähnlichen Beschäftigungsverhältnisse der städtischen Lohnarbeit innerhalb und außerhalb des Distrikts. Diese Auswahl wird u.a. aufgrund der Datenlage getroffen, insbesondere aber deshalb vorgenommen, weil in diesen Bereichen die Veränderungen seit dem Beginn von Krise und Strukturanpassung besonders signifikant waren.

2.6.1 Wanderarbeit in kolonialer Zeit

Die städtische Lohnarbeit fand ihre frühen Vorläufer in vorkolonialer Zeit u.a. im Rahmen des Karawanenhandels, bei dem lokale Träger, Übersetzer und Führer für einen längeren Zeitraum unter Vertrag genommen wurden (v.OPPEN 1993:328).

Die Wanderarbeit, d.h. die temporäre Migration in weiter entfernte Regionen zwecks Arbeitsaufnahme und Erzielung von Bareinkommen, setzte erst zu Beginn dieses Jahrhunderts zögerlich ein. Die Einführung der in bar zu entrichtenden Hüttensteuer ließ der männlichen Bevölkerung angesichts eines Mangels an alternativen Verdienstmöglichkeiten zu der Zeit keine andere Wahl als die Migration. Wer versuchte, die Zahlungen zu verweigern, mußte mit brutalen Bestrafungsmaßnahmen wie dem Abbrennen der Hütte oder dem Auspeitschen rechnen (ROBERTS 1976:179)¹²¹⁾. Bis etwa 1920 aber waren Steuerhinterziehung, Angriffe auf Staatsbedienstete und Flucht übliche Ausweichmanöver, die angesichts der niedrigen Entlohnung, der erschreckenden Sterberaten während der Wanderschaft¹²²⁾ und der noch immer bestehenden Angst vor der Versklavung nur allzu verständlich waren (v.OPPEN 1993:432). Erst in den 30er Jahren nahm die Zahl der Migranten deutlich zu. Sie gingen für mehrere Monate oder wenige Jahre in den damaligen Kongo (Katanga), nach Südafrika (u.a.Johannesburg), Südrhodesien (u.a. Wankie), insbesondere und zunehmend aber in die städtischen Zentren Nordrhodesiens, wo sie u.a. auf Baustellen, in den Minen oder auf den Farmbetrieben

121) Zwei besonders gewalttätige Fälle führten 1912 und 1923 zu Aufständen der Lunda bzw. Luvale (ROBERTS 1976:179).

122) In den Minen Katangas kamen zwischen 1913 und 1917 im Durchschnitt 70 bis 140 Männer pro Tausend ums Leben; in anderen Regionen war die Situation nur geringfügig besser (ROBERTS 1976:178).

der weißen Siedler arbeiteten¹²³⁾. Dennoch kann die Wanderarbeit, insbesondere seit der späten Kolonialzeit, keineswegs nur als das Resultat von Zwang gewertet werden, sondern diese Möglichkeit kam auch den persönlichen Bedürfnissen der jungen Männer entgegen (s. Kasten).

Nach Untersuchungen von WHITE (1959:48f) gegen Ende der 50er Jahre waren etwa zwei Drittel der Migranten¹²⁴⁾ junge Männer unter 25 Jahre. Die meisten von ihnen (71%) gingen nur einmal in ihrem Leben fort und blieben dabei weniger als vier Jahre; immerhin 16% verbrachten mehr als 10 Jahre außerhalb des Distrikts und galten damit z.T. als "...lost to their rural homes during their working lives" (ebd. 1959:49)¹²⁵⁾. Ihr Verdienst spielte in der lokalen Ökonomie eine spürbare Rolle: die Migranten überwiesen im Durchschnitt während ihrer Abwesenheit 12 Pfund; bis zu ihrer Rückkehr hatten sie 37 Pfund (entsprechend dem Wert von etwa 4 Rindern) zusätzlich zu den Gütern, die sie mitbrachten, erspart: pro Person ein Fahrrad, Kleidung, gelegentlich auch ein Radio oder eine Nähmaschine (ebd.)¹²⁶⁾.

Insgesamt jedoch blieb der Anteil der Wanderarbeiter an der steuerpflichtigen Bevölkerung in Balovale und Kabompo mit ca. 20% - 35% im Vergleich zu anderen Landesteilen, wo bis zu 60% der Männer abwesend waren, immer relativ niedrig (WHITE 1959:48f, v.OPPEN 1981:60f; BECK/DORLÖCHTER 1988:92). Dieses geringe Interesse erklärten die Autoren mit den damals in Kabompo bestehenden relativ guten alternativen Einkommensquellen, u.a. in der Landwirtschaft und dem Handel.

Im Vergleich zur Wanderarbeit blieb der lokale städtische Arbeitsmarkt während der Kolonialzeit relativ unbedeutend, obwohl er sich durch die Ansiedlung von Missionaren und Geschäftsleuten sowie dem Auf- bzw. Ausbau von Verwaltung und Infrastruktur allmählich ausdehnte.

123) Vor allem für Auslandsreisen ließen sich die Arbeitssuchenden von Organisationen anheuern. In Balovale unterhielt die "Witwatersrand Native Labour Association" in den 40er und 50er Jahren eine lokale Agentur, die über Rekrutierungspersonal, Schiffe und Häuser verfügte, um Männer aus den Dörfern anzuwerben, nach Balovale zu bringen und von dort über Mongu nach Süd-Rhodesien oder Südafrika zu führen (vgl. PAPSTEIN 1989). Viele der Älteren in Kabompo können noch heute von diesem System berichten.

124) WHITE's Untersuchungen schlossen selbständige Tätigkeiten, z.B. als Händler ein.

125) Zu Vergleichszahlen, den politischen Hintergründen der Migration und dem Wandel ihres Charakters bezogen auf Gesamt-Nordrhodesien siehe BIERMANN (1980:38f,95 u. 1990:59ff,96).

126) HILL (o.J.:40) beschrieb einen soeben in Kabompo wieder eingetroffenen, stolzen Rückkehrer "... with his gleaming new bicycle, rubber boots and miner's hat".

Zu den Auswirkungen und Beweggründen der Migration

Die Auswirkungen der Migration auf den ländlichen Raum sind häufig und kontrovers diskutiert worden. Dabei konzentrierte sich die Debatte auf die Fragestellung, ob die ländliche sozio-ökonomische Basis durch Transfers und Anregungen von Außen gestärkt oder aber durch Entzug von Arbeitskraft und traditioneller Identität geschwächt werde. Die Beurteilung hängt nicht nur von den konkret zu beobachtenden, z.T. regional und zeitlich sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen ab, sondern auch von der jeweiligen Gewichtung von unterschiedlichen Maßstäben, wie z.B. individuellen oder strukturellen, kurzfristigen oder langfristigen Effekten.

BIERMANN bezeichnet das Wanderarbeitssystem als das "herausragende Merkmal bäuerlicher Deformation", das zur Proletarisierung ehemaliger Bauern in den Städten sowie zu einer Verelendung des ländlichen Raumes und einer irreparablen Zerstörung der Landwirtschaft führte (ebd. 1990:75,146). Zu den Kritikern zählen ebenso LUKANTY/WOOD (1990:4f), die eine Reihe von konkreten negativen Konsequenzen nennen: 1. Die Vernachlässigung männlicher Tätigkeiten (u.a. Roden, Haus- und Speicherbau), die vor allem zu einer Übernutzung der Felder mit der Folge von Bodendegradation, sinkenden Erträgen und schließlich lokaler Nahrungsknappheit führte; 2. der Anstieg der Arbeitslast von Frauen; 3. die Schwächung sozialer Strukturen und Familienbande; 4. der Niedergang des lokalen Handwerks, das der Konkurrenz mit den eingeführten städtischen Gütern nicht gewachsen war und 5. die Schaffung einer negativen Einstellung zum ländlichen Raum, welche die Autoren für den bedeutendsten Negativeffekt halten.

Andererseits hatte die Migration vor allem aus individueller Perspektive positive Auswirkungen (vgl. CHANDA 1985; v.OPPEN 1981; WHITE 1959:48ff): sie bedeutete aus Sicht der jungen Männer oft ein Schritt in die soziale Selbständigkeit und brachte die Möglichkeit, Geld für eine Eheschließung, die Gründung eines eigenen Haushalts, den Erwerb von Konsumgütern und schließlich das Kapital für langfristige Investitionen wie einen Hausbau oder den Aufbau eines Geschäftes zu verdienen. Auch diejenigen, die im Dorf zurückblieben, profitierten z.T. durch Transfers.

Gerade diese (Rück-)Überweisungen aber ließen im Laufe der Zeit nach und führten somit tendenziell zur einseitigen Verlagerung der Reproduktionskosten auf die ländliche Bevölkerung. CHANDA (1985) stellte Anfang der 80er Jahre im Rahmen seiner Feldforschungen im Nordosten Sambias fest, daß (nur) dort, wo ein Ressourcenfluß stattfand, die Migration zur Verbreitung von Innovationen und zum Aufbau kommerzieller Aktivitäten auf dem Land beitrug mit der Folge von Armutsreduzierung. In den Haushalten aber, wo der Mangel an Arbeitskraft nicht durch Transfers kompensiert wurde, war eine deutliche Tendenz zur Verarmung festzustellen.

Jenseits dieser Argumente nannte mir eine junge Frau aus Kabompo noch einen weiteren Aspekt: sie beklagte sich über die Knappheit an attraktiven (d.h. sowohl gutaussehenden als auch dynamischen und geschäftstüchtigen) Männern im Dorf. Dadurch werde für die Frauen die Auswahl eines Ehepartners erheblich eingeschränkt und sie müßten oft mit dem "second best" Vorlieb nehmen.

2.6.2 Permanente Abwanderung und lokale Arbeitsplätze nach der Unabhängigkeit

2.6.2.1 Lohnarbeit außerhalb des Distriktes

Die Migration setzte sich nach 1964 unvermindert fort, wobei nur noch wenige das Ausland als Zielregion ansteuerten. Gefördert dadurch, daß nun erstmalig freie Wanderungsbewegungen erlaubt waren, veränderte sie jedoch zunehmend ihren Charakter von der temporären Wanderarbeit zur permanenten Abwanderung. Häufiger als früher waren nun auch Frauen, meistens als Begleitung ihres Ehemannes, unter den Migranten. Insgesamt setzte eine Lockerung der sozialen Bindungen an die Heimatregion ein, u.a. mit der Folge abnehmender Überweisungen. Diese beschränkten sich Ende der 70er Jahre oft nur noch auf gelegentliche Geschenke, z.B. in Form von Kleidungsstücken. Der starke Sog in die urbanen Zentren Sambias hielt auch dann noch an, als sich das Ende des Kupferbooms längst in den Städten, u.a. durch eine Stagnation des Arbeitsplatzangebotes bemerkbar ge-

macht hatte (vgl. Abschnitt B.1.3.4). Denn offensichtlich war die Aussicht, dort zu leben und zu arbeiten immer noch attraktiver als der Verbleib in den Dörfern Kabompos, wo zu der Zeit kaum Einkommensmöglichkeiten gegeben waren (v.OPPEN 1981:104ff)¹²⁷⁾.

Eine Trendwende setzte im darauffolgenden Jahrzehnt ein. Entsprechend dem auf nationaler Ebene zu beobachtenden Rückgang der Landflucht, sank auch in der North Western Province einschließlich des Kabompo-Distrikts allmählich das Interesse an einer Abwanderung. Diese Entwicklung läßt sich auch an einer tendenziellen Verbesserung der ehemals extrem ungleichgewichtigen Geschlechterproportionen ablesen (s. Tab. 21)¹²⁸⁾. Diese zeigen zwar noch immer eine deutliche Überzahl von Frauen an - in der Gruppe der 45 - 54jährigen leben fast doppelt so viele Frauen wie Männer im Distrikt! -, doch finden sich die größten Disproportionen in den höheren Altersgruppen, also bei den vor Jahrzehnten bereits Abgewanderten, während sie bei den jungen Leuten unter 34 Jahren abnehmen. Bei den über 65jährigen kehrt sich das demographische Verhältnis von Frauen zu Männern plötzlich um, wodurch ein früheres Sterbealter der Frauen angezeigt wird.

Tab. 21: Geschlechterproportionen in der Nordwestprovinz und im Kabompo-Distrikt 1969 - 1990					
		Nordwestprovinz			Kabompo-Distrikt
		Frauen pro 100 Männer			
Jahr	Altersgruppe	1969	1980	1990	1990
	0 - 14 Jahre	97	100	101	101
	15 - 24	135	107	111	105
	25 - 34	169	150	127	127
	35 - 44	135	158	136	154
	45 - 54	100	123	143	185
	55 - 64	77	100	107	127
	> 64	75	89	81	79

Quellen: GRZ/CSO 1974:30; GRZ/CSO 1985:71ff; GRZ/CSO 1994b:14ff

Als Hauptklärung für diese Wende kann die Verschlechterung der Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Stadt bei einer gleichzeitigen Verbesserung der Einkommensmöglichkeiten in Kabom-

127) Laut der von v.OPPEN durchgeführten Stichprobenuntersuchung in zwei Dörfern des Distrikts waren 1979 3/4 aller Männer über 20 Jahre ein- oder mehrmals auf Wanderarbeit, 1/4 aller Erwachsenen lebte und arbeitete außerhalb des Distrikts; bei den Männern der Altersgruppe 14 - 44 Jahre lag die Abwesenheitsquote bei mehr als 50%. Diejenigen, die zurückgekehrt waren, hatten sich im Durchschnitt 5,2 Jahre (pro "Reise") außerhalb des Distrikts aufgehalten. Das Ausland spielte als Zielregion kaum noch eine Rolle; ein Großteil ging in den Kupfergürtel (ebd. 1981:104ff).
 128) Selbstverständlich kann diese Größe nur mit Hilfe weiterer Belege entsprechend interpretiert werden, denn denkbar ist auch eine Veränderung der Geschlechterproportionen aufgrund der Zunahme mit- oder alleinreisender Frauen, die zweifellos stattgefunden hat. Dennoch sprechen sowohl der bereits oben vorgenommene Vergleich zwischen städ-

po sowohl im Bereich der (selbständigen) kleinen Warenproduktion als auch im dortigen städtischen Lohnarbeitssektor (s.u.) angenommen werden.

2.6.2.2 Lohnarbeit innerhalb des Distriktes

Nach der Unabhängigkeit wuchs auch der städtische Arbeitsmarkt in Kabompo zu einer relevanten Größe heran. Zu dem Kreis der Beschäftigten zählten Lehrer, Landwirtschaftsberater, medizinisches Personal, Buchhalter, Sekretärinnen, Polizisten, Mechaniker, Fahrer, Bauarbeiter und allgemeine Hilfskräfte wie Nachtwächter und Boten. Insbesondere unter den besser Ausgebildeten fanden sich z.T. Personen, die von außerhalb stammten und die nicht selten unfreiwillig in die Nordwestprovinz (straf-)versetzt worden waren. Insgesamt stieg die Zahl der permanenten Arbeitsplätze bis Ende der 70er Jahre auf etwa 1.100 an (s. Tab. 22). Darüber bezogen nicht weniger als 20% der erwerbsfähigen Männer ein regelmäßiges Einkommen. Die Zahl der Angestellten überstieg damit zu dieser Zeit die Zahl der sogenannten "Marktbauern" etwa um das Doppelte.

Tab. 22: Zahl der Beschäftigten im formellen bzw. formell-ähnlichen ¹⁾ Sektor in Kabompo 1972-1993				
Arbeitgeber	1972	1977	1988	1993
Staatliche oder para-staatliche Institutionen	510	1.150	1.600	1.100
davon Entwicklungshilfeprogramme	-	-	130	50
Privat	180	100	190	100
davon Hausangestellte	-	-	100	15
GESAMT (ca.)	690	1.250	1.790	1.200
in % der Männer 18-59 Jahre (ca.)	-	20	20	13

1) Unter "formell-ähnlich" werden hier diejenigen Arbeitsplätze verstanden, deren allgemeine Bedingungen für die Zeit der Beschäftigung, z.B. Lohnhöhe, Urlaubsansprüche etc. dem formellen Sektor entsprechen, im Unterschied dazu aber nicht steuer- und sozialversicherungspflichtig angemeldet sind.
 Quellen: GRUBER 1975:145f; RAUCH/WEYL 1977:61 sowie eigene Berechnungen und Erhebungen

Dieser lokale Arbeitsmarkt wuchs in den 80er Jahren u.a. aufgrund von Ausdehnungen im Bildungs- und Gesundheitsbereich, neuen Stellen in den Entwicklunghilfeprojekten sowie in den privaten Haushalten ihrer ausländischen Mitarbeiter weiter an und konnte dabei mit dem Bevölkerungswachstum Schritt halten.

tischen und ländlichen Bevölkerungswachstumsraten als auch die noch anzuführenden qualitativen Ergebnisse für eine (vorsichtige) Interpretation der Geschlechterproportionen in einem Sinne, wie sie hier vorgenommen wird.

Eine eher rückläufige Tendenz zeigte dagegen das Angebot an staatlich bezahlter Gelegenheitsarbeit im Baubereich. Denn viele Maßnahmen, z.B. im Bereich der sozialen oder Verkehrsinfrastruktur, die früher noch entlohnt worden waren, fielen nun zunehmend unter die Kategorie "Selbsthilfe"¹²⁹⁾ (vgl. B.2.7).

2.6.3 Schrumpfung des formellen Arbeitsmarktes innerhalb und außerhalb des Distriktes nach 1989

Den von mir durchgeführten qualitativen Befragungen zufolge erhielt der Trend abnehmender Migration zu Anfang der 90er Jahre einen weiteren Schub; dabei drückte sich diese Entwicklung nicht nur in einer reduzierten Landflucht der Jüngeren, sondern auch in einer häufigeren Rückkehr ehemals Abgewanderter aus. Dabei mögen der Rückgang des Arbeitsplatzangebotes in den städtischen Regionen des Landes sowie der allgemeine Anstieg der Lebenshaltungskosten dort die entscheidende, aber nicht einzige Rolle gespielt haben: Die Nachrichten über die weite Verbreitung von Aids im Kupfergürtel und Lusaka sowie die Zunahme der Kriminalität dort erreichte über persönliche Beobachtungen, die Berichte von Nachbarn und Verwandten sowie über das Radio auch den letzten Winkel des Distrikts¹³⁰⁾. Mehrfach wurde mir berichtet, daß sich Kranke allein oder mit ihren Familien wieder ins Dorf begaben, um bald darauf zu sterben.

Obwohl Alte wie Junge sich in der Einschätzung der Situation im Kupfergürtel und Lusaka weitgehend einig waren (vgl. Kasten), so kann dennoch kein Zweifel daran bestehen, daß die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Kabompo-Distrikt für viele junge Menschen nach wie vor nicht akzeptabel, ja sogar deprimierend sind. Denn auch die fast verzweifelte Antwort meines früheren Kollegen auf die Begrüßungsfrage, was während meiner Abwesenheit passiert sei, ist durchaus typisch für eine bestimmte Gruppe junger, oft vom Dorf stammender Menschen:

"What shall happen in this bloody boaring place?!!!"

Diese jungen Männer und Frauen, die z.T. über einen Sekundarschulabschluß verfügen und durch verschiedene Kontakte mit modernen Lebensformen vertraut sind, hoffen darauf, irgendwann einmal

129) Noch Ende der 80er Jahre kam es vor, daß soeben erstellte Holzbrücken von anonymen Personen wieder niedergebrannt wurden, um so erneut einen Bedarf für Gelegenheitsarbeit zu schaffen. Bald aber versuchten die zuständigen Institutionen kleinere Straßenbau- und -reparaturmaßnahmen in den Verantwortungsbereich der Bevölkerung zu übergeben.

130) So berichtete mir ein Bauer, daß er im Radio einen Bericht über das Problem der Arbeitslosigkeit in den Städten und den Anstieg der Kriminalität dort gehört habe und er deshalb nicht mehr dorthin gehen wolle. Aus derselben Quelle hatte er von der zunehmenden Konkurrenz unter den Köhlern gehört, so daß auch diese Arbeit für seinen Sohn nicht mehr in Frage komme.

Kabompo verlassen zu können und verwirklichen ihren Traum, sobald sich eine einigermaßen akzeptable Möglichkeit dafür bietet.

Meinungen zu den Abgewanderten, dem Kupfergürtel und den formellen Anstellungen Anfang der 90er Jahre

Eine ältere Bäuerin über die geringen Unterstützungsleistungen ihrer Verwandten:

"Many went to the Copperbelt. While they were in town they were just eating alone and forgetting about home. Thus, when they come back to the villages their relatives won't look after them either."

Ein Lehrer aus Kabompo, ca. 35 Jahre, über seine Zukunftspläne:

"... I would like to stop teaching and join another job like mining and most likely farming. Because farmers now have a lot of money and more than those who are waiting at the month's end to be paid so little which cannot bring you through the month."

Zwei Bauern, ca. 50 Jahre, über den Kupfergürtel:

"School education is for ministers only. Stay as farmers and grow food. The Copperbelt is too expensive. When my sons are laid off in the Copperbelt they have to come back here and farm".

"There is now a lot of theft in the Copperbelt and Lusaka. When you are drunk and sleeping on the street people may even take things from you."

Gleichzeitig zum weiteren Stellenabbau in den urbanen Zentren reduzierten sich auch innerhalb des Distrikts die Angebote im formellen Beschäftigungssektor. Hierfür verantwortlich waren zwei Faktoren:

1. Die Strukturanpassungsreform zeigte auch in Kabompo im Rahmen des als "pruning" bezeichneten Prozesses ihre Wirkung durch einen Personalabbau in den staatlichen und para-staatlichen Institutionen. Von den Einsparungen (durch Kündigungen und Nicht-Wiederbesetzungen) waren hauptsächlich Beschäftigte mit einer niedrigen formalen Qualifikation (Boten, Hilfsarbeiter etc.) betroffen; ein Teil von ihnen erhielt eine Abfindung.
2. Durch die Schließung bzw. den allmählichen Abbau mehrerer international geförderter Entwicklungsprojekte, darunter das IRDP, verloren außerdem die Hausangestellten der fortziehenden Ausländer ihre Positionen.

Damit standen im formellen bzw. formell-ähnlichen Beschäftigungssektor 1993 in Kabompo mit weiter abnehmender Tendenz nur noch etwa 1.200 Arbeitsplätze zur Verfügung. Dieser Stellenabbau war nicht nur mit ständigen realen Lohnkürzungen verbunden (vgl. Abb. 12), zusätzlich überwiesen die (leeren) Staatskassen die Gehälter mehrmals erst um Wochen oder sogar Monate verzögert. Die einzigen Profiteure dieses Prozesses waren sehr wenige, hoch qualifizierte Arbeitskräfte (einige der Manager und Buchhalter der größeren para-staatlichen Betriebe), die nun aufgrund der Liberalisierung der Beschäftigungsgesetze frei über ihre Verdienste verhandeln konnten.

Nach meiner Beobachtung entstanden keine neuen, den formellen bzw. formell-ähnlichen Beschäftigungsverhältnissen vergleichbare Arbeitsplätze. Einige neue, aber schlechter bezahlte Lohnarbeitsmöglichkeiten ergaben sich im expandierenden privaten Handelssektor, wo eine geringe zusätzliche Nachfrage nach Verkäufern und Hilfspersonal entstand.

Abschließend soll der Blick noch einmal auf die dörfliche Lohnarbeit gerichtet werden. Während des "Maisbooms" der 80er Jahre war der Bedarf an Gelegenheitsarbeitern wegen der landwirtschaftlichen Flächenausdehnung bei gleichzeitig niedrigem Mechanisierungsniveau angestiegen (vgl. RAUCH et al. 1988:46)¹³¹). Diese Nachfrage sank nun aufgrund des Rückgangs der Maisproduktion wieder, so daß sich auch auf dem Dorf diese Einkommensmöglichkeit verengte. In einem begrenztem Umfang entstanden in einigen Dörfern neue Lohnarbeitsformen, die einem Kontraktsystem glichen. Einige der besser gestellten Haushalte in Kabompo-Boma, denen erstens das Maismehl zu teuer geworden war und die zweitens von den potentiell hohen Gewinnen in der Landwirtschaft profitieren wollten, versorgten die Bauern, die selbst über keine oder nur unzureichende Mittel verfügten, mit Inputs und entlohnten sie - oft mit Konsumgütern - für die Bestellung und Bearbeitung von Feldern.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Veränderungen im gesamten formellen städtischen Beschäftigungssektor auch im peripheren Kabompo-Distrikt, wo seit Jahrzehnten Migration eine wesentliche Alternative zu lokalen Wirtschafts- und Lebensformen darstellte, zu einer Einschränkung von Optionen führte. Während dieser Rückgang aber noch in den 80er Jahren durch einen "Boom" lokal gegebener ländlicher und städtischer Einkommensmöglichkeiten aufgefangen werden konnte, war dies zu Beginn der 90er Jahre nicht mehr der Fall. Es wäre verfrüht von dem Ende einer historischen Phase, der Migration in die (Groß-)Städte, zu sprechen, doch konnte in den 80er und frühen 90er Jahren auch von einem Exodus der jungen Bevölkerung in einer Dimension, wie er vor allem in den 60er Jahren stattfand, nicht mehr die Rede sein.

2.7 Die Entwicklung der staatlichen Bildungsinfrastruktur

Traditionell erfolgt in Kabompo die Erziehung und (Aus-)Bildung der Kinder im Rahmen der allgemeinen Sozialisation, wobei v.OPPEN (1993:141f) drei Formen der Wissensübertragung von Älteren auf Jüngere hervorhebt: erstens das Erzählen von Geschichten und Geschichte (etwa während der allabendlichen Treffen am Feuer unter dem *zango* oder in der Küche), zweitens das "Anlernen" von

131) So wurden zwar Pflüge eingeführt, nicht aber weitere Geräte (z.B. Jäte- und Erntemaschinen), um damit die potentiellen Ausdehnungsmöglichkeiten Einzelner zu begrenzen. Diese konnten somit ihren Bedarf nur über (manuelle) Arbeitskräfte befriedigen.

Kindern im Rahmen eines alltäglichen "training on the job" (z.B. bei der Haus- und Feldarbeit oder auf der Jagd) und drittens die Initiationsriten *wali* und *mukanda*, während der sowohl praktische Fähigkeiten als auch Verhaltensregeln von spezialisierten Lehrerinnen und Lehrern vermittelt werden. Alle Formen spielen in den Dörfern nach wie vor eine große Rolle, wobei die Initiationsriten tendenziell an Bedeutung verloren haben.

Eine moderne Bildungsinfrastruktur nach europäisch-westlichem Muster entstand erst im Laufe der Kolonialzeit. Als Träger fungierte neben den Missionen der Staat, der heute jedoch für alle Einrichtungen im Distrikt verantwortlich ist¹³²⁾. In Kabompo befinden sich gegenwärtig etwa 50 Primar- und 2 Sekundarschulen. Letztere bieten Unterbringungsmöglichkeiten an, wobei die Schule in Kabompo, im Unterschied zu allen anderen Einrichtungen im Distrikt, nur von Jungen besucht werden kann; ein entsprechendes Internat für Mädchen befindet sich im Nachbardistrikt Zambezi. Die nächsten weiterführenden Einrichtungen befinden sich in Solwezi und dem Kupfergürtel (z.B. Fachschulen für die Ausbildung von Lehrern, Krankenschwestern und Landwirtschaftsberatern), Universitäten in Ndola und Lusaka. Darüber hinaus stehen in seltenen Fällen international finanzierte Stipendien für Auslandsstudienaufenthalte zur Verfügung¹³³⁾. Außerdem spielen verschiedene, hauptsächlich in den Städten angesiedelte berufliche Fortbildungseinrichtungen sowie Fernschulen eine bescheidene Rolle als Weiterbildungsmöglichkeiten. In Sambia besteht derzeit eine offizielle Schulpflicht für die 7 - 13jährigen Kinder.

Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die Entwicklungen im Bereich der modernen staatlichen Bildungsinfrastruktur und dabei auf den Primarschulbereich.

2.7.1 Rascher Auf- und Ausbau nach der Unabhängigkeit

Nach PAPSTEIN (1989) stieß der Aufbau der ersten Schulen in Kabompo auf großes Interesse einer damals bildungsbehafteten Bevölkerung. Denn die neuen Fähigkeiten verliehen nicht nur Status, sondern - damit verbunden - auch einen besonderen Zugang zur Politik, zu neuen Arbeitsplätzen in der britischen Administration und schließlich zu ökonomisch lukrativen Geschäften:

"It is difficult to imagine the importance local people attached to primary education in the 1940s. Even the most rudimentary education was crucial in a British system which gave enormous emphasis to the 'educated' and which required 'certificates' for virtually every employment in the new administrative sector. Those who became local teachers, school inspectors and teachers' assistants became the 'new men' who controlled access to education. This group, which had first gained education, became the opinion makers and even the heroes of Luvale and Lunda society, coexist-

132) Die Unterstützung der Missionen beschränkt sich heute auf die Durchführung von wenigen Unterrichtsstunden; so z.B. stellt die CMMML-Gemeinschaft einen Lehrer an der Sekundarschule in Kabompo.

133) Nicht wenige meiner früheren Kollegen aus Kabompo hatten in den 80er Jahren in der DDR studiert; andere besaßen einen Abschluß aus der BRD, den USA oder Großbritannien.

ing with the chiefs and hunter heroes of the past. Western education, acquired formally or informally, was also one of the gateways to the emerging capitalist economy. Of course it was possible to participate in the new economy as a producer, especially a small-scale producer. But the goal of the economically ambitious was to be a trader, and for this one needed literacy and a knowledge of the details of trade." (ebd. 385).

Erst nach der Unabhängigkeit jedoch wurde der Ausbau der physischen Infrastruktur forciert vorangetrieben.

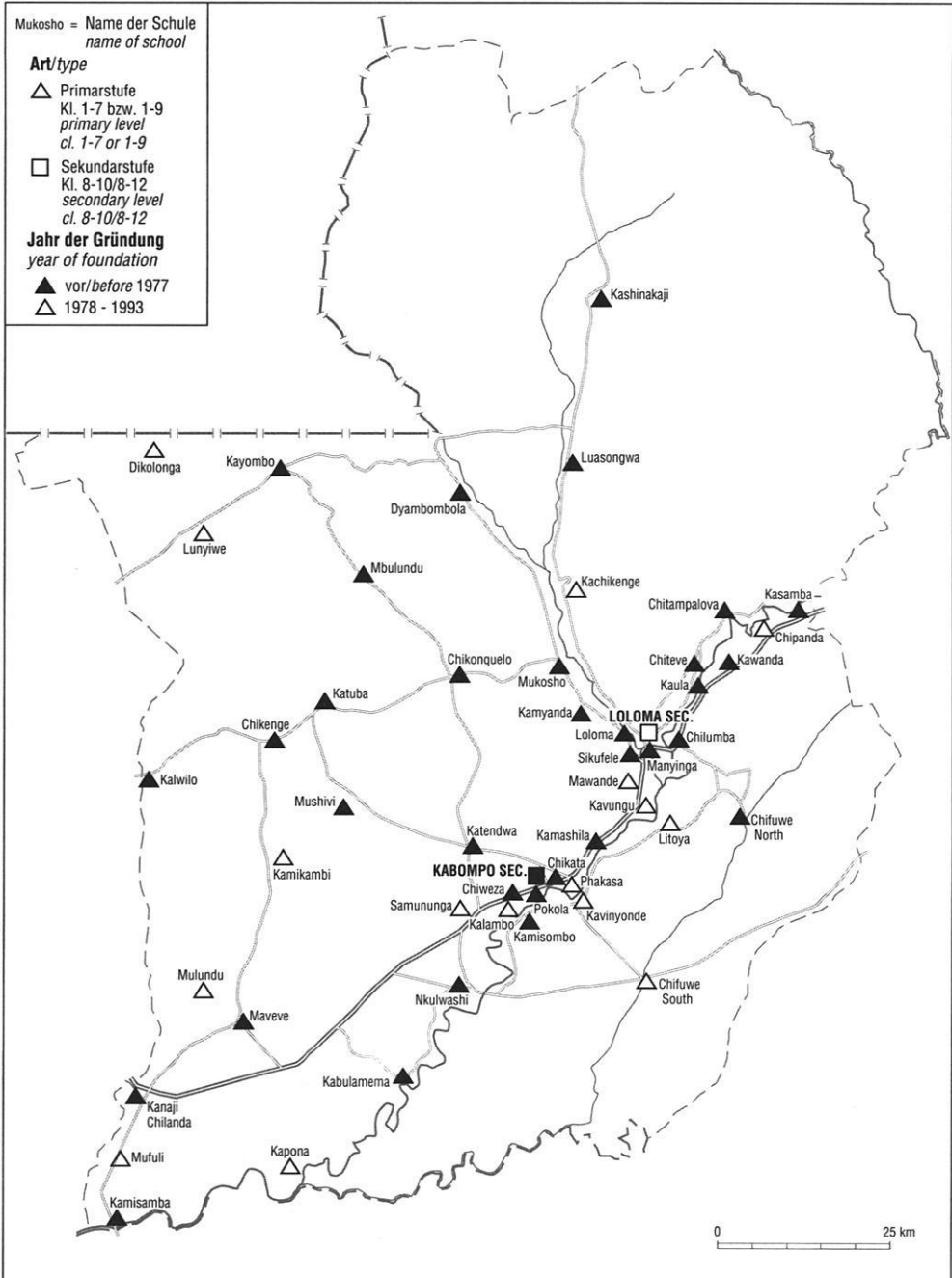
Die verfügbaren Daten zeigen eine beachtliche Entwicklung während der vergangenen 30 Jahre an, hinter der sich ein andauerndes, kontinuierliches Bemühen um den Aufbau einer flächendeckenden schulischen Infrastruktur entdecken läßt. Daß dies, durchaus nach den Vorstellungen Kaundas, weitgehend gelungen ist, zeigen Tab. 23 und Abb. 19: Bis Anfang 1993 entstanden in allen größeren Ansiedlungen insgesamt 49 Primarschulen, die mit nur einer Ausnahme - und ganz im Gegensatz zu der Situation in den 70er Jahren - heute alle mindestens den Unterricht bis zur Klasse 7, in zwei Fällen bis zur Klasse 9 anbieten. Insgesamt kann man daher heute von einer guten Erreichbarkeit der Schulen durch die Mehrheit der Kinder ausgehen. Dies trifft insbesondere für den dichter besiedelten Saum entlang der M8 zu; in den semi-peripheren und peripheren Regionen nehmen jedoch noch viele Kinder mehr als eine Stunde Fußweg in Kauf, um am Unterricht teilzunehmen, und nach wie vor leben einige Mädchen und Jungen völlig außerhalb eines für sie akzeptablen Einzugsbereichs (DoE/KABOMPO 1993)¹³⁴). Eine ähnlich positive Entwicklung zeigt die Statistik im Hinblick auf die Personalsituation: Anfang der 80er Jahre stand im Durchschnitt nur ein Lehrer oder eine Lehrerin für etwa 47 Schüler zur Verfügung, heute sind nur noch 32 Kinder in einer Klasse.

Auch der Anstieg der Schülerzahlen ist bemerkenswert. Rein statistisch wurden bereits 1981 mit weiter steigender Tendenz über 80% der Kinder eingeschult (s. Tab. 24). Schon damals waren beinahe die Hälfte von ihnen Mädchen¹³⁵), wobei diese die Schule tendenziell eher verlassen als die Jungen. Dank einer weiteren Aufstockung der Schulen war es außerdem möglich, daß 1992 69% der ehemals Eingeschulten die 7. Klasse erreichten¹³⁶), während es noch 1977 nur 16% waren (RAUCH/WEYL 1977:50).

134) Aufgrund nicht vorhandener aktueller Daten zur genauen Bevölkerungsverteilung ist eine präzisere Angabe zur Flächendeckung der Schulen nicht leistbar. Die Provinzplanungsbehörde ging 1985 jedoch davon aus, daß 82% der Bevölkerung in einem Einzugsbereich von 5 km zur nächsten Primarschule lebte (GRZ/PPU 1985:142). Da in den darauffolgenden Jahren ein weiterer Ausbau der Infrastruktur erfolgte, ist anzunehmen, daß sich die Situation seither verbesserte. Dennoch ist zu bedenken, daß kleineren Kindern selbst ein Weg von 3 km sowohl in der Regen- als auch in der zeitweise sehr heißen Trockenzeit schwer fallen dürfte.

135) Obgleich in allen Berichten als zu niedrig beklagt, war der Anteil der Mädchen und Frauen in den Bildungseinrichtungen Sambias von Beginn an relativ hoch: Auf Primarschulebene betrug er 1939 26%, 1955 35%, 1963 42%; auf Sekundarschulebene 1946 2%, 1955 8%, 1963 21%. An der Universität studierten 1975 17% Frauen, 1993 waren es 22%. (DRESCHER 1994:585; SANYAL et al 1976:89)

136) Eigene Berechnungen nach GRZ/PPU 1988:47 (für die Schüler in der 1. Klasse) sowie nach Angaben des DoE Kabompo 1993 (für die Schüler in der 7. Klasse).



Quellen/sources: GRZ/DoE Kabompo 1993; GRÜBER 1975:204; RAUCH/WEYL 1977:49; WENZEL 1983:35

Entwurf/design: M. Tekülve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 19: Schulen im Kabompo-Distrikt, 1993
Schools in Kabompo District, 1993

Tab. 23: Entwicklung der schulischen Infrastruktur (Primar-Stufe) im Kabompo-Distrikt 1972 - 1992

	Anzahl der Schulen				Anzahl der Lehrer		Ratio Schüler/Lehrer
	Gesamt	Kl. 1-4	Kl. 1-7	Kl. 1-9	Gesamt	davon nicht ausgebildet	
1972	28	17	9	-	115	-	39
1977	33	15	18	-	142	21	47
1981	35	16	19	-	164	31	47
1983	41	16	25	-	205	-	51
1986	48	-	-	-	-	-	-
1992	49	1	46	2	322	101	32

Quellen: DoE KABOMPO 1993; DoE SOLWEZI 1993; GRZ/PPU 1985:143; GRZ/PPU 1988:46; GRUBER 1975:197; RAUCH/WEYL 1977:47ff; WENZEL 1982:20ff; WENZEL 1983:23f,32

Tab. 24: Anzahl der Schüler im Kabompo-Distrikt 1972 - 1992

Jahr	PRIMAR-/GRUNDSTUFE					SEKUNDAR.
	Kl.1-4	Kl.5-7	Kl.8-9	Gesamt Kl.1-9	in % der Altersgr. 7-14 J. ¹⁾ (ca.) ²⁾	Gesamt Kl. 8-12
1972	3.403	1.106	0	4.509	-	-
% Mädchen	-	-	-	-	-	-
1977	4.498	2.107	0	6.605	80	500
% Mädchen	-	-	-	-	-	-
1981	5.055	2.626	0	7.681	82	-
% Mädchen	47	41	-	45	-	-
1984	-	-	0	10.556	106	-
% Mädchen	-	-	0	-	-	-
1986	6.627	3.509	0	10.136	98	835
% Mädchen	48	43	0	46	-	7 ³⁾
1988	-	-	-	10.277	95	-
% Mädchen	-	-	-	46	-	-
1990	6.626	3.876	177	10.679	95	1.010
% Mädchen	50	44	45	48	-	15 ³⁾
1992	6.873	3.561	371	10.805	92	1.054
% Mädchen	50	46	44	48	-	-

Quelle: DoE Kabompo 1993; DoE Solwezi 1993; GRUBER 1975:197; GRZ/PPU 1985:143; GRZ/PPU 1988:47f; IRDP/NWP 1992:19f; RAUCH/WEYL 1977:47; WENZEL 1982:23f

1) Da viele Kinder früher zur Schule gehen und andere wiederum länger bleiben (im Vergleich zum offiziellen Schulalter) sowie zudem seit etwa 10 Jahren z.T. auch die Klassen 7 bis 9 bestehen, wurden hier die 7-14jährigen als konstante Referenzgruppe ausgewählt. 2) Eigene Berechnungen auf der Basis von Zensusdaten (GRZ/CSO 1985:71; GRZ/CSO 1994:14). 3) Der besonders niedrige Mädchenanteil erklärt sich dadurch, daß die größere der beiden Sekundarschulen in Kabompo eine Jungenschule ist. Eine bessere Orientierung mag der Wert für die gesamte Nordwestprovinz geben: die insgesamt 12 Sekundarschulen wurden 1986 zu 32 % von Mädchen besucht (GRZ/PPU 1988:50).

Seit Mitte der 80er Jahre stagnieren jedoch, trotz eines weiteren Ausbaus der Infrastruktur und der Zunahme der Bevölkerung, die Schülerzahlen, so daß ein rückläufiger Schulbesuch, allerdings auf hohem Niveau¹³⁷⁾ festzustellen ist. Diese Entwicklung läßt sich nur durch einen Blick hinter die "Kulissen" erklären.

2.7.2 Lokal "angepaßte" Standards in den 80er Jahren

Trotz des landesweit zu beobachtenden "phänomenalen" Fortschritts (vgl. INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981:110) auf dem Bildungssektor wurde bereits während der 70er Jahre Kritik am System laut. Diese bezog sich sowohl auf einen quantitativen Mangel an schulischen Einrichtungen vor allem in ländlichen Regionen als auch auf die Qualität des Unterrichts und dabei insbesondere die Unangepaßtheit der Lehrinhalte, die hohe Fortschrittserwartungen und die Hoffnung auf einen Arbeitsplatz in den Städten weckte. Die städtisch-modernen Curricula orientierten sich an englischen Vorbildern und hatten häufig wenig mit dem Leben und Arbeiten der einfachen Bevölkerung in Sambia zu tun¹³⁸⁾. Selbst der Sinn der einfachen Alphabetisierung ließ sich in Frage stellen, da der ländliche Alltag Lese- und Schreibfähigkeiten, angesichts eines Mangels an Büchern und Zeitungen sowie des allgemeinen Vorherrschens verbaler Kommunikationsformen, weder erforderte noch förderte (vgl. CREHAN in INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981 II:79).

Die 1977 lancierte Bildungsreform zielte u.a. auf eine allgemeine Qualitätsverbesserung (z.B. in der Lehrerbildung) und den Abbau regionaler Disparitäten, umfaßte darüber hinaus aber vor allem zwei neue Elemente:

1. Den Bau von Schulen im Rahmen von Selbsthilfefaktionen und unter Verwendung von lokalen Materialien:

"New buildings will be simple, durable, functional, low in maintenance costs and will use local materials and technology ... self-help educational projects by communities will be encouraged." (GRZ/NCDP 1979:343)

2. Die Anpassung der Curricula an lokale Gegebenheiten und dabei die Ausrichtung auf praktische Fähigkeiten:

"Production activities in all educational institutions will be consolidated to bring out educational values, develop correct attitudes and production skills." (ebd.)

137) Zweifellos verbergen sich hinter den Zahlen eine Reihe von Kindern, die nur sporadisch die Schule besuchen, und man kann davon ausgehen, daß die tatsächliche Zahl der regelmäßigen Besucher z.T. weit unterhalb der offiziellen Einschulungsraten liegt.

138) Ein gutes Beispiel hierfür findet sich im Bericht der ILO (1981:21): Auf einer Schultafel in einem Dorf, das 35 km von der nächsten Gesundheitsstation und 18 km von dem nächsten, schlecht bestückten Laden entfernt lag, stand als Aufgabe für die Schüler der Klasse 7 geschrieben: "A woman pays K 40 for an aeroplane ticket. Her baby's ticket costs 10 per cent of the fare. How much does she pay for the baby?"

Der rein quantitative Mangel an Schulen und Lehrern konnte in Kabompo, wie bereits oben dargelegt, durchaus behoben werden. Dies geschah z.T. durch die Errichtung von Zwergschulen (in Regionen mit einer geringen Bevölkerung) und kostengünstigen Gebäuden mit Hilfe der Bevölkerung sowie durch die vermehrte Einstellung nicht ausgebildeter Lehrer, die i.d.R. nur über einen einfachen Sekundarschulabschluß verfügten. Diese stellten 1992 fast ein Drittel des gesamten Lehrkörpers (s. Tab. 23).

Die übrigen, eher qualitativen Probleme aber blieben grundsätzlich bestehen bzw. verstärkten sich im Laufe der 80er Jahre in einer Weise, die es rechtfertigt, von einem Verfall und einer allgemeinen Misere des Systems zu sprechen. Als Indikator für die Qualität des Primarschulwesens mag die Feststellung in einem offiziellen Dokument der Provinzplanungsbehörde in Solwezi gelten, wonach Mitte der 80er Jahre selbst Kinder, die sieben Jahre die Schule besucht hatten, z.T. nicht lesen und schreiben konnten (GRZ/PPU 1986I:166).

Die Schwachstellen lassen sich verschiedenen, miteinander verbundenen Problemkomplexen zuordnen:

1. Die Gebäudeinfrastruktur und die Ausstattung mit Lehrmaterialien: Viele Schulen waren bereits zu Beginn der 80er Jahre in einem renovierungsbedürftigen Zustand und mit Möbeln, Büchern sowie anderen Materialien derartig schlecht versorgt, daß der tägliche Unterricht dadurch "z.T. ganz massiv behindert" (WENZEL 1983:43) wurde¹³⁹⁾. Diese Situation verschlechterte sich im Laufe der folgenden Jahre noch weiter und betraf dabei hauptsächlich die Selbsthilfeschulen, die einen völlig anderen Charakter als die früher vom Staat errichteten Schulen besaßen:

Die modernen, hauptsächlich im ersten Jahrzehnt nach der Unabhängigkeit bis etwa Ende der 70er Jahre gebauten Schulanlagen setzen sich in ihrem Stil deutlich von den lokalen Häusern ab. Sie bestehen aus zement-verputzten, weiß gestrichenen Gebäuden mit einem festen Fundament, einem Wellblechdach, Metallrahmen und eingesetzten Fensterscheiben bzw. Türen. Zu einem größeren Block von Klassenräumen und Lehrerzimmern gehören meist mehrere, nach ähnlichem Standard gebaute Lehrerhäuser. Viele dieser Schulen sind seither kaum renoviert worden, wie an den fehlenden oder zerbrochenen Fensterscheiben und Türen, den Rissen in Wänden und Fußböden sichtbar ist. Dies trifft auch für die Innenausstattung zu, die sich häufig auf einige wenige, reparaturbedürftige Bänke beschränkt. Während diese Gebäude aber noch immer stabile Grundstrukturen aufweisen, trifft dies für die späteren Selbsthilfeanlagen häufig nicht zu. Diese entsprechen in ihrer Bauart den meisten lokalen Häusern und bestehen aus einfachen, grasgedeckten

139) Die Primarschulen Kabompos zeigten zu Beginn der 80er Jahre folgende Fehlbestände auf: Klassenräume 30%, Lehrerhäuser 30%, Schulbänke 50%, Lehrertische 50%, Wandtafeln 44% (WENZEL 1983:39ff, 1984:56).

Lehm- oder Ziegelkonstruktionen. Viele verfügen nicht über Fenster, Türen oder feste Fußböden. Wenn Tische und Bänke fehlen, sitzen die Kinder im Sand. In einem Fall konnte ich mehrere Male nachmittags beobachten, wie Vieh in den schattenspendenden Räumen umherlief und sich ausruhte. In derselben Schule konnte während der Regenzeit aufgrund des undichten Daches häufig tagelang kein Unterricht stattfinden.

Allein diese Schulsituation hat nicht nur den ehemals gehobenen Status der für fortschrittlich gehaltenen Bildung erheblich reduziert, sondern auch die Bereitschaft der Eltern, diese zu bauen und instandzuhalten, der Schüler, dort regelmäßig hinzugehen und der Lehrer, in diesen zu unterrichten.

2. Die Situation der Lehrer: Sie sind in Städten ausgebildet worden, besitzen das Bewußtsein, zur ländlichen Bildungselite zu gehören und haben das Bedürfnis, sich durch ihre allgemeinen Lebensgewohnheiten (Wohnen, Kleidung, Essen etc.) von der übrigen Bevölkerung zu unterscheiden. Sie finden sich oft in einer Situation wieder, die ganz und gar nicht ihren ursprünglich hohen, in der jüngeren Generation allerdings zunehmend realitätsbezogener werdenden Erwartungen entspricht. Aufgrund ihres niedrigen Gehaltes, das sie zu Beginn der 90er Jahre aufgrund leerer Staatskassen oft über Monate nicht einmal bezogen, leben sie häufig in ähnlich bescheidenen Verhältnissen wie ihre Schüler und deren Eltern. Insbesondere eine Anstellung in abgelegenen Regionen des Distrikts, noch dazu wenn es sich gleichzeitig um einen "Selbsthilfe-Standort" handelt, bedeutet fast unweigerlich eine zusätzliche Demotivation, der nur starke Persönlichkeiten widerstehen können. An solchen Standorten ist Alkoholismus nicht selten. In einem Dorf sah ich häufiger bereits am frühen Morgen den Schuldirektor betrunken zur Schule torkeln. Das zuständige Department of Education reagiert auf derartige Vorkommnisse, wenn überhaupt, nur mit Strafversetzungen in noch entlegene Orte.
3. Der fragwürdige Nutzen der Bildung: Vermutlich ausschlaggebend für das in Kabompo nachlassende Interesse an der Schulbildung ist jedoch ihr mangelhafter Nutzen. Die geringen Verwertungsmöglichkeiten der modernen Bildung traten aus Sicht der Bevölkerung ganz offenkundig zum Vorschein, als der formelle Beschäftigungssektor als Hauptnachfrager nach Bildungszertifikaten schrumpfte. Denn die Hoffnung auf eine entsprechende Anstellung, einen "white collar job", war das zentrale Argument für einen Schulbesuch, das immer mehr an Basis verlor. Zurück blieben hohe, oft enttäuschte Erwartungen auf ein besseres Leben in der Stadt (vgl. CREHAN in INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981II:78; GRZ/PPU 1986:166).

Zwar wurde die Verwertbarkeit der Bildung für das Leben auf dem Land durch die Curriculum-Reform, deren Ziel in einer verstärkten Hinwendung zu lokalen Realitäten bestand, zu verbessern

versucht, doch waren auch ihre Erfolge von Beginn an begrenzt und zweifelhaft. Die Idee der "production units", durch die eine Verknüpfung von theoretischen Überlegungen mit praktischer Arbeit erreicht werden sollte, führte in Kabompo i.d.R. zur Anlage von Schulfeldern oder -gärten. Es stellte sich heraus, daß es nicht nur an allgemeinen Kenntnissen und Lehrmaterialien fehlte, sondern daß die sinnvolle Durchführung oft auch an scheinbar banalen Dingen wie dem Mangel an einfachen Arbeitsgeräten, der physischen Überforderung der kleineren Kinder, der Zerstörung der Felder durch Schweine oder dem Mißbrauch von Stunden in der "production unit" als Strafarbeiten scheiterte (WENZEL 1982:60).

Durch eine erneute Bildungsreform im Rahmen der "rigorosen Strukturanpassung" kam ein weiterer, gegen den Schulbesuch sprechender Faktor hinzu.

2.7.3 Mangelhafter Nutzen und Zunahme der Kosten nach 1989

Der geplante Maßnahmenkatalog der seit 1989 diskutierten Bildungsreform, die vom zuständigen Minister als "Drastic Restructuring" (GRZ/MoE 1995:iii) bezeichnet wurde, setzt einen Schwerpunkt auf die Primarschulbildung, ist ambitiös und spiegelt den gegenwärtig im Land vorherrschenden (privat-)wirtschaftlichen und politischen Geist wider. Er umfaßt u.a. folgende Punkte:

- die Verlängerung der Schulzeit mittelfristig auf neun (bis zum Jahr 2000), langfristig auf 12 Jahre (bis 2015) unter Beibehaltung des Ziels der Grundbildung für alle;
- die Dezentralisierung von Managementstrukturen in einer Weise, die den Provinzen, Distrikten und einzelnen Schulen größere Verantwortlichkeiten und Entscheidungsbefugnisse zuweist;
- den weiteren Ausbau und die Rehabilitierung der Gebäudeinfrastruktur sowie die Verbesserung der Ausstattung mit Lehrmaterialien;
- die Verbesserung der Ausbildung von Lehrern und ihrer Arbeitsbedingungen (u.a. eine Anhebung der Löhne);
- die Entwicklung eines Curriculums, "relevant to the needs of the learner, community and national development" (MoE 1995:19), das Themen wie Aids, Umwelt und Gesundheit, Menschenrechte und Frieden beinhaltet;
- die Finanzierung des Systems durch den Staat, die internationale Gebergemeinschaft, private Institutionen und schließlich die nutznießende Bevölkerung (GRZ/MoE 1995).

Viele der genannten Aspekte, z.B. die Verbesserung der Lehrerausbildung oder der Materialausstattung sind grundsätzlich nicht neu, ebensowenig wie die angestrebte Curriculum-Reform, wobei diese bisher unbekannte, z.T. "modern" erscheinende Themen aufgreift. Eher auffällig ist das Ziel der

Dezentralisierung und die damit einhergehende Übertragung von Verantwortung an untere Ebenen sowie das neue Finanzierungssystem, das den sambischen Staat nur noch als eine Größe unter mehreren erscheinen läßt.

Tab. 25: Kosten des Schulbesuchs für 1 Jahr (3 Trimester) 1992		
Primarschule,	30 K	Allg. Fonds
Abschlußklasse 7	240 K	Prüfungsgebühren
Pflicht:	270 K	Gesamt
zusätzlich:	ca. 100 K	SH-Beitrag (Reparat. etc.)
	ca. 300 K	Hefte, Stifte etc.
	ca. 670 K	Gesamtkosten
	(≈ 2 Hühner oder 1 Paar Schuhe)	
Mittlere	640 K	Allg. Fonds
Sekundarschule,	1.500 K	Prüfungsgebühren
Abschlußklasse 9	810 K	Schulgebühren
Pflicht:	2.950 K	Gesamt
zusätzlich:	ca. 1.000 K	Hefte und Stifte
	ca. 4.000 K	Schuluniform (neu)
	ca. 1.000 K	Seife, Kamm etc.
	ca. 8.950 K	Gesamtkosten (Min.)
	(≈ Jahresbareinkommen einer armen Bäuerin oder der Wert von 7 Ziegen)	
Quelle: eigene Erhebung		

Bis 1993 zeigten sich die Auswirkungen der Reform in Kabompo u.a. dadurch, daß erstmalig nach mehreren Jahren wieder größere Bücherlieferungen die Primarschulen erreichten, so daß sich tatsächlich und zumindest kurzfristig eine Verbesserung abzeichnete.

Für die Eltern und Schüler aber bedeutete die Reform vor allem eine Zunahme der vorher weitaus geringeren Kosten, die nominal zwar weiterhin sehr niedrig waren, im lokalen Kontext aber äußerst relevante Größenordnungen darstellten (s. Tab. 25). Ein Kind, das nach sieben Jahren die Schule mit einem Zertifikat verlassen wollte, mußte etwa den Gegenwert von 2 Hühnern oder einem einfachen Paar Schuhe aufbringen. Dies führte in mehreren, mir bekannt gewordenen Fällen dazu, daß Schüler

kurz vor ihrem Abschluß die Schule verließen. Dies trifft in stärkerem Maße auch auf die Sekundarschulen zu, wo noch weitere Mittel benötigt werden¹⁴⁰⁾.

Die von mir durchgeführten Interviews belegen vor allem die desolate Situation in den Schulen auch aus Sicht der lokalen Bevölkerung; ihre Antworten hinterließen dennoch insgesamt den Eindruck von einem ambivalenten, von Wunschdenken einerseits und Realitätssinn andererseits geprägten Verhältnis zur Bildung, wie dies z.B. den Worten Mrs. Kabitas zu entnehmen ist (siehe Kasten). Bildung erscheint auch heute noch grundsätzlich erstrebenswert, da sie das Spektrum von Handlungsoptionen, und sei es nur die Möglichkeit zur Kommunikation in englischer Sprache, vergrößert; der Aufwand und die Kosten stehen aber in einem ausgesprochen ungünstigen Verhältnis zu dem Ergebnis.

Erfahrungen und Meinungen zur Schulsituation in Kabompo zu Beginn der 90er Jahre

Mrs. Kabita, ca. 40 Jahre, Bäuerin in Luasongwa:

"When I was a child messengers used to pass by the houses to look for children who should go to school. But my father locked me up in the house. My father at least knows how to hunt, but I do not know anything. If I had learned something, I would be well off, I could even talk to Maria without an interpreter ... Anyhow, what is the use of education? Even grade 7 and grade 9 students stay at home without a job. And for the secondary school you need money. Education is for the rich only."

Mrs. Lubenga, ca. 50 Jahre, Bäuerin aus Litoya:

"Teachers today are not serious; they drink every second day. But the parents can't change it. They only continue sending their children to school, because they don't want to be blamed later. Older pupils often complain that they don't learn anything."

Mr. Kawiza, ca. 70 Jahre, "Headman" und Bauer in Kamafwafwa:

"My son completed school during the seventies and is a teacher now. My grandson recently stopped going to school after nine years without completing his final examinations. The fees were too expensive. He didn't want to trouble his parents anymore. So he left school and is a farmer now."

Mr. Malichi, ca. 65 Jahre, Headman und Bauer aus Kamafwafwa:

"After independence the government did everything. But now the parents have to do everything on self-help. Recently we had to contribute 200 K each for a blackboard."

Mr. Chikasa, ca. 35 Jahre, Lehrer aus Kabompo:

"I would like to stop teaching and join another job like mining and most likely farming. Because farmers now have a lot of money and more than those who are waiting at the month's end to be paid so little which cannot bring you through the month."

Mr. Muluku, ca. 35 Jahre, Schuldirektor in Kamafwafwa:

"Many teachers nor parents put mind on schools. They drink and hang around. Then parents decide to withdraw their children. When a proper teacher comes, also children come again."

140) So berichtete mir eine junge Frau, die es auf dem Mädcheninternat in Zambezi erfolgreich bis zur 12. Klasse geschafft hatte, daß sie die Schule kurz vor Abschluß aus Mangel an Geld verlassen mußte. Dabei war sie nicht nur an den Pflichtgebühren gescheitert, sondern auch an den Kosten für eine zwar nicht vorgeschriebene, aber doch übliche Grundausstattung an Heften, Kleidung und einfachsten Drogerieartikeln etc. Daß in ihrer Familie durch den Schulbesuch auch indirekte Kosten anfielen, wurde am ständigen Vorwurf ihrer Mutter, sie würde weder ein Feld bestellen noch anderweitig Geld verdienen, deutlich.

Die zu Beginn dieses Kapitels zitierten Argumente PAPSTEINs für eine Schulausbildung treffen grundsätzlich auch heute noch zu, haben aber nach einem Aufschwung in den Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit in jüngerer Zeit wieder an Gewicht verloren. Es bleibt abzuwarten, ob sich die Schulsituation und die Verwertung der Bildung durch die neue Reform tatsächlich langfristig verbessern. Fest steht aber, daß im Gegensatz zu den vergangenen drei Jahrzehnten die Wahlmöglichkeiten für oder gegen einen Schulbesuch heute den Ärmsten nicht mehr oder nur noch zu einem relativ hohen Preis offenstehen und daß der soziale Selektionsprozeß bereits auf der Grundschule beginnt¹⁴¹⁾.

2.8 Die Entwicklung der staatlichen Gesundheitsinfrastruktur

Der Aufbau der modernen sambischen Gesundheitsinfrastruktur erfolgte nach ähnlichem Muster wie auf dem Bildungssektor. Parallel dazu, aber mit tendenziell abnehmender Bedeutung, existiert weiterhin der Bereich der "traditionellen Medizin"; hierzu besteht ein Grundlagenwissen (z.B. über die Wirkung von einheimischen Kräutern und Wurzeln) in jedem Haushalt, in besonderen Fällen aber werden spezialisierte lokale Hebammen, Heiler, Seher und Exorzisten hinzugezogen. Viele bezeichnen letztere als "witch-doctor". Diese werden wegen der ihnen nachgesagten, durchaus gefürchteten magischen Kräfte in bestimmten, meist besonders bedrohlich erscheinenden und schwer erklärbaren Fällen oder wenn die Behandlung im Krankenhaus erfolglos war, konsultiert. Während die staatlichen bzw. staatlich geförderten Systeme nach der Unabhängigkeit mit dem Anspruch der Kostenfreiheit für alle antraten, verlangen die privaten, traditionellen Spezialisten ein z.T. hohes Honorar für ihre Dienste.

Die folgende Analyse konzentriert sich auf das moderne Gesundheitssystem. Dieses wird derzeit im Kabompo-Distrikt hauptsächlich von staatlichen Einrichtungen getragen, wobei, anders als im Bildungssektor, zusätzlich Missionsstationen eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Beide Träger sind auf drei, hierarchisch angeordneten Ebenen aktiv¹⁴²⁾:

1. Eine kleinere Ansiedlung bzw. ein Dorf mit etwa 500 Einwohnern und einem "Health Sub Center", das von einem "Community Health Worker" und/oder einer "mobile clinic" bedient wird.
2. Die dörflichen "Primary Health Centers" mit einem Einzugsbereich von mehreren Tausend Personen; sie verfügen über einen einfach ausgestatteten Behandlungsraum sowie einen kleinen Betten-

141) Eine 1994 in ganz Sambia durchgeführte Studie ergab eine hohe Korrelation zwischen Armut und Schulbesuch, insbesondere in ländlichen Regionen: "The attendance rates of children from very poor households in rural areas is 66% as compared to 83% for non-poor households. Similarly, for very poor households in the urban areas the attendance rate is 79% as compared to 86% for non-poor households". (GRZ/MoE 1995:12)

142) Für Informationen zu diesem Kapitel danke ich insbesondere Dr. J. Johnson und Mr. D.K. Sefu (District Hospital Kabompo) sowie Sr. Daisy und Sr. Maggi (Loloma Hospital Manyinga), die mir 1992 und 1993 für Interviews zur Verfügung standen.

saal und werden von ein bis zwei professionell ausgebildeten Krankenschwestern oder -pflegern geführt.

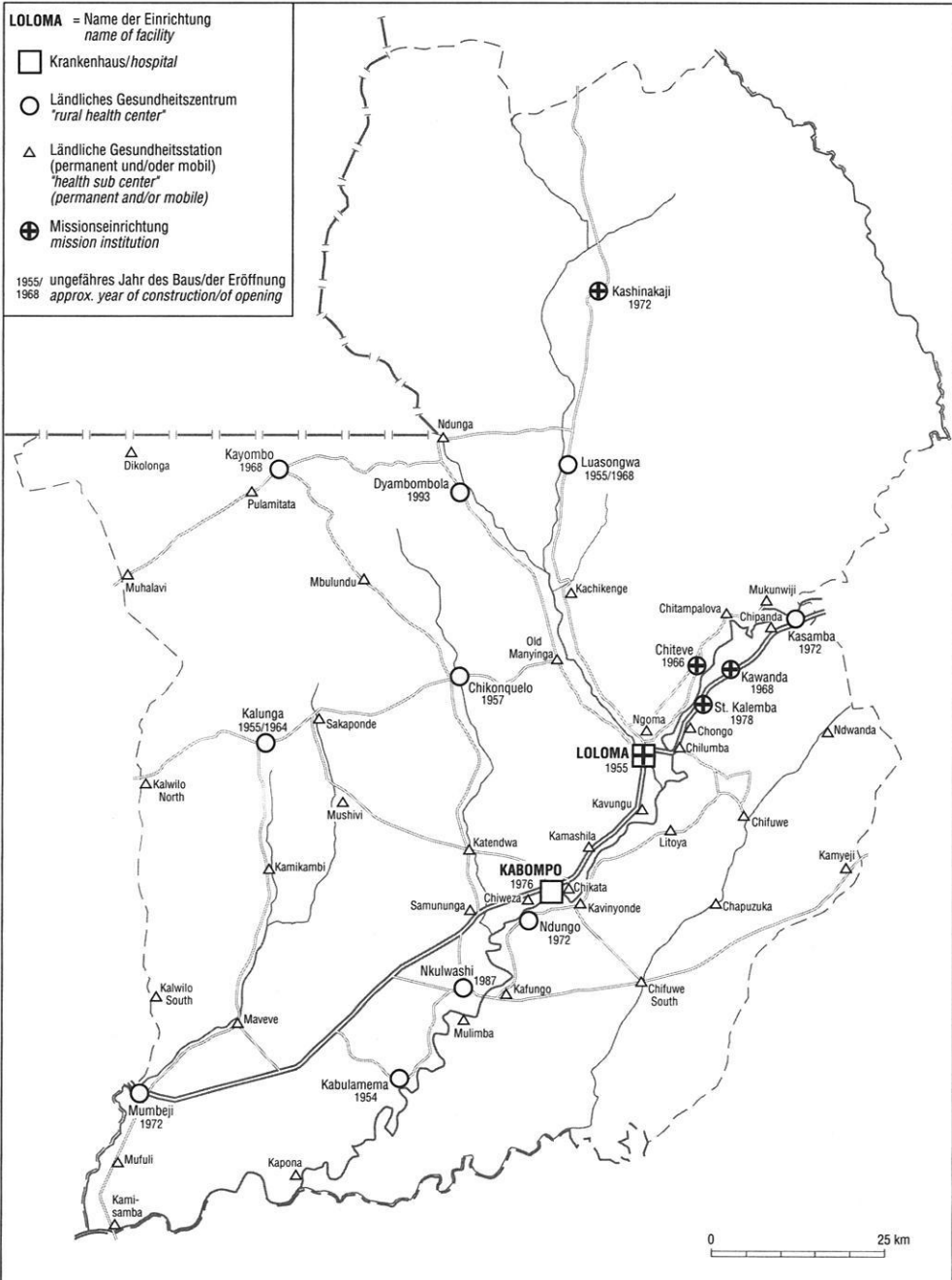
3. Das staatliche "District Hospital" in Kabompo und das "Mission Hospital Loloma" in Manyinga, die beide jeweils über mehrere Behandlungsräume und größere Bettensäle sowie einen Operationssaal verfügen. Zu dem professionell ausgebildeten Personal zählt in Kabompo i.d.R. auch ein Arzt. Von diesen beiden Distriktzentren aus, die als einzige ein Auto besitzen, werden auch die o.g. Stationen sowie Schulen angefahren ("mobile clinics"), um dort verschiedene Programme durchzuführen.

Spezialeinrichtungen, wie zahnärztliche oder orthopädische Dienste, existieren im Distrikt nicht und werden daher i.d.R. von dem allgemein-medizinischen Personal übernommen. In wenigen Fällen finden Überweisungen an größere Einrichtungen außerhalb des Distrikts oder der Provinz statt¹⁴³⁾. Zusätzlich zu diesen Einrichtungen fliegt der "Zambian Flying Doctor Service" einige Male im Jahr Kabompo an, i.d.R. um Augenkrankheiten zu behandeln.

Die modernen Dienstleistungen fanden nach anfänglichem Zögern (vgl. RAUCH/WEYL 1977:45; IRDP/NWP 1978:30) rasch eine hohe und breite Akzeptanz¹⁴⁴⁾. Den Schlangen vor den Hospitälern und ländlichen Gesundheitszentren nach zu urteilen, gehören insbesondere Frauen und Kinder, die gemeinsam etwa zwei Drittel bis drei Viertel der Bevölkerung stellen, zu den Nutznießern des Systems. Einige Patienten begeben sich von Beginn an aus eigener Initiative in die Missionseinrichtungen (u.a. Loloma im Kabompo-Distrikt oder Chitokoloki und Chavuma in Zambezi-Distrikt), da diese einen besseren Ruf als die staatlichen Institutionen genießen.

143) Überweisungen stellten die wesentliche Rechtfertigung für die Aufrechterhaltung teurer Spezialkliniken in den Städten Sambias dar. Tatsächlich aber stammte nur ein geringer Anteil etwa der Patienten des "University Teaching Hospitals" in Lusaka (1976: 2 bis 3%) aus den umliegenden Provinzen (HENKEL 1989:145).

144) Vgl. hierzu auch CREHAN (1984:54), die auf den starken Glauben an die Wirksamkeit westlicher Medizin hinweist: "As soon as my presence became known [im Dorf, A.d.V.], people began coming to me, often walking many miles, to ask for western drugs and general medical aid."



Quellen/sources: GRZ/DoH Kabompo; SEFU 1992

Entwurf/design: M. Tekülve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 20: Gesundheitseinrichtungen im Kabompo-Distrikt, 1993
Health facilities in Kabompo District, 1993

2.8.1 Rascher Aufbau nach der Unabhängigkeit

Die ersten modernen Gesundheitsstationen errichteten Missionare der CMMML-Gemeinschaft zu Beginn der 50er Jahre in Kabulamema bzw. Loloma. Bis zur Unabhängigkeit folgte der Bau einiger weiterer, auch staatlicher Einrichtungen, die z.T. jedoch erst später ihre Dienste aufnahmen. Erst nach 1964 begann, ähnlich wie auf dem Bildungssektor, der systematische Ausbau einer staatlichen Gesundheitsinfrastruktur.

Bis Mitte der 70er Jahre waren insgesamt etwa ein Dutzend Gesundheitszentren und zwei Krankenhäuser entstanden (s. Abb. 20), die zusätzlich mehrere mobile Stationen unterhielten. Von diesen Einrichtungen ausgehend fanden ab 1969 auch Impfungen sowie allgemeine Ernährungs- und Hygieneberatungen statt. An medizinischem Personal standen zwei Ärzte und etwa 50 professionell ausgebildete Krankenpfleger zur Verfügung (s. Tab. 26). Daher beurteilten RAUCH/WEYL (1977) Ende der 70er Jahre die Ausstattung des Distrikts mit Gesundheitseinrichtungen als "relativ günstig" und bezeichneten die technische Einrichtung der beiden Krankenhäuser als "zufriedenstellend".

Dennoch zeugten viele Berichte von einer mangelhaften Situation. So mußten etwa 40 % der Bewohner des Distrikts mehr als 8 km und etwa 29 % mehr als 15 km zur bis zu nächsten Gesundheitsstation zurücklegen, wobei dies in der Regel zu Fuß geschah. Den Stationen selbst mangelte es nicht nur an gut ausgebildetem Personal, sondern auch an einfachen Ausrüstungsgütern wie Fahrrädern, Kühlschränken und Brunnen zur Wasserversorgung. Nach wie vor war ein hoher Krankheitsstand mit der Folge einer hohen Sterberate insbesondere bei Kindern Realität (ebd. 39ff, IRDP/NWP 1978:30). Auch CREHAN wies aufgrund ihrer Erfahrungen in einem abgelegenen Dorf des Nachbardistriktes Kasempa auf das grobmaschige Versorgungsnetz und den hohen Krankheitsstand hin:

"There is no clinic in Mukunashi ... At present the only medical services provided are four visits to the school each year by a nurse for the purpose of giving inoculations. The headmaster is supposed to be supplied with first aid equipment, but the supplies rarely turn up and when they do they are used up very rapidly. When people are ill they either rely on local herbal remedies or go to the local African doctors, or they must travel the 45 km to Mukinge Hospital or the clinic in the Boma. Unless they are lucky and their illness coincides with the arrival of a car they either have to walk or use a bicycle. ... The lack of adequate medical services is perhaps the deprivation that villagers feel most keenly. From my own observations and from discussions with local people it is clear that there is a lot of sickness in the villages" (ebd. in INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981,II:80)

Die Situation in der Nordwestprovinz war durchaus typisch für den ländlichen Raum Sambias. Dies führte gegen Ende der 70er Jahre zur Übernahme einer neuen Strategie, dem "Primary Health Care Programm".

2.8.2 "Primary Health Care" in den 80er Jahren

In Kabompo wurde das Konzept der "Basisgesundheitsversorgung" sowie die eng damit verbundenen Maßnahmen mit internationaler Unterstützung (u.a. Niederlande, Norwegen, Deutschland, Großbritannien, World Health Organization, World Food Programme) umgesetzt. Zu den wesentlichen Aktivitäten zählten:

- die Rekrutierung, Ausbildung und Basisausrüstung (Fahrräder, Medikamente und Verbandsmaterial etc.) von "Community Health Workers" und "Traditional Birth Attendants" seit Ende der 70er Jahre; damit z.T. verbunden war der Bau von "Health Sub Centers" im Rahmen von Selbsthilfaktionen. Dies waren einfache, oft mit lokalen Materialien hergestellte ein- oder zweiräumige Häuser.
- die Renovierung und die Verbesserung der Ausstattung bestehender "Primary Health Centres" Anfang der 80er Jahre. Neue Stationen kamen kaum noch hinzu; statt dessen sollte eine größere Flächendeckung durch die "Health Sub Centers" erreicht werden.
- der Bau von geschützten Schachtbrunnen (z.T. auch Latrinen, Müllgruben und Waschbecken) ab Anfang der 80er Jahre¹⁴⁵⁾. Dieser erfolgte seit 1986 ebenfalls mit Beteiligung der Bevölkerung, die während des Baus Arbeitsdienste verrichtete und später für die einfache Instandhaltung verantwortlich war.
- eine verbesserte Versorgung der Hospitäler und Gesundheitszentren mit Medikamenten im Rahmen des 1986 begonnenen "Essential Drug Programme". Damit wurde eine routinemäßige Versorgung auch der "Primary Health Centers" sicherzustellen versucht.
- Die Fortführung und Verstärkung von Impf- und allgemeinen Aufklärungskampagnen. Zu den diskutierten Themen zählte nach 1989 auch Aids;
- die Inbetriebnahme eines Ernährungszentrums in Kabompo 1988 und die Intensivierung der Durchführung entsprechender Aktionen in der *Boma* und in den Dörfern. Bestandteil des Programmes war die Gewichtskontrolle von Kindern unter 5 Jahren und die Verabreichung von hochwertigen Nahrungsportionen an besonders stark unterernährte Mädchen und Jungen.

145) Bereits in den 70er Jahren waren in einigen Dörfern Bohrlöcher geschaffen und mit Handpumpen versehen sowie an wenigen Stellen moderne Wassertanks errichtet und entsprechende Leitungssysteme gelegt worden. Kaum eine dieser Anlagen funktionierte längerfristig. Die Technologie der daraufhin konstruierten Brunnen galt als einfach und "angepaßt": Die von Hand gegrabenen Schächte haben einen Durchmesser von ca. 1 m, sind etwa 5 - 10 m tief und werden durch eingelassene Zementringe und eine Zementplattform gestützt. Das Wasser wird mit Hilfe einer Winde, einer daran befestigten Kette und einem Eimer geschöpft.

Zum Konzept "Primary Health Care"

Das erste nationale Pilotprojekt "Primary Health Care" begann 1975 in der Northern Province. Danach verbreitete sich die Idee allmählich im ganzen Land, wobei sie hauptsächlich auf den ländlichen Raum projiziert wurde. Weiter gefördert durch die "Alma-Ata-Konferenz" 1978 verabschiedete die sambische Regierung schließlich 1981 offiziell das "Primary Health Care Programme" und erklärte es zum zentralen Bestandteil des Nationalen Gesundheitssystems. Das Konzept besitzt bis heute Gültigkeit und blieb seit seiner Einführung im wesentlichen unverändert (GRZ/NCDP 1979:363ff; GRZ/MoH 1992; HERRMANN 1984; ILO 1981:103ff).

Die Idee der Basisgesundheitsversorgung entsprang der Kritik an dem vorherigen, zu kostspielig werdenden System, das auf die kurative Medizin sowie moderne Hospitäler zugeschnitten war und zudem die städtischen Zentren mit z.T. teuren Spezialkliniken bevorzugte. "Primary Health Care" bedeutete zwar keine völlige Abkehr vom alten Modell, setzte aber neue Schwerpunkte mit den Stichworten: Orientierung an örtlich vorherrschenden Krankheiten, Prävention, Dezentralisation und Partizipation der Bevölkerung. Die vorgesehenen Aktivitäten umfaßten eine Reihe von Maßnahmen im nicht-medizinischen und medizinischen Bereich, darunter Gesundheitserziehung, Ernährungsberatung, Wasserversorgung, Impfprogramme sowie Mutter-Kind-Dienste (ILO 1981:105).

In organisatorischer Hinsicht verlangte das neue Programm die Zusammenarbeit verschiedener Sektorbehörden und die Schaffung der Position des "Community Health Workers", der auf der untersten Ebene von einem "Health Sub Center" oder dem eigenen Wohnort aus agieren sollte. Diese Personen sollte Freiwillige aus der Dorfgemeinde sein, im Rahmen entsprechender Trainingskurse eine Grundausbildung erhalten, mit einem Fahrrad und einem Medikamentenkoffer ausgestattet und von der Bevölkerung nach deren Gutdünken entlohnt werden. Er oder sie sollte außerdem mit gutem Beispiel, z.B. durch den Bau einer Latrine oder die Anlage eines Gemüsebeetes, vorangehen (HERRMANN 1984:53f). Zu dem weiteren Kreis der "Community Health Agents" zählten darüber hinaus die als "Traditional Birth Attendants" und "Traditional Healers" bezeichneten lokalen Hebammen und Heiler. Ihr Wissen und Können erfuhr dadurch bei den staatlichen Institutionen eine Aufwertung.

Verschiedene Dokumente (s. Text) weisen auf eine Reihe von Unzulänglichkeiten des Systems hin. Das Gesundheitsministerium bezeichnete 1992 die Einführung von "Primary Health Care" dennoch als einen "success": die entsprechenden Organisationsstrukturen seien aufgebaut und eine höhere Flächendeckung, eine bessere intersektorale Kooperation, ein tieferes Bewußtsein für die Beteiligung der Bevölkerung sowie der Abbau von Stadt-Land Disparitäten seien erreicht worden (GRZ/MoH 1992:57).

Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern enthält diese Aufzählung keine Familienplanungsprogramme, da diese in Sambia nie aggressiv verfolgt wurden (vgl. GRZ/MoH 1992:1). Moderne Verhütungsmethoden sind daher in Kabompo wenig üblich. Zu einer weit verbreiteten und propagierten Methode zählt das "spacing", d.h. das Gebären von Kindern in einem Abstand von zwei bis drei Jahren. Im Distrikt-Hospital werden gelegentlich Sterilisationen und Abtreibungen vorgenommen, in seltenen Fällen auch Spiralen eingesetzt. Die Frauen benötigen jedoch hierfür offiziell die Einwilligung ihrer Ehemänner, die sich häufig weigern¹⁴⁶⁾. Seit Beginn der Aids-Aufklärungskampagnen wird außerdem für die Verwendung von Kondomen geworben, die jedoch nicht nur unbeliebt, sondern außerdem auf dem Dorf auch kaum verfügbar sind.

Zweifellos verbesserte sich durch die o.g. Maßnahmen die staatliche Gesundheitsinfrastruktur des Kabompo-Distrikts im Laufe der 80er Jahre. Dies traf insbesondere auf die Grundausstattung (Medikamente, Impfstoffe etc.) sowie die Personalsituation (Ärzte, Krankenpfleger, "Community Health Worker") zu¹⁴⁷⁾.

146) Einige Frauen lassen daher die Eingriffe heimlich vornehmen. Dennoch, so eine von mir befragte Krankenschwester, sei die Einbeziehung der Männer in die Entscheidung notwendig, da sie sonst ihren Frauen Unfruchtbarkeit vorwerfen würden.

147) So waren in dem Zeitraum von 1988 - 1993, als ich mich im Kabompo aufhielt, am Distrikthospital immer Chloroquin, Chinin, Antibiotika, Einwegspritzen und Verbandsmaterial verfügbar und wurden im Distrikt regelmäßig Impfkampagnen (Polio, Tuberkulose, Diphtherie, Keuchhusten, Tetanus und Masern) durchgeführt. Diese erreichten

Tab. 26: Daten zur Entwicklung der Basis-Gesundheitsinfrastruktur in Kabompo 1972 - 1992						
Jahr	1972	1978	1984	1986	1990	1992
Krankenhäuser	1	2	2	2	2	2
Betten	-	172	179	188	-	-
"Primary Health Centers"	12	12	13	14	-	14
Betten	-	91	114	107	-	-
Ärzte¹⁾						
Gesamt	0	3	4	3	2	1
Einwohner/Arzt	-	13.200	11.300	16.000	26.600	55.000
Krankenpfleger²⁾						
Gesamt	-	52	76	81	97	-
Einwohner/ Krankenpfleger	-	760	600	600	550	-
"Health Sub Center"	0	0	21	-	-	36
Anteil Bevölk. in einem Radius von 12 km eines "PHC"	-	-	76%	-	-	-
Schachtbrunnen	-	-	12	37	63	-
theoretisch mit sauberem Was- ser versorgte Personen	-	-	2.200	6.700	11.300	-
1) Zum Vergleich: In der Bundesrepublik stand 1984 für 380 Personen ein Arzt und für 230 Personen eine Krankenschwester/-pfleger zur Verfügung (WELTBANK 1992:273). 2) Professionell ausgebildetes Krankenpflegepersonal und teilausgebildete medizinische Assistenten. Quellen: GRUBER 1975:184ff; GRZ/PPU 1985:126; GRZ/PPU 1986:13; GRZ/PPU 1988:41; HERRMANN 1984:57; IRDP 1990:52; IRDP 1992:15; SEFU 1992:8f						

Dennoch blieben viele Mängel bestehen und kamen neue hinzu: Die "Health Sub Center" und "Community Health Worker", oft Lehrer oder "einfache" Nachbarn, waren i.d.R. nur schlecht ausgestattet und wurden u.a. daher von der Bevölkerung, die sich modernere Einrichtungen wünschte, wenig unterstützt und nur ungern akzeptiert (HERRMANN 1984:45ff). In einem Bericht der Provinz-Planungsbehörde ist zu lesen:

"The Primary Health Care System is not yet fully functioning. In many communities the support for the Community Health Worker is poor. He is seen by most of the people as a drug supply agent and when drugs are not available he is regarded as useless and does not get support. Often the "Health Sub-Centres" are only regarded as a pre-stage for a 'proper Government Rural Health Centre'." (GRZ/PPU 1986:178)

einen Großteil der Kinder; die nationale Statistik zeigt für 1990 diesbezüglich Werte von 70 - 90% an (GRZ/MoH 1992:17).

Viele dieser Stationen funktionierten gar nicht oder nur sporadisch¹⁴⁸⁾.

Auch die ländliche Wasserversorgung blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Zwar stieg die Zahl der Schachtbrunnen bis 1990 auf etwa 60 an und versorgte damit theoretisch mehr als 10.000 Menschen mit sauberem Trinkwasser (IRDP/NWP 1991:36), doch stellte sich Anfang der 90er Jahre heraus, daß viele von ihnen technische Mängel aufwiesen (z.B. ungenügende Tiefe, Risse im Zement, fehlende Abdichtungen), von der Bevölkerung schlecht gewartet wurden (z.B. verschmutzte Ketten und Eimer) und u.a. daher nicht selten unsauberes Wasser führten oder, verstärkt durch die geringen Niederschläge, ganz trocken fielen (MATJEKO/SKAIAA 1992).

Darüber hinaus war das Funktionieren des Gesundheitssystems, anders als im Bildungsbereich, stark von internationaler Unterstützung in Form von Personal, Transportmitteln, Medikamenten und Impfstoffen abhängig. Von Beginn an stammten alle Ärzte und einige der höher qualifizierten Krankenschwestern und -pfleger in beiden Hospitälern aus dem Ausland ebenso wie die Mittel für einen Großteil der benötigten Ausrüstungsgüter. Wie prekär die staatliche Finanzsituation gegen Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre war, mag mit wenigen Beispielen illustriert werden: Es fehlte an Geldern, um Paraffin für den Betrieb der Kühlschränke, um Fahrräder, Ersatzteile für Mopeds und Autos oder auch nur um Benzin für kürzere Strecken zu kaufen. 1989 sammelten die zuständigen Ärzte des Distrikthospitals in Kabompo unter den ausländischen Entwicklungshelfern für einen Dekkenventilator im Operationssaal; kurze Zeit darauf wurde die Ersatzbeschaffung von Glühbirnen für die Lampe über dem Operationstisch zu einem Problem. Die Situation verschärfte sich Anfang der 90er Jahre, u.a. da auch auf dem Gesundheitssektor einige der internationalen Geber ihre Projekte "auslaufen" ließen und damit auch ihr entsandtes Personal (darunter zwei Ärzte, einen Krankenpfleger und eine Ernährungsberaterin) und andere Unterstützungsmittel abzogen¹⁴⁹⁾. 1992 praktizierte nur noch eine aus Großbritannien finanzierte Ärztin permanent in Kabompo, wobei Aussichten für die Rekrutierung eines sambischen Arztes bestanden. Einem sich auf dasselbe Jahr beziehenden Jahresbericht über das "Primary Health Care Programm" war zu entnehmen, daß zwar weiterhin Medikamente den Distrikt erreichten und damit eine Grundversorgung sichergestellt war, daß aber selbst die Impfkampagnen unter dem Mangel an Transportmitteln und anderen Ausrüstungsgütern litten (SEFU 1992).

148) Dies trifft auch für die in Abb. 20 eingezeichneten "health sub center", nicht aber für die übrigen Einrichtungen auf höherer Ebene zu.

149) Die Gründe hierfür waren unterschiedlich. In einigen Fällen waren die Projekte von Beginn an zeitlich befristet ausgelegt, um sie anschließend an die sambischen Institutionen zu "übergeben". Offenbar aber spielten auch Kooperationsprobleme mit den lokalen Behörden eine Rolle.

2.8.3 Zunahme der Kosten zu Beginn der 90er Jahre

Das Dokument zur nationalen Gesundheitsreform im Rahmen der Strukturanpassung (GRZ/MoH 1992) sieht eine allgemeine Verbesserung und Effizienzsteigerung des Systems vor; das Konzept "Primary Health Care" wird erneut bekräftigt. Hervorzuhebende Punkte betreffen:

1. die Dezentralisierung von Entscheidung und Durchführung durch die Schaffung von speziellen "Health Councils", "Health Boards" und "Health Teams" bzw. "Health Committees" auf nationalem Level sowie auf Provinz- Distrikt- und schließlich Dorf- bzw. Gemeindeebene;
2. die besondere Betonung von präventiven Maßnahmen und der Notwendigkeit von "healthy lifestyles" u.a. durch die Förderung von starken Familien- und Gemeinschaftsbanden, von gesunder Sexualität, von Hygiene und guter Ernährung sowie von gemäßigttem Alkohol- und Drogenkonsum;
3. die Finanzierung der Infrastruktur und eine Senkung der Staatskosten durch die Förderung privater Einrichtungen sowie durch Entwicklungshilfegelder und schließlich durch die Nutzer des Systems (s.u.);
4. die Beteiligung der Bevölkerung an den Kosten; das Dokument besiegelt, nachdem in den 80er Jahren bereits erste Schritte durch das Primary Health Care System eingeleitet worden waren, nun definitiv das Ende des kostenfreien staatlichen Gesundheitssystems:

"...what is certain is the outdatedness of the free health services concept." (ebd. 58)

Die Vorschläge, worin der Beitrag der Nutznießer bestehen und vor allem wie hoch er sein soll, werden in diesem Papier noch allgemein gehalten. Zur Diskussion steht eine generelle Gebühr pro Krankenhaus- oder Arztbesuch sowie eine Beteiligung an den Medikamentenkosten und die Erbringung von Arbeitsleistungen:

"Community financing schemes shall continue to be encouraged. These will be linked to such services as revolving drug funds; contributions in kind donations by individuals and communities of either cash, or labour to help provide a service, or construct buildings." (ebd.:34f)

Zur Finanzierung schlägt das Ministerium neben dem Aufbau von Krankenversicherungssystemen vor allem die gemeinschaftliche Durchführung von einkommensschaffenden Aktivitäten (u.a. die Anlage von Feldern) vor. In diesem Fall zählen Frauen zur bevorzugten Zielgruppe.

Bis 1993 waren in Kabompo offensichtlich noch keine endgültigen, konkreten Richtlinien vorhanden. Die Art und Höhe der verlangten Beiträge wechselte seit 1990 häufiger und stiftete Verwirrung in der Bevölkerung. So mußte man am Krankenhaus zeitweise eine Gebühr für jede Konsultation zahlen, ein anderes Mal wurde Geld für bestimmte Medikamente verlangt. Ab 1992 schließlich

mußte sich jeder Patient quasi als einmalige Investition ein (Schul-)Heft kaufen, um dort die Krankengeschichte eintragen zu lassen¹⁵⁰⁾.

Eine grundsätzlich ähnliche Reform (mit den Elementen Dezentralisierung und Kostenbeteiligung durch die Bevölkerung) war für den Bereich der ländlichen Wasserversorgung vorgesehen. Die während einer Planungssitzung erarbeiteten Vorschläge sahen u.a. die Kostenübernahme für den Kauf und die Reparatur der Winde, des Schöpfheimers und der Kette vor¹⁵¹⁾.

Alle Beiträge bewegten sich in der Größenordnung von wenigen Kwacha, doch konnten sich diese, wie sich eine Frau bei mir beklagte, etwa bei einer größeren Kinderzahl und vor allem in Verbindung mit anderen Anforderungen (z.B. Schulgeld), schnell zu einer spürbaren Summe addieren (s. Tab. 27). Dabei ist mit einer weiteren Zunahme der Kosten zu rechnen. Das Dokument zur Gesundheitsreform sieht zwar weiterhin freie Leistungen für bestimmte Fälle bzw. Bereiche wie Epidemien und Mutter-Kind-Dienste vor; auch ländliche Gesundheitszentren sollen zunächst noch nicht von dem neuen Finanzierungssystem betroffen sein, doch wird bereits darauf hingewiesen, daß diese Ausnahmeregelung einer Revision bedürfe (GEZ/MoH 1992:34).

Tab. 27: Entstehende Kosten für die Benutzung der modernen Gesundheits- und Bildungsinfrastruktur 1992
(Beispiel-Kalkulation für einen "Haushalt" mit 2 Erwachsenen und 3 Schulkindern)

BILDUNG:	
* Allg. Fonds und Selbsthilfebeitrag, 3 Kinder	390 K
* Prüfungsgebühren Abschlußklasse 7, 1 Kind	240 K
* Hefte, Stifte etc.	1.200 K
GESUNDHEIT:	
* Gesundheitspass ("book"), 5 Personen (einmalige Anschaffung)	500 K
* Entgelt für "Community Health Worker" (pro Haushalt ca. 1x pro Jahr)	100 K
WASSERVERSORGUNG:	
* Selbsthilfebeitrag (pro Haushalt ca. 1 x pro Jahr)	200 K
GESAMT	2.630 K
	(= der Wert von 2 Ziegen)
eigene Erhebungen	

150) Sinn dieses "Gesundheitspasses" ist es, durch die genaue Registrierung von Krankheiten, bereits vorgenommenen Impfungen und anderen Behandlungen sowohl die Qualität des Systems zu verbessern als auch langfristig die Kosten zu senken.

151) Verschiedene Veranstaltungen des IRDP/NWP und des "Department of Water Affairs" September/Oktober 1992; s. außerdem MATJEKO/SKAIAA (1992).

Auch eine Erkrankung selbst, und nicht nur die Nutzung medizinischer Einrichtungen, zieht, wie aus dem folgenden Abschnitt hervorgeht, z.T. erheblich Kosten für die Betroffenen und ihre Familien nach sich.

2.8.4 Hoher Krankheitsstand zu Beginn der 90er Jahre

Obwohl keine gesonderten, zuverlässigen Statistiken für Kabompo vorliegen, ist anzunehmen, daß die bis Ende der 80er Jahre national zu verzeichnende Reduzierung der Kindersterblichkeit und Erhöhung der Lebenserwartung auch für Kabompo zutrafen und daß diese Erscheinungen zumindest teilweise als Erfolge der modernen Gesundheitsinfrastruktur zu verbuchen sind. Dieser Trend war, ebenso wie auf nationaler Ebene, vermutlich auch in Kabompo zu Beginn der 90er Jahre wieder rückläufig.

Das statistische Datenmaterial aus 10 "Primary Health Centers" des Distrikts ergibt für 1992 folgendes Bild (s. Tab. 28): Die mit Abstand am weitesten verbreitete Krankheit ist Malaria, gefolgt von Erkrankungen des Magen- und Darmtrakts, der Atemwege und Lungen sowie der Augen und Haut. Bedenkt man, daß im Distrikt etwa 50.000 Menschen leben und daß die Daten der Tabelle sich nur auf einen Teil der Gesundheitseinrichtungen beziehen, so wird das hohe Ausmaß an Erkrankungen, vor allem an Malaria, sowie die starke Frequentierung der Zentren deutlich. Dabei ist das Krankheitsvorkommen stark saisonal und während der Regenzeit sowie der kalten Monate besonders hoch. Diese grobe Auflistung kann nur einen Teil der Krankheiten erfassen und ein ungefähres Bild vermitteln. Gar nicht erfaßt sind Erkrankungen des Geistes und der Seele. Eine aus der benachbarten Western-Province stammende Laiendiagnose wies auf ein ganz spezifisches Phänomen hin:

"The most common disease 'nsila' (an undefinable illness with many varied symptoms akin to the psychosomatic illnesses of industrialised countries), is in my opinion, a result of the pressures of a life for which people were not prepared by their culture: a desire for a lifestyle they want but cannot attain." (INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981 II:81)

Viele der interviewten älteren Personen beklagten die allgemeine Zunahme von Krankheiten und das vermehrte Sterben junger Leute (siehe Kasten). Diese Einschätzungen stimmen mit den Aussagen des von mir befragten medizinischen Personals in Kabompo nur teilweise überein bzw. bedürfen, auf einen längeren Zeitraum von etwa 30 Jahren bezogen, einer Differenzierung: Abgenommen habe das Vorkommen der "Impfkrankheiten" wie Kinderlähmung und Masern, die früher oft tödlich verlaufen seien. Eine Zunahme sei dagegen bei Malaria, Tuberkulose und ernsthafter Unterernährung (vgl. Abschnitt B.2.9) festzustellen; außerdem trat 1992, ebenso wie in anderen Landesteilen, auch in Kabompo eine Dysenterie-Epidemie auf. Als hierfür verantwortliche Faktoren wurden u.a. Aids,

häufiger auftretende Chloroquin-Resistenzen, Nahrungsmangel sowie eine höhere Bevölkerungsdichte mit der Folge schlechterer sanitärer Verhältnisse genannt.

Tab. 28: Krankheiten in den Dörfern Kabompos 1992

Art der Erkrankung	Zahl der registrierten Fälle	%
Malaria	15.955	22
Magen- und Darm	9.825	13
Atemwege und Lunge	9.509	13
Augen	6.057	8
Haut	5.062	7
Verletzungen und Vergiftungen	2.119	3
Würmer einschl. Bilharziose	1.563	2
Andere: Ohren, Zähne, Anämie, Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose, Marasmus etc.	23.949	32
GESAMT	74.039	100

Anmerkung: Die Daten gelten für 10 "Primary Health Centres". Quelle: SEFU 1992

Zuverlässige Informationen über die Verbreitung von Aids sind nicht verfügbar, sondern nur ungefähre Hinweise zu den Größenordnungen. Aufgrund mangelnder technischer und finanzieller Möglichkeiten konnten in den staatlichen Gesundheitseinrichtungen Kabompos keine Tests vorgenommen werden, doch ging die zuständige Ärztin von einer hohen Infektionsrate aus¹⁵²⁾. 1992 durchgeführte Stichproben-Untersuchungen bei 279 Patienten im Loloma-Missionshospital Manyinga ergaben, daß 32% von ihnen HIV-positiv waren.

Der Anstieg lebensbedrohlicher, z.T. schwer erklärbarer Erkrankungen, die mit herkömmlichen Mitteln nicht zu kurieren sind, führte zu einer - begrenzten - Wiederbelebung der traditionellen Medizin. Einige "witchdoctors" erlangten Berühmtheit über die Grenzen der Nordwestprovinz hinaus. 1992 wurde ein Fall bekannt, wo ein Heiler aus Kabompo für eine Aids-Behandlung 25.000 Kwacha von dem Patienten verlangte.

Weitaus mehr als dies etwa für die Verhältnisse in Deutschland zutrifft, gilt in Sambia und Kabompo, daß eine Erkrankung nicht nur die betroffene Person selbst berührt, sondern direkt und indirekt auch deren Angehörige durch Mehrkosten und -arbeit. So ist es üblich, gemeinsam mit den Patienten zum Hospital zu gehen und sich dort während der gesamten Aufenthaltsdauer um sie zu küm-

152) Das Personal behalf sich mit einfachen Diagnosemethoden und ging von einer Infektion aus, wenn drei Bedingungen gegeben waren: das Auftreten von Durchfall, Fieber und Gewichtsverlust ohne erkennbare Ursache über einen Zeitraum von vier Wochen.

mern (allgemeine Ansprache, Pflege und zusätzliche Nahrungsversorgung). Diese Begleitpersonen, oft ein bis zwei Erwachsene, campieren u.U. wochenlang auf eigens für diesen Zweck ausgewiesene Plätze in der Nähe des Krankenhauses. Dabei entstehen nicht nur direkte Kosten, sondern der Aufenthalt entspricht auch einem Arbeitsausfall von gleichzeitig mehreren Personen zu Hause. So ist es zu erklären, daß man bei Interviews häufig die Antwort erhält, daß ein Feld wegen einer Erkrankung der eigenen oder einer anderen Person nicht bestellt werden konnte. Eine Krankenschwester nannte mir eine häufig zu beobachtende Kette: Ein Kind wird krank, und die Angehörigen sind in ihrer Arbeit behindert. Daher fehlt es an Nahrung und Geld zu Hause, so daß das Kind schlechter ernährt und schließlich wieder krank wird. Manchmal fänden in derselben Familie zwei mehrtätige Hospitaleinweisungen pro Monat statt mit der Folge:

"A lot of time is spent for sickness."¹⁵³⁾

Aufgrund der geschilderten Umstände ist anzunehmen, daß die Kindersterblichkeit erneut zunahm und die Lebenserwartung in jüngerer Zeit, ähnlich wie auf nationaler Ebene, auch in Kabompo wieder rückläufig ist. Die Ursachen hierfür scheinen vielfältig zu sein. Die Ernährungssituation bietet, neben Aids und anderen eher sozio-ökonomischen Faktoren, eine von vielen möglichen, hier nicht vollständig leistbaren Erklärungen.

Meinungen zu Krankheiten und Kosten

Mrs. Kabita, Bäuerin aus Luasongwa, ca. 40 Jahre, über Krankheiten, ihre Behandlung und die Kosten:

"At the Rural Health Centre today you need 100 K per book; if you have 10 children you need 1000 K. Who can afford this ? The service is o.k. for some sicknesses, but when you have a special sickness like a snake bite or you were shot by a "night gun" you have to go to the witchdoctor.... There are more sick people today: dysentery, diarrhoea, asthma, TB, malaria and scabies. Previously there was one asthma case in Luasongwa, another in Manyinga. Today there is sickness all over.

Mrs. Lubenga, Bäuerin aus Litoya, ca. 50 Jahre, über Aids:

"There is no traditional healer in this village. What will he cure? Malaria or Aids? People who have malaria and diarrhoea very often continue going to the hospital; finally they come back and die here as the father of these two young kids did. They have worms in their anus; previously you put some medicine on it, but today they die. Many young ones die."

Mr. Luengeli, Bauer aus Kamafwafwa, ca. 50 Jahre, über Aids:

"Today there are more diseases, the disease of the young ones. In the Copperbelt even old ones have this disease."

153) Sr. Daisy, Loloma Hospital, 20.4.1993

2.9 Die Entwicklung der Ernährungssituation¹⁵⁴⁾

Die Beurteilung von Entwicklungsprozessen in der Dritten Welt muß sich wesentlich an der Veränderung der Grundbedürfnissituation und dabei vor allem der Ernährungslage orientieren¹⁵⁵⁾. Zusätzlicher Anlaß zu einer entsprechenden Überprüfung war dadurch gegeben, daß nicht nur die Daten auf nationaler Ebene eine Verschlechterung anzeigten, sondern auch dadurch, daß ich während meiner Feldforschungen zwischen 1991 und 1993 häufiger als in den Jahren zuvor und ohne explizit danach zu fragen mit dem Thema "Nahrung" konfrontiert wurde.

Das Grundnahrungsmittel in den Dörfern Kabompos ist heute Maniok, der zu einem heißen, teilweise mit Maismehl vermischten Brei, *nshima*, verarbeitet und zusammen mit einer oft zur Soße verkochten Beilage, *relish*, gegessen wird. Diese kann aus Fleisch (Wild, Rind, Ziege, Geflügel etc.), Fisch (frisch oder getrocknet), Insekten, Gemüse, gesammelten Pilzen oder Blättern bestehen, wobei die Aufzählung etwa der Rangfolge auf der Beliebtheitskala entspricht. Gewürzt wird mit Salz oder Chilis; gelegentlich werden die Speisen mit Erdnüssen oder, sehr selten, mit Schmalz angereichert. Als kleinere Mahlzeiten oder Imbisse zwischendurch gelten etwa gekochte Bataten, geröstete frische Maiskolben, Erdnüsse, Bananen, Mangos oder andere Früchte sowie Honig in manchen Regionen. Milch- bzw. Milchprodukte werden sehr selten, Eier etwas häufiger gegessen. In den besser gestellten Haushalten finden sich gelegentlich auch importierte und verarbeitete Nahrungsmittel wie Zucker, Speiseöl, Fleischkonserven oder Kekse aus Weizenmehl¹⁵⁶⁾. Alkohol, in Form von *lituku*, dem hochprozentigen Mais- oder Hirseschnaps, oder *kasolu* und *masangu*, dem Honig- bzw. Hirsebie, ist nicht nur weit verbreitet, sondern wird z.T. und insbesondere von den Männern auch exzessiv konsumiert. Als einfachste, durchaus übliche Mahlzeit gilt ein *nshima* aus Maniokmehl mit Blättern des gleichen Strauches. Warm gegessen wird in der Regel einmal, manchmal zweimal am Tag, wobei der größte Anteil den Männern zugestanden wird, gefolgt von den Frauen und schließlich den Kindern. Manche Nahrungsmittel sind für bestimmte Gruppen traditionell tabuisiert, so z.B. Eier für Frauen.

Viele Studien charakterisieren Kabompo als eine tendenziell nahrungssichere Region (u.a. MINISTER Ltd. 1982; v.OPPEN 1993; WHITE 1959). Diese positive Situation wird auf den Anbau von Maniok zurückgeführt und auf das damit verbundene, an Früchten vielfältige Landnutzungssystem,

154) Für Informationen zu diesem Kapitel danke ich insbesondere Mrs. Pupe (District Hospital Kabompo/Nutrition Center) und Sr. Daisy sowie Sr. Maggie (Loloma Hospital/ Manyinga).

155) Vgl. hierzu u.a. die Veröffentlichungen von HERRERA/SCOLNIK (1977); NUSCHELER (1982); SEERS (1974); STIFTUNG ENTWICKLUNG UND FRIEDEN (1991), aus denen hervorgeht, daß hieran auch nach 20 Jahren entwicklungspolitischer Debatte kaum Zweifel geäußert werden.

156) Für eine umfangreiche, mehr als 100 Bestandteile benennende Aufstellung der in Kabompo Anfang der 80er Jahre konsumierten Nahrungsmittel s. RAHN-VEGT (1981:83).

insbesondere wenn zusätzlich zum Ackerbau Jagd und Fischfang betrieben werden. Die grundsätzlich positiven Eigenschaften von Maniok werden jedoch durch eine Reihe von Nachteilen relativiert. Diese beziehen sich insbesondere auf den geringen Nährwert. Die Knolle enthält in erster Linie kalorien- und energiespendende Kohlehydrate, darüber hinaus einen nennenswerten Anteil an Vitamin C, aber so gut wie keine Proteine und Fette, so daß eine besondere Gefahr der Mangelernährung besteht. Aus diesem Grund räumt selbst der vehemente Befürworter des Maniokanbaus, COCK, ein:

"It is of course true that people who consume large quantities of cassava with little protein supplement will be malnourished." (ebd. 1985:26)

Diesem Argument halten andere wiederum entgegen, daß die fehlenden Nährstoffe nicht nur durch die eßbaren Blätter der Frucht geliefert würden, sondern auch, daß sich gerade Maniok in hervorragender Weise zum Mehrfruchtanbau z.B. mit protein- und fettspendenden Früchten wie Hirse oder Erdnüssen eigne und dadurch der Nährstoffmangel der Knolle kompensiert werde (MINSTER Ltd. 1982:48; v.OPPEN 1993:129). Hunger und Unterernährung sind in Kabompo dennoch keine unbekanntenen Phänomene.

Die in ländlichen Gebieten Sambias verbreitete Form der im englischen Sprachgebrauch als "malnutrition" bezeichneten Erscheinung entspricht in den überwiegenden Fällen einer Mangel- (bzw. Unter-) und Fehlernährung zugleich¹⁵⁷. Landesweit durchgeführte Studien in den 70er Jahren (und früher) ergaben, daß die Probleme in ländlichen Gebieten Sambias (u.a. der Nordwestprovinz) vor allem auf eine unzureichende Kalorienzufuhr, d.h. zu geringe Nahrungsaufnahme weniger auf Defizite an bestimmten Nährstoffen zurückzuführen sind, obwohl auch ein Mangel an Proteinen, insbesondere in Maniok-Anbaugebieten, und Mineralien (Eisen) häufig anzutreffen ist (INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981: I, 97f und II, 55ff; SHARPE 1980:584). Diesen Befund unterstützten auch die Ergebnisse von RAHN-VEGT (1981) durch ihre Untersuchung im Kabompo-Distrikt; die Autorin sah die Ursache des Kaloriendefizits sowohl in einem generellen Aufnahmемangel an Grundnahrungsmitteln (Maniok, Mais, Hirse) als auch an Fetten. Vor allem letztere wurden in der Region - trotz des lokal üblichen Anbaus von Erdnüssen - zu wenig konsumiert. Darüber hinaus hielt sie einen Eisenmangel für wahrscheinlich, weniger aber einen Protein- und Vitaminmangel. D.h. daß Unterernährung in Kabompo sowohl auf eine unzureichende absolute Nahrungszufuhr zurückzuführen ist, als auch auf einen Mangel an bestimmten Nährstoffen.

157) Zur Definition und Erläuterung siehe LEITZMANN/OLTERS DORF (1982:39f): "Fehlernährung (Malnutrition): Relativer oder absoluter Mangel oder Überschuß einer oder mehrerer Nährstoffe oder Nahrungsenergielieferanten (also auch Überernährung); Unterernährung/Mangelernährung: Quantitativ unzureichende Nahrungszufuhr ... Der Begriff Fehlernährung wird häufig als gleichrangig mit Unterernährung und Mangelernährung benutzt und ist für Entwicklungsländer eigentlich identisch."

Zu den besonders betroffenen Gruppen zählen Kinder, dabei wiederum diejenigen aus Frauenhaushalten und großen Familien. Unter den Erwachsenen gelten Alte, alleinstehende sowie schwangere und stillende Frauen als gefährdet (vgl. SEINE 1988:13). Laut einer 1969 in anderen ländlichen Distrikten Sambias durchgeführten Untersuchung sind geschlechtsspezifische Unterschiede im Hinblick auf den allgemeinen Ernährungszustand nicht erkennbar (INTERNATIONAL LABOUR OFFICE 1981: II, 55).

Bevor sich dieses Kapitel der Entwicklung der Ernährungssituation in Kabompo zuwendet, scheint ein Hinweis auf die Datenlage angemessen. Denn diese ist von lückenhaften Informationen, von Widersprüchen und subjektiven Wahrnehmungen geprägt vor allem über die längerfristige Entwicklung keine genauen Auskünfte. Das Material mahnt zur Vorsicht in der Interpretation, erlaubt aber dennoch Rückschlüsse auf allgemeine Trends.

2.9.1 Latente Nahrungsunsicherheit als Konstante?

Einer der ersten europäischen Händler, die 1794 die Luvale am Oberen Zambezi und Kasai erreichten, berichtete:

"... they have a lot of cassava and a lot of massango [bulrush millet], maca miuda [sorghum] and some maize; there is a lot of fish of various types, a lot of banana of both types [sweet and plantain?], a lot of sugar cane; they also have game meat from different kinds of animals ... The natives are very kind towards the whites, they always want to have trade with them..." (TEIXEIRA 1940, zit. nach v.OPPEN 1993:46).

Obiger Beschreibung nach gab es zumindest zu dieser Zeit und an dem besuchten Ort Nahrung im Überfluß - eine Situation, die auch für das darauffolgende 19. Jahrhundert charakteristisch geblieben zu sein scheint. Denn nach v.OPPEN war die ansässige Bevölkerung, im Unterschied zu vielen anderen Räumen des inneren südlichen Afrika, sowohl in der Lage als auch sehr erpicht darauf, vorbeziehende Handelskarawanen mit Nahrungsmitteln zu versorgen:

"The inhabitants were more than willing to share their food surpluses with passing travellers - in return for adequate compensation, of course. ... It may suffice here to mention that the 'eagerness' to sell food, and the abundance of provisions on offer regularly impressed hungry European visitors. They contrasted this phenomenon not only with the 'desert' areas, but also with other populations further east, notably Nuclear Lunda." (ebd. 1993:92)

In dem umfangreichen Werk v.OPPENs wird eine ernsthafte Hungersnot, "serious famines" (ebd.:241), erst für das Jahr 1911 erwähnt.

Auch während der Kolonialzeit scheinen die Distrikte Balovale und Kabompo im Gegensatz zu vielen Nachbarregionen und anderen Gebieten Nordrhodesiens mit Nahrung gut versorgt gewesen zu

sein. Selbst in der damals bereits dicht besiedelten Chavuma-Region reichte die Produktion von Maniok aus, um in benachbarte Regionen (u.a. die heutige Western Province) zu exportieren (HANSEN 1994:14).

Aus der allgemeinen ernährungsbezogenen Literatur ist jedoch hinreichend bekannt, daß weder die Verfügbarkeit noch der Verkauf von Nahrung als Indikator für eine allgemein und vor allem sozial ausgeglichene positive Ernährungssituation gewertet werden kann (vgl. BOHLE 1992). Außerdem ist anzunehmen, daß die Verfügbarkeit von Nahrung sowohl saisonalen als auch sporadischen Schwankungen unterlag, insbesondere da Hirse im vergangenen Jahrhundert noch weiter verbreitet war als heute und auch klimatische Unwägbarkeiten sowie Schädlingsbefall nicht nur der stehenden Frucht, sondern auch der Vorratsspeicher eine Rolle gespielt haben (vgl. ROBERTS 1976:146).

Der erste, mir vorliegende konkrete Hinweis nicht nur zur Nahrungsverfügbarkeit und -vermarktung, sondern auch zur Ernährungssituation, stammt aus den fünfziger Jahren, wonach ebenfalls Unterernährung nicht zur Regelaussage zählte:

"But I am not aware that any Medical Officer at Balovale has ever stressed the prevalence of malnutrition among the people. Whilst this is not conclusive proof of the absence of nutritional deficiencies, it may at least indicate that the shortcomings of cassava are largely offset by other elements in the diet ... The Luvale live in a country where food is plentiful, and they have in consequence no counterpart to the Bemba greeting in which a returning villager is asked whether he has eaten well during his absence. Hunger periods and food shortages are not a regular feature of Luvale life." (WHITE ebd. 1959:19,33)

Zweifel an dieser Darstellung entstehen nach Lektüre der zur gleichen Zeit geschriebenen Erzählung von HILL (o.J.)¹⁵⁸⁾. Die Autorin vermittelt ein Bild von einer Gesellschaft, in der einerseits bestimmte Personen und Gruppen (z.B. Geschäftsinhaber, Händler, Migranten) nach damaligen und lokalen Standards durchaus in einem bescheidenen Wohlstand lebten (der ihnen etwa den Besitz eines Fahrrades, oder anderer moderner Konsumgüter wie Kleidung und Decken ermöglichte), in der aber andere Schichten und Gruppen, darunter einfache ländliche Produzenten, Alte, Kinder und alleinstehende Frauen, arm und unterernährt waren. So spielten - in der Erzählung - viele alleinstehende, schwangere junge Frauen mit dem Gedanken der Abtreibung aus Angst davor, die Kinder nicht ernähren zu können (ebd.: 42). Auch die Schilderung einer Situation vor einem Missionshospital (vermutlich Loloma/Manyinga) hinterläßt ein Bild von Armut und Nahrungsmangel unter bestimmten sozialen Gruppen:

"There were small children, with grimy rags tied about an open wound, the marks showing up rawly against their dark skins. Aged men and women with tuberculosis, or just feeble from con-

158) HILL lebte und arbeitete mehrere Jahre in Kabompo, u.a. als Hauswirtschaftslehrerin, und verarbeitete ihre Erfahrungen in einer Art Novelle, deren Inhalte sich an realen Gegebenheiten orientieren.

stant malnutrition, leant, propped against the pillars of the building, their thin, emaciated legs stretched out in front of them, barely alive to their surroundings." (ebd.: 55)

Spätestens ab den 70er Jahren läßt die Datenlage keinen Zweifel mehr zu. Etwa 20 Jahre nach den Arbeiten von WHITE und HILL finden sich ernüchternde Aussagen zu der allgemeinen Gesundheits- und Ernährungssituation der Bevölkerung Kabompos:

"... Das medizinische Fachpersonal im Distrikt bestätigte, daß sowohl Mangel- und Unterernährung, Avitaminose, Tuberkulose, Lungenentzündungen und Geschlechtskrankheiten unter der Bevölkerung häufig anzutreffen sind. ... Die Kombination verschiedener Krankheiten verursacht insbesondere bei den Kindern (0-5) Jahre eine hohe Sterblichkeitsrate. ... Ein erheblicher Teil der Kinder (ca. 50%) befindet sich nämlich im kritischen Grenzbereich (sowohl hinsichtlich Gewicht wie auch allgemeinen körperlichen Zustand)." (RAUCH/ WEYL 1977:39)

Auch in darauffolgenden Jahren durchgeführte Untersuchungen belegen einen durchaus hohen Grad an milder und schwerer Unterernährung (s. Tab. 29). Die Ergebnisse basieren jedoch auf jeweils kleinen Stichproben und sind wegen der unterschiedlichen Methoden nur begrenzt vergleichbar. Danach wurden z.B. 1980 nicht weniger als 71% der untersuchten Kinder als "at risk"¹⁵⁹⁾ eingestuft und 1983 34% der Kinder unter fünf Jahren als "mild" unterernährt klassifiziert.

Tab. 29: Unterernährung bei Kindern in verschiedenen Dörfern des Kabompo-Distrikts 1978, 1980, 1983				
Messung: Armumfang		Messung: Gewicht/Alter		
1978¹⁾ (n=44)	1980²⁾ (n=51)	1983³⁾ (n=97)		
Anteil der Kinder 1 - 5 Jahre (%)		Anteil der Kinder 0 - 5 Jahre (%)		
"malnourished" (Umfang < 14 cm)	14	8	"severe PEM" ⁴⁾ (<60% Standard)	2
"at risk" ⁵⁾	86	71	"mild, moderate PEM" (60-79% Standard)	34
"healthy"		21	"no PEM" (80->100% Standard)	64

Die Ergebnisse resultieren aus Untersuchungen in
 1) einem Dorf in semi-peripherer Lage (SEFU, D.K., 1978, zit. in RAHN-VEGT 1981:47),
 2) zwei Dörfern peripherer sowie einem Dorf zentraler Lage (RAHN-VEGT 1981:47),
 3) sechs Dörfern peripherer, semi-peripherer und zentraler Lage (ALFF, U. et al. 1983:82f).
 4) PEM = Protein Energy Malnutrition
 5) d.h. "Those children can easily get malnourished in combination with an infection such as malaria, measles and worms etc." (RAHN-VEGT 1981:48)

159) Dieser Studie waren Befragungen von 25 Personen, die im Kabompo-Distrikt lebten und sich im weiteren Sinne beruflich mit Ernährungsfragen auseinandersetzten (medizinisches Personal, Sozialarbeiter, Landwirtschaftsberater etc.) vorausgegangen; dabei stellte sich heraus, daß 20 von ihnen Fehl- bzw. Unterernährung ("malnutrition") für ein Problem hielten, acht von ihnen charakterisierten es sogar als ernsthaft (RAHN-VEGT 1981:66).

Erstaunlich ist, daß, wie bereits im Falle der vorher zitierten Arbeiten, qualitative Aussagen ein tendenziell positiveres Bild hervorbringen. So etwa klingt die Beobachtung und Analyse von MINISTER Ltd. (1982:48) nach Kenntnis der Statistiken fast verharmlosend:

"The staple diet in Kabompo District is predominantly cassava supplemented with fish, game meat, leaves and vegetables. ... This is a reasonably balanced diet and severe malnutrition is relatively uncommon in the traditional rural sector, although at certain times of the year food can be in short supply. It is the custom in Zambia for the adult males to feed first, the women and children making to do with what is left. This often results in young children getting little or no relish and therefore less protein in their diet."

Auch Anfang der 90er Jahre befragtes medizinisches Personal erklärte übereinstimmend, Unterernährung sei früher kein bzw. nur ein kleineres Problem gewesen.

2.9.2 Die Zuspitzung zur Nahrungskrise zu Beginn der 90er Jahre

"There was plenty of food previously, but today we are starving."

Dies war die Aussage mit der ich in den Dörfern häufig konfrontiert wurde. Aber auch hier gab es, obgleich sehr selten, Abweichungen in der Wahrnehmung. So behauptete ein Lehrer an einer größeren Schule in einer zentralen Region, die Eltern würden heute mehr acht auf ihre Kinder geben, denn viele brächten nun im Unterschied zu früher Bataten und Erdnüsse mit zur Schule und seien besser ernährt als noch vor zehn Jahren.

Vergleichbare und auf großen Stichproben basierende quantitative Daten liegen für eine längere Zeitreihe von 1985 - 1992 vor (s. Tab. 30). Auch in diesem Fall ergibt sich das Problem, daß die Angaben je nach Quelle variieren. Allen Zahlenreihen ist jedoch gemein, daß sie hohe und seit 1989 (bzw. in einem Fall seit 1988) signifikant ansteigende Werte von Unterernährung ausweisen, die 1992 zwischen 42% und 48% der Kinder unter fünf Jahren betraf.

Die Statistiken lassen jedoch keine Unterscheidung nach dem Grad der Unterernährung zu. Qualitative Befragungen ergaben, daß die Schwere des Problems zugenommen habe, wobei Fälle von Kwashiorkor und Marasmus¹⁶⁰ zwar auftraten, aber die Ausnahme blieben. Auch ist zu berücksichtigen, daß obige Daten sich ausschließlich auf Kleinkinder und nicht etwa auf Jugendliche und Erwachsene beziehen, die, nach Auskunft der "Experten", besser ernährt sind. Dennoch kam es offensichtlich vor, daß nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene manchmal über mehrere Tage hauptsächlich wilde Früchte zu sich nahmen - aus Mangel an hochwertiger Nahrung.

160) Extreme Formen der Unterernährung können zu Marasmus (ernster Nahrungsmangel) oder Kwashiorkor (schwerer Proteinmangel) mit Todesfolge führen (LEITZMANN/OLTERS DORF 1982:40f).

Tab. 30: Anteil der registrierten untergewichtigen Kinder 0 - 5 Jahre im Kabompo-Distrikt (gesamt) und am Loloma-Hospital 1985 - 1992 nach verschiedenen Quellen (Messung: Gewicht/Alter)								
	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992
Kabompo-Distrikt (gesamt)								
Quelle a)	34	35	32	23	29	35	37	42
Quelle b)	-	-	-	-	37	36	39	42
Loloma/Manyinga								
Quelle c)	-	-	-	-	43	43	48	48
Quelle d)	-	-	10	23	42	47	-	47
Quellen: a) GRZ/DoH/Nutrition Center Solwezi 1993; b) GRZ/DoH/Nutrition Center Kabompo 1993; c) GRZ/DoH/Nutrition Center Kabompo 1993; d) Loloma Hospital, mündliche Mitteilung 20.4.1993								

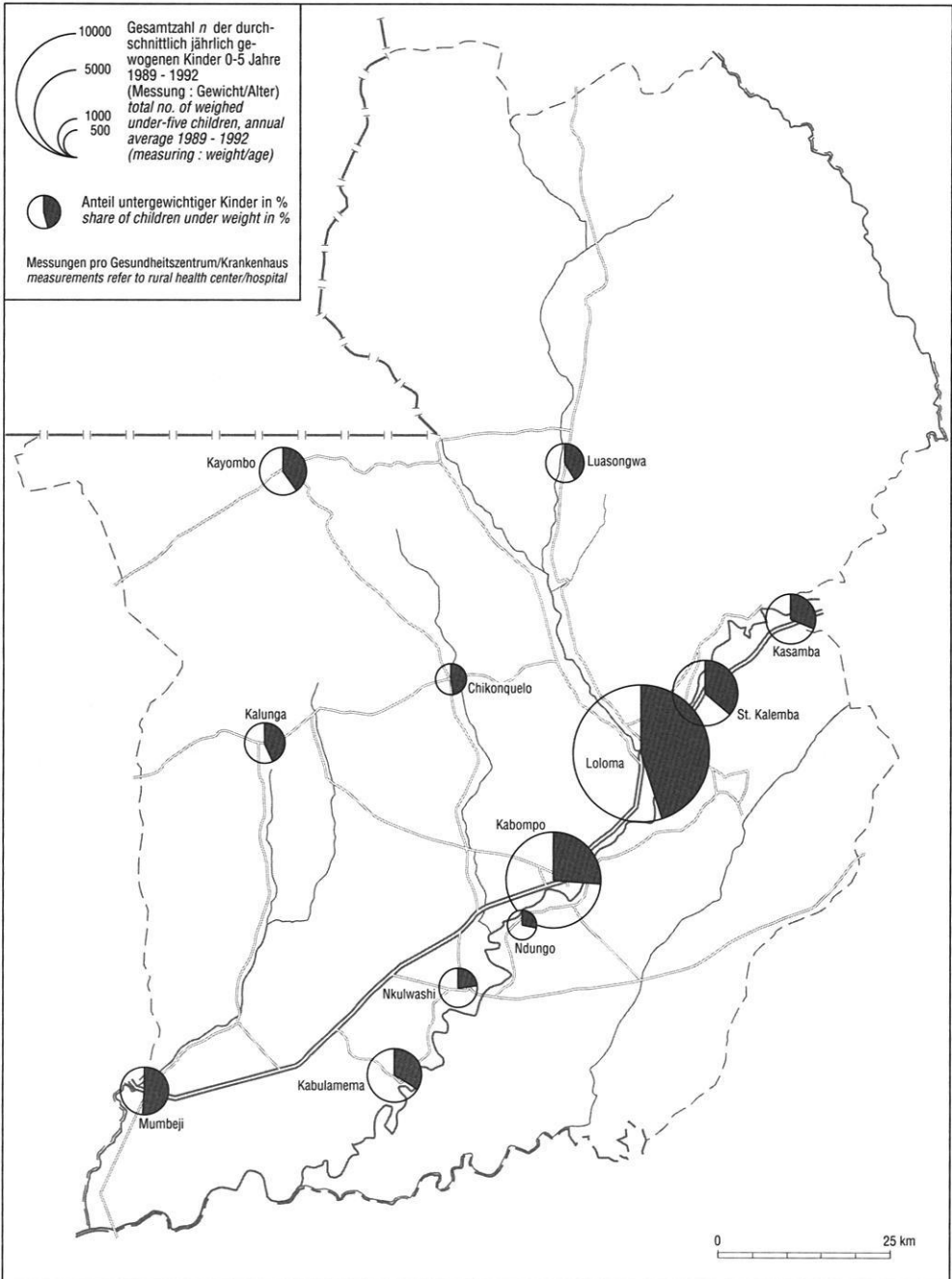
Zusammenfassend läßt sich über die Entwicklung der Nahrungssituation im Kabompo-Distrikt feststellen, daß Unterernährung kein neues, sondern ein zumindest seit Jahrzehnten bestehendes weit verbreitetes, strukturelles Problem vor allem bei Kleinkindern ist. Dieses verschärfte sich zu Beginn der 90er Jahre zu einer "Nahrungskrise"¹⁶¹⁾.

Betrachtet man die räumliche Verteilung der Unterernährung (Durchschnitt 1989-1992), so ergibt sich folgendes Bild (s. Abb. 21):

1. Das Problem tritt in peripheren Regionen (mit Werten zwischen 40% und 47% Unterernährung) tendenziell stärker hervor als in den zentralen Räumen¹⁶²⁾. Das heißt, daß die allgemeine Einschätzung, die Bewohner der walddichten Gebiete seien u.a. aufgrund ihrer Nähe zu Fisch und Fleisch besser ernährt (vgl. Abschnitt B.2.3.6.1) nicht der Realität entspricht. Auch RAHN-VEGT (1981) überprüfte explizit die Hypothese von der positiveren Situation in abgelegenen Gebieten und kam zu einem genau gegenteiligen Ergebnis: In zentralen Regionen waren die Kinder besser ernährt, die Verfügbarkeit und der Konsum von Nahrung vielfältiger und höher als in abgelegenen Dörfern.

161) Die Situation in anderen ländlichen Regionen Sambias und auch im - zweifellos stärker betroffenen, benachbarten Zambezi-Distrikt - wurde allgemein mit "famine" und "starvation" bezeichnet bzw. charakterisiert (z.B. HANSEN 1994; TIMES OF ZAMBIA 10/11/1992; WEEKLY POST 9-15/10/1992).

162) Diese Ergebnisse decken sich mit Daten auf Provinz-Ebene; in dem Zeitraum 1985 - 1991 treten die niedrigsten Werte (zwischen 21% und 29% Unterernährung) im zentraleren Solwezi-Distrikt auf (GRZ/DoH/NUTRITION CENTER 1993).



Quelle/source: GRZ/DoH/Nutrition Center Kabompo 1993

Entwurf/design: M. Teküve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 21: Unterernährung bei Kindern, Kabompo-Distrikt, 1989 - 1992
Malnutrition among children, Kabompo District 1989 - 1992

2. Die Werte sind aber auch sehr hoch in der zentralen, besonders dicht besiedelten Region um Manyinga (45%). Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Loloma-Hospital, wo die Messungen durchgeführt wurden, einen weiten, vor allem in den Nordosten reichenden Einzugsbereich besitzt.

3. Ebenfalls hohe, aber relativ niedrige Raten (26% - 36%) sind für die zentraler gelegenen Orte mit einer gleichzeitig mittleren Bevölkerungsdichte zu verzeichnen.

Demnach scheint eine Kombination - und nicht nur das Zutreffen eines der beiden Faktoren - aus zentraler Lage und Zugang zu natürlichen Ressourcen (aufgrund einer niedrigeren Bevölkerungsdichte) die Ernährungssituation positiv zu beeinflussen.

Dabei stellt sich die Frage, ob bestimmte Räume einen besonders hohen oder niedrigen Anstieg zu verzeichnen hatten. Den vorliegenden Daten nach ergab sich jedoch keine signifikante relative Verschiebung der o.g. räumlichen Konstellation im Zeitraum von 1989 bis 1992 (s. Tab. 31). In allen Regionen bewegt sich die Zunahme in Bereichen von etwa 5% bis 10%. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellt nur Kabompo-*Boma* dar, eine Region, in der mehr städtische, lohnabhängige Haushalte zu finden sind und wo erst von 1991 auf 1992 ein spürbarer Anstieg zu verzeichnen ist. Diese Ergebnisse deuten an, daß Zentralität und die damit verbundene höhere Marktintegration - entgegen häufigen Beobachtungen und Hypothesen - in Kabompo die Verwundbarkeit gegenüber externen Einflüssen nicht erhöht hat.

Die räumliche Verteilung gibt - wie bereits angedeutet - begrenzt auch Hinweise auf das schichtspezifische Vorkommen von Unterernährung. Diese ist in Regionen mit einem größeren Anteil an Lohnarbeitern und Marktbauern sowie an Personen mit einem höheren Bildungsgrad und "moderneren" Lebensformen weniger ausgeprägt als in anderen.

Darüber hinaus ist anzunehmen, daß die Nahrungskrise insbesondere die eingangs genannten sozial schwachen Gruppen traf. Geschlechtsspezifische Unterschiede waren, nach qualitativen Aussagen des Personals an den Ernährungszentren in Kabompo und Manyinga, nicht signifikant¹⁶³). Eine genauere Überprüfung dieser Einschätzung erscheint mir jedoch notwendig.

Schließlich stellt sich die Frage nach den Ursachen der Nahrungskrise zu Beginn der 90er Jahre, wobei es nicht Aufgabe dieser Untersuchung ist, eine umfassende Analyse zu stellen. Die Resultate aus den bisherigen Kapiteln lassen in Verbindung mit den Ergebnissen der Befragung von "Experten" und der Bevölkerung etwa folgenden Schluß zu:

163) Sr. Daisy und Sr. Maggie, 20.4.1993, Loloma Hospital; Ms. Pupe, 19.4. 1993, Kabompo Nutrition Center

Tab. 31: Anstieg der Unterernährung in Kabompo 1989 - 1992
nach zentralen, semi-peripheren und peripheren Meßstationen
 (Messung Gewicht/Alter, in % der gewogenen Kinder 0 - 5 Jahre)

Meßstation \ Jahr	1989	1990	1991	1992	Durchschn.	Anstieg
					1989-1992	1989-1992
Zentral						
Kabompo	23	21	25	34	26	11
Ndungo	22	32	25	30	28	8
Loloma	43	43	48	48	45	5
St. Kalemba	46(?)	33	29	38	36	5
Kasamba	29	30	33	-	31	4
						(90-92)
						(89-91)
Semi-peripher						
Nkluwashi	19	24	24	26	23	7
Kabulamema	33	32	35	37	34	5
Mumbeji	48	51	47	59	51	11
Peripher						
Luasongwa	36	41	44	45	41	9
Kayombo	35	39	41	43	40	8
Chikonquelo	52	39	40	57	47	5
Kalunga	40	41	43	46	43	6
Gesamt	37	36	39	42	38	5
(n)	31.400	34.501	32.728	30.012	128.641	128.641

Quelle: GRZ/DoH/Nutrition Center Kabompo 1993

Die langfristige Verschlechterung der natürlichen Ressourcenlage (Wildfleisch, Fisch, Böden) führte insbesondere in den dichter besiedelten Gebieten zu einer Erhöhung der bereits vorhandenen strukturellen Grundanfälligkeit für Nahrungskrisen¹⁶⁴. Von dieser Annahme ausgehend, führte das Zusammentreffen einer Reihe von Faktoren (und nicht nur das Auftreten eines einzelnen) zu einer Zuspitzung der Verhältnisse; diese Aspekte betreffen, neben weiteren, sowohl die (regionale und lokale) Verfügbarkeit als auch den Zugang zu Nahrung (z.B. durch Kauf):

1. Die Produktion von Maniok sank während der 80er Jahre, wobei sowohl die Verdrängung der Frucht durch Mais als auch deren Zerstörung durch den Maniok-Schädling eine Rolle spielte. Die erneute Zunahme des Anbaus etwa ab 1990 konnte aufgrund der langen Reifungsdauer der Knollen erst verzögert wirksam werden.
2. Die Produktion von Mais ging aufgrund der Strukturanpassungsreformen und der Trockenheit zurück.
3. Die Realeinkommen nahmen in vielen Fällen ab, u.a. aufgrund des Rückgangs der Maisproduktion und der Lohnarbeit bei gleichzeitiger Zunahme der Lebenshaltungskosten.

164) Vgl. hierzu auch HANSEN (1994), der eine ähnliche Diagnose für Teile des benachbarten, bereits seit längerem besiedelten Zambezi Distrikt (bzw. dort die Region Chavuma) stellt.

4. Es bestand sowohl die Notwendigkeit als z.T. auch die Möglichkeit, nun Nahrungsprodukte aller Art (darunter Erdnüsse, Bananen etc.) in Bargeld umzusetzen, wobei die verkauften Waren, vielfach im Unterschied zu den 80er Jahren, oft keine Überschüsse darstellten, sondern dem Eigenkonsum "abgezogen" wurden.
5. Da erstmalig seit Jahrzehnten wieder ein breites Konsumgüterangebot verfügbar war, stieg scheinbar auch die Versuchung, endlich lang begehrte Waren (z.B. eine Decke) zu erwerben, was z.T. auf Kosten der Ernährung geschah.
6. Schließlich ist die Erhöhung des Krankheitsstandes u.a. durch eine schlechtere Ernährung (womit sich ein Kreis schließt) und durch Aids zu erwähnen, wodurch insgesamt eine schlechtere Nahrungsverwertung erfolgte.

Diese Analyse führt zurück zu der Erklärung von Nahrungskrisen als Ergebnis einer seit langem bestehenden Basisverwundbarkeit, die bei weiteren externen Destabilisierungseinflüssen zu einer Ernährungskrise führen kann. Sie erinnert außerdem an die von v.OPPEN (1993:241; 432f) vermuteten Ursachen der Hungerkrise um 1911, die er ebenfalls auf eine Reihe von Faktoren (Ende des "Kautschuk-Booms" nach vorhergehender "Spezialisierung", beginnende koloniale Steuereintreibung, hohe Präferenz für neue Konsumgüter) zurückführte.

Meinungen zur Nahrungssituation und den Ursachen der Nahrungskrise

Mr. Kabita, Bauer aus Luasongwa, ca. 50 Jahre:

"During the 70ies we grew cassava, maize and beans. Our staple was cassava. The stems were that big that a young man could climb on. Beginning of the eighties we were told to stop cassava and to grow maize. That time we had much more food. We had cassava, our own maize and we bought cheap mealimeal from the *Boma*. We ate more maize than cassava. Then the cooperative union came for two years to bring inputs and to buy our maize and they promised to come a third time. But they did not come and all the produce got bad. At the same time the mealimeal has become very expensive. Some had neglected cassava and turned now to cassava again. The mealybug also was a serious problem, but this has improved now."

Mr. Kawiza, Bauer und "Headman" aus Kamafwafwa, ca. 70 Jahre:

"We changed from cassava, which we grew every year, to maize and relied on maize. But when the credit stopped a few years ago we had problems to get the fertilizer and could not grow properly anymore. The soils are exhausted. And growing cassava takes two seasons until the tubers are ripe. During this time we did not have food. There was neither maize nor cassava, at the same time people wanted to continue with maize. It was a dangerous situation. In addition the rains were bad and when you had a loan, which you hadn't repaid, they even take you to court, although you had no harvest."

Mr. Sakumbombwa, Landwirtschaftsberater aus Manyinga, ca. 40 Jahre:

"In Kasama people specialize too much on groundnuts, because there is a good market, but they will starve when they don't grow cassava or maize. ... Malnutrition has become worse. When I was a child everything was for our own consumption. My grandmother gave me groundnuts and eggs. Today everything is sold."

Eine ältere Bäuerin, ca. 60 Jahre:

"Everything is sold. Instead of keeping the food the money is spent for sugar, salt, soap and clothes."

Eine Gelegenheitsarbeiterin aus Kamafwafwa, ca. 30 Jahre, über ihren Lohn:

"For one morning piecework you get one cup of mealimeal. With this you can't even feed your baby."

Diese Analyse lehnt sich weitgehend an die Erklärungen der Bevölkerung an. Einige Bauern betonten die Gefahr der Orientierung auf die Marktproduktion. Da diese Aussage mit den übrigen Daten zur räumlichen Verteilung und des Anstiegs der Unterernährung nicht übereinstimmt, muß dieser Widerspruch letztlich stehen bleiben. Denkbar ist, daß weniger der Anbau von Marktfrüchten, sondern

1. nur eine Überspezialisierung zur Gefährdung führt, die offenbar bisher in Kabompo nicht eingetreten ist und
2. vielmehr die Art der Verwendung des erzielten Bar-Einkommens eine Rolle spielt.

Die Nahrungsverfügbarkeit hatte sich, wie Mr. Kabila und Mr. Kawiza (s. Kasten) andeuten, 1993 wieder etwas stabilisiert: die Maniok-Produktion hatte, im wahrsten Sinn des Wortes, wieder Fuß gefaßt; auch andere Früchte zeigten einen aufsteigenden Trend, u.a. da die größten (Handlungs-)Unsicherheiten der Produzenten überwunden waren. Der Maniok-Schädling befand sich auf dem Rückzug und die agrarklimatischen Verhältnisse waren wieder günstiger. Ob sich dies auch positiv auf die Ernährungssituation auswirkte, ist ungewiß; zumindest aber verbesserte sich einer ihrer Bestimmungsfaktoren: die lokale Nahrungsverfügbarkeit.

2.10 Fazit zu Kap. B.2

Eine gute, obgleich nicht aus der Perspektive der Bauern, sondern aus der Sicht eines pensionierten Beamten stammende Zusammenfassung der Entwicklungen im Kabompo-Distrikt lieferte Mr. Kasenuli (s. Kasten). Seinem Bericht ist sehr viel Stolz und Befriedigung über das "moderne" Wachstum Kabompas zu entnehmen. Aber er enthält auch, wenn man nur den Anfang und den Schluß seiner Ausführungen betrachtet, einige Widersprüche: einmal wird die Vergangenheit, einmal die Gegenwart besser beurteilt.

Viele Dorfbewohner würden diesem Bild wahrscheinlich nicht widersprechen, doch den Schwerpunkt anders legen. Aus ihrer Sicht war der entscheidende Wendepunkt weniger die Unabhängigkeit. Bedeutender war das Verschwinden der (portugiesischen und anderen) Aufkaufstellen und gut sortierten Läden, das vielen ländlichen Kleinproduzenten die Produktionsanreize nahm. Gleichzeitig profitierte eine Minderheit von ambitionösen staatlichen Modernisierungsmaßnahmen (z.B. Traktoren). Aus Sicht der Bäuerinnen und Bauern begann "Geschichte" erst wieder zu Beginn der 80er Jahre, als, wie ein Bauer sagte, Landwirtschaft zum diskutierten Thema wurde. Die aus der nationalen Krise geborenen Pläne und Technologien (z.B. Aufwertung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, Ochsenanspannung) waren ihre Chance zur "Modernisierung" auf einer anderen, bescheideneren Ebene. Dieser wirtschaftliche Aufschwung Kabompas in den 80er Jahren war einerseits bereits ein Ergebnis

von Strukturanpassungsreformen, die einen Schwerpunkt auf die Nutzung lokaler Ressourcen legte. Andererseits war er noch getragen durch hohe staatliche, von internationalen Entwicklungshilfeorganisationen unterstützte Dienstleistungen (u. a. Beratung, Kredit, Vermarktung). Diese Situation geriet in Widerspruch zur "rigorosen", auf konsequente Liberalisierung ausgerichteten Strukturanpassung: das alte Niveau war nicht mehr durchhaltbar bzw. opportun. Staat und ausländische Geber zogen sich (z. T. wie lange geplant) zurück.

Wandel in Kabompo-Boma, erzählt von Mr. Kasenuli, pensionierter Beamter aus Kabompo, ca. 65 Jahre:

"During the 1960ies people here used to have a very good type of living, better than today. There were poor roads, not enough schools and there was no hospital at all. Most of the people in these areas were getting the roots from different types of trees for the medicine to cure them. During these years there were some places where there were some small hospitals in Kabompo District, then Chitokoloki hospital in Zambezi ... By then here in Kabompo there was a white man who was called the District Commissioner who was the head of the district, the other white man who was a messenger of the Commissioner. Kabompo *boma* was just a bush with animals in it, because most of the people were living in different places like Kayombo and Manyinga and most of them came from Angola migrating here. During that time the staple food was cassava meal, pumpkins and the *relish* they used most was bush meat and fish ... During these years most of the people used to trek or to walk from here to the copperbelt due to the fact that there was not enough transport because there were no proper roads as today. The money they used were pounds and shillings, which were very powerful, more than the Zambian Kwacha we have today. Not everyone had money, no, only those who were going to work with the whites in the copperbelt. Those who came from Angola they used to change something to something, if one had meat they exchanged it with cassava meal. Because of this people were still uncivilized; there were no roads going to Kayombo where Chief Chinyengele stays or to Chikenge where Chief Kalunga is by now.

Time now came for the blacks to rule the country ... The Zambians who were a bit educated tried to form parties, so that they can at least change the way of living as blacks. There were three parties ... and in 1964 Zambia got its independence and the President was Kenneth Kaunda. In 1967 the government started building schools and even houses for the workers. Here in the *boma* were only a few people living. ... During the late 60ies people were still buying things at a very reasonable price and one could afford to buy enough things just with a 2 Kwacha note which was introduced in Zambia in 1967 as Zambia's first currency ... In the early 70ies Kabompo *boma* was a bit developing and many people started coming to make up their homes near the *boma*. Because there were enough houses the government brought up a machine in order to supply electricity and enough jobs were coming up for people. There was one man, named Mr. Mukokili, who had a shop and a Toyota truck. Those were the people who were rich ... Then the government decided to bring a mealmeal plant into the district and people were happy to see these things happening after independence. And one bag 50kg mealmeal was just costing some few Kwachas, that was 1.75 only, so everyone who was in the bush decided to come near the township. Since people were now in the township the government came to build a hospital, the government wasted 1.2 million Kwacha, so that they can live a better life than in the early 60ies. Because of all these changes each and everyone was just coming to stay in the *boma* and many houses were built for the workers. Our children were going to schools just within our district and everyone was getting free medicine for him or her to be cured and have a better living. By so doing the people were happy with the government. These years they also introduced post offices. When you are in Zambezi you can write a letter to someone in Western Province and it will still reach. That was the way the government suggested ... Later the Germans came with their project IRDP to improve our conditions in agriculture and other things. Most of the people did not know how to grow hectares of maize and when these Germans came they introduced a new system of *limas* which was very easy for each and everyone. They were giving fertilizer, seeds, empty bags on loan basis and everybody felt encouraged. At the same time these people came with a lot of other activities like carpentry, beekeeping and even work oxen. These oxen are very good for most of the work and also for transport ... The honey factory is transporting trucks of honey to the copperbelt and exporting to European countries ... That time prices were increasing a bit by bit ... In 1986 another group of Germans came to maintain the road ... That time there was also a change in communications; the government introduced a telephone system, whereby one who is in Mwinilunga can easily talk to someone in Zambezi within a short period ... People again were employed and Kabompo has a lot of people now ... That time our Zambian Kwacha started to lose value, things were becoming difficult and prices were coming high ...

Compared to today people had a hard way of living, because by then they had no schools, no hospitals, and they just relied on cassava meal and some wild fruits. So this time they are better off because everything in the province is o.k., also transport and roads. Although prices are high, the way of living is o.k."

Die wirtschaftlichen Veränderungen standen in einem gewissen Kontrast zu den Entwicklungen der staatlichen sozialen Infrastruktur: In der Phase, in der die lokalen wirtschaftlichen Aktivitäten mit Ausnahme der Subsistenzproduktion weitgehend brachlagen (späte 60er bis Ende der 70er Jahre), erfolgte dennoch - quasi als Auswirkung des Booms im modernen Sektor - ein massiver, von der Bevölkerung akzeptierter und geschätzter Ausbau der sozialstaatlichen Infrastruktur. Die Finanzkrise des Staates wirkte sich in der darauffolgenden Zeit jedoch, ebenso wie in der Stadt, unmittelbar auch auf das Gesundheits- und Bildungswesen aus. In den 80er Jahren, als die kleinbäuerliche Marktproduktion aufblühte, verfielen die Einrichtungen. Lokal "angepaßte" Konzepte, wie Selbsthilfeschulen und "Primary Health Care" stellten die einzigen, von der Bevölkerung als Rückschritt empfundenen Alternativen dar. Dennoch bleibt der Erfolg (hohe Einschulungsraten, wahrscheinlich sinkende Kindersterblichkeit) in diesen Bereichen angesichts der niedrigen Bevölkerungsdichte in Kabompo bemerkenswert. Das zurückgehende Interesse an der Bildung seitens der Eltern und Schüler (seit Mitte der 80er Jahre) kann wiederum als ein Indikator für die Veränderung der Entwicklungsperspektiven gewertet werden: Die weitgehend auf städtische Berufe ausgerichtete Schulbildung hatte angesichts der Arbeitsmarktsituation ihre Funktion eingebüßt. Damit sind aber auch einmal erreichte Fortschritte, dazu gedacht, Lebensoptionen zu erweitern und die "Emanzipation" von Fremdbestimmung zu bewirken, gefährdet.

Das Datum 1989, markiert durch einen beinahe schlagartigen Rückzug des Staates, war ein erneuter, dieses Mal eher negativer Wendepunkt. Die Zugangsbedingungen zu landwirtschaftlichen Krediten, zu Dünger und - zumindest für Menschen in entlegenen Regionen - auch zu Märkten verschlechterten sich, während gleichzeitig die Lohnarbeitsmöglichkeiten sowohl in den Städten als auch im Kabompo-Distrikt abnahmen. Vor allem Männer verfielen in die "Arbeitslosigkeit". Andererseits erreichten erstmalig nach vielen Jahren wieder lang vermißte Konsumgüter den Distrikt, allerdings zu Preisen, die für viele kaum erschwinglich waren. Weiterhin eröffneten sich durch den Privathandel, durch neue, nun freigegebene Preise und Märkte andere, z.T. altbekannte "traditionelle" Optionen (z.B. Aufwertung lokaler Früchte, Maismehl-Fischhandel mit Zambezi).

Ein entscheidender Einschnitt ereignete sich auch in der sozialen Infrastruktur, die erstmalig seit der Unabhängigkeit, dadurch, daß ihre Benutzung einen noch stärkeren Eigenbeitrag, u.a. Geld, erfordert, de facto nicht mehr allen zur Verfügung steht. Das von Kaunda in den 60er Jahren aufgestellte Prinzip der kostenlosen Bildung und Gesundheit für alle gehört damit der Vergangenheit an.

Doch nicht nur die Strukturanpassungsreform und der Rückzug von Entwicklungshilfeeinrichtungen veränderten das Leben. Trockenheit, das Auftreten eines Pflanzenschädlings und vor allem Aids erhöhten die Sorgen in vielen Haushalten. Die Ernährungskrise Ende der 80er/zu Beginn der 90er Jahre deutet an, daß es vielen schwer fiel bzw. nicht gelang, all' diese Veränderungen und Schocks abzufedern. Welche Strategien hierbei aktuell waren, ist das Thema des nächsten Kapitels.

3. DIE LOKALE EBENE: DÖRFER UND *MEMBO*

3.1 Wesentliche Fragestellungen, Datengrundlagen und Aufbau des Kapitels

Vorrangiges Ziel der Untersuchungen auf Dorfebene war es, ein breites, nach verschiedenen Standorten und sozialen Gruppen differenziertes Spektrum von Strategien insbesondere in Reaktion auf die Veränderungen nach 1989 zu identifizieren. Im Zentrum stand dabei die Frage nach dem Umgang mit dem Abbau des landwirtschaftlichen Dienstleistungsnetzes und dem für viele drohenden Einkommensrückgang durch die Verschlechterung der Produktions- und Vermarktungsbedingungen für den Maisanbau bei gleichzeitig ansteigenden Lebenshaltungskosten. Gelingt es den Betroffenen, diese Ausfälle innerhalb oder außerhalb der Landwirtschaft zu kompensieren, und welche neuen Alternativen oder gar Chancen entstehen. Wer gehörte zu den Gewinnern des Prozesses und wer zu den Verlierern?

Entsprechend dieser Fragestellung konzentrieren sich die Untersuchungen auf wirtschaftliche Strategien zur Sicherung des Bargeldeinkommens. Dennoch werden auch solche Ergebnisse und Themen, die nicht explizit zu den Forschungsprioritäten zählten, die aber im Rahmen der Felderhebungen entstanden (z.B. zu Veränderungen und Strategien im sozialen Bereich), im Laufe der folgenden Abschnitte diskutiert.

Die Ergebnisse basieren im wesentlichen auf halb-standardisierten Interviews in drei verschiedenen Dörfern zentraler, semi-peripherer und peripherer Lage. Dort befragte ich 53 Männer und 36 Frauen, die zu der Gruppe der in den 80er Jahren (und z.T. noch immer) aktiven Maismarktbauern zählten. Ich besuchte sie jeweils 1991 und 1992, um Vergleichsdaten für die Jahre 1990 - 1993 zu erfragen. Aus dieser Gruppe wählte ich im letzten Forschungsjahr 1993 in jedem Dorf einen *Limbo* aus, um eine ganzheitliche Betrachtung der Wirtschafts- und Lebensweise vorzunehmen. Weitere, ausführliche Hinweise zur Zusammensetzung der Stichprobe, den Methoden und der Datenqualität finden sich im Anhang.

In den folgenden Abschnitten werden zunächst die Untersuchungsdörfer, insbesondere im Hinblick auf die dort feststellbaren Veränderungen nach 1989, vorgestellt. Daran schließt sich die Erörterung der ermittelten landwirtschaftlichen und nicht-landwirtschaftlichen Strategien an; im letzten Abschnitt wird exemplarisch die Wirtschaftsweise in drei *Membo* erläutert.

3.2 Die Untersuchungsdörfer und lokaler Wandel nach 1989

3.2.1 Kamafwafwa: Zentral

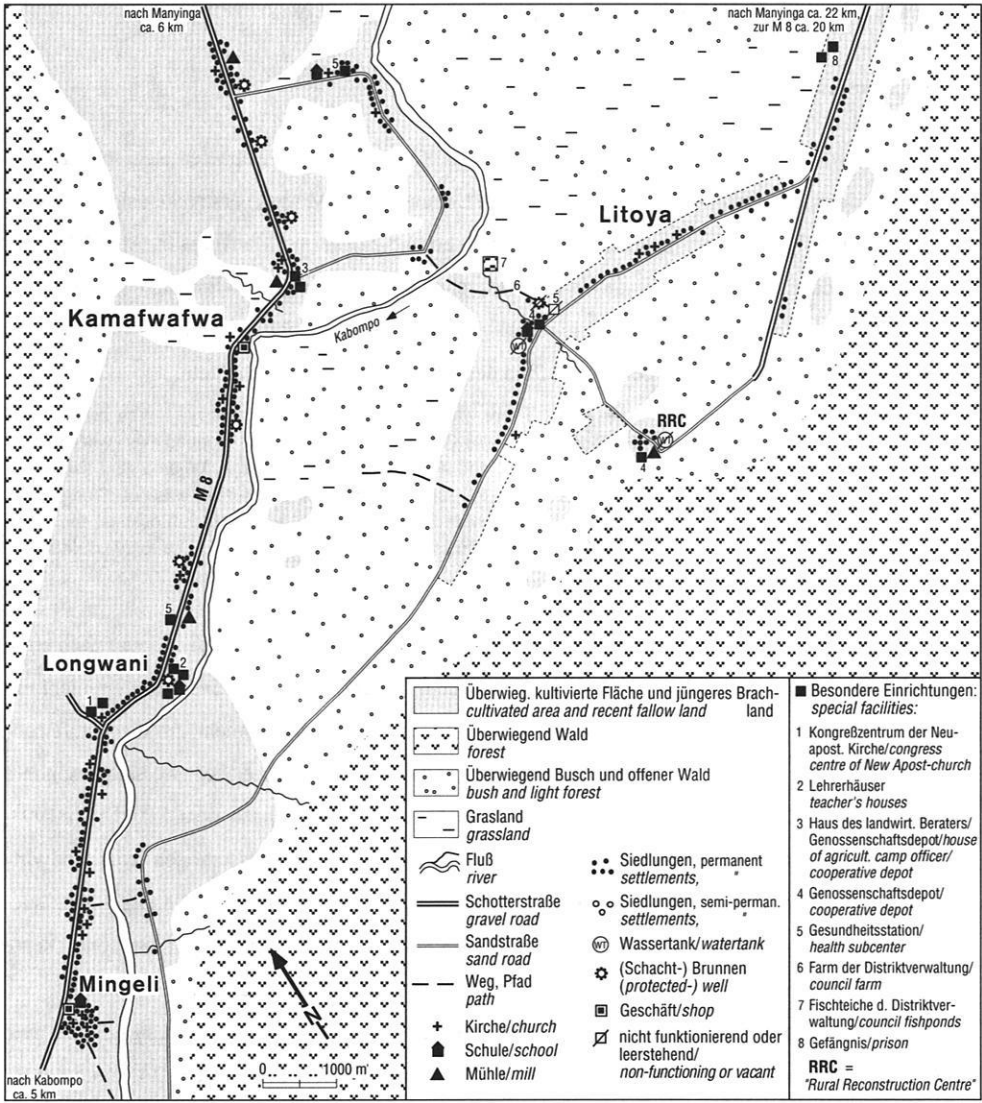
Die Ansiedlungen der in dieser Arbeit verkürzt als Kamafwafwa bezeichneten Region (d.h. einschließlich der süd-westlicher liegenden Siedlungen Longwani und Mingeli) erstrecken sich über eine Länge von etwa 15 km direkt an der M8 zwischen Kabompo-Boma und Manyinga (s. Abb. 22). Dieser Saum wurde maßgeblich erst in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich von Einwanderern aus dem Zambezi-Distrikt und Angola besiedelt; unter ihnen war ein von mir befragter Mann, Mr. Luengeli, der amüsiert über die Geschehnisse an der M8 in den frühen 60er Jahren berichtete:

"Only once a month you could see a car. There was a British transport company ... with headquarters in Chingola, they had a bus service. It was very slow and the drivers stopped everywhere to drink. When it was getting dark they stopped and went hunting into the bush. When a gear had to be changed, the person next to the driver had to assist him, because one person was not strong enough to push it. When a road was ascending, everyone had to go out and to push blocks on the road. That time there were many lions, elephants and hyenas even along the M8. The lorry could be so slow that a lion could catch you from the top ..."

Bevölkerung und Verkehr nahmen danach kontinuierlich zu; 1993 lebten in dem Saum nach eigenen Zählungen bzw. Schätzungen etwa 2.100 Menschen. Es handelt sich bei dieser Region nicht um ein oder mehrere geschlossene Dörfer mit einem Zentrum, sondern vielmehr um dicht aufeinanderfolgende Siedlungen, die nur dort einen höheren Grad an Zentralität erreichen, wo sich besondere infrastrukturelle Einrichtungen befinden: Hierbei erwähnenswert sind, nach dem Stand von 1993, drei Primarschulen, zwei sporadisch funktionierende ländliche Gesundheitsstationen, eine landwirtschaftliche Beratungsstation mit einem temporär (während der Saison) genutzten Genossenschaftsdepot, mehrere Schachtbrunnen, drei Hammermühlen und ein Geschäft; auffällig war die hohe Dichte der Kirchen. Die Ansiedlungen sind damit infrastrukturell relativ gut versorgt.

Das Kulturland befindet sich direkt hinter den Ansiedlungen; die Brandrodungsgrenze zum Miombo-Wald beginnt nach etwa drei Kilometern "landeinwärts". Die dunkelroten Böden im nördlicheren Teil sind nach Aussage der Bevölkerung fruchtbarer als die gelben Böden im Süden¹⁶⁵. Man kann davon ausgehen, daß fast alle Haushalte, zumindest aber beinahe 100% der Frauen in der Landwirtschaft aktiv sind. Tendenziell gilt aber, daß in Mingeli mehr Lohnarbeiter zu finden sind, während die Bewohner Kamafwafwas sich stärker auf die landwirtschaftliche Marktproduktion konzentriert haben.

165) TING-TIANG (1987) klassifiziert die Böden als lehmige bzw. sandige, in beiden Fällen saure Acrisole bzw. Arenosole.



Quellen /sources: GRZ, Surveyor General, 1 : 100.000 Kabompo District (1984); Luftbilder/aerial photographs: 1:30.000, ZA 82/3 (1982); eigene Erhebungen der Autorin 3/1993 (own investigation of author 3/1993)

Entwurf/design: M. Teküve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 22: Übersichtskarte Kamafwafwa und Litoya
Overview Kamafwafwa and Litoya

Nach 1989 ergaben sich hier, neben dem in den Kapiteln zuvor beschriebenen allgemeinen Wandel (Verringerung der staatlichen Dienstleistungen, Verteuerung des Düngers, Entlassungen aus der Lohnarbeit etc.), nur wenige außergewöhnliche Veränderungen. An diesem Stück der M8 aber war

deutlicher als anderswo die Handelsliberalisierung spürbar, dadurch daß, weitaus mehr als in den Jahren zuvor, angebotene landwirtschaftliche Produkte aller Art den Straßenrand säumten und auch das Verkehrsaufkommen um 10 - 20 Fahrzeuge pro Tag anstieg. Die hier verlangten und gezahlten Produzentenpreise gehörten zu den höchsten im Distrikt. Weiterhin auffällig war die Installation von drei zusätzlichen (Mais-)Hammermühlen; eine von ihnen war von einem bereits seit langem etablierten lokalen Ladenbesitzer bar gekauft, zwei im Rahmen des "Small Industries Development Programme" (SIDO) durch Kredit finanziert worden.

3.2.2 Litoya: Semi-peripher, aber "reich"

Betrachtet man nur die Luftlinie, so ist Litoya mit ca. 800 Einwohnern nicht weit von Kamafwafwa entfernt, doch stellt der Kabompo-Fluß ein natürliches Hindernis dar, das an dieser Stelle nur mit Einbäumen überwunden werden kann. Mit dem Fahrzeug läßt sich Litoya nur über eine nordöstlich von Manyinga gelegene Abzweigung von der M8 nach etwa 20 km erreichen. Die Gründung Litoyas etwa Anfang der 70er Jahre erfolgte durch die Förderung staatlicher Stellen, die in diesem relativ fruchtbaren Gebiet¹⁶⁶ die Ansiedlung modern wirtschaftender Bauern vorsah. Bestehende Waldflächen wurden mit staatlicher Unterstützung gerodet und vermessen, wodurch sich die klare geradlinige Abgrenzung zwischen dem Acker- und Waldland bzw. Busch erklärt. Außerdem unterhielt hier die Distriktverwaltung Kabompo zur Erwirtschaftung von Einkommen in den 80er Jahren einen Fischteich und eine "Farm", die jeweils mit Angestellten bewirtschaftet wurden. Zu Litoya gehörig, aber davon räumlich deutlich getrennt, entstand hier noch zu Beginn der 80er Jahre ein "Rural Reconstruction Center" (RRC), wo planmäßig eine kleine Gruppe junger ehemaliger Militärdienstleistender mit ihren Familien angesiedelt und bevorzugt mit Inputs versorgt wurde. Von den ehemals ambitionösen Ideen zeugen noch heute die nicht mehr funktionstüchtigen großen Wassertanks sowie schrottreife Traktoren und verrostete moderne Ackergeräte. Trotz Scheitern dieser Programme siedeln jedoch auch heute noch viele relativ große, auf Mais spezialisierte Bauern in Litoya. Nicht wenige (Einzel-)Personen besitzen ein Ochsespann und bewirtschaften drei bis vier Hektar.

Litoya weist neben den genannten besonderen staatlichen und kommunalen Einrichtungen keine ungewöhnliche infrastrukturelle Ausstattung auf, wenn man von dem Gefängnis, in dem ein offener Strafvollzug praktiziert wird, absieht. Zum Zeitpunkt meiner Untersuchungen befanden sich in dem Dorf eine Schule, ein Genossenschaftsdepot, ein nicht funktionstüchtiger Schachtbrunnen und eine nicht bzw. nur mobil betriebene Gesundheitsstation. Litoya verfügt zwar nicht über eine eigene

landwirtschaftliche Beratungsstation, doch wurden die Bauern hier nicht nur über die entsprechende Einrichtung in Kamafwafwa mitversorgt, sondern viele erhielten darüber hinaus auch immer eine bevorzugte Behandlung, etwa durch spezielle Besuche von Angestellten der Landwirtschaftsbehörde in Kabompo-Boma.

Zu meiner Überraschung stellte ich während der ersten Feldforschungsbesuche im Dorf 1991 fest, daß sich hier die para-staatlichen und staatlichen Institutionen in einem weitaus geringeren Ausmaß als in anderen Regionen des Distrikts zurückgezogen hatten: Erstens bezogen viele Bäuerinnen und Bauern weiterhin Kleinkredite über die dortige Kooperative oder aber über die Lima-Bank, die etwas höhere Summen an Bauern ausleiht, die über Sicherheiten verfügen. Auch die NWCU bzw. ihre Nachfolgeorganisation NWAEL Ltd. fuhr weiterhin Litoya an - obwohl der Ort mehr als 20 km von der M8 entfernt liegt -, um Mais (nicht aber mehr Sonnenblumen und Sojabohnen etc.) aufzukaufen und Dünger zu liefern; die gezahlten bzw. verlangten Preise waren für die Bauern jedoch deutlich ungünstiger als etwa in Kamafwafwa. Die Besonderheit Litoyas lag somit darin, daß das staatliche landwirtschaftliche Dienstleistungsnetz nur in einem relativ geringen Ausmaß abgebaut wurde. Der Maishandel blieb, durchaus im Gegensatz zum zentralen Kamafwafwa, damit in den Händen größerer para-staatlicher Institutionen oder eines der wenigen neuen mittleren Privatunternehmen, die über ein Fahrzeug zum Transport der schweren 90 kg Säcke verfügten. Anders als an der M8 war es den Bauern hier aufgrund des nicht vorhandenen Durchgangsverkehrs unmöglich, auf einen vorbeikommenden motorisierten Händler oder "Bus" zu warten, um das Getreide selbst zum Markttort zu transportieren und dann zu verkaufen. Somit bestanden für sie einerseits durch die para-staatlichen Dienstleistungen weiterhin positive Rahmenbedingungen, andererseits mußten sie entweder mit niedrigeren Produzentenpreisen Vorlieb nehmen oder aber einen größeren Aufwand (mit Hilfe von Ochsenkarren und Einbäumen) betreiben, um günstige Produzentenpreise zu erlangen. Doch auch Kleinhändler mit Fahrrädern und z.T. Ochsenkarren erreichten den Ort, um Erdnüsse gegen Altkleider oder andere Konsumgüter aufzukaufen.

Auch die Projekte der Distriktverwaltung, der Fischteich und die Farm, die beide nie erfolgreich verliefen, erfuhren nach 1989 eine Neuorganisation und dabei eine Personalkürzung.

Eine weitere Auffälligkeit Litoyas bestand darin, daß sich einige Bauern für Landbesitztitel interessierten. Ein größerer Bauer, der Vertrauen in die Landwirtschaftsbehörde Kabompos besaß, erläuterte mir, warum er diese modernen Institutionen dem traditionellen System der Landvergabe vorzieht:

166) Nach TING-TIANG (1987) herrschen hier tonig-gleyige, mit alluvialem Material angereicherte, aber ebenfalls saure Böden vor.

"We do not want a headman in this place. This place is just for farming. A village headman would demarcate and claim the land and he might be stingy and give the land to his friends only. But today we want to be free. If you want you should be able to cultivate 100 hectare."

Auch Personen, die nicht im Ort ansässig waren (z.B. Geschäftsleute aus Kabompo), waren bereits seit längerem darum bemüht, sich gutes Land in Litoya zu sichern. Diese Tendenz erfuhr durch Gerüchte aus Lusaka, wonach das sambische Landbesitzrecht verändert werde und dadurch, daß das allgemeine Interesse an der Landwirtschaft stieg, weiteren Auftrieb.

3.2.3 Luasongwa: Peripher

Das periphere Luasongwa liegt auf dem Weg von Manyinga nach Mwinilunga, fernab der M8 (s. Abb. 23), und oft vergehen Tage, vielleicht eine Woche, bevor sich ein Fahrzeug hierher verirrt. Das Bild vom abgelegenen Ort, in dem es viel (Wild-)Fleisch, Fisch und Honigbier gibt und wo die Menschen "hinterwälderisch" sind, trifft hier idealtypisch zu. Einer meiner Dolmetscher kommentierte:

"In Luasongwa they wear rags, but they might be rich."

Die Besiedlung erfolgte bereits während der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, an die sich ein älterer, hier geborener Mann erinnerte:

"There was no village between Luasongwa and Mwinilunga. ... That time there was more meat and more animals. The forest was thick and the animals were not afraid. Elephants were near and going to the river nearby for drinking. At nighttime no women went out because of the lions. Whoever went out had to carry a bow and an arrow and a man had to accompany a woman."

Zwar hat der Wildbestand in der Nähe der Siedlungen erheblich abgenommen - selbst ich konnte mich nachts frei bewegen -, doch stellt der Wald hier in dieser Hinsicht noch immer eine wichtige Ressource dar.

Bis 1993 stieg die Bevölkerungszahl auf etwa 1.200 an. Im Zentrum des über 15 km langgestreckten Ortes befanden sich 1993 ein ländliches Gesundheitszentrum, eine Schule, ein lokaler Gerichtshof, mehrere leerstehende staatliche Häuser, darunter auch das des früheren Landwirtschaftsbeamten, und zwei Läden.

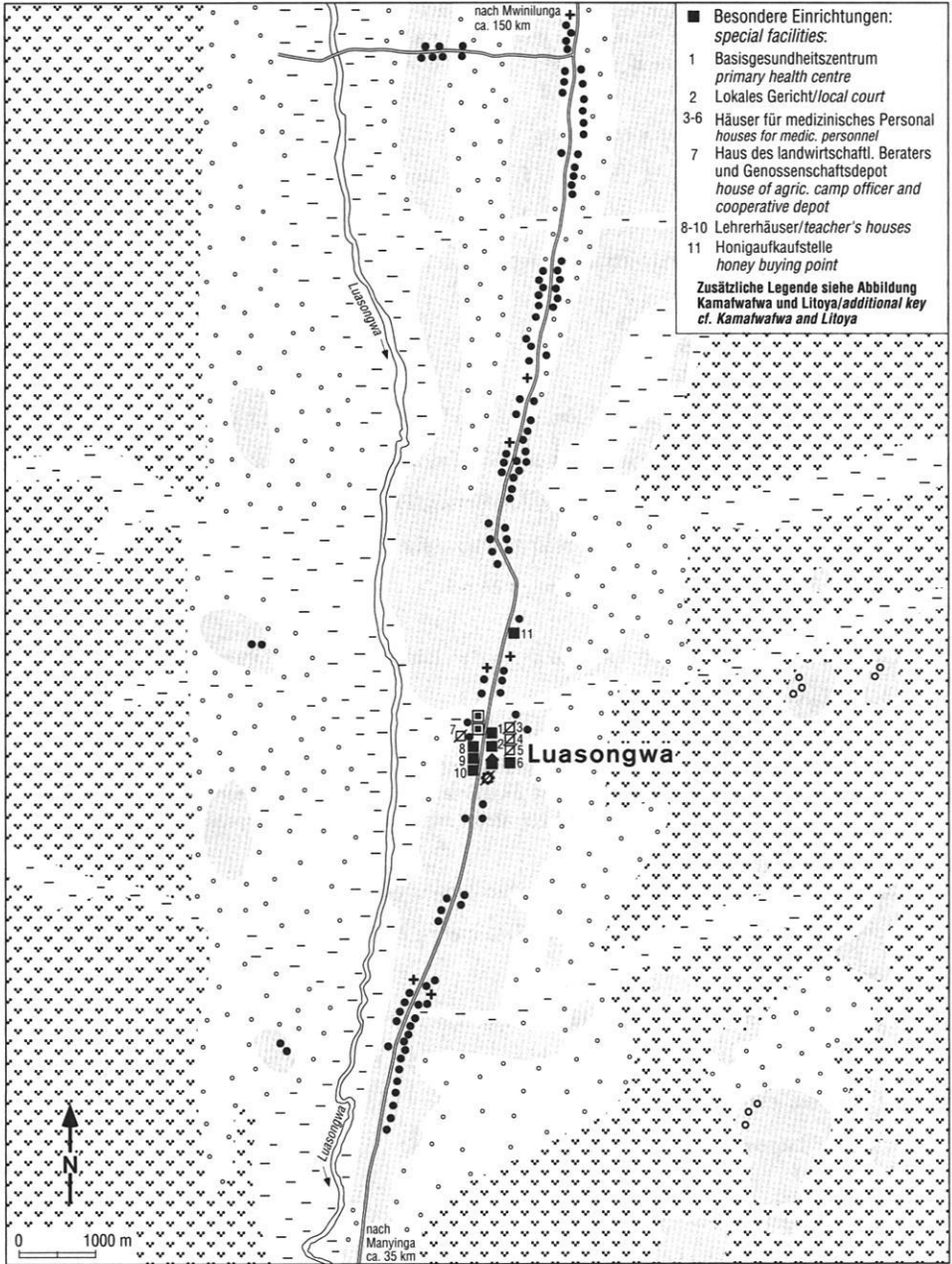


Abb. 23: Übersichtskarte Luasongwa
Overview Luasongwa

Ähnlich wie für Kamafwafwa trifft auch hier zu, daß die dunkelroten Böden im Norden tendenziell fruchtbarer sind als die gelb-braunen Sande im südlicheren Teil¹⁶⁷⁾. Im Ackerbau dominiert, noch stärker als in den anderen Orten, der Anbau von Maniok; auch fand ich hier einige Haushalte vor, die ihren Wohn- und Wirtschaftsort während der Anbausaison mehrere Kilometer abseits der Hauptsiedlungen verlegten und dort Hirse anbauten. Darüber hinaus sind in Luasongwa Bienenhaltung, Jagd und Fischfang von nennenswerter Bedeutung.

Die Maisproduktion für den Markt spielte hier selbst in den 80er Jahren eine vergleichsweise geringe Rolle. Wie so häufig in abgelegenen Regionen funktionierte hier das Dienstleistungsnetz der NWCU bereits vor 1989 besonders schlecht: Düngertieferungen kamen viel zu spät, und Getreide, das zur Vermarktung bereit lag, verrottete. Nach 1989 aber erreichte kaum noch ein Fahrzeug der landwirtschaftlichen para-staatlichen Input-Versorgungs- und Vermarktungsorganisationen Luasongwa; zwar stationierte LINTCO hier 1991 kurzfristig einen Berater zur Förderung und zum Aufkauf von Sojabohnen, aber auch dieser verließ nach einem Jahr wieder den Ort. Dagegen führen NWBP und gelegentlich auch MUZAMA den Ort weiterhin an, um Honig, Wachs und Holzbretter aufzukaufen.

Während meines ersten Aufenthaltes 1991 wirkte Luasongwa von den Ereignissen in den zentralen Regionen beinahe abgeschnitten. Als ich ein Jahr später jedoch erneut zurückkehrte, war eine spürbare Veränderung eingetreten: Die große, im Dorf wirklich für freudige Aufregung sorgende Neuigkeit bestand darin, daß nicht nur ein Geschäftsmann aus Manyinga hier einen gut sortierten Konsumgüterladen eröffnete, sondern sich zudem ein Unternehmer aus Lusaka anschickte, einen kombinierten Handel mit Konsumgütern (hauptsächlich Altkleider), Honig und Wachs zu betreiben (s. Abschnitt B.2.5.4.1). Je nach Gelegenheit kaufte er auch andere Produkte, so z.B. Mais und Raupen auf. Weiterhin bedeutete die Installation einer neuen, von einem Missionar betriebenen Hammermühle in Ndunga auch für die Bewohner Luasongwas eine relevante Neuerung; viele Frauen und Kinder nahmen mehrere Stunden Fußweg mit einer schweren Kopflast in Kauf, um dort Mais mahlen zu lassen.

In allen drei Untersuchungsdörfern war also nach 1989 nicht nur ein Abbau von staatlichen Dienstleistungen zu beobachten: In Kamafwafwa fand u.a. eine allgemeine Zunahme von Verkehr und Handel statt, in Litoya wurde ein zunehmendes Interesse an Land spürbar und in Luasongwa ließen sich, nach Jahren der "Abgeschiedenheit" zwei Ladenbesitzer bzw. Handelsunternehmer nieder. Überall verbesserten sich die Verarbeitungskapazitäten für Mais.

167) Zu den speziellen Bodentypen siehe unter Kamafwafwa.

3.3 Die Strategien im landwirtschaftlichen Bereich nach 1989: Diversifizierung und Rückkehr zu "traditionellen" Früchten

Die Interviews zu den Reaktionen im landwirtschaftlichen Bereich konzentrierten sich auf die Frage, wie betroffene Bäuerinnen und Bauern mit dem erschwerten Zugang zu Kredit, Dünger und Märkten insbesondere in abgelegenen Regionen bei einer gleichzeitigen allgemeinen Verteuerung von Gütern und Dienstleistungen umgehen.

Viele Reaktionen der Betroffenen werden aus den in den vorhergehenden Kapiteln genannten Veränderungen erkennbar. Denn der dort beschriebene Wandel z.B. der Landwirtschafts- und Handelssysteme nach 1989 ist zu einem wesentlichen Teil das Resultat vieler summierter Einzelstrategien zur Anpassung an die Veränderungen der Rahmenbedingungen. Diese und andere, bisher nicht thematisierte Prozesse sollen daher im folgenden unter einem handlungs- bzw. aktorsorientierten Blickwinkel diskutiert werden. Darüber hinaus stehen hier Fragen der raum-, schicht- und geschlechtsspezifischen Verteilung von Reaktionen im Vordergrund.

Die Interviews waren auf die Bestätigung bzw. Widerlegung spezifischer Hypothesen ausgerichtet; diese lauteten:

- 1) Die Bäuerinnen und Bauern verzichten auf den Anbau von Mais und kompensieren ihn durch andere, standortgerechte und düngerunabhängige Früchte.
- 2) Die Bäuerinnen und Bauern kompensieren den chemischen Dünger durch andere, u.U. traditionell bekannte Maßnahmen zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit.
- 3) Die Bäuerinnen und Bauern verzichten auf früher in Anspruch genommene kostenintensive staatliche und private Dienstleistungen und Güter und ersetzen diese z.T. durch erhöhte (individuelle oder kollektive) Eigenleistung.
- 4) Abgelegene Regionen, Arme und Frauen sind besonders stark und in negativer Weise von den Veränderungen betroffen.

Die Untersuchungsergebnisse werden im folgenden in Anlehnung an die genannten Hypothesen dargestellt und erörtert.

Hypothese 1: Die Bäuerinnen und Bauern verzichten auf den Anbau von Mais und kompensieren ihn durch andere, standortgerechte und düngerunabhängige Früchte.

Die Ausführungen in Abschnitt B.2.4.3 zeigten, basierend auf aggregierten Daten für die gesamte Distrikt-Ebene, eine deutliche Tendenz zum Rückgang des Anbaus von Mais und zur Zunahme von traditionellen, ohne chemischen Dünger angebauten Früchten.

Dieser Trend wird durch die Ergebnisse der halb-standardisierten Interviews in den ausgewählten Dörfern bestätigt (s. Tab. 32). Betrachtet man zunächst nur das Gesamtergebnis in der unteren Zeile, so stellt man fest, daß 1989/90 noch 82% der befragten (ehemaligen oder noch immer aktiven) Maisbauern die Frucht in Monokultur anbauten, zwei Jahre später jedoch nur noch 58%. Im gleichen Zeitraum stieg die Anzahl der Bauern, die Felder mit Maniok (Mehrfruchtanbau) bzw. Erdnuß (Monokultur) besaßen, von 82% auf 88% bzw. von 35% auf 46%. Der nie sehr bedeutende Anbau der in der Region traditionell unbekannteren Früchte Sonnenblumen, Sojabohnen und Baumwolle tendierte gegen null.

Tab. 32: Wandel des Anbauverhaltens in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa 1989/90 - 1992/93

Dorf	Jahr	n = 1)	Zahl (und Anteil) der Befragten, die anbauen:			
			Mais Monokultur	Maniok Mehrfrucht- anbau	Erdnuß Monokultur	Sonnenbl., Sojabohnen, Baumwolle Monokultur
Kamafwafwa	89/90	33	27	28	12	0
	%		82	85	36	-
	90/91	34	20	31	20	0
	%		59	91	59	-
	91/92	27	15	27	16	0
%		56	100	59	-	
Litoya	89/90	29	29	20	18	16
	%		100	69	62	55
	90/91	29	29	18	21	11
	%		100	62	72	38
	91/92	22	20	16	18	2
%		91	73	82	9	
Luasongwa	89/90	23	14	22	0	0
	%		61	96	-	-
	90/91	23	8	22	0	0
	%		35	96	-	-
	91/92	23	7	20	0	0
%		30	87	-	-	
Gesamt	89/90	85	70	70	30	16
	%		82	82	35	19
	90/91	86	57	71	41	11
	%		66	83	48	13
	91/92	72	42	63	33	2
%		58	88	46	3	

1) Zahl der Befragten, die in der betreffenden Saison Felder bewirtschafteten
Quelle: Eigene Erhebung

Nach Standorten differenziert ergibt sich folgendes Bild:

Im zentral gelegenen Kamafwafwa bauten 1991/92 nur noch 56% der ehemaligen Maisbauern das Getreide an; der Anteil von Bauern, die sich für die Produktion von Maniok und Erdnuß entschieden, stieg deutlich von 85% auf 100% bzw. von 36% auf 59% an. Da Monokulturfelder in der Regel mit der Intention des Verkaufs der darauf angebauten Früchte angelegt werden, bedeutet dies, daß, anders als in den Jahren zuvor, 1991/92 etwa ebenso viele Bäuerinnen und Bauern Erdnuß zur Erzielung von Bareinkommen anbauen wie Mais.

Ein grundsätzlich ähnliches Muster ergibt sich im Falle Litoyas, wobei hier die Größenordnungen andere sind. Trotz Rückgangs behielten hier bis 1991/92 noch immer 92% der Maisbauern die Produktion des Getreides bei. Dennoch läßt sich auch hier eine leichte Zunahme der Produzentenzahl feststellen, die Felder mit Maniok bewirtschafteten. Für den Anbau von Erdnuß entschieden sich 1991/92 nicht weniger als 82% der Befragten gegenüber 62% in der Saison 1989/90.

Luasongwa war ohne Zweifel von dem Rückgang der Zahl der Maisbauern am stärksten betroffen; nur noch 30% aus dieser Gruppe säten 1991/92 Mais. Obwohl die Tabelle auch eine leichte Abnahme des sehr bedeutenden Maniokanbaus anzeigt, ist davon auszugehen, daß dieser auf gleich hohem Niveau blieb¹⁶⁸). Der Anbau von Erdnuß (und anderen Früchten) in Monokultur blieb in Luasongwa zumindest bis 1991/92 unbedeutend, doch erwogen während der Interviews einige Bauern für die kommende Saison auch einen entsprechenden Anbau auf eigens zu diesem Zweck angelegten Feldern.

Während es also an den zentraler gelegenen Standorten für die Mehrheit der Bäuerinnen und Bauern möglich war, die Maisproduktion beizubehalten und/oder alternative Einkommensquellen u. a. im Erdnußanbau zu finden, gelang im marktfernen Luasongwa weder das eine noch das andere.

Doch auch die Bauern, die weiterhin Felder mit Mais bewirtschafteten, reduzierten ihre Anbauflächen und verzeichneten einen Produktionsrückgang (s. Tab. 33). Zwar von einem unterschiedlich hohen absoluten Niveau ausgehend (Kamafwafwa 3,5 lima Anbaufläche pro Maisbauer 1989/90; Litoya 7,4 lima; Luasongwa 2,5 lima), betraf dies die Maisproduzenten in allen drei Dörfern, wobei Litoya aufgrund seiner weiterhin relativ guten Versorgung erwartungsgemäß am wenigsten betroffen war und sich hier in der Saison 1991/92 bereits wieder eine steigende Tendenz erkennen ließ.

Ähnlich genau quantifizierte Daten für den Anbau von Erdnuß und Batate (und andere Kulturen, s. u.) konnten aus methodischen Gründen (s. Anhang 1) nicht ermittelt werden, so daß die Tabelle

168) Der Rückgang läßt sich durch zwei Sonderfälle, die angesichts der kleinen Stichproben bereits das Ergebnis beeinflussen, erklären: Erstens die Ehefrau eines Lehrers, die ohnehin nicht jedes Jahr Maniok anpflanzte und zweitens ein Mann, der gerade zum dritten Mal geheiratet hatte und sich nun, nach seinen eigenen Aussagen, auf die Ma-

hier nur Größenordnungen wiedergibt. Die Anbauflächen für diese beiden Früchte lagen, sofern Monokulturfelder angelegt wurden, bei steigender Tendenz etwa zwischen 0,25 und 2 lima, entsprachen also oft nur "größeren Gärten".

Tab. 33: Entwicklung der Anbaufläche und Produktion von Mais, Erdnuß und Batate in Kamafwafwa, Litoya und Luamongwa 1989/90 - 1992/93

		Mais Monokultur		Erdnuß Monokultur	Batate Monokultur
Dorf	Jahr	Anbaufläche/ Bauer (lima)	Produktion/ Bauer (90 kg)	Anbaufläche/ Bauer (lima) ca.	Anbaufläche/ Bauer (lima) ca.
Kamafwafwa	89/90	3,5	16,9	0,25 - 1,0	0,25 - 0,5
	90/91	2,4	9,4	0,25 - 1,0	0,25 - 0,5
	91/92	2,1	8,4	0,50 - 1,5	0,50 - 1,0
Litoya	89/90	7,4	40,7	0,25 - 1,0	unbedeutend
	90/91	6,0	30,7	0,50 - 1,0	
	91/92	6,7	37,6	0,50 - 2,0	
Luamongwa	89/90	2,5	13,8	unbedeutend	unbedeutend
	90/91	2,2	5,5		
	91/92	1,5	9,9		
Gesamt	89/90	4,9	26,1	0,25 - 1,0	0,25 - 0,5
	90/91	4,2	19,7	0,50 - 1,0	0,25 - 1,0
	91/92	4,7	22,5	0,50 - 2,0	0,50 - 1,0

Quelle: Eigene Erhebung

Diese Dimensionen gilt es zu berücksichtigen, wenn ein zunehmender Anbau dieser beiden "Ersatzfrüchte" konstatiert wird: zwar stiegen der Anbau und die Anzahl der Produzenten von Erdnuß und Batate und konnten dadurch Einkommensverluste zu einem nicht unerheblichen Anteil kompensiert werden, doch erlitt die Mehrheit einen - unterschiedlich großen - Nettoverdienstausschlag. Dies trifft nicht nur mit Blick auf die Flächenanteile zu, sondern auch unter Berücksichtigung der Einkommen. Zwar lagen die Nettogewinne pro Fläche in der Erdnußproduktion über denen des Maisanbaus, doch ändert sich die Kalkulation unter Berücksichtigung des hohen Arbeitsaufwandes¹⁶⁹⁾. Ähnliches traf zu für den Anbau von Batate; trotz ebenfalls potentiell hoher Gewinne¹⁷⁰⁾

niockproduktion seiner Ehefrauen verlassen konnte, während er sich auf andere Früchte und Tätigkeiten (u.a. als Angestellter der NWBP) konzentrieren wollte.

169) Laut einer Kalkulation des "Adaptive Research Planning Team/IRDP" in Kabompo konnte 1990/91 der Nettogewinn (in Kwacha/lima) für den Anbau von Mais unter guten Bedingungen (Management und Boden) bei 5.526 Kwacha/lima liegen im Vergleich zu 9.300 Kwacha/lima bei Erdnuß unter ebenfalls guten Bedingungen. Jedoch lassen sich für den Anbau von Mais bis zu 30 Arbeitstage/lima veranschlagen und für die Kultivierung von Erdnuß bis zu 53 Arbeitstage/lima. D.h. daß der Gewinn pro Arbeitstag nach diesen Berechnungen für den Maisanbau etwa 184 Kwacha/Arbeitstag betrug, während er für den Erdnußanbau mit etwa 176 Kwacha/Arbeitstag darunter lag.

nannten mir die Bäuerinnen und Bauern in der Regel nur (Brutto-)Einnahmebeträge zwischen 500 Kwacha und 2.000 Kwacha, in einem Fall 6.000 Kwacha, während der Verkauf nur eines Sacks Mais in diesem Jahr bereits um 3.000 Kwacha einbrachte. Der Anbau von Batate stieg darüber hinaus nur in Kamafwafwa merklich an, offensichtlich da nur hier entlang der M8 Händler und Konsumenten die transportintensive, schwere Ware aufkauften.

Die Situation läßt sich an drei Beispielen verdeutlichen:

1. Eine Bäuerin oder ein Bauer, der früher 2 lima Mais bewirtschaftete, sich nun ganz aus dem Anbau zurückzog und stattdessen nur die Maniokfelder ausdehnte (u.U. mit einem größeren Anteil an Bataten als Zwischenfrüchte) erlitt trotz des zusätzlichen Verkaufs einiger Schüsseln Batate einen erheblichen Einkommensverlust.
2. Eine Bäuerin oder ein Bauer, der früher 3 lima Mais bewirtschaftete, sich nun ganz aus dem Anbau zurückzog und stattdessen 1 lima Erdnuß anbaute, konnte den Einkommensausfall (bei einem allerdings weitaus höheren Arbeitseinsatz) etwa zu 50% - 60% kompensieren. Gelang es noch, zusätzlich einige Schüsseln Batate und Maniok zu verkaufen, so konnte sich dieser Anteil auf 60% - 70% oder gar 100% erhöhen.
3. Einer Bäuerin oder einem Bauern, der früher 3 lima Mais bewirtschaftete und nun seine Fläche auf 2 lima reduzierte, gleichzeitig aber 1 lima Erdnuß anbaute, gelang u.U. eine Überkompensation von etwa 120 %. Bei günstigem Verkauf ließ sich dieser Gewinn sogar erhöhen¹⁷¹⁾.

Die Mehrheit der Befragten ist den Fällen 1 und 2 zuzuordnen.

Diese Berechnungen ergeben ein etwas negatives Bild, wenn man die gleichzeitige Erhöhung der Lebenshaltungskosten berücksichtigt. Selbst in Fällen, wo die Kompensation zu 100% und mehr gelang, ist daher nicht notwendigerweise von einer realen Einkommenserhöhung auszugehen.

Aus den im Anhang genannten methodischen Gründen war es nicht möglich, eine Zu- oder Abnahme auch anderer, bisher nicht genannter Früchte quantitativ zu erfassen. Doch geht die Erhöhung von Maniok, da dieser im ersten Jahr ausschließlich im Mischkultursystem angebaut wird, automatisch mit einem Anstieg von Zwischenfrüchten aller Art, darunter wiederum Erdnuß, aber auch Batate, Kürbis, Bohnen, Okra und anderen Gemüsen einher.

Auch erwogen einige der "größeren" Marktbauern aus Litoya eine zusätzliche Anpflanzung von Obstbäumen (Orangen und Zitronen) in einem Umfang von ca. 20 - 30 Stecklingen, um die Früchte an einen sich interessiert zeigenden Limonadenhersteller aus dem Kupfergürtel zu verkaufen. Sofern

170) vgl. BANGWE (1991:20f), wonach 1991 im marktnäher gelegenen Nachbardistrikt Solwezi die Gewinne aus dem Anbau von Batate sowohl pro Fläche als auch pro Arbeitstag jeweils etwa dreimal so hoch liegen konnten wie im Maisanbau. Aufgrund der Marktferne Kabompos bei gleichzeitig hoher Transportintensität der Frucht ist jedoch anzunehmen, daß die Gewinne hier wesentlich niedriger waren.

sie ihre Pläne realisieren, würde diese Art der Bodennutzung (nicht die in der Region weit verbreiteten Obstbäume an sich) eine Neuheit darstellen.

Zunächst läßt sich schließen, daß weiterhin viele Bauern Mais produzierten. Die Mehrheit aber reagierte mit einem völligen oder teilweise Rückzug aus der Maisproduktion und verstärkte die Bewirtschaftung von Feldern mit traditionellen Früchten. Diese Strategie war z.T. durchaus erfolgreich. Jedoch ist anzunehmen, daß damit nur in seltenen Fällen das vorherige (reale) Einkommensniveau gehalten werden konnte. Insbesondere im abgelegenen Luasongwa waren die Ausweichmöglichkeiten gering, wobei der Maisanbau nie für das gesamte Dorf, sondern immer "nur" für Einzelne eine wichtige Rolle als Einkommensquelle spielte; der Anbau von Mais als Marktfrucht fiel hier beinahe ersatzlos aus. Etwas positiver stellt sich die Situation im zentral gelegenen Kamafwafwa dar, wo eine Teilkompensation durch zwei Früchte gelang. Von Beginn an relativ wenig betroffen war das "reiche" und mit landwirtschaftlichen Dienstleistungen gut versorgte Litoya, wo gleichzeitig die meisten Bauern Erdnußfelder anlegten.

Angesichts der weiterhin großen Bedeutung von Mais erscheint die Frage besonders relevant, wie die Bauern mit dem verschlechterten Zugang zu Dünger, der für den rentablen Anbau als notwendig gilt, umgingen.

Hypothese 2: Die Bäuerinnen und Bauern kompensieren den chemischen Dünger durch andere, u.U. traditionell bekannte Maßnahmen zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit.

Der Interviewbogen hielt hierzu nur offene Fragen in bezug auf eine etwaige Veränderung des Anbaumanagements bereit. Die meisten Bauern antworteten, daß sie keine besonderen oder neuen Techniken im Maisanbau praktizierten. Vielmehr entschieden sich einige versuchsweise für den Anbau von Mais in Monokultur ohne Dünger (z.T. auf den alten Feldern), erzielten dabei sehr schlechte Produktionsergebnisse und entschlossen sich, diese Art des Anbaus aufzugeben. Andere dehnten, ebenfalls ohne Düngergaben, die Flächen aus, um auf diesem Weg ein akzeptables Gesamtergebnis zu erreichen. Einige wenige rodeten neue Flächen speziell für den Anbau von Mais (was bisher unüblich war) oder suchten gezielt nach nährstoffreichen, jungen Böden, die nach anschließender Bewirtschaftung z.T. eine sehr gute Ernte hervorbrachten. Andere wiederum erprobten neue Anbaumuster, z.B. durch die Fruchtkombination Mais und Bohnen auf einem Feld. Schließlich ist zu bedenken, daß sich durch den Rückgang der Maisproduktion und eine Zunahme anderer Früchte automa-

171) Eigene Berechnungen auf Basis der in den obigen Fußnoten gegebenen Kalkulationen.

tisch eine stärkere Fruchtrotation ergab, welche die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit mit geringeren Düngergaben erlaubte. Angeregt durch Landwirtschaftsberater wollten einige Bauern nun bewußter auf diese Praxis achten. In keinem Fall aber wurde für die Maisfelder die Einarbeitung von Pflanzenmaterial oder tierischem Dünger in den Boden erwähnt.

Eine andere, aber weniger auf den Erhalt der Bodenfruchtbarkeit als vielmehr auf eine Erhöhung der Produktion gerichtete Strategie bestand darin, den Mais unmittelbar nach Beginn der Regenzeit auszusäen ("early planting"), um so das grundsätzliche "Dürrerisiko" zu minimieren.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß allein durch den Rückgang des Maisanbaus und eine Zunahme anderer Früchte und Mischkultursysteme, u.a. mit Leguminosen, nach 1989 automatisch eine Bewirtschaftung erfolgte, die weniger zur Bodendegradation (damit aber nicht unbedingt zur Bodenverbesserung) beitrug als der Mais-Monokulturanbau. Insgesamt entstand durch die Befragungen aber der Eindruck, daß einige Bauern zwar nach Möglichkeiten suchten, den teuren Dünger anderweitig zu kompensieren, daß sich dabei aber keine langfristig befriedigenden Resultate abzeichneten. Die allgemein gezogene Lehre lautete:

"You can't grow maize on these soils without fertilizer."

Viele Bauern entschlossen sich daher, den Maisanbau entweder ganz aufzugeben oder doch wieder nach Möglichkeiten zu suchen, den Dünger selbst zu finanzieren.

Hypothese 3: Die Bäuerinnen und Bauern verzichten auf früher in Anspruch genommene kostenintensive staatliche und private Dienstleistungen und Güter und ersetzen diese z.T. durch erhöhte (individuelle oder kollektive) Eigenleistung.

Der Wegfall von Kredit war die häufigste von den Bäuerinnen und Bauern geäußerte Klage. Viele behaupteten, daß sie sich ohne eine entsprechende Unterstützung den Dünger nicht leisten könnten, vor allem da sie oft weitere Vorfinanzierungen für die Bodenbearbeitungen leisteten. Insofern war fraglich, ob sie bereit und in der Lage sein würden, den Dünger bar zu kaufen. Darüber hinaus war anzunehmen, daß viele vor den Kosten, z.B. für Ochsenpflugdienste, zurückschrecken und diese u.U. durch Eigenarbeit ersetzen würden.

Bei den Bauern, die weiterhin Mais produzierten (58%), war erstaunlicherweise kein Verzicht erkennbar. Daß sie weiterhin zu hohen und tendenziell sogar steigenden Investitionen bereit waren, zeigen die relativen Angaben in Tab. 34: 1989/90 stellten 31 von 70 Maisbauern Lohnarbeiter ein, 2 Jahre später entschieden sich sogar 21 von 42 für Fremdarbeitskräfte; im gleichen Zeitraum stieg der Anteil derjenigen Maisbauern, die ihre Felder mit Ochsen pflügten, von 57% auf 67% der Maisbau-

ern an. Auch nahm unter ihnen die Bereitschaft zu, den Dünger bar zu bezahlen. Diese Entwicklungen deuten insgesamt einen Konzentrationsprozeß an: Eine immer kleiner werdende Gruppe von Maisproduzenten besitzt offenbar zunehmend die Mittel, um in den Maisanbau zu investieren und ist damit in der Lage, von den potentiell hohen Gewinnen zu profitieren.

Insgesamt jedoch weist die Tabelle auf einen deutlichen absoluten Rückgang sowohl der Verwendung von Dünger (von 62 auf 32 Fälle) als auch der Einstellung von Lohnarbeitern (von 31 auf 21 Fälle) und der Benutzung von Ochsenpflügen (von 40 auf 28 Fälle) hin, der offenbar auch in anderen Bereichen keinen entsprechenden Ausgleich erfuhr. Denn die abnehmende Nachfrage nach Ochsenpflugdienstleistungen und Lohnarbeitern war Gegenstand häufig geäußerter Klagen auf dem Dorf. So erläuterte mir eine Gruppe junger Frauen, daß sie sich früher häufig durch "piecework" auf den Feldern der "lima-farmer" rasch kleine Mengen an Maismehl, Fisch oder Fleisch erarbeitet hätten, die sie nun entweder ganz entbehren oder teuer für Bargeld kaufen müßten. Umgekehrt erklärte mir eine andere, gemeinsam mit ihrem Mann wirtschaftende Frau, daß sie nur dann "pieceworker" einstellen würden, wenn ihr Mann Fisch habe, und dies sei in den letzten Jahren aus Mangel an Kapital nicht möglich gewesen. Ähnlich erging es den, allerdings besser gestellten, Ochsenbesitzern, deren Pflüge und Karren nun weniger begehrt waren. Eine geringfügige Kompensation fand jedoch durch die Flächenausdehnung anderer Früchte statt. Dabei ergab sich eine Innovation im Erdnußanbau, wo erstmalig für die Bodenbearbeitung auch Pflüge eingesetzt wurden, was als ein eindeutiges Indiz für die Betrachtung dieser Kultur als gleichwertige Marktfrucht zu Mais gewertet werden kann. Auch die Ochsenkarren wurden immer weniger nur für den Transport von Mais und Dünger eingesetzt, sondern fanden zunehmend vielseitige Verwendungsformen. Gerade angesichts des Wegfalls staatlicher Leistungen und der Liberalisierung des Handels setzten viele die Karren für den Transport verschiedenster Güter ein, neben den genannten u. a. Brennholz, Holzkohle, Gras und landwirtschaftliche Produkte aller Art. Jedoch konnte auch über diese diversifizierte Nutzung der Pflüge und Karren nach Aussage vieler Ochsenbesitzer die rückgängige Nachfrage nur teilweise kompensiert werden¹⁷².

172) Vgl. hierzu auch PAULUS (1995:54ff), der im Rahmen seiner Feldforschungen zu ähnlichen Resultaten bezüglich der rückläufigen Nachfrage nach Ochsenpflügen und -karren bei gleichzeitig vielseitigeren Verwendungsformen gelangte.

Tab. 34: Verwendung von externen Inputs und Dienstleistungen für den Anbau von Mais in Kamafwata, Litoya und Luasongwa 1989/90 - 1991/92											
Anzahl (und Anteil) der Farmer, die Mais anbauen:											
	n=	mit	davon	davon	mit	mit	mit	davon	davon	mit	davon
	1)	Dünger	Barkäufer	auf	Lohn-	Ochsen	Bezahlung	mit	ohne	gesamt	Bezahlung ²⁾
		gesamt		Kredit	arbeitern	gesamt		mit	Bezahlung	mit	ohne
Kamafwata	1989/90	23	10	13	11	15	7	15	7	15	8
	%	85	37	48	41	56	26	56	26	56	30
	1990/91	20	9	5	9	12	8	12	8	12	4
Litoya	1989/90	29	5	25	45	60	40	60	40	60	20
	%	15	10	5	9	9	4	9	4	9	5
	1991/92	67	33	33	60	60	27	60	27	60	33
Luasongwa	1989/90	28	4	24	13	23	16	23	16	23	7
	%	97	14	83	45	79	55	79	55	79	24
	1990/91	29	5	18	11	22	15	22	15	22	7
Gesamt	1989/90	19	6	13	9	17	10	17	10	17	7
	%	30	65	45	85	50	35	50	35	50	7
	1991/91	14	4	7	7	2	1	2	1	2	1
Gesamt	1989/90	79	29	50	50	14	7	14	7	14	7
	%	8	3	0	4	1	0	1	0	1	1
	1990/91	38	38	-	50	13	-	13	-	13	13
Gesamt	1989/90	7	3	0	3	2	0	2	0	2	2
	%	43	43	-	43	29	-	29	-	29	29
	1991/91	70	18	44	31	40	24	40	24	40	16
Gesamt	1989/90	89	26	63	44	57	34	57	34	57	23
	%	57	17	23	24	35	23	35	23	35	13
	1990/91	70	30	40	42	61	40	61	40	61	23
Gesamt	1989/90	42	14	18	21	28	14	28	14	28	14
	%	76	33	43	50	67	33	67	33	67	33
	1991/92	42	14	18	21	28	14	28	14	28	14

1) Zahl derer, die weiterhin Mais produzieren. 2) Dies bedeutet i.d.R. eine kostenlose Unterstützungsleistung durch einen Verwandten, der ein Ochsengespann besitzt.
 Quelle: Eigene Erhebung

Tab. 35: Produktion, Vermarktung und Eigenkonsum von Mais in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa 1989/90 - 1992/93

		n = 1)	Zahl Befragter, die verkauften (und Anteil)	Verwendung der Produktion in 90kg Sack Mengen (und Anteil)			
				Produktion	Verkauf an NWCU/ NWAE	"privat"	Einbehalten ²⁾
Kamafwafwa	89/90	27	17	456	240	64	152
	%		63	100	53	14	33
	90/91	20	7	187	6	27	154
	%		35	100	3	14	82
	91/92	15	8	126	10	40	76
	%		53	100	8	32	60
Litoya	89/90	29	29	1179	921	42	216
	%		100	100	78	4	18
	90/91	29	25	891	579	36	276
	%		86	100	65	4	31
	91/92	20	18	751	460	126	165
	%		90	100	61	17	22
Luasongwa	89/90	14	11	193	124	10	59
	%		79	100	64	5	31
	90/91	8	2	44	0	12	32
	%		25	100	0	27	73
	91/92	7	6	69	0	38	32
	%		86	100	0	55	46
Gesamt	89/90	70	57	1828	1285	116	427
	%		81	100	70	6	24
	90/91	57	34	1122	585	75	462
	%		60	100	52	7	41
	91/92	42	32	947	470	204	273
	%		76	100	50	21	29

1) bezogen auf die Zahl der Maisproduzenten
2) einschl. der Mengen, die für Geschenke, Bezahlung von Lohnarbeitern etc. einbehalten wurden.
Quelle: Eigene Erhebung

Im Vermarktungsbereich war die Erhöhung der Eigenleistung deutlich sichtbar. Viele Bauern wurden zu Direktverkäufern und manche dabei auch zu Klein(st)händlern, wobei dies einige als kosten- und zeitintensive Last, andere, und zwar insbesondere Personen aus dem zentralen Kamafwafwa, als eine willkommene Veränderung begrüßten. Zunächst jedoch bestand eine auffällige Reaktion der Bauern darin, daß sie einen größeren Teil des Getreides einbehielten, wobei sich die Situation nach einem deutlichen Einbruch 1990/91 im darauffolgenden Jahr wieder erholte: Von den insgesamt befragten, weiter produzierenden Maisbauern brachten 1989/90 81% ihr Produkt auf den Markt, 1990/91 nur noch 60% und 1991/92 wieder 76% (s. Tab. 35). Dieser Trend war in allen drei Unter-

suchungsdörfern zu beobachten, wobei z.T. erhebliche Abweichungen von den genannten Durchschnittswerten auftraten: Im peripheren Luasongwa und selbst im zentral gelegenen Kamafwafwa, wo private Vermarktungskanäle bald dominierten, behielten die Bauern auch 1991/92 noch 60% bzw. 46% ihrer Ernte ein (gegenüber 22% in Litoya). Die Gründe für dieses Verhalten wurden bereits dargelegt: sie lagen z.T. in den neuen, "unbequemeren" Vermarktungsbedingungen, aber auch die allgemeine Knappheit von Grundnahrungsmitteln in vielen Haushalten und die Zunahme der lokalen Verarbeitungskapazitäten (Hammermühlen) veranlaßten die Bauern, weniger Mais zu verkaufen und stattdessen selbst zu konsumieren. Die Bauern gewöhnten sich aber zunehmend an den "Privatmarkt", wobei dieser in vielen Fällen sehr begrenzt zugänglich war. So hofften die wenigen verbleibenden Maisbauern im fernab der Hauptstraße gelegenen Luasongwa auf sich zufällig ergebende Verkaufsmöglichkeiten; erst 1992 verbesserte sich hier die Situation durch die beiden neuen Unternehmer am Ort, die beide motorisierte Fahrzeuge besaßen und von denen einer sowohl in kleinen Mengen Dünger lieferte als auch Mais aufkaufte. Die Preise waren jedoch deutlich ungünstiger als etwa in Kamafwafwa. Der potentiell mögliche Transport mit Ochsenkarren an günstige Vermarktungsstandorte in Manyinga oder Kabompo schien den Bauern zu aufwendig. Im günstiger gelegenen Litoya, wo außerdem noch der Verkauf an para-staatliche Institutionen möglich war, entschloß sich dagegen 1991/92 eine zunehmende Anzahl von Maisbauern (17%) trotz des höheren Aufwandes ihr Getreide selbst zu vermarkten, da dies höhere Gewinne einbrachte.

Die Hypothese, daß die Bauern mit der Bildung von Selbsthilfegruppen, etwa zum Zweck der gemeinsamen Organisation der Input-Versorgung und Vermarktung reagieren, konnte nicht bestätigt werden. Zwar schlossen sich nach wie vor einige Männer und Frauen zusammen, um gemeinsam einen Ochsenkarren o. ä. zu mieten, doch gab es keinerlei Hinweise auf Gruppenbildungen, die über das gewohnte Maß hinausgingen. Im Gegenteil verloren viele der vorherigen informellen und formellen Zusammenschlüsse, z.B. die Kooperativen und "Lima Gruppen" als Ansprechpartner der staatlichen Agrardienste ihre Basis und lösten sich *de facto* auf. Zu den relativ neuen Initiativen zählten zwar einige wenige kleine Sparvereine, doch diese gingen wiederum auf die staatlich unterstützte Kreditorganisation CUSA zurück.

Zusammenfassend läßt sich schließen, daß viele der früheren "lima farmer" quasi zwangsläufig auf ehemals in Anspruch genommene Güter und Dienstleistungen "verzichteten" mit der Folge von Einkommensverlusten auch in Bereichen, die der Maisproduktion vor- und nachgelagert waren (Lohnarbeit, Ochsenanspannung). Diejenigen, die weiterhin Mais produzierten, verzichteten jedoch nicht, sondern nahmen weiterhin hohe Investitionen in Kauf und erhöhten zusätzlich ihre Eigenlei-

stung (Eigenfinanzierung des Düngers, Vermarktung). Dies war jedoch nur einer kleiner werdenden Gruppe möglich.

Hypothese 4: Abgelegene Regionen, Arme und Frauen sind besonders stark und in negativer Weise von den Veränderungen betroffen.

Da bereits im Rahmen der vorher genannten Hypothesen jeweils eine standortspezifische Betrachtung erfolgte, wird der regionale Aspekt in diesem Abschnitt nur noch zusammenfassend analysiert. Die Annahme, daß die Strukturanpassungsreform in Luasongwa zu einer besonderen Verschlechterung der Rahmenbedingungen für die (Markt-)Agrarproduktion geführt hat, trifft nur mit Einschränkungen zu. Tatsächlich war hier der Rückgang der Maisproduzenten relativ (nicht absolut) am stärksten, während gleichzeitig kein Ausweichen auf "Ersatzfrüchte", wie in den beiden anderen Dörfern, festgestellt werden konnte. Denn der private und para-staatliche Handel konzentrierte sich nach 1989 auf die zentraler gelegenen und "produktiven" Regionen. Andererseits aber war der Standort Luasongwa 1992 für zwei mittlere Unternehmer attraktiv genug, um sich dort niederzulassen und sich z.T. in der landwirtschaftlichen Inputversorgung und Vermarktung zu engagieren, was zweifellos eine infrastrukturelle Verbesserung gegenüber den 80er Jahren bedeutete. Die zukünftige Entwicklung dieser Geschäfte war bei meinem letzten Besuch im April 1993 noch nicht abzusehen, doch die Tatsache, daß beide Unternehmer feste Strukturen (in Form von neu erbauten Häusern) errichteten, deutet auf längerfristige Absichten hin. Jedoch ist davon auszugehen, daß sich die Markterne Luasongwas auch weiterhin in einer für die Produzenten tendenziell ungünstigeren Preisstruktur auswirken wird, während vor 1989 diesbezüglich gleiche Bedingungen für alle Regionen herrschten. Die Tendenz wird hier wahrscheinlich zu einer noch stärkeren Nutzung der natürlichen Standortvorteile (die Produktion der hochwertigen Waren Honig, Wachs und u.U. Edelholz) gehen.

Die Auswertung der Daten nach Geschlecht¹⁷³⁾ (s. Tab. 36) belegt zunächst, daß sich Frauen eher und stärker aus der Maisproduktion zurückgezogen haben als Männer. 1991/92 bauten nur noch 36% der ehemaligen weiblichen "Lima Farmer" das Getreide an im Vergleich zu 60% der Männer. Die Daten bestätigen aber auch die Vermutung, wonach sich zunehmend auch Männer für die Produktion der "Frauenfrüchte" Maniok und Erdnuß entschieden. Eine ähnliche Tendenz kann für Batate angenommen werden. Während bei den Männern früher Mais auf ihren eigenen Feldern domi-

173) Hierbei wurden nur "eigene Felder" (d.h. keine von Ehefrau und Ehemann "gemeinsam" bewirtschafteten Felder) berücksichtigt, um Verwässerungen zu vermeiden. Erstaunlicherweise gaben durchweg deutlich mehr Frauen als Männer an, über "eigene Felder" zu verfügen, während Männer häufiger von "gemeinsamen Feldern" sprachen. Eine

nierte, nahm nun Maniok diese Position ein. Trotz dieser Verschiebungen, die zu einer sehr ähnlichen Anbaustruktur bei beiden Geschlechtern führte, spielte die Erdnußproduktion bei den Frauen noch immer eine größere Rolle als bei den Männern. Zu bedenken ist erneut, daß diese Daten keine Auskunft über die jeweiligen Flächen geben. Meinem Eindruck nach legten jedoch Männer 1991/92 tendenziell größere Erdnußfelder an als Frauen, die weiterhin gartenähnliche Größen und Mischkultursysteme bevorzugten.

Tab. 36: Wandel des Anbauverhaltens in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa (gesamt) nach Geschlecht 1989/90

Gesamt	Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa	n = 1)	Zahl der Befragten (mit "eigenen" Feldern), die anbauen:			
			Mais Monokultur	Verwendung v. Dünger	Maniok Mehrfrucht	Erdnuß Monokultur
Frauen						
	89/90	29	22	21	25	11
	%		76	72	86	38
	90/91	30	19	16	24	16
	%		63	53	80	53
	91/92	22	8	7	19	10
	%		36	32	86	46
Männer						
	89/90	30	26	23	16	3
	%		87	77	53	10
	90/91	32	18	12	16	8
	%		56	38	50	25
	91/92	20	12	6	17	7
	%		60	30	85	35

1) Die Zahl derer, die über "eigene Felder" verfügten
Quelle: Eigene Erhebung

Betrachtet man die relativen Größenordnungen, können Frauen somit zu den besonderen Verlierern in bezug auf die Maisproduktion gezählt werden. Aber ihnen kam auch die gestiegene Bedeutung "ihrer Früchte" entgegen, wobei noch nicht abzusehen ist, inwiefern sie dabei von den Männern verdrängt werden. Auch profitierten Frauen in einem besonderen Maße von den neuen Vermarktungsbedingungen, die sie ermutigten, mehr noch als früher kleinste Warenmengen auch aus der "Subsistenzproduktion" (Maniok, Mais, Batate, Erdnuß, Apfelsinen, Bananen, Kürbis etc.) einfach an den Straßenrand zu stellen oder auf dem Markt in Kabompo zu verkaufen.

Schließlich erfolgte eine schichtspezifische Auswertung (s. Tab. 37). Dabei erwies sich die Einteilung der Stichprobe in entsprechende Gruppen hauptsächlich aufgrund der relativ ähnlichen Wirtschafts- und Lebensverhältnisse als ein schwieriges Unterfangen, bei dem mehrere Indikatoren zu

vollständige Erklärung hierfür habe ich nicht. Möglich ist, daß Männer häufiger die Felder ihrer Frauen als "gemeinsame" beanspruchen.

Rate gezogen wurden. Die Ergebnisse sind daher mit besonderer Vorsicht zu interpretieren. Auch ist zu betonen, daß die Einteilung in die Gruppen "reich", "arm" und "sehr arm" nur in relativen Aussagen zu verstehen ist; sie entspricht aber durchaus dem lokalen Verständnis¹⁷⁴⁾.

Gesamt	Kamafwafa, Litoya und Luasongwa	n =	Zahl der Befragten, die anbauen:			
			Mais Monokultur	Verwendung v. Dünger	Maniok Mehrfrucht	Erdnuß Monokultur
	"reich"					
	89/90	28	26	26	23	15
	%		93	93	89	54
	90/91	29	26	24	24	17
	%		90	83	83	59
	91/92	28	18	17	24	13
	%		64	61	86	46
	"arm"					
	89/90	42	34	28	35	10
	%		81	67	83	24
	90/91	39	21	14	33	18
	%		54	36	85	46
	91/92	33	20	14	30	15
	%		61	42	94	46
	"sehr arm"					
	89/90	15	10	7	11	5
	%		67	47	73	33
	90/91	17	10	2	13	6
	%		59	12	76	35
	91/92	12	4	1	11	5
	%		33	8	92	42

Quelle: Eigene Erhebung

Die Daten zeigen eine Reduzierung der Maisproduktion und seltenere Verwendung von Dünger selbst bei den "Reichen" an. Doch war der Rückgang in der Gruppe der "sehr Armen", von denen sich nur noch 33% weiterhin im Maisanbau engagierten, besonders deutlich ausgeprägt. Bemerkenswert erscheint, daß die "Reichen" bereits früher einen diversifizierten Anbau mit relativ hohen Anteilen sowohl von Mais, als auch von Maniok und Erdnuß betrieben. Das Ausweichen auf den Erdnußanbau scheint vor allem eine Strategie in der mittleren Gruppe gewesen zu sein, aber auch die "sehr

174) Als Indikator diente eine Kombination aus verschiedenen Faktoren, u.a. die bewirtschaftete Fläche und das Bar-einkommen 1990/91 pro (Klein-)Haushalt, der erfragte und sichtbare Lebensstandard (z.B. Besitz eines Radios, Fahrrades und/oder Ochsenespanns, Konsum von Kochöl, Zustand des Hauses), der Zugang zu besonderen Vergünstigungen (z.B. Kontakte zu einflußreichen Personen oder Kreditinstitutionen) und schließlich im Zweifelsfall meine eigene Einschätzung oder die der Dolmetscher. Jeder Interviewbogen wurde systematisch überprüft und entsprechend eingeteilt. Die "Reichen" bewegen sich etwa um die international definierte Armutsgrenze von 1US \$ pro Erwachsenen und Tag.

Armen" waren offenbar in der Lage, ihre Produktion auszudehnen. Dieses Resultat deckt sich mit qualitativen Befragungsergebnissen, wonach den "Reichen" der Anbau zu arbeitsintensiv war, vor allem, da ihnen mehr andere Optionen, z.B. im Maisanbau, offenstanden.

Zusammenfassend läßt sich schließen, daß keiner der Befragten nach dem Abbau des staatlichen Dienstleistungsnetzes den Maisanbau in dem bisherigen Umfang aufrecht erhielt bzw. aufrecht erhalten konnte. Alle Regionen und Gruppen - dabei der abgelegene Ort, die Ärmsten und die Frauen relativ am stärksten - reagierten mit einer Produktionsdrosselung oder sogar dem völligen Rückzug. Die "neuen" alternativen Optionen entstanden vor allem in marktnahen Orten, wo sie sowohl von Männern und Frauen als auch von den ärmeren und "reicheren" Gruppen wahrgenommen wurden. Jedoch ist davon auszugehen, daß es nicht allen gelang, damit vorherige Einkommensausfälle zu kompensieren. Aus Mangel an Investitionskapital und Absatzmöglichkeiten schränkten viele die landwirtschaftliche Marktproduktion ein und dehnten gleichzeitig den Subsistanzanbau von Maniok wieder aus.

3.4 Die Strategien in außerlandwirtschaftlichen Bereichen nach 1989: Begrenzte Ausweichmöglichkeiten und "Verzicht"

Dieser Abschnitt stellt zunächst alle wichtigen Bareinkommensquellen dar, bevor er sich spezifischen Fragen und Hypothesen zu Entwicklungen in den nicht-landwirtschaftlichen Bereichen zuwendet.

Mein ursprüngliches Vorhaben, die Aktivitäten und Bareinkommen über einen Zeitraum von drei Jahren systematisch zu erfassen und zu vergleichen, erwies sich nicht nur aus methodischen Gründen als schwierig (rückwirkende Erhebung, Trennung zwischen Bar- und "Tauscheinkommen" etc.), sondern der Plan scheiterte auch an der hohen Inflation während dieses Zeitraumes, die Vergleiche sehr fragwürdig werden ließ. Unter Hinzuziehung qualitativer Daten ergeben sich jedoch gute Trendaussagen.

Zunächst bestand ein hervorstechendes Resultat darin, daß fast alle befragten Männer (50 von 53) und Frauen (34 von 36) - unabhängig davon, ob sie außerdem gemeinsam mit dem Ehepartner wirtschafteten - über ein eigenes, oft jedoch sehr geringes Bareinkommen verfügten. Die fünf Befragten, bei denen dies nicht der Fall war, besaßen entweder gemeinsame Einkommen oder waren in dem betreffenden Jahr aus Krankheits- oder anderen Gründen daran gehindert, selbst Geld zu verdienen.

Tab. 38: Wirtschaftstätigkeit und Bar-Einkommen 1990/91¹⁾ in Kamafwa, Litoya und Luasongwa (gesamt)

	Anzahl Männer mit "eigenem" Einkommen (n=50) (Mehrfachnennungen möglich)					Anzahl Frauen mit "eigenem" Einkommen (n=34) (Mehrfachnennungen möglich)					Total Frauen	
	Kwacha < 999	1.000 -4.999	5.000 -9.999	10.000 -19.999	>20.000	Kwacha < 999	1.000 -4.999	5.000 -9.999	10.000 -19.999	>20.000		Total Männer
Ackerbau²⁾												
Mais	1	5	4	5	5	1	3	4	4	2	14	14
Erdnuß		4	5	1			6	2			11	8
Reis, Soja Andere ³⁾	5	7	1	1	1	1	7	5			14	1
Vieh	4	5	2	1	1	2	2				12	21
Jagen		3	3	1							7	4
Fischen	1	2	1	2	1						7	
Honig & Wachs	3	6	7	1							17	
Gras	1	2									3	
Holzverarb.		4									4	
Metallver.		1	1								2	
Flechten										1	5	1
Mauern	2	3								1	2	1
Schneidern		2									2	
Getränke- produktion	1	2	2								5	
Handel	1	2	2	1							6	
Ochsen- vermietung		5	2								7	
Lohnarbeit												
"piecew." Angestellt	5	5	1	1	3						11	3
Überweis.		1	1	1						2	4	2

1) Einkommen für etwa 9 - 12 Monate rückwirkend ab Oktober 1991
2) Einkommen aus Monokultur- und Mehrfruchtanbau
3) hauptsächlich Maniok, Batate, Gemüse, in einigen Fällen auch Obst
Quelle: Eigene Erhebung

Tab. 39: Durchschnittliche "eigene" Bareinkommen von Männern und Frauen in Kamafwafwa, Litoya und Luasongwa 1990/91¹⁾

	Männer (n)	Kwacha	Frauen (n)	Kwacha
Kamafwafwa	(18)	16.812	(16)	8.616
Litoya	(14)	26.682	(13)	15.139
Luasongwa	(18)	16.130	(5)	7.610

1) Einkommen für etwa 9-12 Monate rückwirkend ab Oktober 1991
Quelle: eigene Erhebung

Eine genauere Aufschlüsselung der "eigenen" Wirtschaftstätigkeit und Bareinkommen findet sich in Tab. 38. Die Daten zeigen, daß Männer aus einem weitaus größeren Repertoire von Einkommensquellen schöpften als die Frauen, die sich im wesentlichen auf den Ackerbau und die Getränkeproduktion (Schnaps- und Bierherstellung) konzentrierten. Nur wenige Frauen erwähnten zusätzlich den Verkauf von Vieh (Geflügel und Ziegen), sowie "piecework", Mattenflechten und das Schneidern als Tätigkeit; Überweisungen aus der Stadt erhielten nur zwei Frauen. Bei den Männern stand an erster Stelle ebenfalls der Ackerbau, gefolgt von der Honig- und Wachsproduktion (hauptsächlich in Luasongwa), dem Verkauf von Vieh (Hühner, Schweine, Ziegen, Rinder), "piecework" sowie dem Jagen und Fischen, um nur die wichtigsten Aktivitäten zu nennen. Die durchschnittlichen Bareinkommen der Männer lagen in allen drei Orten etwa doppelt so hoch wie die der Frauen¹⁷⁵⁾. Die regionalen Einkommensunterschiede waren erheblich, wobei Litoya die Spitze einnahm (s. Tab. 39).

Das höchste angegebene (bzw. von mir berechnete) Einkommen lag mit großem Abstand zu den übrigen bei 150.000¹⁷⁶⁾ Kwacha (der reichste Bauer in Litoya) gefolgt von 75.000 Kwacha; die niedrigsten Einnahmen lagen unter 1.000 Kwacha¹⁷⁷⁾; dies waren in der Regel alte und kranke Personen, die auf Hilfe von anderen angewiesen waren.

Meine Fragen zu Veränderungen der Aktivitäten und der Bargeldsituation zu Beginn der 90er Jahre orientierten sich vor allem an zwei Hypothesen, die im folgenden diskutiert werden:

- 1) Die Bäuerinnen und Bauern versuchen den Einkommensrückgang durch Investitionen und Aktivitäten auch in nicht-landwirtschaftlichen Bereichen zu kompensieren.

175) Ein Vergleich dieser Ergebnisse mit den Untersuchungen von WHITE (1959) bringt z.T. große Ähnlichkeiten, aber auch Abweichungen hervor. Auch damals spielten die Landwirtschaft und die Getränkeproduktion bei den Frauen eine große Rolle, und auch in den 50er Jahren standen den Männern weitaus mehr Möglichkeiten offen als den Frauen. Jedoch dominierten damals noch die Einnahmen aus der Lohnarbeit. Ein weiterer wesentlicher Unterschied besteht darin, daß die Männer damals etwa über ein vier- bis fünfmal so hohes Einkommen verfügten wie die Frauen, während sie heute - nach meinen Erhebungen - nur noch etwa das Doppelte erhalten.

176) Das entsprach zu der Zeit etwa 20 Rindern oder (je nach Wechselkurs) 3.000 - 6.000 DM.

177) Das entsprach etwa dem Wert von 5 Hühnern oder (je nach Wechselkurs) 20 - 40 DM.

2) Die Bäuerinnen und Bauern üben Konsumverzicht.

Anschließend an die Diskussion dieser Annahmen werden noch zusätzliche Beobachtungen, die im weiteren Sinne als Strategien gewertet werden können, kurz vorgestellt.

Hypothese 1: Die Bäuerinnen und Bauern versuchen den Einkommensrückgang durch Investitionen und Aktivitäten auch in nicht-landwirtschaftlichen Bereichen zu kompensieren.

Meine Fragen, ob sie ihre Aktivitäten erhöht, verringert oder in anderer Weise verändert hätten, wurden von den meisten Bäuerinnen und Bauern verneint. Viele sagten, sie würden das tun, was sie bereits immer getan hätten und dabei ergäben sich gelegentlich kleine Variationen. Einzelne "große" neue Strategien, wie etwa in der Landwirtschaft der Erdnuß- oder Batateanbau, eröffneten sich im außerlandwirtschaftlichen Bereich scheinbar nicht. Erst genauere Befragungen führten zu differenzierteren Ergebnissen.

Ein hervorstechendes Resultat bestand darin, daß die Aktivitäten und Investitionen auch in den außerlandwirtschaftlichen Bereichen nicht zu-, sondern abnahmen. Dies trifft auch für den expandierenden Handel (im engeren Sinne verstanden als Kauf und Verkauf von Ware im Unterschied zur Direktvermarktung) zu. Erstaunlicherweise erwähnte keiner der Befragten ein zusätzliches Engagement in diesem Sektor, sondern das Gegenteil war der Fall, wie sich an Beispielen erläutern läßt: Ein Bauer (und pensionierter Lehrer), der früher mehrere Male im Jahr nach Zambezi gefahren war, um dort Fisch einzukaufen und in Kabompo wieder abzusetzen, konnte sich diese Touren jetzt aufgrund der Erhöhung der Fahrpreise nicht mehr leisten. Stattdessen betrieb er nun einen bescheidenen Handel mit Seife und Kleidung, die er in kleinen Mengen in Kabompo-Boma erwarb und am Wohnort in Kamafwafwa wieder verkaufte. Einem anderen Mann fehlte Geld, um sein Fahrrad, das er früher für Geschäftsfahrten eingesetzt hatte, zu reparieren (wobei erstmalig seit Jahren wieder Ersatzteile verfügbar waren). Weitere Beispiele ließen sich anfügen. Nachfragen ergaben, daß der Handel in erster Linie von den Vermögenden - unter ihnen bereits etablierte Geschäftsleute hauptsächlich aus der Stadt - und nur in einem geringeren Ausmaß von den Bauern, die sich häufig auf den Direktverkauf ihrer Waren beschränkten, betrieben wird. Ein befragter Mann kommentierte:

"Only shopkeepers and car owners are well off."

Diese Resultate deuten an, daß sich trotz Liberalisierung für die ländlichen Kleinproduzenten die Hürden, zusätzlich zu anderen Unternehmungen auch kleine Handelsgeschäfte zu betreiben, eher vergrößert als verkleinert haben. Die Bäuerinnen und Bauern vermarkteten ihre Produkte zwar zu-

nehmend selbst, stiegen aber nur selten in den Handel ein. Vielmehr schien die Zahl der Geschäftsaufgaben die Zahl der "Neuunternehmer" zu übersteigen.

Auch in anderen nicht-landwirtschaftlichen Bereichen nahmen die Aktivitäten und Investitionen ab: Einige der befragten Frauen stellten ihre kleinen, oft nur sporadisch betriebenen Geschäfte ein, weil ihnen das Geld für den Zucker zur Herstellung von nicht-alkoholischen Getränken, für den Wabenhonig zum Brauen von Honigbier oder für das Öl zum Frittieren von Gebäck fehlte. Auch waren mehrere der von mir Befragten, die früher als Hilfsarbeiter im formalen Sektor beschäftigt gewesen waren (u.a. ein Nachtwächter, ein Kanufahrer, ein "Gesundheitsassistent" und ein Genossenschaftsangestellter) von einer Kündigung betroffen. Weiterhin ging ein Mann seltener zur Jagd, weil er die stärker werdenden Kontrollen der Polizei und Parkwächter fürchtete. Und schließlich läßt sich, trotz des zweifelhaften Nutzens der Bildung, auch der vorzeitige Schulabbruch oder der Verzicht auf eine Sekundarschulausbildung im weiteren Sinne als Investitionsrückgang interpretieren.

Einige schränkten ihre Aktivitäten aus anderen, nicht mit der Strukturanpassung zusammenhängenden Ursachen ein, so aufgrund ihres zunehmenden Alters, eigener Krankheit oder der eines nahen Angehörigen; nicht selten erwähnten Frauen, daß sie aufgrund ihres Glaubens ("I am a Christian now") heute im Gegensatz zu früher keine alkoholischen Getränke mehr produzieren und verkaufen würden. Ein Schneider verzeichnete bereits seit Jahren einen Auftragsrückgang und erledigte nur noch kleinere Flickarbeiten, da alle bereits fertige Neu- oder Altkleider kauften.

Aber es gab auch Ausnahmen und Fälle, in denen sich die außer-landwirtschaftlichen Investitionen, Aktivitäten und Einnahmen erhöhten. In Luasongwa nutzten viele Frauen die Möglichkeit, die von ihnen gesammelten Raupen (die sie früher selber gegessen hatten) an den neuen Unternehmer zu verkaufen. Dieser hatte außerdem gelegentlich einen Bedarf an Hilfspersonal. Darüber hinaus fanden zwei der von mir befragten Männer aus diesem Ort für wenige Monate eine Anstellung in der dortigen Wegeverbesserung (im Rahmen eines Entwicklungshilfeprojektes). In einem anderen Fall wurden Abfindungsgelder (Entlassung aus der Lohnarbeit) u.a. in Investitionskäufe (erstaunlicherweise in eine Nähmaschine und ein Gewehr) umgesetzt. In Kamafwafwa und Litoya entschieden sich mehrere Frauen in die Bier- und Schnapsproduktion einzusteigen bzw. diese auszudehnen.

Zwei Männer aus Kamafwafwa erwähnten, daß sie, u.a. wegen der Rückkehrer aus dem Kupfergürtel, heute mehr Ziegel herstellen würden und häufiger Maurerarbeiten durchführen könnten. Nur zwei junge Männer erwogen meines Wissens die Abwanderung (aus dem Kabompo-Distrikt) nach Angola bzw. Solwezi; einer realisierte seine Pläne.

Auch wurden mir Fälle von Prostitution¹⁷⁸⁾ bekannt: eine junge Frau aus Litoya kleidete sich abends hübsch an, ging zu dem nahegelegenen (offenen) Männergefängnis, um mit Bohnen, Fisch oder Geld zurückzukehren. Auf einen ähnlichen Sachverhalt deutete ein Lehrer aus Kamafwafwa mit seiner Aussage hin, die Frauen würden sich heute häufiger schminken und mit den Männern "Bier trinken", da ihnen Geld fehle. Andernorts erzählte mir eine ältere Schülerin von der expliziten Aufforderung ihrer Mutter, sich stärker auf Männer einzulassen, um darüber eine gewisse Unterstützung zu erhalten.

Diese Reaktionen zeigen, wie begrenzt die Ausweichmöglichkeiten im nicht-landwirtschaftlichen Bereich waren. Dies umschreibt auch die Aussage eines Bauern:

"I advise my children to become farmers, otherwise they will steal."

Aus Erläuterungen weiter unten im Text geht hervor, daß diese Sorge durchaus eine reale Basis besitzt.

Hypothese 2: Die Bäuerinnen und Bauern üben Konsumverzicht.

Im Laufe der Feldforschung stellte sich immer deutlicher heraus, daß nicht nur der Verzicht auf Investitionen, sondern auch auf Konsumgüter einschließlich Nahrungsmittel eine der bedeutendsten Reaktionen der Verlierer der Veränderungen nach 1989 war. Da häufig gar keine Alternativen hierzu bestanden, fällt es schwer, diese Entságungen als (aktive) Strategien zu bezeichnen.

Dieser Verzicht betraf einfachste Konsumgüter wie Kleidung, Seife, Zucker und Speiseöl, wobei letztere ohnehin von vielen auch früher nur zwei- bis dreimal im Jahr und nun gar nicht mehr gekauft wurden. Eine Frau erklärte:

"Today soap is very expensive; after buying a small piece I hide it, because the children may use too much of it."

Viele die früher (billiges) Maismehl gekauft oder dafür auf den Feldern anderer gearbeitet hatten, konsumierten nun nur noch den selbst produzierten Maniok. Schmerzlich waren die Fälle, wo Fleisch, Fisch und andere hochwertige Beilagen nun noch seltener auf den Teller kamen.

Einige Männer erwähnten, daß sie ihre (z.T. sehr alten und reparaturbedürftigen) Radios und Fahrräder verkauften. Im Grenzbereich zu den übrigen Strategien steht der Verkauf von Vieh (in einem Fall 8 Ziegen im Laufe eines Jahres), um "Probleme zu lösen".

178) Da es in Kabompo nicht unüblich ist, auch in festeren Beziehungen die sexuellen Dienstleistungen der Frauen durch Geschenke in Form von Kleidung, Seife oder Geld zu honorieren, ist es jedoch schwer, die Grenze zwischen Formen der "Prostitution" und andere "Liebesverhältnisse" zu ziehen.

Umgekehrt gab es solche unter den Befragten, die sich Vieh zukaufen oder ein neues Fahrrad, Radio oder eine lang ersehnte, früher kaum erhältliche Decke erwarben. Der Kauf von Konsumgütern ließ jedoch nicht notwendigerweise auf einen realen Einkommenszuwachs schließen. Vielmehr konnte das neue attraktive Warenangebot häufig nur um den Preis des Verzichts in anderen Bereichen (z.B. Nahrung) oder der Desinvestition (z.B. Verkauf von Vieh) wahrgenommen werden.

Weitere Strategien: Mundraub und Resignation

Zu den traurigen Begleiterscheinungen der Veränderungsprozesse zählte auch in Kabompo eine Zunahme der Kriminalität in Form von Mundraub und Diebstahl. Klagen über entwendete Decken, Kleidung, Mais und Saatgut sowie die Veruntreuung von anvertrauter Ware und Geld waren häufig zu hören. Einer der von mir 1991 befragten Bauern stand ein Jahr später wegen Diebstahls von einem Sack Mais, wofür er mehrere Monate ins Gefängnis ging, nicht mehr zur Verfügung. Eine ältere Frau aus Litoya war auf dem Weg nach Hause von Jugendlichen überfallen worden und verdächtigte dabei eine ganz bestimmte Gruppe:

"Recently I bought some clothes and sugar in Manyinga. On my way back two young men stopped me and asked for matches; I got scared, ran away and left the clothes and the sugar with them. They were thieves. There is more theft today because the secondary school leavers don't find employment. They even show other children how to steal or take away things from their own parents."

Aus den Häusern meiner Kollegen in Kabompo und meinem eigenen wurden nachts Nahrungsmittel (Fleisch) entwendet, während andere, z.T. hochwertigere Güter (z.B. Radios oder Uhren) an ihrem Platz blieben.

Einige der Befragten versuchten, sich einfach mit einer Verschlechterung der Situation abzufinden. Manche empfanden die Probleme als so erdrückend, daß sie an den bevorstehenden Weltuntergang glaubten und nur noch auf Gott hofften; eine junge Frau sagte:

"I am not surprised that things are so bad. What is happening is the fulfilment of what is already mentioned in the Bible: the last days! We have got to stay and not to complain anymore on the last days."

Einige ältere Leute beklagten die nachlassende Hilfsbereitschaft, vor allem Jüngerer:

"Previously one limbo was a big family. Nobody minded who the relatives of the family were, we shared. But today it is important who is the son or cousin, etc. Then the biggest share goes to the closest relative. They separate."

Dabei wurde aber nicht deutlich, ob es sich hierbei um ein neueres Phänomen, oder aber, wie mir schien, eine langfristige Entwicklung handelt. Außerdem erhielt ich bei den von mir näher untersuchten *Membo* (s.u.) den Eindruck, daß Prinzipien der gegenseitigen Hilfe noch immer einen hohen Stellenwert einnehmen.

Zusammenfassend entstand ein Bild, wonach sowohl Frauen als auch Männer hier und dort, je nach individuellen Möglichkeiten und Vorlieben, gegebene und neu entstehende, oft nur punktuell vorhandene Gelegenheiten zur Einkommenserzielung wahrnahmen, so wie sie es immer getan haben. Bedeutende neue Optionen zur Erwirtschaftung von Bargeld eröffneten sich zu Beginn der 90er Jahre im außerlandwirtschaftlichen Bereich nicht. Im Gegenteil verringerten sich die Wahlmöglichkeiten, hauptsächlich durch knapper werdendes Investitionskapital für selbständige Kleinunternehmer. Zudem hatten bereits vorhergehende Abschnitte den Rückgang von formellen und informellen Lohnarbeitsmöglichkeiten aufgezeigt. In den Fällen, wo auch die Landwirtschaft keine Kompensation bot, war "Verzicht" häufig die einzige mögliche Alternative.

3.5 Aktuelle wirtschaftliche Strategien und familiäre Netze in drei "*Membo*"

Hauptsächliches Ziel der nun folgenden Fallstudien war es, die quantitativen, hypothesenorientierten und eher auf die Wiedergabe eines breiten Reaktionsspektrums zielenden Befragungen durch eine ganzheitliche, exemplarische Betrachtung auf Haushaltsebene zu ergänzen. Die Ergebnisse sollten in deskriptiver Weise veranschaulichen, was Leben und Wirtschaften in Kabompo zu Beginn der 90er Jahre, also zu Krisenzeiten, konkret bedeutete.

Hierzu wählte ich Anfang 1993 aus der in den Jahren zuvor befragten größeren Personengruppe in jedem Dorf einen *Limbo* für Tiefeninterviews und Felderkartierungen aus; zwei Selektionskriterien waren wichtig:

1. Diese *Membo* sollten in sozio-ökonomischer Hinsicht jeweils typisch für das Untersuchungsdorf sein (d.h., daß Ausnahmefälle wie die Ehefrau eines Lehrers oder sehr kranke Personen ausgeschlossen wurden).
2. Zu den Mitgliedern der *Membo* sollten bereits gute Kontakte bestehen, da ich auf ihre Auskunftsbereitschaft angewiesen war und die Untersuchungen jeweils mehrere Tage in Anspruch nahmen.

Erst während der Auswertungen stellte ich fest, daß ich mit den ausgewählten *Membo* gleichzeitig einen Fall der "Kompensation" oder "Teil-Kompensation", einen "Gewinner" und einen "Verlierer" würde vorstellen können.

Die Ergebnisse konzentrieren sich wiederum auf wirtschaftliche Aspekte. Außerdem geben sie Aufschluß über Haushalts- und Familienzusammenhänge, die damit auch Hinweise zur Existenz sozialer Netzwerke und Absicherungsstrategien geben.

3.5.1 Der "Luengeli-Limbo"¹⁷⁹⁾ in Kamafwafwa: Gelungene "Kompensation"?

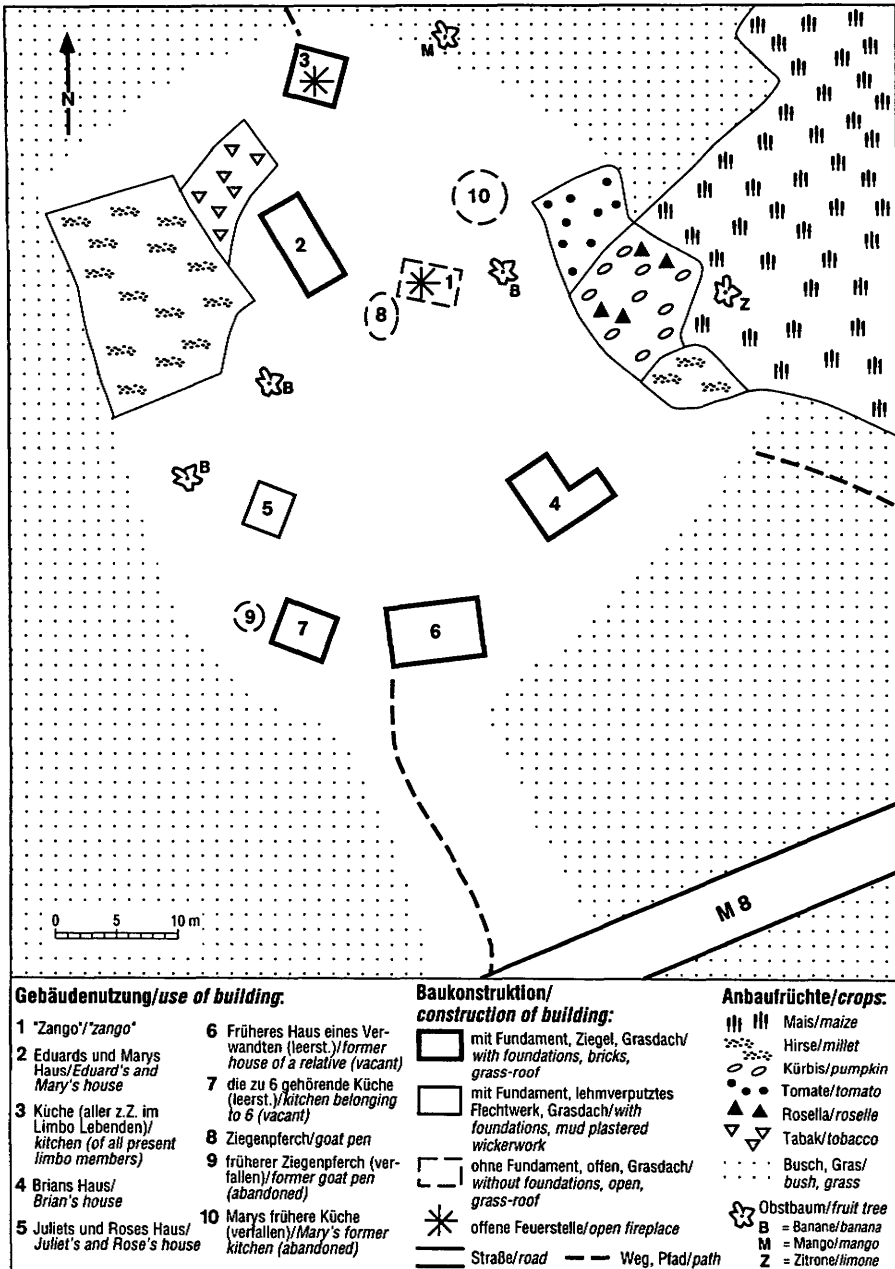
Der Luengeli-Limbo liegt nur wenige Meter von der M8 entfernt. Kabompo-Boma läßt sich nach einem Fußmarsch von etwa 1 Stunde erreichen.

Zum Zeitpunkt der Untersuchung (März 1993) lebten in dem *Limbo* fünf miteinander verwandte Erwachsene (darunter ein Ehepaar) und zwei Kinder (s. Abb. 24 und Tab. 40). Alle Bewohner teilten sich bzw. benutzten eine "Küche", was etwa bedeutet, daß alle ein und demselben Haushalt zuzurechnen waren und die gleichen Mahlzeiten, zu denen jeder beitragen sollte, zu sich nahmen. Juliet, die erst vor wenigen Monaten ihren zweiten Ehemann verlassen hatte und daher wieder nach Hause zurückgekehrt war, beabsichtigte aber eine eigene Küche einzurichten, sobald die Ernte vorüber sein und sie einen eigenen Grundstock an Nahrungsmitteln und anderem Kapital haben würde. Ein Bruder von Mr. Luengeli, der früher hier gewohnt hatte, war aufgrund eines Konfliktes vor einiger Zeit fortgezogen.

Der Vorstand des *Limbos*, Eduard Luengeli, wurde etwa 1940 am Westufer des Zambezi im gleichnamigen Distrikt geboren. Als er jung war, arbeitete er zwei Jahre in Johannesburg. Zurück in der Heimat begann er, mit Fisch zu handeln. Er verheiratete sich zunächst mit zwei Frauen; aus einer dieser Ehen stammen Juliet, Brian und Happy. Als in den frühen 60er Jahren sein Vater dort starb, gab er den alten Wohnsitz auf und zog mit den beiden Frauen zu Verwandten nach Kamafwafwa, wo er ein drittes Mal, seine jetzige Frau Mary, heiratete. Eduard war weiter im Handel aktiv, ging gelegentlich Jagen und begann in den 80er Jahren, als "lima farmer" Mais anzubauen. Seit einiger Zeit fühlt er sich krank und hat daher seine Arbeitstätigkeit reduziert. Weder er noch seine Ehefrau können lesen und schreiben.

Mary, ebenfalls etwa 50 Jahre alt, wuchs in der Nähe Kamafwafwas, in Mingeli, auf. Sie lebte mit ihrem ersten Mann acht Jahre in Bulawayo (Zimbabwe), wo er bei der Eisenbahn und sie in einem Haushalt arbeitete. Nach der Rückkehr trennten sie sich. Mary blieb kinderlos. Ihre Haupteinkommensquelle war die Schnapsherstellung, wofür sie eigens ein kleines Hirsefeld in der Nähe des Hauses anlegt hatte.

179) Ebenso wie für die übrige Arbeit gilt auch für die Limbo-Studien, daß die Namen zur Wahrung der Anonymität geändert, d.h. frei erfunden wurden.



Quelle/source: Eigene Kartierung (3/1993)/ own investigations (3/1993)

Entwurf/design: M. Teküve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 24: Gehöft Luengeli-Limbo
Farmstead Luengeli limbo

Tab. 40: Haushaltsgemeinschaften und wirtschaftliche Aktivitäten der Mitglieder des "Luengeli-Limbo", Kamafwafwa 1993				
Name u. Alter	Familienstand	Ackerfläche (m ²)		Andere wichtige Aktivitäten
		Subsist..	Markt	
"1 Haushalt" Eduard, 50 ("Head")	verw., verh. mit Mary, Vater von Juliet, Happy und Brian	5.000	6.300	10 Ziegen
Mary, 50	verw., verh. mit Eduard	6.300	700	Schnaps- und Bierbrauen Fischen Flechten 2 Ziegen
Happy, 16	ledig	3.800	-	Fischen Schnaps- und Bierbrauen Direktverkauf von Über- schüssen am Markt
Brian, 20	ledig,	1.500	300 (Garten)	"piecework" Kleinhandel mit Zigaretten
Juliet, 25 mit Kindern Elisa, 2 und Barry, 5	gesch., z.Z. ledig	7.200	1.700	Schnaps- und Bierbrauen Fischen Direktverkauf von Über- schüssen am Markt Kleinhandel mit Erdnüssen
Gesamt		23.800 (insgesamt ca. 2,5 lima oder 0,6 ha pro Er- wachsener)	9.000	

Juliet wurde, ebenso wie Happy und Brian, in Kamafwafwa geboren. Sie bekam ihr erstes Kind mit 16 Jahren, das heute bei Verwandten in Manyinga lebt. Als ich die Familie kennenlernte war sie damit beschäftigt, sich eine neue, eigene Wirtschaftsbasis aufzubauen. Zusätzlich zu den Flächen, die der Vater ihr zugewiesen hatte, hatte sie ein weiteres Maniokfeld (mit stehender Frucht) gekauft. Vieles unternahm sie gemeinsam mit ihrer Schwester Happy, mit der sie u.a. etwa einmal wöchentlich auf den Markt in Kabompo ging, um Gemüse zu verkaufen. Brian genoß in der Familie den Ruf des "Taugenichts"; er besaß nur wenige, verkommene Felder und einen kleinen Garten am Fluß. Bei Gelegenheit arbeitete er als "pieceworker" und betrieb einen kleinen Zigarettenhandel mit zwei oder drei Schachteln pro Woche. Seine Schwestern weigerten sich, ihm bei der Feldarbeit zu helfen, weil er sie nicht unterstützte.

Der materielle Lebensstandard kann als durchschnittlich bezeichnet werden. Die Häuser waren überwiegend aus Ziegeln, z.T. aus einer Lehm-Flechtwerk-Konstruktion gebaut und mit Gras gedeckt. Einige kleine Möbelstücke, ein kleiner Tisch, mehrere Hocker und Stühle waren vorhanden

ebenso wie Plastik- und Emailgeschirr. Zucker und Speiseöl wurden nur wenige Male im Jahr gekauft. Eduard besaß ein altes, nicht mehr funktionierendes Fahrrad, aber niemand ein Radio.

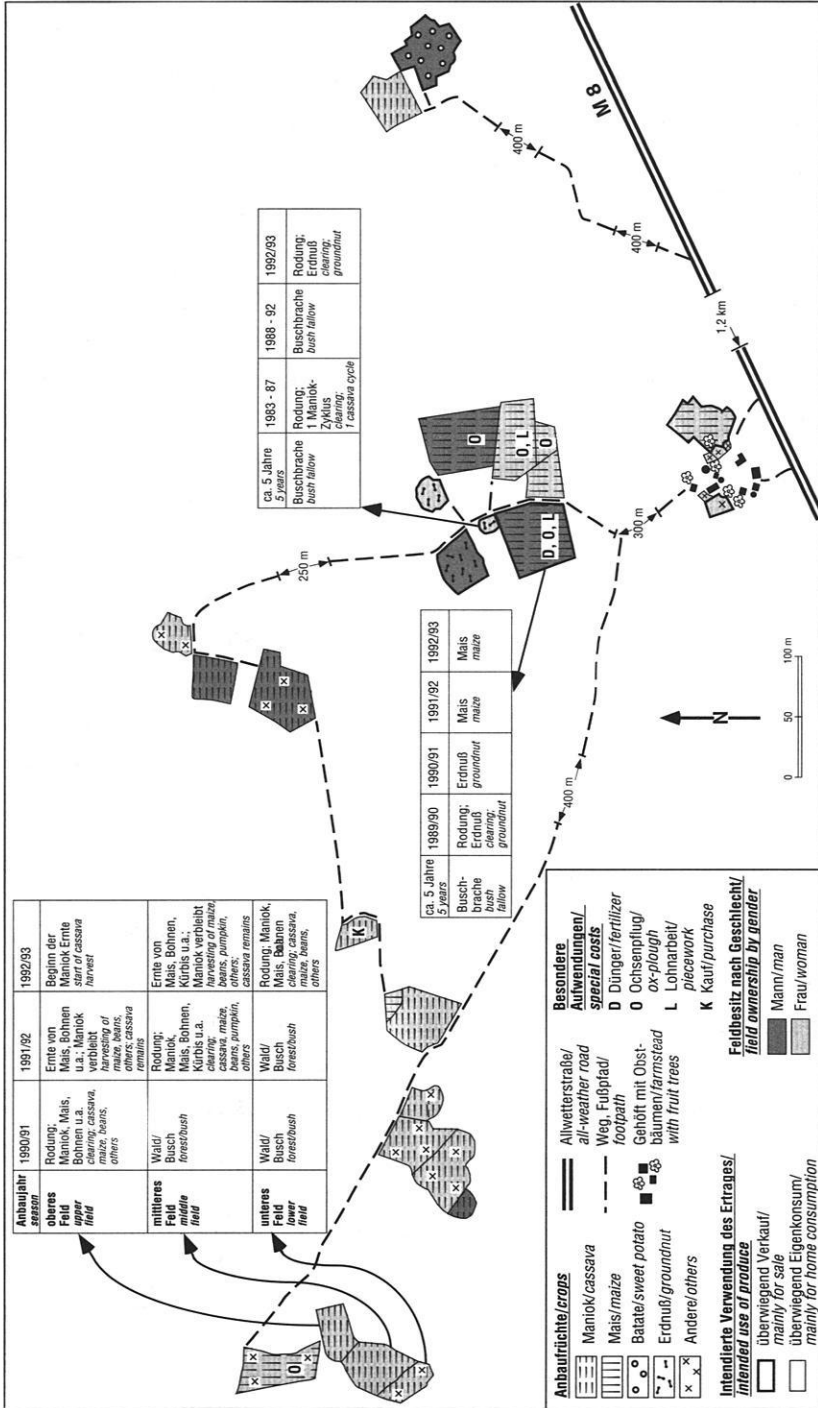
Unter der Vielzahl von Aktivitäten nahm die Landwirtschaft die prioritäre Rolle der Wirtschaftsaktivitäten, nicht unbedingt der Bar-Einkommensquellen, ein. Insgesamt bewirtschafteten die Mitglieder des *Limbo*s eine Fläche von etwa 13 lima (oder 2,5 lima bzw. 0,6 Hektar pro Erwachsenen), davon waren knapp 30% als "Marktfelder" intendiert. Diese wiederum gehörten fast ausschließlich dem Oberhaupt Eduard, während die Frauen angaben, in erster Linie für den Eigenkonsum zu wirtschaften und nur Überschüsse zu verkaufen.

Die Felderkartierungen (s. Abb. 25) zeigen, daß der Anbau von Maniok und anderen Mehrfruchtssystemen dominierte, gefolgt von Mais, Batate und Erdnuß; hinzu kommen kleine Felder und Obstbäume in der Nähe des Gehöfts. All das fügte sich zu einem Bild von einem sehr diversifizierten Anbausystem zusammen. Insbesondere aber weisen die Kartierungen exemplarisch die in vorhergehenden Kapiteln genannten "neuen Strategien" auf. Die Familienmitglieder zeigten mir ein größeres Areal, das in den 80er Jahren hauptsächlich der Maisproduktion für den Verkauf gedient hatte; nun befanden sich dort:

- ein Maisfeld, in das weiterhin hoch investiert worden war (Dünger, Ochsenpflug, Lohnarbeiter) und das eine gute Ernte versprach,
- mehrere Maisfelder, auf denen z.T. noch investiert worden war, auf denen die Besitzer aber keinen chemischen Dünger mehr aufbrachten und von denen sie nur wenige Säcke Getreide erwarteten,
- mehrere Erdnußfelder und
- weiter entfernt ein Batatefeld.

Dabei gehörten auch die letztgenannten Markt-Monokulturfelder fast ausschließlich Eduard.

Die weiter entfernten Maniokfelder waren, wie in Kabompo üblich, auf frisch gerodeter Fläche angelegt worden. Auf den näheren und älteren Feldern diente eine nur mehrjährige Buschbrache der Erholung. Auch die Luengelis tendierten dazu, mehrere Jahre hintereinander Mais (mit Dünger) auf denselben Böden anzubauen, wobei sie seit einiger Zeit häufiger Erdnuß dazwischen schalteten.



Quelle/source: Eigene Kartierung (3/1993); own investigations (3/1993) Entwurf/design: M. Teklive; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 25: Landnutzung der Mitglieder des Luengeli-Limbo
Land use by the members of Luengeli-Limbo

Während der vielen Gespräche erhielt ich den Eindruck, daß ausnahmslos alle Mitglieder des *Limbo*s mit der längerfristigen Entwicklung im Distrikt und auch den neuen Bedingungen durchaus zufrieden waren. Doch wie so häufig blieben Widersprüche bestehen, wie dies auch ein abschließender Kommentar Eduards zeigt.

"Now under the young man Chiluba¹⁸⁰⁾ we are treated badly. The prices are increasing ... Although prices are high today: when you work hard you can even sell a 90kg bag of maize and other things. Previously it was small things only. Today we are well off."

Inbesondere den beiden jungen Frauen Happy und Juliet gefiel es, einmal in der Woche auf den Markt nach Kabompo-*Boma* zu gehen, dort andere zu treffen, zu verkaufen und zu kaufen, was in ihren (bescheidenen) Möglichkeiten stand.

3.5.2 Der "*Mukayi-Limbo*" in Litoya: "Gewinner"?

Wie in Kabompo häufig üblich, fand sich am Eingang zum Gehöft der *Mukayis* ein kleines Holzschild, auf dem in englischer Sprache der Wahlspruch der Familie geschrieben stand; dieser lautete:

"No sweat, no sweet."

Der *Limbo* setzte sich zum Zeitpunkt der Untersuchung zusammen aus vier Haushalten (d.h. mit einer jeweils eigenen Küche), in denen insgesamt neun Erwachsene und sechs Kinder lebten (s. Abb. 26 und Tab. 41). Sie standen entweder in einem besonderen (meist verwandschaftlichen) Verhältnis zu dem Oberhaupt John oder seiner älteren Schwester Luzenda. Diese beiden Geschwister waren in den 30er Jahren in Angola geboren und später mit ihren Eltern nach Katuva (1947) und schließlich als Erwachsene nach Litoya (Mitte der 70er Jahre) gezogen. Luzenda war die erste der Familie, die hier mit ihrem Mann siedelte, bevor ihr Bruder und andere Mitglieder folgten.

Ebenso wie in vielen anderen *Membo* der Region konnte man auch an der Zusammensetzung des *Mukayi Limbo*s ein hohes Maß an Mobilität einzelner Mitglieder ablesen. Viele der Jüngeren, einschließlich der Kleinkinder, hatten bereits in anderen verwandten *Membo* gelebt: Die beiden Enkel Flowers stammten von ihrem in Chikata wohnenden Sohn, Lilian war vor einem Jahr geschieden worden und wieder in ihre Heimat zurückgekehrt und Ambros war in der Western Province aufgewachsen und befand sich erst seit wenigen Jahren in Litoya. Rebecca schließlich lebte seit Jahren mit ihrem Mann in Zambezi und war z.Z. bei ihrer Mutter für mehrere Monate zu Gast, um hier ihr drittes Kind zur Welt zu bringen.

180) Gemeint war der neue Präsident.

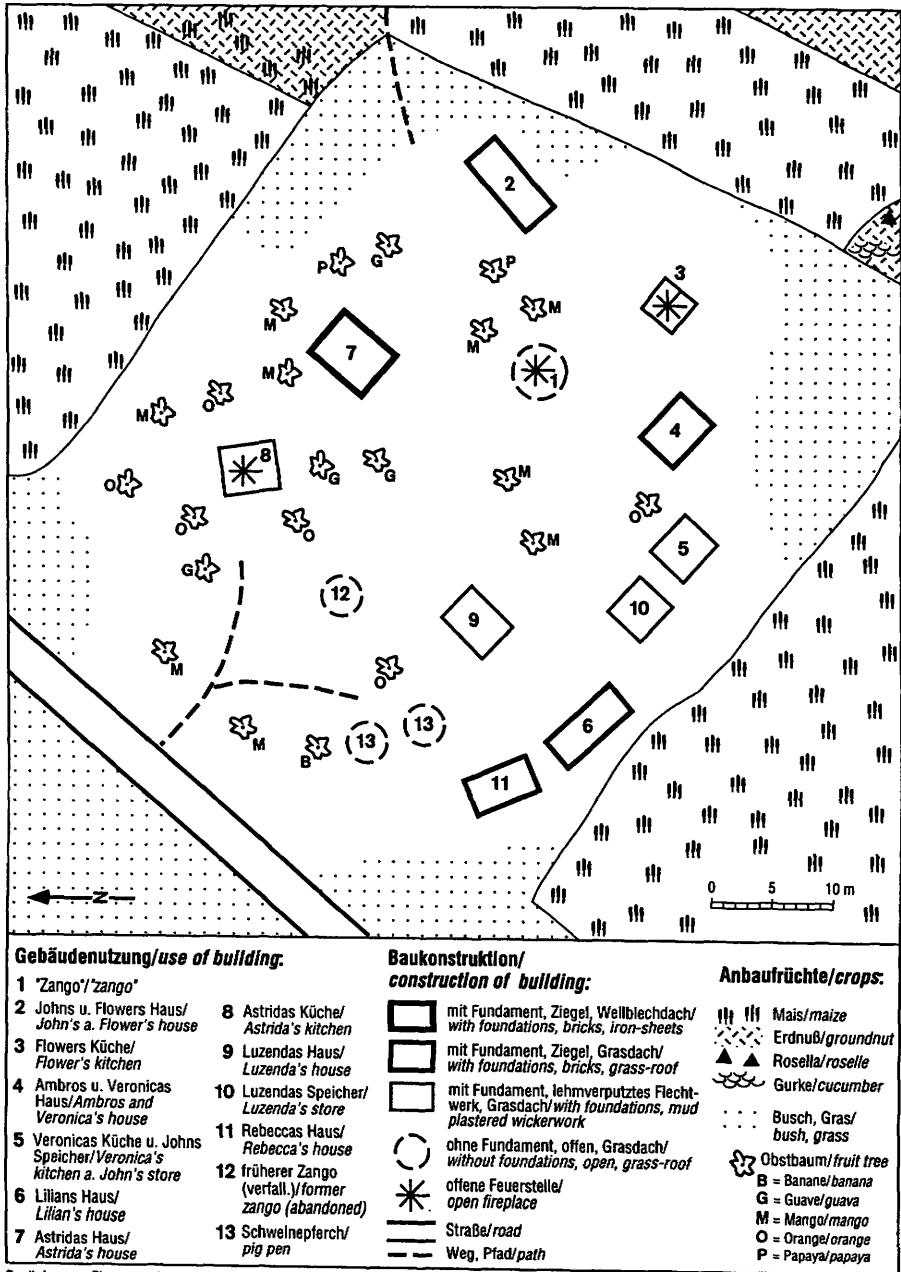


Abb. 26: Gehöft Mukayi-Limbo
Farmstead Mukayi limbo

Tab.41: Haushaltsgemeinschaften und wirtschaftliche Aktivitäten der Mitglieder des "Mukayi-Limbo", Litoya 1993				
Name und Alter	Familienstand	Ackerfläche (m ²)		Andere wichtige Aktivitäten
		Subsist.	Markt	
"Haushalt 1" John, 55 ("Head")	gesch., verh. mit Flower, Vater von Kanyenge und Lilian, Großvater von Ambros, Bruder von Luzenda	6.000	36.100 ("gemeinsam")	Schneider 3 Rinder 3 Schweine 1 Ziege Ochsenvermietung
Flower, 45 mit Enkeln Roger, 6 und Eddie, 4	gesch., verh. mit John	120		Schnapsbrennen
Kanyenge, 16	ledig		7.000	hilft seinem Vater
"Haushalt 2" Lilian, 22 mit Tochter Maggie, 2	gesch., z.Z. ledig	900	7.000	Schnapsbrennen "piecework"
"Haushalt 3" Ambros, 25	verh. mit Veronika	2.600	9.300 ("gemeinsam")	Fischen
Veronika, 20 mit Sohn Peter, 1	verh. mit Ambros			Schnapsbrennen
"Haushalt 4" Luzenda, 60	verw., z.Z. ledig, Schwester v. John, Mutter v. Astrida, Großmutter von Rebecca	2.700	6.500	Direktverkauf von Obst, 2 Schweine
Astrida, 45	verw., z.Z. ledig, Mutter von Rebecca	6.500	8.500	Schnapsbrennen, 1 Schwein
Rebecca, 25 mit Kindern Sarah, 4 und Viktor, 2	verh. in Zambezi, (ist bei ihrer Mutter in Litoya nur wenige Mo- nate zu Gast)	-	4.800	z.Z. wenige Aktivitäten
Gesamt		18.820	79.200 (insgesamt ca. 4,4 lima oder 1,1 Hektar pro Er- wachsener)	

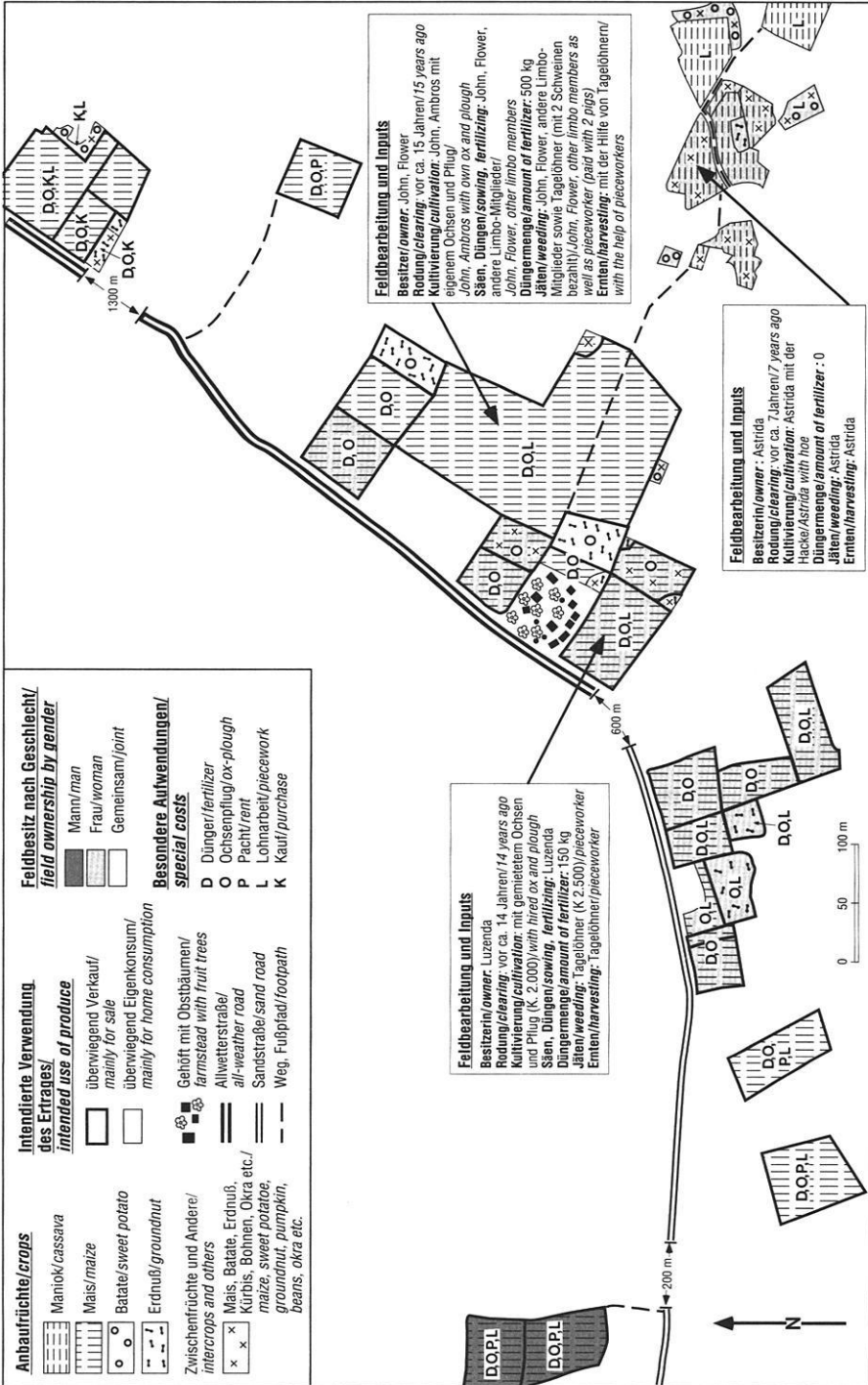
Der äußerlich sichtbare Lebensstandard wich nicht wesentlich von dem der Luengelis ab. Jedoch besaß Astrida ein Haus mit Wellblechdach und deutete auch ein Ochsenkarren auf dem Hof einen größeren Besitzstand an. John Muyutu war darüber hinaus Eigentümer eines älteren Fahrrades, einer Nähmaschine und eines neu erworbenen Radios (1992).

Die außerlandwirtschaftlichen Aktivitäten der Männer und Frauen waren nicht ungewöhnlich. John übernahm gelegentlich Näh- und Flickarbeiten; die Ochsen vermietete er nur selten, da er in der Regel selbst Verwendung für sie hatte und außerdem viele andere Bauern in Litoya Tiere, einen Pflug und Karren besaßen. Ambros ging einige Male im Jahr für mehrere Tage fort, um im Dongwe-Fluß zu fischen und sich dadurch ein zusätzliches Bar-Einkommen zu verdienen. Fast alle Frauen brauten Schnaps. Die Direktvermarktung spielte für die Muyutus - im Gegensatz zu den Luengelis - kaum eine Rolle; nur wenn Besucher aus Kabompo-*Boma* kamen, konnte es passieren, daß sie anhielten, um Orangen oder andere Früchte zu kaufen. Das Vieh wurde z.T. geschlachtet, um mit dem Fleisch "piecworker" bezahlen zu können. Das Fett behielten die Frauen zurück und verarbeiteten es zu Schmalz für ihre eigene Küche.

Die Landnutzungskartierungen (s. Abb. 27) vermitteln bereits auf den ersten Blick einen wesentlichen Unterschied zu den Feldern Luengelis. Nicht nur bewirtschafteten die Muyutus eine insgesamt und pro Kopf größere Fläche (ca. 40 lima bzw. 4,4 lima oder 1,1 ha pro Erwachsenen), sondern vor allem die Anbaustruktur differiert: Das deutliche Überwiegen von Feldern mit gerade gezogenen Grenzen deutet an, daß der Anbau für den Markt stark dominiert. Ein Großteil war mit Mais bestellt, gefolgt von Erdnuß. Etwas abseits und bereits im lichten Wald gelegen befanden sich außerdem mehrere Maniokfelder, d.h. selbst die "reichen" Muyutus hatten sich für eine Beibehaltung dieser Produktion entschieden.

Jeder Erwachsene, ob Mann oder Frau, mit Ausnahme des Gastes Rebecca, verfügte sowohl über Subsistenz- als auch Marktfelder. John und Rose behaupteten, gemeinsam zu wirtschaften, doch traf der Mann die wesentlichen Anbauentscheidungen.

Die Mitglieder halfen sich gegenseitig auf den Feldern. Jedoch bestand eine Trennungslinie zwischen der Familie Johns (Haushalt 1 - 3) und der Familie Luzendas (Haushalt 4), die untereinander jeweils besondere Kooperationsbeziehungen und Loyalitäten (neben Hilfe auf den Feldern z.B. auch Kinderaufsicht, gemeinsame Einkäufe, gemeinsamer Kirchgang etc.) pflegten. Zusätzlich zur eigenen Arbeitskraft wurden auf etwa der Hälfte der Anbauflächen "piecworker" eingesetzt; ein Großteil der Felder war mit eigenen Ochsen gepflügt worden. John, Ambros und Luzenda hatten auch nach 1989 weiterhin Zugang zu Dünger, der durch Kredite von der Genossenschaft und der Lima Bank finanziert wurde. Sie verkauften dann einige Säcke an die anderen *Limbo*-Mitglieder weiter.



Quelle/source: Eigene Kartierung (31/1983)/ own investigations (31/1983)

Entwurf/designer: M. Teklüve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 27: Landnutzung der Mitglieder des Mukayi-Limbo
Land use by the members of Mukayi-Limbo

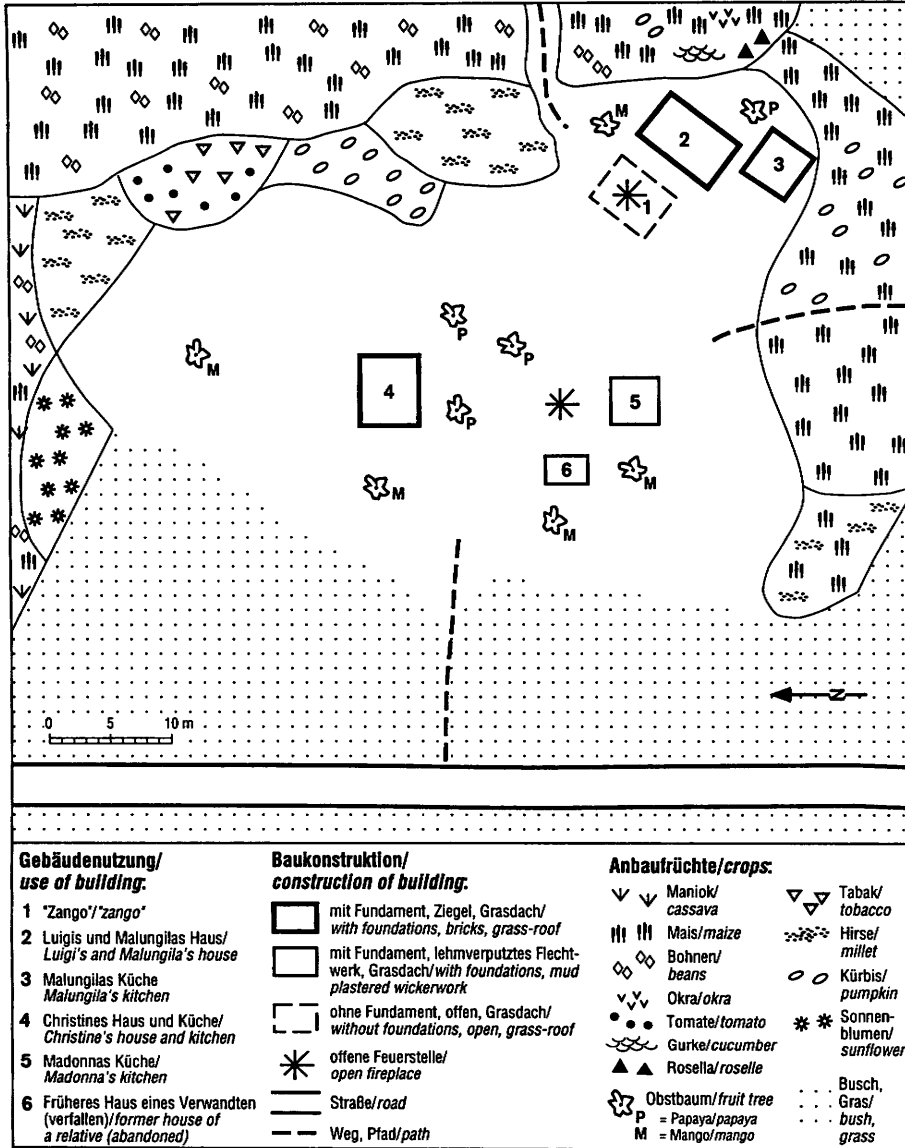
Muyutus schienen Gewinner der Strukturanpassungsreform zu sein. Doch auch John berichtete, daß er zu Beginn der 90er Jahre zunächst seine Maisfelder um etwa die Hälfte (von 12 auf 5 lima) reduziert habe, um angesichts der unsicheren Bedingungen kein Risiko einzugehen. Nun jedoch dehnten die Muyutus ihre Flächen über das vorherige Niveau hinaus durch Pacht und Kauf aus¹⁸¹). Die früheren Feldbesitzer, weniger gut "arrivierte" Nachbarn, konnten den Boden aufgrund von Kapital- (und Dünger-)Mangel nicht mehr sinnvoll nutzen (und waren damit vermutlich Verlierer der Reform).

Muyutus schienen mit der Entwicklung der vergangenen Jahre ausgesprochen zufrieden zu sein, obwohl auch sie eine Reihe von Problemen, die sie selbst oder ihre Nachbarn betrafen, ansprachen. Zu den diskutierten Themen zählten die Entlassungen im Kupfergürtel, die dortige Kriminalität, der allgemeine Preisanstieg und die von den Älteren (angeblich) beobachtete nachlassende Arbeits- und Sexualmoral der Jüngeren, die heute zudem keinen Respekt mehr vor den Älteren und damit auch keine guten Sitten mehr besäßen.

3.5.3 Der "Kabita-Limbo" in Luasongwa: "Verlierer"?

Im Kabita-Limbo lebten zum Zeitpunkt der Untersuchung in drei verschiedenen Haushalten fünf Erwachsene und vier Kinder, die alle in einem besonderen Verhältnis zu Luigi standen (s. Abb. 28 und Tab. 42). Seine Vorfahren stammten ebenfalls aus Angola. Er war in Mwinilunga aufgewachsen und 1972 mit seiner Mutter und einer der damaligen beiden Ehefrauen zu einem Onkel nach Luasongwa gezogen. Malungila war in Mufumbwe geboren und hatte sich nach ihrer ersten Scheidung zu ihrem Onkel nach Luasongwa begeben, wo sie ihren jetzigen Mann kennenlernte. Beide hatten mehrere, z.T. bereits erwachsene Kinder, die aber anderswo (in Kabompo, Mwinilunga, Solwezi und Zambezi) lebten. Zu ihrem Haushalt gehörten nur noch Zimba und Jessy. Christine wohnte seit zwei Jahren, Madonna erst seit wenigen Monaten hier. Sie teilten sich zwar das Haus (hauptsächlich zum Schlafen), nicht aber die "Küche" bzw. den Haushalt. Beide benutzten eine einfache, offene, nicht überdachte Feuerstelle am Platz.

181) Die Pacht betrug 1 Sack Mais pro lima und Jahr. Der angegebene Kaufpreis von 5.500 Kwacha pro lima erschien mir zu niedrig und lag vermutlich mindestens doppelt so hoch.



Quelle/source: Eigene Kartierung (3/1993)/ own investigations (3/1993)

Entwurf/design: M. Tekülve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 28: Gehöft Kabita-Limbo
Farmstead Kabita limbo

Tab. 42: Haushaltsgemeinschaften und wirtschaftliche Aktivitäten der Mitglieder des "Kabita-Limbo", Luasongwa 1993				
Name u. Alter	Fam.-Stand u. Verhältnis zu anderen <i>Limbo</i> - Mitgliedern	Landwirtsch. Aktivitäten Fläche m ² (ca.)		Andere wichtige Aktivitäten
		Subs.	Markt	
"Haushalt 1"				
Luigi, 50 ("Head")	gesch., verh. mit Malungila, Vater von Zimba und Jessy, "Onkel" von Christine und Bruder von Madonna	2.200	-	Bienenhaltung, Fischen, Maurern, Priester
		4.800	-	
		("gemeinsam")		
Malungila, 40	gesch., verh. mit Luigi, Mutter von Jessy	5.000	-	Schnapsbrennen, Raupensammeln
Zimba, 16	ledig	300	-	Bienenhaltung, Jagen von Kleintieren, Fischen
Jessy, 10	ledig	700	-	Fischen, Mithilfe bei anderen
"Haushalt 2"				
Christine, 30 mit Tochter Zinia, 5	gesch., z.Z. ledig, Nichte von Luigi	5.300	-	Schnapsbrennen, Flechten, Fischen
"Haushalt 3"				
Madonna, 40 mit Kindern Webster, 7 und Joyce, 4	gesch., z.Z. ledig Schwester von Luigi	2.400	-	Fischen
Gesamt		20.700	-	
		(insgesamt ca. 1,7 lima oder 0,4 Hektar pro Er- wachsener)		

Die Kabitas nannten im außerlandwirtschaftlichen Bereich eine Reihe von Tätigkeiten. Luigi war bis vor wenigen Monaten als ehrenamtlicher Priester der "Church of God" aktiv gewesen, hatte nun aber, da immer weniger Besucher kamen, diese Arbeit aufgegeben und ging, wie viele andere, jetzt zur "New Apostolic Church". Außerdem versuchte er sich im Fischfang und seit einem Jahr auch in der Bienenhaltung. Sein neu erbautes Haus hatte er selbst gemauert. Malungila konnte sich, wie sie selber sagte, über ihren Mann nicht beklagen. Nach ihren Angaben teilten sie einen Großteil ihres

Einkommens miteinander und Luigi steuerte, im Gegensatz zu vielen anderen Männern, auch dann zum Haushaltseinkommen bei, wenn er trank.

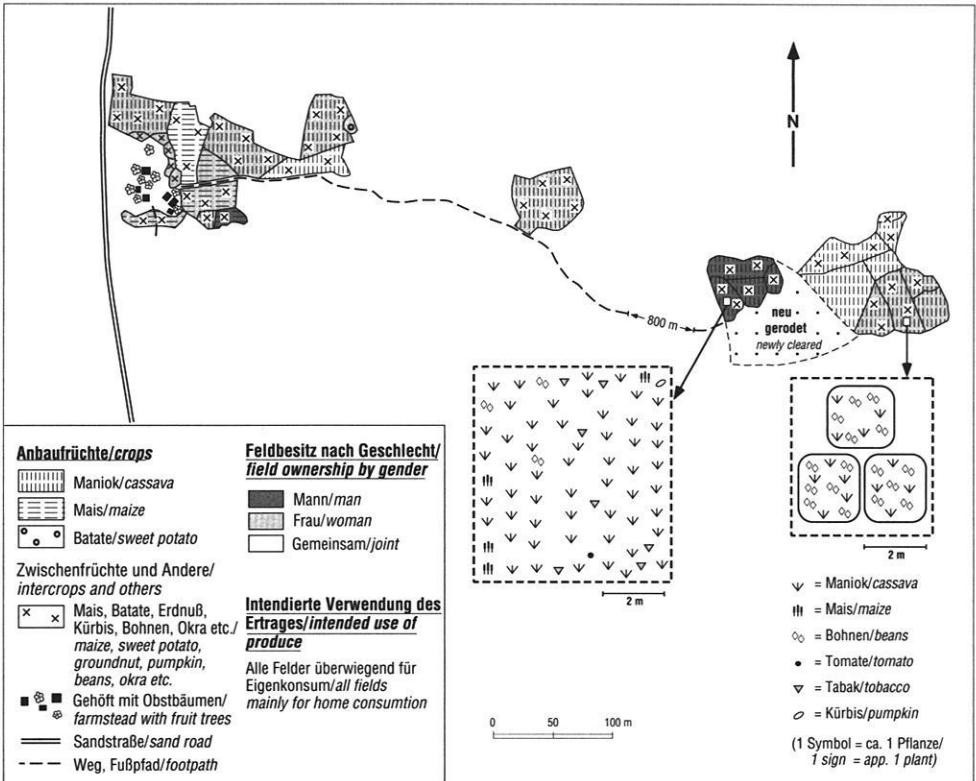
Auch hier differierte der auf dem Gehöft äußerlich sichtbare Lebensstandard nicht wesentlich von den anderen *Membo*: die Häuser waren denen der anderen sehr ähnlich. Malungila bereitete täglich einmal einen *nshima* aus Maniok; als *relish* kochte sie in der Regel Gemüse, das sie in Wasser dünstete, seltener auch Fisch, wenn ihr Mann einen guten Fang gemacht hatte oder Jessie mit den anderen Frauen zum Fluß gegangen war und einige kleine Krebse mitbrachte. Zimba erfreute sich aufgrund seiner Jagdkünste (von "Buschratten"), wodurch er zum Fleischkonsum beitrug, großer Beliebtheit in dem *Limbo*.

Die Bewirtschaftung des Ackerbodens diente hauptsächlich dem Eigenkonsum (s. Abb. 29). Einschließlich Zimba und Jessie, die bereits auf kleinen Gärten "übten", waren 1,7 *lima* pro Person unter der Hacke. Fast alle Felder waren mit Maniok und einer Vielzahl von Zwischenkulturen bestellt. Gelegentlich erhielten oder tauschten sie Samen mit Nachbarn und probierten neue Früchte, so z.B. Sonnenblumen, auf einem kleinen Garten in der Nähe des Gehöfts aus. Luigi hatte in den 80er Jahren dreimal hintereinander 2 *lima* Mais angebaut, besaß aber nun weder das Geld für den Dünger, noch sah er gute Möglichkeiten, das Produkt zu verkaufen. Statt dessen versuchte er nun eine Kombination des Getreides mit Bohnen. Aber der Maisanbau war für ihn damals eher eine willkommene, kurzfristige Abwechslung gewesen als vielmehr eine Wirtschaftsgrundlage, auf die er sich bereits verlassen hatte.

Die Kabitas schwärmten von den 70er und 80er Jahren als, wie sie sagten, die Nahrungssituation besser war und sie es sich sogar leisten konnten, Maismehl zuzukaufen. In den letzten Jahren aber war nicht nur dies unerschwinglich, sondern selbst die eigene Nahrung knapp geworden. Auf meine provozierende Assage hin, daß sie potentiell doch genügend Land zur Verfügung hätten, verwiesen sie auf die viele anstrengende Feldarbeit und daß die Böden oft nicht viel hergäben:

"The fields look big, but it is less for food."

Eine regelrechte Pechsträhne hatte Luigis und Malungilas Haushalt verfolgt: der Maniok war vom "mealybug" befallen und zudem ein Teil des angebauten Mais (im Mehrfruchtsystem) vertrocknet, ein anderer Teil von Affen gefressen worden. Ein damaliges Hirsefeld hatten Vögel heimgesucht als sie für wenige Tage auf einer Beerdigung waren. Ein paar Hühner waren von (roten) Ameisen angefallen worden und eingegangen. Auch das Fischen im Luasongwa-Fluß habe sich in den letzten Jahren, u.a. aufgrund der Trockenheit, nicht mehr sehr gelohnt. Einen Auftrag zum Mauern hatte Luigi schon seit einem Jahr nicht mehr erhalten.



Quelle/source: Eigene Kartierung (3/1993)/ own investigations (3/1993)

Entwurf/design: M. Tekülve; Kartographie/cartography: D. Engel

Abb. 29: Landnutzung der Mitglieder des Kabita-Limbo
Land use by the members of Kabita-Limbo

Die Kabitas kauften nur selten etwas; Maismehl, Speiseöl und Zucker waren im Haushalt quasi unbekannt. Luigi hatte vor wenigen Jahren sein Fahrrad und sein Radio eingetauscht; in der vorhergehenden Saison probierte er erstmalig die Bienenhaltung, um an den neuen Unternehmer zu verkaufen und darüber etwas Bargeld zu verdienen. Die neue Hammermühle in Ndunga war für sie nicht von Interesse, da sie sich das Mahlen nicht leisten konnten. Die Maiskolben wurden roh (oder geröstet) gegessen, oder an besonderen Tagen machten sich die Frauen die Mühe, die harten Körner zu stampfen. Auf meine Frage, was sich in den letzten Jahrzehnten und Jahren besonders deutlich geändert habe, antwortete Malungila hörbar verbittert:

Obwohl sich um sie herum de facto sowohl kurz- wie langfristig vieles verändert hatte, hatte dies ihr persönliches Leben nicht wesentlich, und in den letzten Jahren schon gar nicht positiv, beeinflusst.

3.6 Fazit zu Kap. B.3

Das entscheidende Ergebnis der Untersuchungen auf Dorf- und Haushaltsebene scheint mir darin zu liegen, daß Verflechtung und Diversifikation über alle historische Phasen hinweg das hervorsteckende Charakteristikum der Strategien der ländlichen Bevölkerung Kabompos geblieben sind.

Betrachtet man die Entwicklungen im Rückblick (s. Tab. 43), so stellt man fest, daß sich an der Art und der Vielzahl der von Männern und Frauen praktizierten Tätigkeiten grundsätzlich wenig verändert hat. Nicht nur das Spektrum von Aktivitäten ist relativ ähnlich wie noch vor 100 Jahren (z.B. Ackerbau, Fischen, Bienenhaltung und Getränkeproduktion), sondern auch die verwendeten Technologien (z.B. Brandrodung, Hacke, Reusen, Rindenstöcke und Kalebassen). Man ist daher geneigt, RANGER (1971) (bzw. dem von ihm zitierten HELLEN), der zu Anfang der 70er Jahre von einer "Fossilisierung" und einem "Museum" in den Dörfern sprach, auch heute noch recht zu geben (vgl. Abschnitt 1.3.2.2).

Auch finden weiterhin ähnliche Ausprägungen der Verflechtung von Subsistenz- und Warenproduktion statt, wie v.OPPEN sie bereits für die Fernhandelsperiode im vergangenen Jahrhundert beschrieb: damals wie heute findet man z.B. Frauen, die ihre Überschüsse am Straßenrand auf hölzernen Gestellen an Vorbeikommende verkaufen. Nur jeweils kurzfristig und in einem relativ geringen Ausmaß fand eine tendenzielle Vernachlässigung der Subsistenz- zugunsten der Marktproduktion statt (z.B. zu Beginn dieses Jahrhunderts und im Laufe der 80er Jahre), die rasch wieder revidiert werden konnte. Die Beibehaltung des altbewährten Maniok- und Mehrfruchtanbaus erwies sich dabei gerade in jüngerer Zeit als eine kluge Strategie, um eine minimale Existenzsicherung zu garantieren. Auch eine wirtschaftliche und soziale Grundabsicherung durch (groß)familiäre Netze scheint, trotz Hinweisen auf Konflikte und Veränderung, in wesentlichen Aspekten noch zu funktionieren: geschiedene Frauen und andere Familienangehörige werden in "ihrem" *Limbo* (wieder) aufgenommen und bekommen Land sowie Wohnstatt zugewiesen, man hilft sich darüber hinaus gegenseitig auf den Feldern, tauscht - freilich nicht ohne Gegenleistung - knappe Güter untereinander aus, geht gemeinsam zum Markt oder in die Kirche etc.

Doch ist dies nur die eine Seite der Medaille. Neue Aktivitäten, Früchte und Technologien (z.B. städtische Lohnarbeit, bestimmte Maissorten, motorisierter Transport und Ochsenpflüge) wurden im Laufe der Geschichte aufgenommen, während anderes, z.T. nach nur kurzer Existenz, wieder an Bedeutung verlor (z.B. die Jagd, Hirse, Traktoren). Auch wandelte sich im Laufe der Zeit die Form des Austausches und der umgesetzten Waren. Bargeld und aus der Stadt importierte Konsumgüter nehmen heute einen wichtigen Stellenwert in der Warenökonomie ein.

Wie gelang es der kleinbäuerlichen Bevölkerung mit einer durch die wirtschaftspolitische Liberalisierung bedingten Verschlechterung des Zugangs zu landwirtschaftlichen Dienstleistungen fertig zu werden in einer Situation, die gleichzeitig von knapper werdender Lohnarbeit, mehreren Trockenjahren und Aids gekennzeichnet war?

Etwa die Hälfte der Maisproduzenten reagierte mit einem völligen oder teilweise Rückzug aus der Maisezeugung. Diese Gruppe, zu der tendenziell eher die Bauern aus abgelegenen Standorten, Ärmere und Frauen gehörten, konnte den erschwerten Zugang zu den vorher gewährten staatlichen Dienstleistungen und Unterstützungen nicht kompensieren. Versuche, z.B. den Düngereinsatz zu reduzieren bzw. anderweitig zu ersetzen, führten zu deutlichen Ertragseinbußen. Durch die beiden "großen", neuen inputextensiven Optionen in der Landwirtschaft, dem Erdnuß- und Batatenanbau, gelang jedoch vielen eine Kompensation bzw. Teil-Kompensation innerhalb der Landwirtschaft. Zu den bemerkenswerten Phänomenen dabei zählte, daß nun verstärkt auch Männer die "Frauenfrüchte" anbauten. Verlierer fanden sich vor allem an abgelegenen Standorten, wo dieser Ersatz aufgrund der Marktferne nicht lohnend war; dort aber hatte die landwirtschaftliche Marktproduktion ohnehin nie eine große Bedeutung eingenommen, so daß der Ausfall entsprechend geringer einzuschätzen ist. Die Gewinner waren diejenigen, die weiterhin Mais produzieren und u.U. zusätzlich die "neuen" Marktfrüchte anbauen konnten: die "Reichen", die gleichzeitig an guten (ökologisch und infrastrukturell günstig) gelegenen Standorten wirtschafteten. Der außerlandwirtschaftliche Bereich eröffnete dagegen für die Mehrzahl der ländlichen Kleinproduzenten keine neuen Alternativen, vor allem da es an Mitteln für notwendige Investitionen, z.B. zur Teilhabe am lukrativen Handel, fehlte. Daher standen den "Verlierern" aus der Landwirtschaft auch in anderen Bereichen nicht viele Optionen offen. Als Reaktion blieb oft nichts anderes als der "Verzicht" auf Konsum und Investitionen. Auch andere Strategien können - in Anlehnung an CORNIAs (1987) Klassifizierungen (vgl. Kap. A.1.4) nicht als positive Bewältigungsformen bezeichnet werden: Mundraub bzw. Diebstahl, Prostitution und Resignation.

Nach grober Einschätzung läßt sich die Gruppe der Befragten jeweils zu etwa einem Drittel in Gewinner, "Kompensierer" und "Teil-Kompensierer" (letztere haben genaugenommen schon verloren) und Verlierer einteilen. Diejenigen erlitten den größten Verlust, die ausschließlich die negativen Seiten der Reform zu spüren bekamen, d.h. diejenigen, die an den neuen Märkten nicht partizipieren konnten (z.B. aufgrund von Kapitalmangel, Krankheit, Abgeschiedenheit), aber heute mehr Bargeld denn je benötigen (z.B. für die Schule, das Krankenhaus, Öl und Seife). Ein guter Zugang zum Markt ist durch die rigorose, neoliberale Strukturanpassungsreform noch wichtiger geworden, wie dies auch der Kommentar einer Bäuerin zeigt:

"Somebody who has a lot to sell is rich, others not".

TEIL C: ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT:
KRISE ODER ENTWICKLUNG IN KABOMPO?

Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, die pauschale Etikettierung Afrikas als Krisen- und Katastrophenkontinent durch eine Fallstudie zu hinterfragen und dabei differenziertere Ergebnisse hinsichtlich der Ausprägungen in verschiedenen Räumen, Sektoren und sozialen Gruppen zu erarbeiten. Dazu wurde zunächst die makroökonomische Situation Sambias erörtert, um anschließend vor diesem Hintergrund die Erkenntnisse empirischer Analysen im ländlichen Kabompo Distrikt zu diskutieren. Dabei spielte die Erfassung von Krisenbewältigungsstrategien und der Wahrnehmungen und Meinungen der Bevölkerung eine besondere Rolle.

Die makroökonomische Krise Sambias wurde Mitte der 70er Jahre mit einem Rückgang der Devisen- und Staatseinnahmen offenkundig. Sie hatte ihre Ursachen einerseits im kolonialen Erbe einer Kupfer-Monostuktur und andererseits im gescheiterten Versuch einer auf kapitalintensiver, importabhängiger und staatlich kontrollierter Industrialisierung basierenden "nachholenden" Entwicklung, deren Devisenkosten insbesondere nach Absinken der Kupferpreise nicht mehr finanzierbar waren. Die sambische Regierung versuchte die Misere zunächst durch "gemäßigte" und weitgehend inkonsistente Strukturanpassungsmaßnahmen wie Diversifizierungsbestrebungen (u.a. Förderung kleinbäuerlicher Entwicklung) und schrittweise Liberalisierungsmaßnahmen zu bewältigen. Diese Politik war zwar teilweise erfolgreich (z.B. Erhöhung der Agrarproduktion), aber sie konnte eine Zunahme der staatlichen Verschuldung nicht verhindern. Ende der 80er Jahre schließlich mußte sich die sambische Regierung endgültig dem Druck des IWF, der Weltbank und anderer internationaler "Geber" beugen und eine "rigorose" Strukturanpassungsreform nach neoliberalen Muster durchsetzen. Diese Krisenlösungsstrategien auf der Makroebene hatten auf der Meso- und Mikroebene unterschiedliche räumliche, soziale und geschlechtsspezifische Auswirkungen. Auch verschärfte sie spätestens zu Beginn der 90er Jahre für viele Menschen die Problemlage. Aber die Strukturanpassung stellte dabei nur eines - obgleich wichtiges - von mehreren Krisenelementen dar.

Zunächst kann festgestellt werden, daß Krise und Strukturanpassung in städtischen und ländlichen Räumen Sambias sowohl ähnliche als auch gegensätzliche Charaktere annehmen können. Gemeinsame Erfahrungen liegen u.a. im Bereich der sozialstaatlichen Infrastruktur, die in Stadt und Land nach einem raschen Aufbau (ab 1964) moderner Strukturen bis etwa Mitte der 70er Jahre weitgehend dem Verfall preisgegeben war. Eine geradezu konträre Wirkung setzte mit Beginn der "mäßigen Strukturanpassungsreformen" (1978) in den Wirtschaftsbereichen ein. Die Abkehr vom "Modernen", also die Krise in der Stadt, war die Chance für das Land: Während die Erwerbsmög-

lichkeiten in der niedergehenden Industrie und dem formellen städtischen Sektor schrumpften, erlebten die ländlichen Kleinproduzenten in Kabompo einen etwa 10 Jahre andauernden Aufschwung. Erst die "rigorose Strukturanpassung" (1989), gekennzeichnet durch einen konsequenten Rückzug des Staates, brachte auch hier massive Einschnitte (z.B. Einschränkung und Verteuerung staatlicher Dienstleistungen, Entlassungen aus dem staatlichen Lohnarbeitssektor, Abbau von Subventionen und Preiserhöhungen). Diese wurden weiter vertieft durch einen Pflanzenschädling, durch mehrere aufeinanderfolgende agrarklimatisch ungünstige Jahre, abnehmende internationale Unterstützung, und, in einem erheblichen Ausmaß, durch die Krankheit Aids. Zwar war ein durchaus nennenswerter Anteil der Bevölkerung in der Lage, trotz dieser drastischen Veränderungen hohe Gewinne (vor allem aus der Landwirtschaft) zu erzielen, doch bekam die Mehrheit die Veränderungen in Form eines realen Einkommensverlustes zu spüren. Dennoch erschien auch Anfang der 90er Jahre das Leben und Arbeiten auf dem Land vielen erträglicher als in der Stadt, denn der Trend abnehmender Landflucht setzte sich fort. Insgesamt nahmen seit Beginn von Krise und Strukturanpassung die Disparitäten zwischen dem ländlichen und städtischen Raum ab: sowohl push- wie auch pull-Faktoren verloren an Kraft, obwohl sie noch immer wirksam sind.

Ein sehr grundsätzlicher Unterschied zwischen den Entwicklungen im ländlichen und städtischen Raum liegt in dem Typ der Krise. In Anlehnung an Definitionen von BÜHL (1988) präsentiert sich der Wandel im städtisch-industriellen Sektor wie eine "Struktur-" oder "Systemkrise", d.h. die Basis eines ganzen Modells, nämlich dem der "nachholenden Entwicklung", ging verloren. Einige Autoren sprachen vom Ende des "nachkolonialen Entwicklungsmodells" (BIERMANN 1990) oder der auslaufenden Ära des "developmentalist model" (HAWKINS 1991). Die Chancen für die Zukunft sind eher bescheiden. Bestehende Pläne gehen von einem baldigen Ende der Kupferreserven aus und setzen nun auf die natürlichen Wald- und Bodenressourcen des Landes. Priorität soll dabei langfristig vor allem die Landwirtschaft genießen, nicht nur um die Zahlungsbilanz zu sanieren, sondern auch um eine "angepaßte, durchhaltbare wirtschaftspolitische Konstellation" (vgl. WOLFF 1991:5) zu schaffen. Dieses Vorhaben sind so alt wie die Republik Sambia, doch neu sind die Wege dorthin und weitaus bescheidener die Erwartungen. Selbst offizielle, auch vom IWF geprägte Planungsdokumente, zeichnen für die Zukunft kein rosiges Bild. Gleichzeitig wird mit der Finanzierung des Staatshaushaltes durch Geber (und damit auch deren anderweitige Intervention) buchstäblich gerechnet. Auch dieses Standbein ist nicht sehr stabil, insbesondere zu einer Zeit, in der sich die "Metropolen" auf sich besinnen und andere Staaten und Weltregionen (Südafrika, Osteuropa) zu Konkurrenten um finanzielle Unterstützung werden. Die Chancen für eine neue, strukturell gesündere makroökonomi-

sche Basis sind also nicht aussichtslos, aber die Perspektiven auch weit davon entfernt, befriedigend zu sein.

Demgegenüber erinnern die Entwicklungen in Kabompo eher an eine "Oszillation" mit regelmäßigen Höhen und Tiefen (dem Aufblühen bzw. Wieder-Versanden von bestimmten Handelsbeziehungen, dem Kommen und Gehen verschiedener Institutionen, dem Wechsel von Trocken- zu Feuchtjahren etc.). Dabei kam es auch hier zu Krisen, aber nur von (relativ modernen) Teilsystemen (Lohnarbeit, Maismonokulturanbau, Bildung). Unsicherheit, Schwierigkeiten der "Koordination" und soziale Härten waren die Folge. Jedoch zeigten die Befragungen, und dabei insbesondere die *Limbo*-Fallstudien, daß die Fundamente des größeren Gesamtsystems sich zwar veränderten, in ihrer Basis aber nicht erschüttert wurde: eine diversifizierte bäuerliche Wirtschaftsweise auf der Basis von Maniok zusätzlich zu anderen Aktivitäten und der Absicherung durch familiäre soziale Netzwerke. Zwar an "fossile " Verhältnisse erinnernd, erwies sich diese Struktur auch zu Beginn der 90er Jahre als ebenso stabiler wie notwendiger Anker für die (Überlebens-)sicherung.

Die wesentliche Antwort auf die Frage, mit welchen Strategien die Menschen in Kabompo auf Krisen reagieren, wurde damit bereits genannt: die Beibehaltung eines diversifizierten Landnutzungssystems und einer ebenso diversifizierten Wirtschaftsweise insgesamt. Vergleicht man die von mir 1993 erhobenen Daten mit Untersuchungen zur vorkolonialen und kolonialen Zeit so ergeben sich z.T. frappierende Ähnlichkeiten (Brandrodung, Anbau von Maniok, Benutzung der Hacke etc.). Diese langfristige Basis der Nahrungsmittelselbstversorgung wird je nach aktuellen Möglichkeiten mit weiteren Aktivitäten verflochten. Dabei besteht der wesentliche, und zugleich erhebliche Unterschied zur Kolonialzeit und den beiden Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit darin, daß die Migration oder Wanderarbeit, letztere von BIERMANN (1990:146) als das "herausragende Merkmal bäuerlicher Deformation" bezeichnet, maßgeblich an Bedeutung verloren hat. Die heutige, große Option ist - entsprechend der Planung oder auch nur Vorausschau der Konzeptionisten von Strukturanpassungsprogrammen - die Landwirtschaft. Innerhalb dieser sind einerseits positive Entwicklungen zu beobachten, insofern als sich die Möglichkeiten zur Erwirtschaftung von immer notwendiger werdenden Bareinkommen erhöht haben. Auch zeichnen sich seit 1989 durchaus positive Tendenzen zu einer diversifizierten, angepaßten und standortgerechten Landnutzung ab. Eher bedenklich stimmt andererseits der grundsätzlich - auch unabhängig von der Strukturanpassung - zunehmende lokale Druck auf die natürlichen Ressourcen (Boden, Wild, Fisch).

Darüber hinaus eröffneten sich innerhalb Kabompos, als Folge von Krise und Strukturanpassung, in den 80er Jahren "neue" lokale außerlandwirtschaftliche Tätigkeitsfelder (Bienenhaltung, Handwerk). Seit der Liberalisierung (nach 1989) ist auch der Handel als Einkommensquelle wieder at-

traktiver. Dennoch ist richtig, daß die nicht-agrarischen Einkommensquellen in Kabompo insgesamt, und gerade seit 1989 u.a. aus Mangel an Investitionskapital, sehr begrenzt sind. Die neuerlich zu beobachtende rege Handelstätigkeit (einschließlich der Direktvermarktung) ist weniger ein Indikator des wirtschaftlichen Aufschwungs, sondern vielmehr neuer Ausdruck einer alten Strategie der Überlebenssicherung, "... an expression of a multitude of strategies for making a living" (v.OPPEN 1993:152).

Die Analyse nach räumlichen Disparitäten innerhalb des Kabompo Distrikts zeigte zunächst eine deutliche Präferenz der Bevölkerung für das Leben und Wirtschaften in einem zentralen Saum. Nur ein geringer Bevölkerungsanteil verblieb - trotz z.T. besserer natürlicher Ressourcenlage - in abgelegenen Orten. Vor allem die Politik der 80er Jahre verfolgte die Gleichbehandlung aller Regionen, d.h. auch der peripheren Gebiete. Dieses Prinzip gilt seit 1989 nicht mehr. Statt dessen bevorzugt der liberalisierte Markt Standorte mit komparativen Vorteilen, d.h. vor allem zentral und infrastrukturell günstig gelegene, marktnahe und/oder mit einem besonderen natürlichen Potential ausgestattete Regionen. Eine tendenziell ähnlich Entwicklung war bereits auf nationaler Ebene erkannt worden.

Die Beantwortung der Frage, ob sich seit Mitte der 70er Jahre die soziale Differenzierung verstärkt hat, ist letztlich von den Maßstäben abhängig. Gesellschaftliche Unterschiede (z.B. Sklaven und Freie in vorkolonialer Zeit, Chiefs und das gemeine Volk, Staatsangestellte und Bauern) gehören auch zum "homogenen" Kabompo und sind kein Spezifikum erst der jüngeren Zeit. Keine Phase verhielt sich sozial neutral. An dem Aufschwung während der 80er Jahre partizipierte die Bevölkerungsmehrheit, innerhalb derer eine kleine Gruppe (z.B. die Ochsenbesitzer und "größeren" Marktbauern) besonders aufstieg. Die Veränderungen nach 1989 betrafen wiederum fast alle ländlichen Kleinproduzenten, wobei sich Gewinner und Verlierer ergaben. Doch zeigte sich, daß die Schocks der "rigorosen Strukturanpassungsreform" von den ärmeren Schichten nur teilweise oder gar nicht abgefedert werden konnten, da ihnen das (Investitions-)Kapital zur Erschließung neuer Einkommenschancen fehlte. Ihre Reaktion bestand im wesentlichen im Verzicht, d.h. in der weiteren Verarmung. Bedenklich stimmt weiterhin der ihnen seit jüngster Zeit durch eine Anhebung der Gebühren merklich erschwerte Zugang zur Bildungs- und Gesundheitsinfrastruktur. Diese Entwicklung birgt die Gefahr der Konzentration von Einkommensmöglichkeiten, Bildung und Gesundheit in einer Weise, die es in dieser ausgeprägten Form in Kabompo noch nicht gegeben hat. Neue Dimensionen der sozialen Differenzierung werden weiterhin durch ein zunehmendes, vom Staat unterstütztes Interesse am Erwerb von Landeigentum angezeigt..

Bisher jedoch gilt, daß sich über alle Phasen und Schichten hinweg die Wirtschafts- und Lebensweisen, trotz einzelner überaus relevanter Unterschiede (z.B. ausreichende und knappe Nahrung)

sehr ähnlich sind. Und dies ist offenbar nicht nur die Sichtweise einer "Fremden", sondern es entspricht auch der Perspektive zumindest einiger Bewohner des Distrikts. Auf eine provozierende Frage meinerseits antwortete ein Bauer aus Kamafwafwa: "Who is telling you that people have become rich?! When I look into the neighbour's pot, they eat the same poor *relish* as I do: cassava and rosella leaves."

Im Hinblick auf Aspekte des Geschlechterverhältnisses kristallisierte sich heraus, daß sich die Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Männern und Frauen in der Geschichte Kabompos wohl selten so ähnlich waren wie heute. Von dem Niedergang des modernen Sektors, sei es im Hinblick auf die Lohnarbeit, die benutzten Technologien oder die Organisation des Wirtschaftens, waren - an absoluten Werten gemessen - Männer weitaus stärker betroffen als Frauen. Anders ausgedrückt: wer nicht so hoch klettert, kann nicht so tief fallen. Zusätzlich hat die Jagd, eine klassische Domäne der Männer, im Verlauf der Jahrzehnte an Bedeutung verloren. Die Strukturanpassung von 1989 schließlich versetzte einen weiteren Schub: die Männer tendieren seither nicht nur zu einem höheren Engagement in der Landwirtschaft (das bereits in den 80er Jahren einsetzte), sondern nun auch zu einer Übernahme von Früchten und Anbausystemen, die zu den traditionellen Arbeitsbereichen der Frauen zählen. Diese Ähnlichkeit der Rollen bedeutet möglicherweise, daß sich auch die Statusverhältnisse zwischen den Geschlechtern zugunsten der Frauen verändert haben. Zweifellos ist das gesellschaftliche Ansehen von Frauen trotz ihrer relativ eigenständigen wirtschaftlichen Position auch heute noch niedriger als das der Männer. Obwohl die Wirtschaftsaktivitäten der Männer von der Strukturanpassung stärker betroffen sind, ist anzunehmen, daß Frauen den Druck abnehmender Einkommen am stärksten spüren, da sie die alltägliche Verantwortung für das Wohlbefinden und Überleben der Familie, vor allem der Kinder, übernehmen.

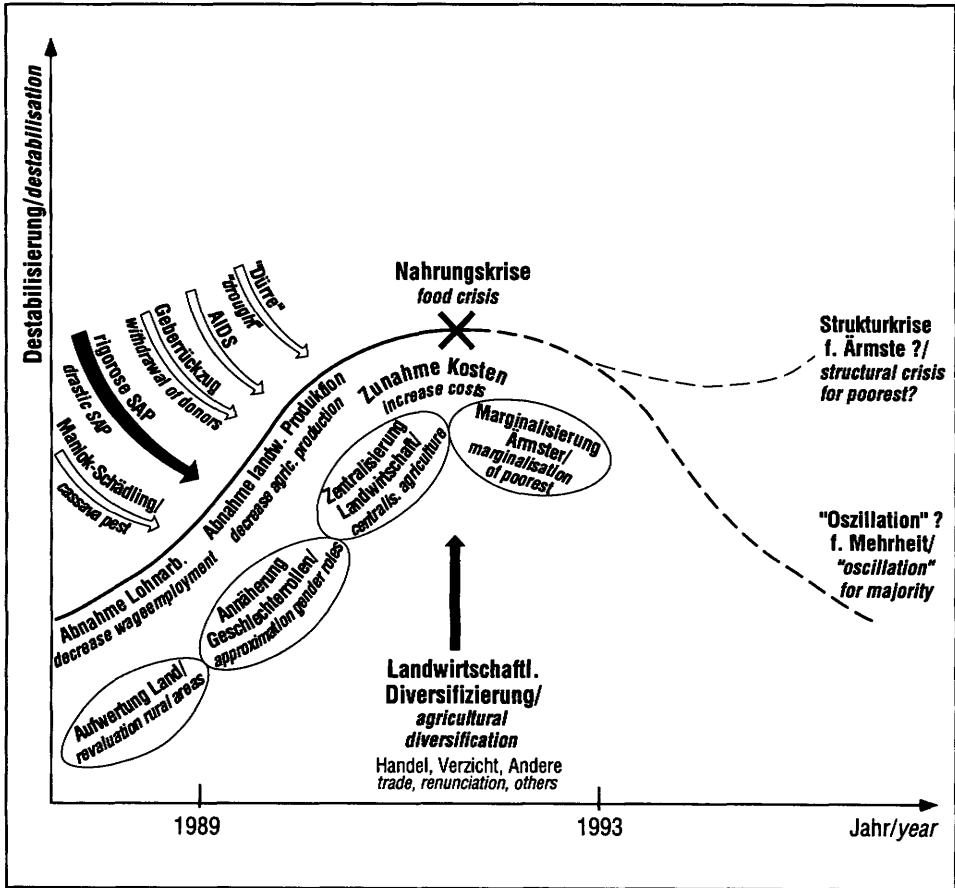
Für die Bewertung der Entwicklungen sollten schließlich die Stimmen der Bevölkerung gehört werden. Zunächst ist festzuhalten, daß es kein einheitliches widerspruchsfreies Meinungsbild dazu gibt, welche Zeiten gut und welche schlecht waren. Die Beurteilungen oder Wahrnehmungen sind abhängig von den Vergleichszeiträumen, von individuellen Kriterien und Erfahrungen, die möglicherweise mit Raum, Schicht und Geschlecht zusammenhängen. So blickte eine Frau verbittert auf ihr Leben am Rande des Existenzminimums und scheinbar ohne Wandel zurück; eine andere sah ob der übermächtigen Probleme sogar den Weltuntergang vor sich sah. Dem widersprechen manche jedoch heftig. Hört man älteren Menschen zu, wie sie von Zeiten ohne Streichhölzer, Decken und Fahrzeuge berichten sowie von Elefanten und Leoparden, die nachts um das Dorf herumschlichen, so entsteht im Vergleich zu den Verhältnissen heute unweigerlich der Eindruck, es habe eine massive moderne Entwicklung stattgefunden: "Today? Everything is new, new, new! When I was a boy we

had no matches, we were rolling a stick to get fire ... !". Dieselben Personen erinnern sich auch gern an die vielen guten Seiten der Kolonialzeit, womit sie insbesondere die hohe Qualität der Waren und die Kaufkraft des Pfundes meinen. Viele tendieren daher dazu, diese alten Zeiten als die besseren zu bezeichnen, doch in den Gesprächen wird in der Regel ebenso deutlich, daß niemand auf die Errungenschaften nach der Unabhängigkeit (z.B. die offizielle Gleichstellung von Schwarz und Weiß, der motorisierte Verkehr, die Straßen, Gesundheitszentren und Ochsenkarren) verzichten möchte. Zweifellos gab es nach einer euphorischen Zeit in den 60er und frühen 70er Jahren viele Enttäuschungen (z.B. das Verschwinden der Läden der Europäer, das Scheitern des Traktorprogrammes), waren die 80er Jahre wieder ein Schritt vorwärts und versetzte die Erhöhung der Düngerpreise ohne ein Kreditprogramm nach 1989 erneut einen rückwärts gerichteten Schlag. Doch all' dies schien letztlich hinnehmbar und überwindbar. Erst das Zusammentreffen vieler Negativerfahrungen, darunter die prekäre Nahrungssituation Anfang der 90er Jahre und das Sterben so vieler junger Menschen aufgrund von Aids, gab auch den Älteren Anlaß zur Sorge und (Rück-)Besinnung. Krisenstimmung überwog also auch in Kabompo.

Dieser Krisenhöhepunkt, d.h. das gleichzeitige Auftreten vieler mit Verhaltensunsicherheiten verbundenen kritischen Ereignisse, war 1993 überwunden (s. Abb. 30). Die Krankheit Aids ausgeschlossen, setzte eine Phase der Erholung ein. Viele Akteure hatten sich auf die neuen Produktions- und Vermarktungsbedingungen eingestellt und - obgleich bescheidene - neue Möglichkeiten wahrgenommen. Schließlich war der Maniokschädling zurückgedrängt und "normalisierten" sich die Niederschläge wieder.

Angesichts des Auflebens vieler traditioneller Elemente durch Krise und Strukturanpassung tendiert man zunächst dazu, dem Kommentar eines älteren Bauern zuzustimmen: "We are just going back to the traditional system". Doch dies trifft nur oberflächlich und für Teilbereiche zu. Vergleicht man die Situation 1993 mit jener in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit, also vor Beginn von Krise und Strukturanpassung, so können wir schließen: Einiges an Altbewährtem (z.B. das diversifizierte Manioksystem) blieb oder wurde wieder verstärkt aufgegriffen (z.B. der Handel mit den Grasländern, der Anbau von Erdnuß). Anderes verlor an Bedeutung (z.B. die Jagd, die Lohnarbeit, der Anbau von Sonnenblumen). Einige Neuerungen wurden beibehalten oder teilweise integriert (z.B. Ochsenpflüge- und karren, Monokulturanbau). Wiederbelebte traditionelle Systeme oder Elemente wurden somit innovativ mit Modernem verbunden und umgekehrt. Entwicklung und Krise stellten insofern nicht nur Gegensätze, sondern auch ein durchaus miteinander zu vereinbarendes Paar dar. Diese Prozesse führten für die Mehrheit aber nicht zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen, sondern zu nicht mehr (und in manchen Fällen weniger) als einer leidlich geglückten Krisenbewälti-

gung. Zwar entstanden neue Chancen, aber diese waren nicht nur insgesamt sehr bescheiden, sondern auch sozial und räumlich einseitig verteilt.



Entwurf/design: M. Tekölve; Graphik/drawing: D. Engel

Abb. 30: Krisenverlauf in Kabompo
 Crisis in Kabompo

In den nationalen Plänen zählt Kabompo nicht zu den besonders förderungswürdigen Gunstregionen, so daß dort ein größeres staatliches und/oder internationales Engagement in nächster Zukunft kaum zu erwarten ist. Berücksichtigt man auch die nachlassende Bedeutung der Migration und die sowieso vorhandene strukturelle Benachteiligung des Raumes (z.B. durch Marktferne und gerin-

ger Bodenqualität), so kann dies bedeuten, daß der Distrikt mittelfristig noch stärker "abgekoppelt" wird als zuvor. Es ist denkbar, daß diese Abgeschiedenheit langfristig doch wieder Landflucht in Gang setzen wird, nun aber nicht mehr in die Städte des Landes, sondern in die agrarischen, d.h. zentral gelegenen und ökologischen Gunstprovinzen Sambias.

In Kabompo selbst sind keine dramatischen Veränderungen der unmittelbaren Wirtschafts- und Lebensbedingungen zu erwarten. Vielmehr werden sporadische, punktuelle und graduelle Veränderungen auf der Basis der geschilderten diversifizierten Grundstruktur kennzeichnend bleiben. Dabei lassen sich dafür, daß bei dieser "Oszillation" ein absteigender Trend erkennbar werden wird, ebenso viele Gründe finden, wie für das umgekehrte, etwas positivere Szenario. In nächster Zukunft ist weder eine "Katastrophe" noch ein "schönes, neues Kabompo" zu erwarten.

ANHANG

1. Datengrundlagen und Feldforschungsmethoden

Die Untersuchung verwendete sowohl Primärdatenmaterial als auch wissenschaftliche und "graue" Sekundärliteratur.

Hinsichtlich der Sekundärliteratur scheint es mir angemessen, drei Arbeiten etwas näher vorzustellen, da sie für die historischen Analysen besonders wichtige Informationsquellen darstellen; dabei handelt es sich um umfassende, sektorübergreifende, sich aber jeweils auf unterschiedliche Zeitphasen beziehende Studien¹⁸²⁾:

- v.OPPEN (1993): Dieses wissenschaftliche Werk bezieht sich auf die vorkoloniale Zeit, etwa von 1800 - 1910, und dabei auf den Raum am Oberen Zambezi und Kasai. Zu diesem Gebiet, aus dem die Vorfahren der gegenwärtigen Bewohner Kabompos stammen, zählen auch Teile des späterem Barotselandes, des alten Balovale- und des heutigen Kabompo-Distrikts.
- WHITE (1959,1960,1961): Der Autor lebte und arbeitete in den 50er Jahren, also während der ausgehenden Kolonialzeit, als Kolonialbeamter und Forscher vor Ort. Er bezieht sich auf den alten Balovale-Distrikt, der heute etwa den Verwaltungsbezirken Kabompo und Zambezi entspricht.
- RAUCH/WEYL (1977): Sie erstellten 1977 im Auftrag des BMZ eine sogenannte Projektdurchführbarkeitsstudie für das später in der Region ansässige Entwicklungsprogramm "Integrated Rural Development Programme/North Western Province" (IRDP/NWP) und konzentrierten sich dabei auf die Bedingungen im Kabompo-Distrikt.

Weiterhin stammen Informationen zu verschiedenen Themenbereichen aus einer Vielzahl von bisher nicht ausgewerteten bzw. nicht veröffentlichten "grauen Studien", d.h. aus

- Berichten, Gutachten und statistischen Handbüchern, die im Rahmen des IRDP/NWP, größtenteils in den 80er Jahren, entstanden;
- Berichten und statistischen Handbüchern von verschiedenen Institutionen, die in der North Western Province angesiedelt sind.

Eine weitere, wesentliche Quelle bildeten eigene Abschriften von Unterlagen und Datensammlungen (z.T. unverarbeitete, "rohe" Primärdaten und Unterlagen) verschiedener lokaler Behörden, die mir Einsicht in ihr Material gewährten. Hierzu zählen auch einige Luftbildaufnahmen und Karten.

¹⁸²⁾ Diese Arbeiten wurden daher auch im Sinne "geschichtlicher Momentaufnahmen" benutzt.

Die von mir durchgeführte Primärdatensammlung erfolgte im Rahmen von drei, jeweils mehrmonatigen Aufenthalten in Kabompo Ende 1991 und 1992 sowie Anfang 1993. Ein beträchtlicher, nicht mehr herausfiltrierbarer Teil meines Wissens über die Region stammt außerdem aus den Jahren 1988 - 1990, als ich dort lebte und arbeitete.

Datenquellen der Kabompo-Fallstudie			
	Primärdaten		Sekundärdaten
Ebene/ Jahr der Erhebung	Untersuchungsschwerpunkte und Befragte	Methoden	hauptsächliche Quellen
Distrikt/1991,1992, 1993	Allgemeine und sektorspezifische Entwicklungen im Distrikt, insbesondere seit 1975 bzw. 1989: ca. 20 - 30 Beamte und Angestellte öffentlicher und privater Einrichtungen (DoA, DoE, DoMC, IRDP, Hospitäler, Ernährungszentrum, Missionen, Banken etc.), Einzelunternehmer, Privatpersonen	geleitete und offene Einzel- und Gruppengespräche; Intensiv- und biographische Interviews	wissenschaftliche Literatur; "graue" Literatur; Luftbilder und Karten; Abschriften behörrl. Daten
Dorf/1991,1992, 1993	Allgemeine und sektorspezifische Entwicklungen im Dorf, insbesondere seit 1975 bzw. 1989: ca. 15 - 20 verschiedene Personen: Lehrer, Landwirtschaftsberater, Genossenschaftsangestellte, "Headmen", Krankenschwestern, Einzelunternehmer, Privatpersonen	geleitete und offene Einzel- und Gruppengespräche; Intensivinterviews; Kartierungen	
Einzelne Bäuerinnen und Bauern/1991,1992	Wirtschaftliche Strategien, insbesondere im Ackerbau, in drei Dörfern seit 1989: ca. 90 Bäuerinnen und Bauern, davon verwertbare Interviews 1991:89, 1992:75	halbstandardisierte Einzelinterviews (Panel-Studie)	
Haushalte ("Membo")/1993	Ganzheitliche Betrachtung der wirtschaftlichen und sozialen Situation 1993: Zahl der untersuchten "Membo": 3	geleitete und offene Einzel- und Gruppengespräche; Intensivinterviews; Kartierungen; Beobachtung	

Für die Feldforschung bediente ich mich verschiedener Ansätze, deren konkrete Ausgestaltung durch Veröffentlichungen zur empirischen Sozialforschung von FRIEDRICHS (1980), MAI (1976)

und NAGEL (1991) zu eher quantitativen sowie von LAMNEK (1989) und SEDLACEK (1989) im Hinblick auf eher qualitative Methoden beeinflusst wurde:

- 1) Zu Fragen, die die Entwicklungen auf der gesamten Distriktebene insbesondere seit den 70er Jahren bis heute betreffen, führte ich vor allem mit Beamten und Angestellten von öffentlichen, halb-öffentlichen und privaten Einrichtungen (z.B. des "Department of Agriculture", der Kleinkreditbank, der Hospitäler) Gespräche, deren Zweck es war, Informationen von "Experten" zu den verschiedenen Spezialthemen (z.B. Landwirtschaft oder Ernährung) einzuholen. Außerdem war eine Reihe von meist älteren Einzelpersonen aus Kabompo bereit, mir Auskunft über die Geschichte des Distriktes, häufig in Form von "narrativen" oder "biographischen" Interviews, zu geben.
- 2) Auf Dorfebene wurden die dortigen Vertreter der staatlichen Einrichtungen (z.B. Landwirtschaftsberater, Lehrer, Krankenschwestern) neben mehreren "Headmen" oder anderen "Führungspersönlichkeiten" aufgesucht, um darüber einen breiten Einblick in die speziell dörflichen Gegebenheiten und Perspektiven zu erhalten.
- 3) Im Rahmen der halbstandardisierten, mit Einzelpersonen durchgeführten Interviews lag der inhaltliche Schwerpunkt auf Fragen, die die Reaktionen und Strategien von bäuerlichen Marktproduzenten auf die veränderten landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen nach 1989 betrafen.
- 4) Hauptsächliches Ziel des Feldaufenthaltes 1993 war es, im Rahmen von drei Einzelfallstudien auf der Haushaltsebene ein ganzheitliches Bild über die damals aktuelle Lebens- und Wirtschaftssituation eines *Limbo*s zu erhalten. Bei diesen Untersuchungen spielten wahrnehmungsgeographische Ansätze, dabei wiederum "narrative Interviews", sowie Kartierungen eine besondere Rolle.

Die Gespräche auf dem Dorf fanden in der Regel am Wohnort der Befragten oder auf ihren Feldern statt. Die Einzelbefragungen dauerten, von der Begrüßung bis zur Verabschiedung, oft ein bis zwei Stunden; die Untersuchungen auf der Haushaltsebene nahmen jeweils mehrere Tage in Anspruch. Die Bereitschaft, auf meine Fragen einzugehen, war überwiegend positiv; die befragte Personengruppe umfaßte das ganze Spektrum von sehr gesprächsfreudigen bis zu eher zurückhaltenden Interviewpartnern. Ablehnungen aus Zeitgründen, Mißtrauen oder einfach Verärgerung über die Belästigung kamen vor, blieben aber Einzelfälle. Viele Berichte, Erzählungen und Kommentare - insbesondere zur Kolonialzeit - waren von allgemeinem Gelächter und Amüsement begleitet; bei anderen Gelegenheiten waren Verbitterung und Resignation nicht zu überhören. Manches Mal schienen Phantasie und Realität zu verschmelzen - nicht alles folgte strikter Logik, und einiges blieb mir unverständlich. Dies gilt es auch bei der Interpretation der Zitate zu berücksichtigen.

Soweit wie möglich wurden die Interviews von mir selbst und allein in englischer Sprache geführt. Dies war bei Beamten und Angestellten fast immer der Fall, selten aber bei den Bäuerinnen und

Bauern. Meine Dolmetscher und Gehilfen, eine junge Frau und zwei junge Männer, die alle in der Region geboren wurden und dort lebten, standen mir abwechselnd oder gleichzeitig zur Verfügung. Sie übersetzten dann entweder für mich, in der Regel von Luvale ins Englische und umgekehrt, oder führten die Interviews selbst in meinem Beisein, wobei mir durch geringe lokale Sprachkenntnisse eine minimale Kontrolle möglich war. Gegen Ende der jeweiligen Aufenthalte führten die Dolmetscher die Gespräche zunehmend selbständig, so daß etwa ein Fünftel der halbstandardisierten, aber nur sehr wenige der anderen Interviews ohne meine Anwesenheit entstanden. Die Informationen wurden in der Regel im Beisein der Befragten auf Papier geschrieben; in wenigen Fällen fertigten wir erst im nachhinein Gedächtnisprotokolle an.

Man kann davon ausgehen, daß die zitierten Meinungen die Sichtweise einer breiten ländlichen Mittelschicht wiedergeben. Tendenziell gilt jedoch, daß die Perspektiven der Mais-Marktbäuerinnen und -bauern und dabei wiederum der Männer eine stärkere Berücksichtigung finden als die anderer Gruppen; die Gründe hierfür sind unten erläutert. Alle Namen wurden zur Wahrung der Anonymität der Befragten von mir verändert.

Zur Auswahl der Untersuchungsörter und der befragten Personen

Als Untersuchungsgebiete wurden Ansiedlungen in Kamafwafwa, Longwani und Mingeli sowie die Dörfer Litoya und Luasongwa ausgewählt. Dabei galten als Auswahlkriterien:

1. Die Lage und - damit weitgehend korrelierend - der unterschiedliche Zugang zu landwirtschaftlichen Dienstleistungen und Märkten: Während Kamafwafwa und Luasongwa jeweils eindeutig als zentral bzw. peripher zu bezeichnen sind und wegen dieser Gegensätzlichkeit von mir ausgesucht wurden, erfolgte die Hinzuziehung des semi-peripher gelegenen Litoya aus einem anderem Grund: dieses Dorf stellt einen interessanten Ausnahmefall dar, da hier viele, im lokalen Kontext als "reich" geltende Maisbauern leben.
2. Die Größe des Untersuchungsgebietes und die allgemeine infrastrukturelle Ausstattung: Die Einwohnerzahl mußte groß genug sein, um etwa 30 - 40 Interviews mit ehemaligen und/oder noch immer aktiven Marktbauern führen zu können, ohne daß die Befragten zu dicht beieinander lebten. Die Größe der Dörfer bestimmt in der Regel auch die infrastrukturelle Ausstattung mit Gesundheitseinrichtungen, Schulen, landwirtschaftlichen Sammeldepots (vor 1989) etc., die in etwa vergleichbar sein sollte.
3. Ähnliche ökologisch-edaphische Bedingungen: Dieses Kriterium war mit den anderen nur begrenzt zu verbinden. Zwar verfügen die Siedlungen Kamafwafwa, Longwani und Mingeli sowie

Luasongwa über vergleichbare Bodentypen, doch stellte sich bald heraus, daß nicht nur innerhalb dieser Dörfer z.T. erhebliche kleinräumige Unterschiede bestehen, sondern auch, daß ein- und dieselbe Person durchaus mehrere Felder mit verschiedener natürlicher Bodenfruchtbarkeit besitzen kann. Das Kriterium ähnlicher edaphischer Grundlagen fand bei Litoya gar keine Anwendung, da dieser Raum für seine überdurchschnittlich guten Böden bekannt ist und hier, wie oben erläutert, andere Faktoren für die Auswahl ausschlaggebend waren.

Die befragten Frauen und Männer wurden anhand von Listen der Landwirtschaftsbehörde ("Crop Forecast") zufällig ausgewählt. Unter der Annahme, daß

1. insbesondere Maisproduzenten von den Strukturanpassungsmaßnahmen im landwirtschaftlichen Bereich betroffen sind und sich daher
 2. die Reaktionen in dieser Gruppe am deutlichsten zeigen,
- wurde die Grundgesamtheit definiert:

Bäuerinnen und Bauern, die vor 1989 mindestens während einer Anbauperiode das staatliche landwirtschaftliche Dienstleistungsnetz (Kredit, Inputversorgung, Vermarktung) in Anspruch nahmen, d.h. diejenigen, die im lokalen Kontext als "cash-crop-farmer" oder "lima farmer" galten. Dabei trifft zu, daß die überwiegende Mehrheit dieser Gruppe das Dienstleistungsnetz mehr als zweimal in Anspruch nahm.

Mit den jeweils selben Personen aus dieser Gruppe wurden 1991 und 1992 u.a. halbstandardisierte Interviews durchgeführt, wobei Daten in bezug auf die Anbauperioden 1989/90, 1990/91 und 1991/92 abgefragt wurden, um so durch diese Zeitreihe Veränderungen erfassen zu können. Von den Untersuchungen im ersten Jahr waren Interviews mit 89 Personen (53 Männer, 36 Frauen) verwertbar, im zweiten Jahr reduzierte sich die Zahl auf 75 Personen (44 Männer und 31 Frauen), da ich einige der zuvor befragten Bäuerinnen und Bauern nicht mehr antreffen konnte (Wegzug, temporäre Abwesenheit oder Krankheit etc.).

Größe und Zusammensetzung der Stichprobe (für halb-standardisierte Interviews)									
Zahl der verwertbaren Interviews (Durchführung 1991 und 1992)									
Dorf	Kamafwafwa		Luasongwa		Litoya		Gesamt		
Daten für Anbauperiode	Mä.	Fr.	Mä.	Fr.	Mä.	Fr.	Mä.	Fr.	
1990/91	18	17	19	5	16	14	53	36	
1991/92	18	17	19	5	16	14	53	36	
1992/93	13	14	16	7	15	10	44	31	

Das ursprüngliche Vorhaben, eine gleiche Anzahl von Männern und Frauen zu befragen, scheiterte daran, daß vor allem in Luasongwa die Frauen seltener Mais anbauten und daher dort die Grundgesamtheit kleiner war.

Während des letzten Feldforschungsaufenthaltes Anfang 1993 schließlich wurden wirtschaftliche Aktivitäten auf Haushaltsebene aufgenommen.

Zahl der untersuchten "Membo"					
Daten für Anbauperiode	Dorf	Kamafwafwa	Luasongwa	Litoya	Gesamt
1992/93		1	1	1	3

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, daß die Befragungen gute Verallgemeinerungen zu dem Verhalten von Mais-Marktbauern im Kabompo-Distrikt zulassen, die der breiten ländlichen Mittelschicht zugeordnet werden können. Die Auswahl impliziert für die allgemeinen (und nicht geschlechtsspezifischen) Aussagen jedoch beinahe automatisch einen "Bias" zugunsten von Männern.

Eine letzte Anmerkung erscheint notwendig zu den Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung des landwirtschaftlichen Anbaus und der Einkommen im Rahmen von Interviews. Ich war nicht nur auf grundsätzliche Auskunftsbereitschaft angewiesen, sondern, da einige Daten für das zurückliegende Jahr abgefragt wurden, auch auf ein gutes Erinnerungsvermögen meiner Interviewpartner. Darüber hinaus war es den Befragten oft schlichtweg nicht möglich, präzise zu antworten: Die Bäuerinnen und Bauern können in der Regel nur für den Anbau von Mais und anderen, vorwiegend für den Verkauf bestimmter Früchte relativ genaue Angaben machen, da sie üblicherweise nur diese Felder ungefähr abmessen und die darauf produzierten bzw. verkauften Säcke abzählen. Sehr viel schwieriger und z.T. unmöglich ist es, ähnlich quantifizierte Informationen für die Subsistenzfrüchte zu erhalten, vor allem da diese oft im Mehrfruchtsystem und auf einer Vielzahl, z.T. sehr kleiner Felder angebaut werden. Einigermmaßen zuverlässige Daten sind mit Bezug auf das traditionelle System nur noch über den Maniokanbau erhältlich sowie über Kulturen, die allein auf einer nennenswert großen Fläche angebaut werden. Diese Einschränkungen erklären auch den Aufbau der Tabellen, die nur einige Früchte und dabei hauptsächlich den Monokulturanbau berücksichtigen. Sie verdeutlichen darüber hinaus die Notwendigkeit, die quantitativen Daten durch qualitative Aussagen und Kartierungen zu vervollständigen, um so ein realitätsnahes Bild zu erhalten. Ähnliche Probleme traten bei der Er-

fassung der nicht-landwirtschaftlichen Einkommensquellen auf. Da diese Erhebungsprobleme aber in jedem Dorf und bei jeder Person gleich waren, sind die Daten vor allem in relativer Hinsicht aussagekräftig. Wie für die gesamte vorliegende Arbeit gilt auch für die Feldforschungsergebnisse, die sich z.T. auf nur kleine Stichproben stützen, daß sie nur ungefähre Größenordnungen und Trends wiedergeben können.

2. Tabellen A 1 - A 6

Tab. A 1: Zahl der Bienenhalter 1979 - 1989 in Kabompo, die Produkte an IRDP bzw. NWBP verkauften¹⁾					
Jahr	1979	1989	1990	1991	1992
Anzahl Bienenhalter (ca.)	700	2.000	2.300	700	500 ²⁾
1) Diese Zahlen entsprechen einem Großteil der spezialisierten, regelmäßig aktiven Bienenhaltern, die in dem jeweiligen Jahr produzierten. 2) Rückgang nach 1990 u.a. aufgrund ungünstiger klimatischer Bedingungen und Managemententscheidungen von NWBP Ltd. Quelle: NWBP Ltd. (1993); IRDP/NWP (1992:12); RIECHERT (1981:14)					

Tab. A 2: Zahl der Holzfäller und Schreiner in Kabompo 1976 - 1991					
Jahr	1976¹⁾	1988²⁾	1989²⁾	1990²⁾	1991²⁾
Anzahl Holzfäller (ca.)	60	260	450	400	400
Anzahl Schreiner (ca.)	-	60	50	70	90
Quelle und Anmerkungen: 1) RAUCH/WEYL (1977:89); die Daten beziehen sich auf die geschätzte Gesamtzahl der Holzfäller in Kabompo; 2) IRDP/NWP (1992:16); die Daten beziehen sich auf diejenigen Handwerker, die regelmäßig die Firma MUZAMA Ltd. beliefern. Die tatsächliche Zahl der spezialisierten, regelmäßig produzierenden Männer liegt (geringfügig) darüber.					

Tab. A.3: Vergleich städtischer und ländlicher Einkommen und Preise 1966 - 1993

(alle Angaben in Kwacha)	1966	1971	1976	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993
Deckungsbeitrag Mais/lima ^{1) a)}																
Saatgut (5 kg)	-	1,5	2,4	4,6	5,7	6,3	8,0	9,4	7,3	12,8	20,7	28,5	44	54	190	-
Dünger (50 kg)	-	4,1	6,7	9,8	11,8	15,0	24,	26,8	26,8	80,0	80,0	94,8	383	530	995	-
Pflügen/Kultivier.	-	2,8	4,7	10,0	12,0	13,0	16,0	19,0	26,0	40,0	60,0	80,0	275	500	750	-
Transport	-	1,1	1,7	2,8	2,8	3,9	3,9	5,5	5,5	11,0	17,0	22,0	66,0	99	149	-
Gesamtkosten																
Mais (90 kg)	-	9,5	15,5	27,2	32,3	38,2	52,0	60,7	65,6	143,8	177,7	225,3	768,0	1183	2084	-
offiz.	-	4,0	6,3	13,5	16,0	18,3	24,5	28,3	55,0	78,0	80,0	125,0	284,2	800	2940	-
privat	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	350,0	1200	3000	-
Bruttoertrag																
(5,5 x 90 kg)	-	22,0	34,7	74,3	8,0	100,7	135,0	156,0	303	429	440	688	1563	4400	16170	-
offiz. Preise	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	192,5	6600	16500	-
priv. Preise	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Nettoertrag/lima																
offiz. Preise	-	12,5	19,2	47,1	56,0	63,0	83,0	95,0	237,4	285	262	463	795	3217	13230	-
priv. Preise	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1157	5417	14416	-
Nettoertrag/Tag																
(2,5 PT/lima)	-	0,5	0,8	1,9	2,2	2,5	3,3	3,8	9,5	11,4	10,5	18,5	31,8	129	529	-
offiz. Preise	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	46,3	217	577	-
priv. Preise	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Durchschnitt. Jahreseinkommen	484	946	1130	3029	3295	3684	4086	5345	6661	8186	10437	18294	-	-	-	305832
verarbeit. Industrie ^{b)}	(1975)															
Staatl. Mindestlohn	-	-	-	2,33	3,43	3,43	3,83	6,66	6,66	10	10	22	55	111	-	-
Gelegenheitsarbeit	-	-	2,03	5,47	6,77	8,45	10,77	14,85	14,85	14,85	14,85	82,30	158	207	1371	-
auf d. Land/Tag ^{c)}	-	-	3,68	8,42	8,42	10,93	15,53	22,44	40,10	49,50	49,50	160,50	390	1282	2232	-
Maismehl (25 kg) ^{d)}	-	-	0,68	1,12	1,20	1,46	1,66	2,10	4,30	4,80	8,0	33,69	47	135	255	-
Speiseöl (5 l) ^{d)}	-	-	57	141	135	169	198	-	671	895	1045	2400	5458	8221	22650	-
Zucker 2 kg ^{d)}	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Fahrrad ^{d)}	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-

1) jeweils bezogen auf Erntejahre

Quellen: a) eigene Berechnungen nach Angaben in JANSSEN (1990:203), GRZ/MAC (1988:52), IRDP/NWFP (1991, 1992, 1993) sowie eigene Erhebungen

b) SCHULTZ (1983:136), GRZ/CSO (1991:21), GRZ/CSO (1994a:77)

c) IRDP/NWFP (1992)

d) GRZ/CSO (1980 - 1992)

Tab. A 4: Anstieg städtischer und ländlicher Einkommen und Preise 1966 - 1993 (Indizes 1981 = 100)																
	1966	1971	1976	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993
Dünger (80 kg)	-	41	68	100	120	153	246	274	274	816	816	967	3908	5408	10153	-
Mais (90 kg)	-	30	47	100	119	136	182	210	407	578	593	926	2105	5926	21778	-
offiziell	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2593	8889	22222	-
privat	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Nettoertrag/lima Mais	-	27	41	100	119	134	176	202	503	605	556	983	1688	6830	28089	-
off. Preise	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2457	11501	30607	-
priv. Preise	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Durchschnitt. Jahreseinkommen verarbeitet. Industrie	16	312	373	100	109	122	135	177	220	270	345	604	-	-	-	10097
Staatl. Mindestlohn	-	-	-	100	147	147	164	286	286	429	429	944	2361	4764	-	-
Gelegenheitsarbeit auf d. Land/Tag	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Konsumgüterpreise	-	-	51	100	113	136	162	222	342	498	771	1763	3720	7167	18784	1)
niedrige Einkommensgruppe	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Maismehl (25 kg)	-	-	37	100	124	155	197	272	272	272	272	1505	2889	3784	25064	1)
Speiseöl (5 l)	-	-	48	100	100	130	184	267	476	588	588	1906	4632	15226	26508	1)
Zucker 2 kg	-	-	61	100	107	130	148	188	384	429	714	3008	4196	12054	22768	1)
Fahrrad	-	-	40	100	96	120	140	-	476	635	741	1702	3871	5831	16064	1)

1) bis Sept. 1992

Quellen: eigene Berechnungen auf der Grundlage von Tab. A1, GRZ/CSO (1980 - 1992)

Tab. A. 5: Lokale Preise 1991 und 1992 (in Kamafwatwa)		(in Kwacha)	
		9/1991	9/1992
1 Schwein	-	1.500	
1 Ziege	700 - 1.000	800 - 1.500	
1 großer Fisch (ca. 4 kg)	-	500	
1 Huhn	70 - 200	450	
1 Zitrone	-	5	
4 kl. Bananen	-	10	
1 Sack Erdnüsse (ungeschält)	700 - 1.000	1.000 - 1.300	
1 <i>Chitenge</i> (neu)	400	1.350	
1 Paar Damenschuhe (Plastik, neu)	350	750	
1 Männerhose (neu)	1.600	1.960	
Fahrpreise Zambezi-Kabompo staatl. Bus			
1 Person	220	420	
1 Sack Fisch privat	- 300	300 500	

Weitere Preise zum landwirtschaftlichen Bereich und städtischen Konsumgütern s. Tab. A. 3

Quelle: Eigene Erhebung

Tab. A. 6: Wechselkurse DM/Kwacha 1978 - 1993 (offizielle Raten)	
1 DM entspricht	
1978	: 0,47 Kwacha
1979	: 0,43
1980	: 0,43
1981	: 0,38
1982	: 0,38
1983	: 0,49
1984	: 0,54
1985	: 0,92
1986	: 3,37
1987	: 4,95
1988	: 4,61
3/1989	: 5
9/1989	: 8
3/1990	: 23
7/1990	: 24
2/1991	: 25
11/1991	: 50
8/1992	: 123
12/1992	: 199
3/1993	: 280
7/1993	: 333

Quelle: IRDP/NWP (1991) und eigene Aufzeichnungen

LITERATUR¹⁸³⁾

- ADLER-KARLSSON, G. (1978): Der Kampf gegen die absolute Armut. Die Kluft zwischen Nord und Süd wird immer größer. Frankfurt.
- AFSHAR, H./DENNIS, C. (Eds.) (1992): Women and Adjustment Policies in the Third World. Hampshire.
- ALFF, U./v.OPPEN, A./BECK, R. (1986): "Westbank Study", Vol. II: Fisheries. Pähl. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- ALTVATER, E./HÜBNER, K./LORENTZEN, J./ROJAS, R. (Hrsg.) (1988): Die Armut der Nationen. Handbuch zur Schuldenkrise von Argentinien bis Zaire. Berlin
- ANDRESEN, H. (1996): Strukturanpassungspolitik in Afrika südlich der Sahara. Zur Weiterentwicklung der Strategie unter sozialen Gesichtspunkten. In: Entwicklung und Zusammenarbeit, Jg. 37, S. 132 - 133.
- ARCHER, D.R. (1972): Relief; Drainage; Geology; Rainfall; Temperature, Humidity, Sunshine and Winds. In: DAVIES, D.H. (Ed.), a.a.O., S. 14 - 22.
- ARP-STAPELFELDT, D. (1987): All these houses are built with fish. The importance of petty-fish trading for income and food supply in Zambezi-District. In: CREHAN, K./OPPEN von, A. (Eds.), a.a.O., S. C1 - C18.
- AUTY, R.M. (1991): Mismanaged Mineral Dependence. Zambia 1970 - 1990. In: Resources Policy, 9/1991, S. 170 - 183.
- AY, P./ZDUNNEK, G. (1993): Exodus aus den Städten Nigerias. Entwicklung der regionalen Migration am Beispiel des Großraumes Ibadan. In: Peripherie, Nr. 49, Jg. 13, S. 17 - 35.
- BANGWE, L.M. (1991): Sweet Potato Production, Marketing and Utilization in North Western Zambia. Technical Report No. 12. Solwezi. (Unveröffentlichte Studie des Area Development Project, Solwezi)
- BARATTA von, M. (1991): Der Fischer Weltalmanach 1992. Frankfurt a.M.
- BATES, R.H./COLLIER, P. (1993): The Politics and Economics of Policy Reform in Zambia. In: BATES, R.H./KRUEGER, A.O. (Eds.): Political and Economic Policy Reform - Evidence from Eight Countries, S. 100 - 149. Cambridge/Oxford.
- BAUMHÖGGER, G. (1993): Zambia. In: INSTITUT FÜR AFRIKA-KUNDE/HOFMEIER, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 475 - 484.
- BAUMHÖGGER, G. (1995): Zambia. In: INSTITUT FÜR AFRIKA-KUNDE/HOFMEIER, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 393 - 401.
- BECK/DORLÖCHTER (1988): Frauen als 'Opfer der Entwicklung'? Strategien und Handlungsspielräume afrikanischer Kleinbäuerinnen zur Sicherung ökonomischer Unabhängigkeit. Zwei Dorffallstudien aus der Nord-West-Provinz Zambias. Berlin. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Institut für Soziologie, Freie Universität Berlin)
- BENERIA, L./FELDMANN, S. (1992): Unequal Burden. Economic Crises, Persistent Poverty, and Women's Work. Boulder.
- BENNHOLDT-THOMSEN, V. (1988): Überleben in der Wirtschaftskrise und die Würde der Menschen. In: Peripherie 30/31, S. 132 - 155.
- BENNHOLDT-THOMSEN, V. (Hrsg.) (1994): Juchitan - Stadt der Frauen. Reinbeck.
- BETZ, J. (1994): Im Süden nichts Neues? In: BETZ, J./BRÜNE, S. (Hrsg.), a.a.O., S. 47 - 63.
- BETZ, J./BRÜNE, S. (Hrsg.) (1994): Jahrbuch Dritte Welt 1995. Daten, Übersichten, Analysen. München.
- BIERMANN, W. (1980): Zambia. Ein Fronststaat zwischen Befreiungskampf und postkolonialer Abhängigkeit. Informationsstelle Südliches Afrika. Bonn.

183) Zu den verwendeten Abkürzungen siehe Abkürzungsverzeichnis

- BIERMANN, W. (1990): Zambia - Unterminierte Entwicklung. Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen Bd. 148. Saarbrücken/Fort Lauderdale.
- BIERSCHENK, T./ELWERT, G. (Hrsg.)(1993): Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika. Frankfurt/New York.
- BIERSCHENK, T./ELWERT, G./KOHNER, D. (1993): Einleitung: Entwicklungshilfe und ihre Folgen. In: BIERSCHENK, T./ELWERT, G. (Hrsg.), a.a.O., S.7 - 40.
- BLEY, H. (1991): Einleitung (zu Bewältigung von Krisen - Lehren aus der Vergangenheit). In: HOFMEIER, R./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 28 - 30.
- BOECKH, A. (1992): Entwicklungstheorien: Eine Rückschau. In: NOHLEN, D./NUSCHELER, F. (Hrsg.), a.a.O., S. 110 - 130.
- BOEHMER, G. (1994): Interamerikanische Entwicklungsbank. Ein Programm zur Steigerung der Projektqualität. In: Entwicklung und Zusammenarbeit, Jg. 35, H. 5/6, S. 134 - 136.
- BOERGEL, H./FISCHER, K.M./HOLLER, H.J. (1989): Integrated Rural Development Project North Western Province. IRDP - Kabompo/Zambia. Evaluation Report. Bonn. (Unveröffentlichte Studie im Auftrag des BMZ)
- BOHLE, H.-G. (1992): Hungerkrisen und Ernährungssicherung. Beiträge geographischer Entwicklungsforschung zur Welternährungsproblematik. In: Geographische Rundschau, Jg. 44, H. 2, S. 78 - 87.
- BOHLE, H.-G. (1993): The Geography of Vulnerable Food Systems. In: BOHLE, H.G./DOWNING, T.E./FIELD, J.O./BRAIM, E. (Eds.), Coping with Vulnerability and Criticality, S. 15 - 29. Saarbrücken.
- BOHLE, H.-G./DITTRICH, CH./LOHNERT, B. (1990): Anpassungspolitik und Ernährungssicherung. Mit Fallbeispielen aus Ghana. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Jg. 34, H. 1, S. 6 - 17.
- BOHLE, H.-G./KRÜGER, F. (1992): Perspektiven geographischer Nahrungskrisenforschung. In: Die Erde, Jg. 123, H. 4, S. 257 - 266.
- BOSERUP, E. (1989): Women's Role in Economic Development. London.
- BOURGUIGNON, F./MORRISSON, C. (1992): Adjustment and Equity in Developing Countries. A new Approach. Studie der Organization for Economic Co-Operation and Development (OECD). Paris.
- BRANDSTETTER, A.-M./GROHS, G./NEUBERT, D. (Hrsg.) (1994): Afrika hilft sich selbst. Prozesse und Institutionen der Selbstorganisation. Münster.
- BRANDT, H./EUSSNER, A./GSÄNGER, H./LACHENMANN, G./SCHNEIDER-BARTHOLD, W./ZEHENDER, W. (1986): Afrika in Bedrängnis. Entwicklungskrise und Neugestaltung der Entwicklungspolitik. Bonn. (Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Lizenzausgabe der Deutschen Welthungerhilfe, Bonn)
- BRAUN, G./RÖSEL, J. (1992): Kultur und Entwicklung. In: NOHLEN, D./NUSCHELER, F. (Hrsg.), a.a.O., S. 250 - 268.
- BRAUNMÜHL von, C. (1991): Der Markt und die Frauen - Entwicklungspolitische Überlegungen zu einer nicht immer gelungenen Beziehung. In: Information für die Frau, H. 3, S.3 - 9.
- BRUCHHAUS, E.M. (1988): Frauenselbsthilfegruppen, Schlüssel zur Entwicklung aus eigener Kraft oder Mobilisierung der letzten Reserve. In: Peripherie 30/31, S. 49 - 62.
- BÜHL, W.L. (1988): Krisentheorien. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang. Darmstadt.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT (1992): Entwicklungszusammenarbeit mit den Ländern Afrikas südlich der Sahara in den 90er Jahren. Bonn.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT (1994): Journalisten-Handbuch der Entwicklungspolitik 1994. Bonn.
- BURDETTE, M. (1988): Zambia. Between Two Worlds. Boulder/London.

- BUSACKER, D. (1991): Die Krise der ländlichen Entwicklung in Süd-Benin. In: FREYHOLD, K./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 284 - 289.
- CHAHOU, T. (1988): Zwischenbilanz der Anpassungspolitik - Die Weltbank auf dem Weg zu einer neuen Politik der Armutsbekämpfung? In: *Peripherie*, Jg. 8, H. 33/34, S. 49 - 62.
- CHAMBERS, R. (1983): *Rural Development. Putting the Last First*. London.
- CHAMBERS, R./PACEY, A./THRUPP, L.-A. (1989): *Farmer First. Farmer Innovation and Agricultural Research*. Exeter.
- CHANDA, R. (1985): Migration and Rural Resources Management. In: OSEI-HWEDIE, K./NDULO, M. (Eds.), a.a.O., S. 206 - 229
- CHI-BONNARDEL, R. (Dir.) (1973): *The Atlas of Africa*. Paris.
- CHIDUMAYO, E.N./SHAMILUPA KALAPULA, E./MWANZA, R.S./WOOD, A.P. (1990): Soil Conservation and Land-Use Planning. In: WOOD, A.P. et al., a.a.O., S. 105 - 124.
- CHIPUNGU, S.N. (1988): *The State, Technology and Peasant Differentiation in Zambia. A Case Study of the Southern Province, 1930 - 1986*. Lusaka. (Historical Association of Zambia)
- CLARK, G./MANUH, T. (1991): Women Traders in Ghana and the Structural Adjustment Program. In: GLADWIN, C.H. (Ed.), a.a.O., S. 217 - 236.
- COCK, J.H. (1985): *Cassava. New Potential for a Neglected Crop*. Boulder/London.
- CONRAD, J. (1993): "Sustainable Development" - Bedeutung und Instrumentalisierung, Voraussetzungen und Umsetzbarkeit eines Konzeptes. In: MASSARAT, M./WENZEL, H.-J./SOMMER, B./SZELL, G. (Hrsg.), *Die Dritte Welt und Wir*. Freiburg.
- CORNIA, G.A. (1987): Adjustment at the Household Level: Potentials and Limitations of Survival Strategies. In: CORNIA, G.A./JOLLY, R./STEWART, F. (Eds.), a.a.O., S. 90 - 104.
- CORNIA, G.A./JOLLY, R./STEWART, F. (Eds.) (1987): *Adjustment with a Human Face*. Oxford.
- CREHAN, K. (1984): Women and Development in North-Western Zambia: From Producer to Housewife. In: *Review of African Political Economy*, No. 27/28, S. 51 - 66.
- CREHAN, K. (1985): Production and Gender in North-Western Zambia. In: POTTIER, J. (Ed.), *Food Systems in Central and Southern Africa*, S. 80 - 100. London.
- CREHAN, K./OPPEN von, A. (Eds.) (1987): 'Small scale producers', 'informal activities' and 'development' in their social and economic context. Case studies from rural and urban Zambia. *Arbeitspapiere zu Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in Entwicklungsländern - No. 8*. Berlin. (Unveröffentlichte Studie, Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin)
- CREHAN, K./OPPEN von, A. (1988): Understanding of "Development": An Arena of Struggle. The story of a development project in Zambia. In: *Sociologia Ruralis*, Vol. XXVIII-2/3, S. 113 - 145.
- DAVIES, D.H. (Ed.) (1972): *Zambia in Maps*. London.
- DEBIEL, T. (1993): Kriege. In: HAUCHLER, I. (Hrsg.), a.a.O., S. 177 - 197.
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR DIE VEREINTEN NATIONEN e.V. (Hrsg.) (1993): *Weltbevölkerungsbericht 1993*. Bonn.
- DEUTSCHES ÜBERSEE INSTITUT (Hrsg.) (1993): *Nord-Süd aktuell*, Jg. VII, Nr.3.
- DIPPE, K./HERZOG, R. (1991): Die Auswirkungen der Veränderungen in Osteuropa auf den "Nord-Süd-Konflikt". In: *Peripherie*, Nr. 41, Jg. 11, S. 25 - 49.
- DRAKAKIS-SMITH, D. (1994): Human Development Indicators. In: UNWIN, T. (Ed.), a.a.O., S. 34 - 38.
- DRESCHER, A.W. (1994): Geographiestudium im südlichen Afrika. In: *Geographische Rundschau*, Jg. 46, H. 10, S. 585 - 588.
- DRESCHER, A.A. (1996): *Die Hausgärten der wechselfeuchten Tropen des Südlichen Afrika - ihre ökologische Funktion und ihr Beitrag zur Ernährungssicherung (Fallstudien aus Sambia)*. Freiburg. (Unveröffentlichter Bericht, Institut für Physische Geographie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)
- ECONOMIST INTELLIGENCE UNIT (1990): *Zambia Country Profile 1990 - 91*. London.

- ECONOMIST INTELLIGENCE UNIT (1992): *Zambia Country Profile 1992 - 93*. London.
- ELLIS, F. (1988): *Peasant Economics. Farm households and agrarian development*. Cambridge.
- ELWERT, G. (1980): Überleben in Krisen, kapitalistische Entwicklung und traditionelle Solidarität. Zur Ökonomie und Sozialstruktur eines westafrikanischen Bauerndorfes. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 9, H. 4, S. 343 - 365.
- ELWERT, G. (1985): Überlebensökonomie und Verflechtungsanalyse. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Jg. 29, H. 2, S. 73 - 84.
- ELWERT, G./FETT, R. (Hrsg.) (1982): *Afrika zwischen Subsistenzökonomie und Imperialismus*. Darmstadt.
- EID, U. (1996): Begrüßung und Einleitung (zum Kongreß Afrika zwischen Krise und Hoffnung). In: HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG (Hrsg.), a.a.O., S. 31 - 33.
- ENGELS, B. (1994a): Der lange Weg von Havanna nach Marrakesch. Resümee der Uruguay-Runde des GATT. In: *Entwicklung und Zusammenarbeit*, Jg. 35, H. 3, S. 72 - 75.
- ENGELS, B. (1994b): Das GATT und die Entwicklungsländer - Was brachte die Uruguay-Runde? In: BETZ, J./BRÜNE, S., a.a.O., S. 30 - 46.
- ENSMINGER, J. (1991): Structural Transformation and Its Consequences for Orma Women Pastoralists. In: GLADWIN, C.H. (Ed.), a.a.O., S. 281 - 300.
- ENTWICKLUNG UND ZUSAMMENARBEIT (1992), Jg. 33, H. 10.
- EVERS, H.-D. (1988): Subsistenzproduktion, Markt und Staat: Der sogenannte Bielefelder Verflechtungsansatz. In: LENG, G./TAUBMANN, W. (Hrsg.), a.a.O., S. 131 - 143.
- EYLANDS, V.J./PATEL, B.K. (1990): Agricultural Research. In: WOOD, A.P. et al., a.a.O., S. 307 - 320.
- FETT, R./HELLER, E. (1982): Von der Subsistenzökonomie zur Marktproduktion - Die Transformation der bäuerlichen Ökonomie der Boko in Nord-Benin. In: ELWERT, G./FETT, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 70 - 92.
- FICHTL, F. (1987): Some social effects of "oxenization" in Zambezi District. In: CREHAN, K./v.OPPEN, A. (Eds.), a.a.O., S. F1 - F12.
- FOOD AND AGRICULTURE ORGANIZATION OF THE UNITED NATIONS (1991): *Zambia. Comprehensive Agricultural and Food Security Programme*. Rom.
- FRANZMEYER, F. (1993): Handel. In: HAUCHLER, I. (Hrsg.), a.a.O., S. 237 - 259.
- FREYHOLD von, K./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R. (Hrsg.) (1991): *Die "afrikanische Krise" und die Krise der Entwicklungspolitik*. Münster.
- FRÖBEL, F./HEINRICHS, J./KREYE, O. (1977): *Die neue internationale Arbeitsteilung*. Reinbek.
- FUCHS, W., KLIMA, R., LAUTMANN, R., RAMMSTEDT, O., WIENOLD, H. (Hrsg.) (1978): *Lexikon zur Soziologie*. Opladen.
- FUES, T./UNMÜSSIG, B. (1988): Entwicklungspolitische Strukturreformen in der Dritten Welt: Die Weltbank als neue Hoffnungsträgerin? In: *Peripherie*, Jg. 8, H. 33/34, S. 63 - 80.
- GAEBE, W. (1983): Ansätze und Hemmnisse des räumlichen Disparitätenabbaus in Sambia. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Jg. 27, H. 1, S. 10 - 19.
- GALTUNG, J. (1993): *Eurotopia: die Zukunft eines Kontinents*. Wien.
- GEISLER, G. (1990): Die Politik der Geschlechterbeziehungen in einer ländlichen Gemeinde in Zambia: "Be quiet and suffer". Hamburg.
- GEISLER, G. (1992): Who is losing out? Structural Adjustment, Gender, and the Agricultural Sector in Zambia. In: *The Journal of Modern African Studies*, 30/1, S. 113 - 139.
- GHAI, D./HEWITT de ALCANTARA, C. (1990): The Crisis of the 1980s in Sub-Saharan Africa, Latin America and the Caribbean: Economic Impact, Social Change and Political Implications. In: *Development and Change*, Vol. 21, S. 389 - 426.
- GLADWIN, C.H. (Ed.) (1991): *Structural Adjustment and African Women Farmers*. Gainesville.
- GROFFEBERT, H./GRONEMEYER, R./RAKELMANN, G.A. (1992): *Schönes neues Afrika*. In: *Peripherie*, Jg. 12, Nr. 45, S. 99 - 107.

- GRZ (1992): Technical Cooperation Policy Framework Paper (Draft). Lusaka.
- GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA (1984): Restructuring in the Midst of Crisis. Vol.1: Development Policies and Objectives. Lusaka.
- GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA (1990): Social Action Programme for 1990 - 1993. Lusaka.
- GRZ/CONSULTATIVE GROUP FOR ZAMBIA (1991): Public Investment Programme 1991 - 94. Lusaka.
- GRZ/CSO (1965): Final Report of the 1961 Censuses of Non-Africans and Employees. Lusaka.
- GRZ/CSO (1973) Census of Population and Housing 1969. Final Report, Vol. I, Total Zambia. Lusaka.
- GRZ/CSO (1974): Census of Population and Housing 1969. Final Report, Vol. III - Demographic Analysis. Lusaka.
- GRZ/CSO (1975): Sample Census of Population 1974. Preliminary Report. Lusaka.
- GRZ/CSO (1979a): The 1974 Sample Census of Population, Second Report. Results and Interim Projections of Population 1974 - 1984. Lusaka.
- GRZ/CSO (1979b): Census of Industrial Production 1974. Lusaka.
- GRZ/CSO (1983): Census of Industrial Production 1980. Lusaka
- GRZ/CSO (1985): 1980 Census of Population and Housing, Vol.I - II. Lusaka.
- GRZ/CSO (1988): Zambia in Figures 1988. Lusaka.
- GRZ/CSO (1990a): 1990 Census of Population, Housing and Agriculture. Preliminary Report. Lusaka
- GRZ/CSO (1990b): Country Profile Zambia 1989/1990. Lusaka.
- GRZ/CSO (1990c): National Accounts Statistics Bulletin. Lusaka.
- GRZ/CSO (1991): Monthly Digest of Statistics July - October 1991. Lusaka.
- GRZ/CSO (1992a): Selected Socio-Economic Indicators 1992. Lusaka.
- GRZ/CSO (1992b): Quarterly Employment and Earnings Statistics, June 1992. Lusaka.
- GRZ/CSO (1992c): Zambia in Figures 1992. Lusaka.
- GRZ/CSO (1993): Drought Impact Monitoring System Monthly Report: February 1993. Lusaka.
- GRZ/CSO (1994a): Social Dimensions of Adjustment. Priority Survey II 1993. Tabulation Report. Lusaka.
- GRZ/CSO (1994b): Census of Population, Housing & Agriculture 1990, Descriptive Tables, Vol. 7, North-Western Province. Lusaka.
- GRZ/CSO (1980-1992): Consumer Price Statistics. Verschiedene Ausgaben 1980 - 1992. Lusaka.
- GRZ/DEPARTMENT OF AGRICULTURE, EXTENSION BRANCH (1991): National Extension Action Plan. Lusaka.
- GRZ/MAC (1988): 1988 Agricultural Statistics Bulletin. Lusaka.
- GRZ/METEOROLOGICAL DEPARTMENT (1991/92): Crop Weather Summary. Special Issue, No.16, Season 1991/92. Lusaka.
- GRZ/MoEC (1982): Educational Statistics 1980. Lusaka.
- GRZ/MoFF (1992): A Framework for Agricultural Policies to the Year 2000 and Beyond. Lusaka.
- GRZ/MoH (1992): National Health Policies and Strategies (Health Reforms). Lusaka.
- GRZ/MoF/NCDP (1989): New Economic Recovery Programme. Economic and Financial Policy Framework 1989 - 1993. Lusaka.
- GRZ/NCDP (1979): Third National Development Plan 1979 - 1983. Lusaka.
- GRZ/NCDP (1985): Third National Development Plan Review, Regional Development. Lusaka.
- GRZ/NCDP (1987): New Economic Recovery Programme. Interim National Development Plan July 1987 - December 1988. Lusaka.
- GRZ/NCDP (1989): New Economic Recovery Programme. Fourth National Development Plan 1989 - 1993. Vol. I and II. Lusaka.

- GRZ/PLANNING AND DEVELOPMENT COOPERATION, OFFICE OF THE PRESIDENT (1992): Social Policy Framework 1993 - 1995. Lusaka.
- GRZ/PPU (1985): North-Western Province Statistical Handbook. Solwezi.
- GRZ/PPU (1986): Provincial Development Plan 1986 - 1990 North Western Province (Draft). Solwezi.
- GRZ/PPU (1988): North-Western Province Statistical Handbook. Solwezi.
- GRZ/WORLD FOOD PROGRAMME (1992): PAM - Programme against Malnutrition, Food Relief Operations in Zambia. Lusaka.
- GRUBER, G.(1975): Sambia-NW Provinz. Regionale Disparitäten und Entwicklungsplanung. Frankfurt/M.
- GTZ: (1993): Ländliche Regionalentwicklung - LRE aktuell. Strategieelemente für eine Umsetzung des LRE-Konzeptes unter veränderten Rahmenbedingungen (Bearbeiter: Th. RAUCH). Rosdorf.
- HALBACH, A.J. (1993): Keine Chance für Afrika? Zum Strukturwandel der deutschen Direktinvestitionen. In: Nord-Süd aktuell, Jg. VII, Nr. 3, S. 478 - 482.
- HANSEN, A. (1994): The Illusion of Local Sustainability and Self-Sufficiency: Famine in a Border Area of Northwestern Zambia. In: Spring/Human Organization, Vol. 53, No.1, S. 11 - 20.
- HANSOHN, D. (1993): Externe oder interne Ursachen der afrikanischen Krise? In: HANSOHN, D./KAPPEL, R., a.a.O., S. 31 - 49.
- HANSOHN, D./KAPPEL, R. (1993): Schwarz-weiße Mythen. Afrika und der entwicklungspolitische Diskurs. Münster.
- HARBORTH, H.-J. (1991): Die Diskussion um dauerhafte Entwicklung (Sustainable Development): Basis für eine umweltorientierte Weltentwicklungspolitik. In: HEIN, W. (Hrsg.): Umweltorientierte Entwicklungspolitik, S. 37 - 62. Hamburg.
- HAUCLER, I. (Hrsg.) (1993): Globale Trends 1993/94, Daten zur Weltentwicklung. Bonn.
- HENKEL, R. (1989): Christian Missions in Africa. A social geographical study of the impact of their activities in Zambia. Berlin.
- HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG (Hrsg.) (1996): Afrika zwischen Krise und Hoffnung. Karben.
- HERBON, D. (1993): Coping Strategies: Ways of Handling Crisis in Rural Developing Societies. In: Quarterly Journal of International Agriculture/Zeitschrift für ausländische Landwirtschaft, Vol. 32, No. 1, S.71 - 79.
- HERKENDELL, J.(KOCH, E. (1993): Boden, Wasser, Wald. In: HAUCLER, I. (Hrsg.), a.a.O., S. 297 - 312.
- HERRERA, A.O./SCOLNIK, H.D. u.a. (1977): Grenzen des Elends. Das Bariloche-Modell: So kann die Menschheit überleben. Frankfurt.
- HERRMANN, J. (1984): Primary Health Care Programme Zambia. IRDP, Primary Health Care Component. Eschborn (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP).
- HEWITT, A./KILLICK, T. (1993): Bilateral Aid Conditionality and Policy Leverage. Paper presented at EADI VIIth General Conference (Technische Universität Berlin, Sept. 1993). Berlin.
- HIPPLER, J. (1993): Kriege nach Schema F? Neue Konfliktformen in der Dritten Welt. In: blätter des iz3w, Nr. 192, 10/93, S. 20 - 23.
- HOFMEIER, R. (1991): Indikatoren und Gründe des wirtschaftlichen und sozialen Niedergangs in Afrika. In: HABICHT-ERENLER, S. (Hrsg.), Afrikanische Alternativen mit Hilfe der Europäer?, S. 3 - 18. Rehburg-Loccum.
- HOFMEIER, R./KAPPEL, R. (1992): Einleitung zu Sektionssitzung 3: Weltmarktorientierung vs. Binnenmarktorientierung. Verschuldung, Abkoppelung, Zukunft der Rohstoffökonomien. In: HOFMEIER, R./TEZTLAFF,R./WEGEMUND, R.(Hrsg.), a.a.O., S. 75 - 77.

- HOFMEIER, R./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R. (Hrsg.) (1992): Afrika - Überleben in einer ökologisch gefährdeten Umwelt. Münster/Hamburg.
- HUSAIN, I./FARUQEE, R. (Eds.) (1994): Adjustment in Africa. Lessons from Country Case Studies (World Bank Regional and Sectoral Studies). Washington D.C.
- ILLY, H.F. (1994): Der "Governance"-Diskurs der Weltbank. Darf die Bank politisch argumentieren? In: Entwicklung und Zusammenarbeit, Jg. 35, H.5/6, S. 128 - 130.
- INSTITUT FÜR AFRIKA-KUNDE/HOFMEIER, R. (Hrsg.) (1993): Afrika Jahrbuch 1992. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Afrika südlich der Sahara. Opladen.
- INSTITUT FÜR AFRIKA-KUNDE/HOFMEIER, R. (Hrsg.) (1995): Afrika Jahrbuch 1994. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Afrika südlich der Sahara. Opladen.
- INTERNATIONAL LABOUR OFFICE (1977): Narrowing the Gaps. Planning for Basic Needs and Productive Employment in Zambia. Addis Ababa.
- INTERNATIONAL LABOUR OFFICE (1981): Zambia. Basic Needs in an Economy under Pressure. Addis Ababa.
- INTERNATIONAL MONETARY FUND (1993): World Economic Outlook, May 1993. Washington D.C.
- IRDP/NWP (1978): Progress Report No. 3. Kabompo. (Unveröffentlicht)
- IRDP/NWP (1990 und 1992): Statistical Handbook Zambezi, Kabompo and Mufumbwe Districts. Kabompo. (Unveröffentlicht)
- JÄTZOLD, R. (1962): Die Dauer der ariden und humiden Zeiten des Jahres als Kriterium für Klimaklassifikationen. In: LEIDLMAIR, A. (Hrsg.): Hermann von Wissmann Festschrift, S. 89 - 108.
- JAKOBEIT, C. (1992): Die Zukunft der Rohstoffökonomien in Afrika. In: HOFMEIER, R./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R. (Hrsg.) (1992), a.a.O., S. 90 - 102.
- JAKOBEIT, C. (1993): Das externe wirtschaftliche Umfeld der afrikanischen Demokratisierungsbemühungen zwischen Schuldenfalle, Rohstoffpreisverfall, nachlassender Entwicklungshilfe, zerstörerischer Nahrungsmittelhilfe und ungebrochenem Protektionismus des Nordens. In: INSTITUT FÜR AFRIKA-KUNDE/HOFMEIER, R. (Hrsg.), a.a.O., S.46 - 56.
- JAKOBEIT, C. (1995): Die neue Afrika-Strategie der Weltbank. In: INSTITUT FÜR AFRIKA-KUNDE/HOFMEIER, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 39 - 49.
- JAMAL, V. (1991): Inequalities and Adjustment in Uganda. In: Development and Change, Vol. 22, S. 321 - 337.
- JANSEN, D. (1988): Trade, Exchange Rate, and Agricultural Pricing Policies in Zambia. World Bank Comparative Studies. Washington D.C.
- JANSEN, D.J. (1990): Agricultural Pricing Policy. In: WOOD, A.P. et al., a.a.O., S. 201 - 222.
- JOHNSTON, R.J./TAYLOR, P.J. (Eds.) (1989): A World in Crisis? Geographical Perspectives. Cornwall.
- JOLLY, J.L. (1993): Copper. In: U.S. BUREAU OF MINES; THE MINERALS SOURCE (Ed.), Metal Prices in the United States through 1991, S. 45 - 52.
- JUNGNICKEL, R. (1993): Internationale Direktinvestitionen - Position der Entwicklungsländer. In: Nord-Süd aktuell, Jahrgang VII, Nr. 3, S. 418 - 429.
- KABOU, A. (1993): Weder arm noch ohnmächtig. Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weiße Helfer. Basel.
- KAPPEL, R. (1993): Multinationale Konzerne und Auslandsinvestitionen in Afrika. In: HANSOHN, D./KAPPEL, R., a.a.O., S. 138 - 153.
- KASCH, V./FREIBERG-STRAUSS, J. (1996): Die Sozialfonds der Weltbank. Ein geeignetes Instrument der Armutsbekämpfung? In: Entwicklung und Zusammenarbeit, Jg. 37, H. 5/6, S. 146 - 148.
- KAY, G. (1972): Some Rural House Types. In: DAVIES, D.H. (Ed.), a.a.O., S. 62 - 63.

- KEAN, S.A./LINKSTON, P.S./SUTHERLAND, A.J. (1990): The Adaptive Research Planning Team. In: WOOD, A.P./KEAN, S.A./MILIMO, J.T./WARREN, D.M. (Eds.), a.a.O., S. 321 - 342.
- KELLER, B.B./PHIRI, E.C./MILIMO, M.C. (1990): Women and Agricultural Development. In: WOOD, A.P./KEAN, S.A./MILIMO, J.T./WARREN, D.M. (Eds.), a.a.O., S. 241 - 262.
- KIMBER, G. (1995): Non-traditional exports well on target? In: Profit - Zambia's Business Magazine, No. 4/2.
- KI-ZERBO, J. (1993): Die Geschichte Schwarz-Afrikas. Wuppertal.
- KLINGEBIEL, S.(1993): Lebensverhältnisse. In: HAUCHLER, I. (Hrsg.), a.a.O., S. 51 - 67.
- KREBS, T. (1988): Strukturen einer Langzeitkrise: Bevölkerung, Nahrungsmittelproduktion und Ernährung in Schwarzafrika. Hamburg.
- KREBS, G./OPPEN von, H.-J./RAUCH, T.(1981): Erscheinungsformen und Ursachen räumlicher Disparitäten. In: Geographie und Schule, Jg. 3, H. 9, S. 3 - 13.
- KRINGS, T. (1991): Agrarwissen bäuerlicher Gruppen in Mali/Westafrika. Abhandlungen - Anthropogeographie. Institut für Geographische Wissenschaften Freien Universität Berlin, Sonderheft 3. Berlin.
- KÜPER, W. (1991): Krise der Entwicklungspolitik - mit oder ohne Fragezeichen. In: FREYHOLD von, K./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R.(Hrsg.), a.a.O., S. 314 - 319.
- KÜRZINGER, E./ZEHENDER, W. (Hrsg.)(1989): IWF und Weltbank in Berlin 1988: Gegenwärtige Politiken und Reformbedarf. SID Berlin, Berichte Nr. 3. Berlin.
- KUM'A NDUMBE III (o.A.)(1996): Verpaßt Deutschland seine Chance in Afrika? In: HEINRICH BÖLL STIFTUNG (Hrsg.), a.a.O., S. 141 - 146.
- KUM'A NDUMBE III, O. (1996): Damit ich mich in Deinen Augen wiedererkenne. In: HEINRICH BÖLL STIFTUNG (Hrsg.), a.a.O., S. 190 - 195.
- LACHENMANN, G. (1992): Von der Unsichtbarkeit zur Verletzlichkeit zur Pflichtorganisation der Frauen. In: HOFMEIER, R./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 194 - 208.
- LEITZMANN, C./OLTERS DORF, U. (1982): Möglichkeiten zur Verbesserung der Ernährungssituation in Entwicklungsländern. München/Köln/London.
- LENG, G./TAUBMANN, W.(1988): Geographische Entwicklungsforschung im interdisziplinären Dialog. Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung. Bremen.
- LINGNAU, H. (1993): Strukturanpassung und struktureller Wandel. Perspektiven der Entwicklungszusammenarbeit. In: MASSARAT, M./WENZEL, H.-J./SOMMER, B./SZELL, G. (Hrsg.), a.a.O., S. 450 - 456.
- LÖFFLER, C. (1989): Work - Oxen Survey 1988/89. Final Report. Berlin. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- LOF, G./MULELE, R.M. (1990): The changing Role of the Extension Service. In: WOOD, A.P. et al., a.a.O., S. 343 - 354.
- LOHNERT, B. (1995): Überleben am Rande der Stadt. Ernährungssicherungspolitik, Getreidehandel und verwundbare Gruppen in Mali. Das Beispiel Mopti. Saarbrücken.
- LONG, N. (1993): Handlung, Struktur und Schnittstelle: Theoretische Reflektionen. In: BIER-SCHENK, T./ELWERT, G. (Hrsg.), a.a.O., S. 217 - 248.
- LÜTKE-ENTRUP, J. (1971): Entwicklung und Strukturwandel in der Landwirtschaft Zambias. In: SIMONIS, H./SIMONIS, U.E. (Hrsg.), a.a.O., S. 253 - 278.
- LUGALLA, J. (1992): Crisis, Structural Adjustment Programmes, Survival Strategies and the Current Political Trends in Tanzania. In: HOFMEIER, R./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 162 - 173.
- LUGALLA, J. (1994): The economic activities of the "New Poor" in Tanzania. In: BRANDSTETTER, A.-M./GROHS, G./NEUBERT, D. (Hrsg.), a.a.O., S. 229 - 240.

- LUKANTY, J./WOOD, A.P. (1990): Agricultural Policy in the Colonial Period. In: WOOD, A.P./KEAN, S.A./MILIMO, J.T./WARREN, D.M. (Eds.), S. 3 - 20.
- MÄCKEL, R. (1972): Vegetation and the forest estate; Soils. In: DAVIES, D.H. (Ed.), a.a.O., S. 24 - 26.
- MANSHARD, W. (1979): Afrika - südlich der Sahara. Fischer Länderkunde, Bd. 5. Frankfurt.
- MASSARAT, M./WENZEL, H.-J./ SOMMER, B./SZELL, G. (Hrsg.) (1993): Die Dritte Welt und Wir. Bilanz und Perspektiven für Wissenschaft und Praxis. Freiburg.
- MATJEKO, D./SKAIAA (1992): Village Water Supply Study. Eschborn. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- MBULO, M.P. (1990): Agricultural Lending and the Small-Scale Farmer. In: WOOD, A.P. et al. , a.a.O., S. 381 - 406.
- McGLASHAN, N.D. (1972): Fisheries; Tourism. In: DAVIES, a.a.O., S. 78 - 79; 108 - 109.
- McPHILLIPS, J.K./WOOD, A.P.(1990): Soil Productivity and Fertilizer Use. In: WOOD, A.P./KEAN, S.A./MILIMO, J.T./WARREN, D.M. (Eds.), The Dynamics of Agricultural Policy and Reform in Zambia, S. 87 - 104. Ames/Iowa.
- MELCHERS, K./MEYNS, P. (1993): Staatsverdrossenheit. Graswurzelorganisationen Träger afrikanischer Überlebensstrategien - Rückbesinnung auf Tradition und Kultur. In: epd-Entwicklungspolitik, Jg. 15, H. August, S. 21 - 24.
- MESSNER, D./MEYER-STAMER, J. (1995): Staat, Markt und Netzwerke im Entwicklungsprozess. In: Entwicklung und Zusammenarbeit, Jg. 36, H. 5/6, S. 131 - 132.
- MENZEL, U. (1992): Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie. Baden-Baden.
- MEYNS, P. (1993): Zambia. In: NOHLEN, D./NUSCHELER, F. (Hrsg.), Handbuch der Dritten Welt, Bd. 5, Ostafrika und Südafrika, S. 477 - 495. Bonn.
- MEZGER, D. (1989): Zambia: das Scheitern einer Entwicklungsstrategie als ökologische Herausforderung. In: Afrika Spektrum, Nr. 1, Jg. 24, S. 25 - 45.
- MIES, M./SHIVA, V. (1995): Ökofeminismus: Beiträge zur Praxis und Theorie. Zürich.
- MILIMO, J.T./BUSSINK, M./JONSSON, L.O. (1990): Animal Draught Power. In: WOOD, A.P./KEAN, S.A./MILIMO, J.T./WARREN, D.M. (Eds.), a.a.O., S. 523 - 540.
- MINSTER AGRICULTURE LIMITED (1982): Farm Survey Kabompo District. Oxfordshire. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- MOORE, M. (1993): Social Trust, Neo-Liberalism and Public Service. Sketch of the Argument. Paper presented at EADI VIIth General Conference (Technische Universität Berlin, Sept. 1993). Berlin.
- MORRISSON, C./BOURGUIGNON, F. (1992): Adjustment and Equity in Developing Countries. A new approach. Paris.
- MOSER, C.O.N. (1992): Adjustment from Below: Low-Income Women, Time and the Triple Role in Guayaquil, Ecuador. In: AFSHAR, H./DENNIS, C. (Eds.), a.a.O., S. 87 - 116.
- MUCHINDA, M.R. (1985): The Agricultural Climates of Zambia. Agrometeorological Report No.9, Meteorological Department Lusaka (GRZ). Lusaka.
- MÜLLER, F.-V. (1989): Flexibel aus Tradition. Strategien wirtschaftlichen und sozialen Handelns im mittleren Nigertal (Mali). München.
- MÜLLER-HOHENSTEIN, K. (1979): Die Landschaftsgürtel der Erde. Stuttgart.
- MÜLLER-MAHN, D. (1993): Ländliche Regionalentwicklung. Ein Projektbeispiel aus Algerien. In: Geographische Rundschau, Jg. 45, H. 5, S. 301 - 307.
- MUSONDA, S. (1985): The Structure of Education in Zambia: Some Issues. In: OSEI-HWEDIE, K. et al. (Eds.), a.a.O., S. 296 - 305.
- NABUDERE, D.W. (1993): Vorwärts zur Tradition. In der Krise entdecken afrikanische Volksorganisationen alte Ressourcen wieder - afrikanisches Forschungsprojekt. In: epd-Entwicklungspolitik, Jg. 15, H. August, S. 17 - 21.

- NAGEL, U. (1991): Planung und Durchführung Aktions- und entscheidungsorientierter Untersuchungen. Unveröffentlichtes Papier des Seminars für Landwirtschaftliche Entwicklung, Technische Universität Berlin.
- NEHLSSEN, H. (1993): Angepaßte Entwicklungspolitik für Afrika. Immer noch ein dürftiges Konzept. In: *Entwicklung und Zusammenarbeit*, J. 34, H. 3, S. 76 - 77.
- NELSON, J.M. (1993): Stabilization, Growth, and Equity: The Narrowing Parameters of Debate. In: NANDA, V.P./SHEPHERD, G.W. jr./McCARTHY-ARNOLDS, E. (Eds.), *World Debt and the Human Condition*. Westport, Connecticut.
- NOHLEN, D. (Hrsg.) (1991): *Lexikon Dritte Welt*. Reinbeck.
- NOHLEN, D./NUSCHELER, F. (Hrsg.) (1974): *Handbuch der Dritten Welt*, Band 1. Hamburg.
- NOHLEN, D./NUSCHELER, F. (Hrsg.) (1992): *Handbuch der Dritten Welt*. Band 1. Bonn.
- NOHLEN, D./NUSCHELER, F. (1992): Indikatoren von Unterentwicklung und Entwicklung. In: NOHLEN, D./NUSCHELER, F. (Hrsg.), a.a.O., S. 76 - 108.
- NORD-SÜD-KOMMISSION (1980): *Das Überleben sichern, Gemeinsame Interessen der Industrie- und Entwicklungsländer* (Brandt-Bericht). Köln.
- NUSCHELER, F. (1992): Afrika im Abseits? Zwischen internationaler Solidarität und kollektiver Selbsthilfe. In: HOFMEIER, R./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 11 - 27.
- O'BRIEN, S. (1991): Structural Adjustment and Structural Transformation in sub-Saharan Africa. In: GLADWIN, C. (Ed.), a.a.O., S. 25 - 45.
- OLIVIER DE SARDAN, J.-P. (1993): Bäuerliche Logiken und die Logiken der Entwicklungshilfe. Zu den Aufgaben einer Sozialanthropologie der Entwicklung. In: BIERSCHENK, T./ELWERT, G. (Hrsg.), *Entwicklungshilfe und ihre Folgen*. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika, S. 41 - 53. Frankfurt/New York.
- OPPEN von, A. (1981): *Wanderarbeit, Unterentwicklung und Lebensbedingungen in einer peripheren Region Sambias. Der Kabompo Distrikt*. Berlin. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Geographisches Institut der Freien Universität Berlin)
- OPPEN von, A. (1985): Abwanderung, Arbeitskraftenzug und Subsistenzproduktion in einer peripheren Region Sambias. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Jg. 29, H. 2, S. 85 - 96.
- OPPEN von, A. (1989): "Just Cassava Eaters"? 'Informelle' ländliche Warenproduktion in einer Abwanderungsregion Sambias. In: SCHAMP, E.W. (Hrsg.), *Der informelle Sektor*. Geographische Perspektiven eines umstrittenen Konzepts. Aachen.
- OPPEN von, A. (1993): Terms of Trade and Terms of Trust. The history and contexts of pre-colonial market production around the Upper Zambezi and Kasai. Münster.
- OSEI-HWEDIE, B.Z. (1985): Food Crisis in Zambia. In: OSEI-HWEDIE, K./NDULO, M. (Eds.), a.a.O., S. 113 - 128.
- OSEI-HWEDIE, K./NDULO, M. (Eds.) (1985): *Issues in Zambian Development*. Nyangwe und Roxbury.
- OSSENBRÜGGE, J./SANDNER, G. (1994): Zum Status der Politischen Geographie in einer unübersichtlichen Welt. In: *Geographische Rundschau*, Jg. 46, H. 12, S. 676 - 684.
- PAPSTEIN, R.J. (1989): From ethnic identity to tribalism: the Upper Zambezi Region of Zambia, 1830 - 1981. In: VAIL, L. (Ed.), *The creation of tribalism in Southern Africa*, S. 372 - 390. London and Berkeley.
- PAULUS, M. (1995): *Wirkung und Akzeptanz einer "Angepaßten Technologie" im ländlichen Raum: Die Ochsenanspannung im Rahmen des Integrated Rural Development Programme in der Nordwestprovinz von Sambia*. Berlin. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Geographisches Institut der Freien Universität Berlin)
- PHILLIPSON, D.W. (1972): Early Man 1; Early Man 2. In: DAVIES, H.D., a.a.O., S. 28 - 31.
- PUDSEY, D.M./MUMBA, N./CHRISTENSEN, A.C. (1990): Integrated Approaches to Agricultural Development. In: WOOD, A.P. et al., a.a.O., S. 279 - 294.

- RAHN-VEGT (1981): Nutrition Survey in Kabompo-District, North-Western-Province Zambia. Solwezi. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP Kabompo)
- RANGER, T. (1971): The agricultural history of Zambia. Lusaka. (Historical Association of Zambia Pamphlet No.1)
- RAUCH, T. (1983): Proposals for a Long-Term Strategy for IRDP/NWP. Eschborn. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- RAUCH, T. (1986): Dezentralisierung, Bauern und Staat in Sambia. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, H. 3-4, Jg. 30, S. 52 - 71.
- RAUCH, T. (1996): Ländliche Regionalentwicklung im Spannungsfeld zwischen Weltmarkt, Staatsmacht und kleinbäuerlichen Strategien. Saarbrücken.
- RAUCH, T./WEYL, U. (1977): Regionalentwicklung Nord-West Provinz Zambia. (Unveröffentlichte Studie im Auftrag der GTZ)
- RICHARDS, P. (1993): Die Vielseitigkeit der Armen. Einheimische Feuchtlandbewirtschaftung in Sierra Leone. In: BIERSCHEK, T./ELWERT, G., a.a.O., S. 57 - 76.
- RIECHERT, CH. (1981): Study on Promotion of Beekeeping as Part of IRDP, Zambia. Eschborn. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP Kabompo)
- ROBERTS, A. (1976): A History of Zambia. London.
- ROBINSON, J.A. (1968): Crisis. In: SILLS, D.L. (ed.), International Encyclopedia of the Social Sciences, Vol. 3, S. 510 - 514. (o.O.)
- SACHS, W. (1989): Zur Archäologie der Entwicklungsidee. In: epd Entwicklungspolitik, H. 10, S. a - i.
- SANGMEISTER, H. (1992): Das Verschuldungsproblem. In: NOHLEN, D./NUSCHELER, F., a.a.O., S. 328 - 358.
- SANYAL, B.C./CASE, J.H./DOW, P.S./JACKMAN, M.E. (1976): Higher Education and the Labour Market in Zambia: expectations and performance. Paris/Lusaka.
- SCHÄTZL, L. (1992): Raumwirtschaftliche Ansätze in den Wachstumsländern Ost-/Südostasiens. Fallbeispiele: Südkorea, Malaysia, Thailand. In: Geographische Rundschau, Jg. 44, H. 1, S. 18 - 24.
- SCHAMP, E.-W. (1993): Industrialisierung der Entwicklungsländer in globaler Perspektive. In: Geographische Rundschau 45, H. 9, S. 530 - 536.
- SCHIFFERS, H. (1967): Afrika. Harms Erdkunde, Bd. 5. München.
- SCHÖLLER, W. (1992): Die Marginalisierung Afrikas im Welthandel. In: HOFMEIER, R./TETZLAFF, R./WEGEMUND, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 78 - 89.
- SCHÖNHERR, S./WEYL, U. (1980): Area Extension Planning (1st stage) of IRDP activities. Eschborn. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- SCHOLZ, F. (1985): Entwicklungsländer. Beiträge der Geographie zur Entwicklungs-Forschung. Darmstadt.
- SCHOLZ, F. (1988): Position und Perspektiven geographischer Entwicklungsforschung. Zehn Jahre 'Geographischer Arbeitskreis Entwicklungstheorien'. In: LENG, G./TAUBMANN W. (Hrsg.), a.a.O., S. 9 - 35.
- SCHOLZ, F. (1990): Ländliche Regionalentwicklung - Eine Herausforderung für die geographische Diplombildung. In: Die Erde, Jg. 121, H. 1, S. 15 - 24.
- SCHOLZ, F. (1993): Hilfe zur Selbsthilfe. Wirkungsvolle Ansätze zur Armutsbekämpfung In: Geographische Rundschau, Jg. 45, H. 5, S. 284 - 289.
- SCHOLZ, F./MÜLLER-MAHN, D. (1993): Entwicklungspolitik der Bundesrepublik Deutschland. In: Geographische Rundschau, Jg. 45, H. 5, S. 264 - 270.
- SCHUBERT, B. (1989): Kaufkrafttransfer an die Ärmsten. In: CLAUS, B. (Hrsg.), Rahmenbedingungen für erfolgreiche Ansätze zur Reduzierung der absoluten Armut, S. 77 - 97. SID-Berlin, Berichte Nr. 4. Berlin.

- SCHULTZ, J. (1976): Land Use in Zambia. Part I: The Basically Traditional Land Use Systems and their Regions. Part II: Land Use Map. München.
- SCHULTZ, J. (1983): Zambia. Darmstadt.
- SEERS, D. (1974): Was wollen wir messen? In: NOHLEN/NUSCHELER (Hrsg.), a.a.O., S. 222 - 238.
- SEFU, D.K. (1992): Primary Health Care and Health Education. Annual Report January to December 1992. Kabompo. (Unveröffentlichter Bericht des Kabompo District Hospital)
- SEINE, A. (1988): Survey to the Background of Malnourishment among Children in Kabompo District. Kabompo. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- SENGHAAS, D. (Hrsg.)(1974): Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung. Frankfurt a.M.
- SENGHAAS, D. (1977): Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Plädoyer für Dissoziation. Frankfurt a.M.
- SENGHAAS, D. (1979): Dissoziation und autozentrierte Entwicklung. Eine entwicklungspolitische Alternative für die Dritte Welt. In: SENGHAAS, D. (Hrsg.), Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik, S. 376 - 412. Frankfurt.
- SHARPE, B. (1990): Nutrition and the Commercialisation of Agriculture in Northern Province. In: WOOD, A.P. et al., a.a.O., S. 583 - 602.
- SIEGE, N. (1990): Sombo, das Mädchen vom Fluß. Basel/Weinheim.
- SIMONIS, H./SIMONIS U.E. (Eds.) (1971): Socioeconomic Development in Dual Economies. The Example of Zambia. München.
- SOTTAS, B. (1992): Afrika entwickeln und modernisieren. Paradigmen, Identitätsbildung und kleinbäuerliche Überlebensstrategien. Freiburg/Schweiz.
- SPITTLER, G. (1982): Kleidung statt Essen - Der Übergang von der Subsistenz- zur Marktproduktion bei den Hausa (Niger). In: ELWERT, G./FETT, R. (Hrsg.), a.a.O., S. 93 - 105.
- STIFTUNG ENTWICKLUNG UND FRIEDEN (Hrsg.) (1991): Die Herausforderung des Südens. Der Bericht der Südkommission (Nyerere-Bericht). Bonn - Bad Godesberg.
- SUMMERS, R./HESTON, A. (1991): The Penn World Table (Mark 5): An expanded set of international comparisons, 1950 - 1988. In: The quarterly Journal of Economics, Vol. 106 (May 1991), S. 327 - 368.
- TAMMINGA, C. (1988): Farming Systems in Kabompo, Chizera and Zambezi/North Western Province. Kabompo. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- TAMMINGA, C. (1990): Effects of changing economic conditions on crop production and marketing. Kabompo. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- TAMMINGA, C./SEINE, W. (1990): Land Scarcity and Soil Fertility in the Cassava Based System. Kabompo. (Unveröffentlichte Studie des DoA/Kabompo in Zusammenarbeit mit dem IRDP/NWP)
- TAUBE, G. (1992): Wirtschaftliche Stabilisierung und Strukturanpassung in Tansania. Hamburg.
- TEKÜLVE, M. (1995): Die Schulmädchen gehören zur besonderen Risikogruppe. Frankfurter Rundschau, 14.2. (Dokumentation).
- TETZLAFF, R. (1991): Politische Herrschaft im Zeichen der "Afrikanischen Krise". Zwischen autoritärer "Anpassungsdiktatur" und Versuchen zu demokratischer Legitimation. In: NEUBERT, D. (Hrsg.), Die Zukunft Afrikas - Überleben in der Krise, S. 33 - 63. Königswinter.
- TETZLAFF, R. (1992): Strukturanpassung - das kontroverse entwicklungspolitische Paradigma in den Nord-Süd Beziehungen. In: NOHLEN, D./NUSCHELER, F. (Hrsg.), a.a.O., S. 420 - 445. Bonn.

- TEUNISSEN, E./WAISFISZ, B. (1993): Intercultural Cooperation between Germans and Tanzanians. Institute for Training in Intercultural Management. The Hague. (Unveröffentlichte Studie im Auftrag der GTZ)
- THRIFT, N. (1989): The Geography of International Economic Disorder. In: JOHNSTON, R.J./TAYLOR, P.J. (Eds.), a.a.O., S. 16 - 78.
- TING-TIANG, W. (1987): The Soils of North-Western Province, Soil Survey Report 150. Soil Survey Unit, GRZ/Ministry of Agriculture and Water Development. Lusaka.
- TRIPP, A.M. (1992): The Impact of Crisis and Economic Reform on Women in Urban Tanzania. In: BENERIA, L./FELDMANN, S. (Eds.), a.a.O., S. 159 - 180.
- TRURNIT, P. (1979): Rohstoffwirtschaftliche Länderberichte XXI: Sambia. Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe. Hannover.
- TURNER, E.L.B./TURNER V.W. (1955): Money economy among the Mwinilunga Ndembu: a study of some individual cash budgets. In: Rhodes-Livingstone Journal, XVIII, S. 19 - 37.
- UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME 1990-1996: Human Development Report (HDR), verschiedene Ausgaben 1990 - 1996. New York.
- UNITED NATIONS ECONOMIC COMMISSION FOR AFRICA (UNECA)(1989): African Alternative Framework to Structural Adjustment Programmes for Socio-Economic Recovery and Transformation. Addis Ababa.
- UNWIN, T. (Ed.) (1993): Atlas of World Development. Chicester.
- VELDKAMP, W.J./JEANES, K.W./SHALWINDI, F.K.M. (1990): Agro-Ecological Perspectives in Planning. In: WOOD, A.P./KEAN, S.A./MILIMO, J.T./WARREN, D.M. (Eds.), S. 63 - 86.
- VORLAUFER, K. (1994): Lebenssicherung in ungesicherter Existenz: Migranten in Kumasi/Ghana. In: BRANDSTETTER, A.-M./GROHS, G./NEUBERT, D. (Hrsg.), a.a.O., S. 342 - 355.
- WALLER, P. (1990): Zum gegenwärtigen Stand der Diskussion über die Strukturanpassungspolitik. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Jg. 34, H. 1, S. 1 - 15.
- WATTS, M.J. (1989): The agrarian crisis in Africa: debating the crisis. In: Progress in Human Geography, Vol. 13, No. 1, S. 1 - 41.
- WELTBANK (1978 - 1995): Weltentwicklungsberichte (WEB). Verschiedene Ausgaben 1978 - 1995. Washington D.C.
- WENDORF, H. (1988): "Make Money from Beeswax and Honey". Berlin. (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin)
- WENZEL, H.-J. (1982): Schulstandortanalyse und Vorschläge zur Schulentwicklung im Rahmen des IRDP sowie Lehrerinformationen und Unterrichtseinheiten zu wichtigen Projektmaßnahmen. Eschborn. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- WENZEL, H.-J. (1983): Teaching materials and aids for the teaching units on the regional development problems of peripheral rural areas and the IRDP projects LIMA Farming, Beekeeping and Rural Craft. Eschborn. (Unveröffentlichte Studie des IRDP/NWP)
- WENZEL, H.-J. (1984): Bildung im Rahmen integrierter ländlicher Entwicklung - Das Beispiel der Nord-West-Provinz in Sambia. In: Geographische Zeitschrift, Jg. 72, H. 1, S. 48 - 59.
- WERLHOFF von, C./MIES, M./BENNHOLDT-THOMSEN, V. (1983): Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. Reinbek.
- WHITE, C.M.N. (1949): The Balovale Peoples and their Historical Background. In: Rhodes-Livingstone Journal, No. 8, S. 26 - 41.
- WHITE, C.M.N. (1959): A Preliminary Survey of Luvale Rural Economy. The Rhodes-Livingstone Papers, No. 29. Manchester.
- WHITE, C.M.N. (1960): An Outline of Luvale Social & Political Organization. The Rhodes-Livingstone Papers, No. 30. Manchester.
- WHITE, C.M.N. (1961): Elements in Luvale Beliefs and Rituals. The Rhodes-Livingstone Papers, No. 32. Manchester.

- WICHTERICH, C. (1993): Die Rückkehr der weisen Frauen. In: *Peripherie*, Nr. 51/52, Jg. 13, S. 120 - 136.
- WINDFUHR, M. (1993): Transnationale Unternehmen in der Dritten Welt: Entwicklungshemmnis oder Entwicklungshelfer? In: *Nord-Süd aktuell*, Jahrgang VII, Nr. 3, S. 492 - 496.
- WINDFUHR, M. (1994): GATT und die Entwicklungsländer. Least developed countries sind die Verlierer. In: *Entwicklung und Zusammenarbeit*, Jg. 35, H. 3, S. 76 - 78.
- WISSING, T. (1995): Mögliche Beiträge der Entwicklungszusammenarbeit zur Krisenprävention. Eine Literaturobwertung. Deutsches Institut für Entwicklungspolitik. Berlin.
- WOHLMUTH, K. (1975): Integration der Bildungsplanung in die Entwicklungsplanung. Eine Untersuchung am Beispiel Sambias. Wien.
- WOLFF, P. (1991): Strukturanpassungsprogramme. Versuch einer Bilanz nach 10 Jahren. Deutsches Institut für Entwicklungspolitik. Berlin.
- WOLFF, P. (1996): Statt Strukturanpassung: Sektorprogramme als Entwicklungsstrategie für die ärmsten Länder? In: *Entwicklung und Zusammenarbeit*, Jg. 37, H. 1, S. 4 - 5.
- WOOD, A.P.(1985): Population Growth, Migration and Development in Zambia. In: OSEI-HWEDIE, K./NDULO, M. (Eds.), a.a.O., S. 186 - 205.
- WOOD, A.P. (1990): Agricultural Policy Since Independence. In: WOOD, A.P./KEAN, S.A./MILIMO, J.T./WARREN, D.M.(Eds.), S. 21 - 58.
- WOOD, A.P./KEAN, S.A./MILIMO, J.T./WARREN, D.M. (Eds.)(1990): *The Dynamics of Agricultural Policy and Reform in Zambia*. Ames.
- WORLD BANK (1989): *Sub-Saharan Africa. From Crisis to Sustainable Growth. A Long-Term Perspective Study*. Washington D.C.
- WORLD BANK (1990): *World Debt Tables 1990-1991. External Debt of Developing Countries, Vol. II, Country Tables*. Washington D.C.
- WORLD BANK (1996): *World Debt Tables. External Finance for Developing Countries, Vol. II, Country Tables*. Washington D.C.
- ZIEGLER, J. (1994): Afrika, die neue Einsamkeit. In: BRANDSTETTER, A.-M./GROHS, G./NEUBERT, D. (Hrsg.), a.a.O., S. 9 - 23.

WEITERE QUELLEN:**Karten:**

GRZ, Surveyor General

1:250.000, ZS 31, Sheet SD-34-8 Zambezi. Lusaka 1989

1:250.000, ZS 31, Sheet SD-35-1 Ntambu. Lusaka 1989

1:250.000, ZS 31, Sheet SD-35-5 Kabompo. Lusaka 1988

1:100.000, ZS 41, Sheet 1324 C, Kabompo District. Lusaka 1984

1:1.500.000, Republic of Zambia. Lusaka 1986

GRZ, 1:250.000, Kabompo District, Central Places and their Facilities. (o.w.A.) 1977

Luftbilder:

1:80.000, ZA 80/1, Block A Zambezi-Kaoma, No. 022 (Aufnahme 8/1980)

1:30.000, ZA 82/3, Kabompo, Nos. 100 - 106 (Aufnahme 7/1982)

Zeitungen:

WEEKLY POST, verschiedene Ausgaben 1991 - 1993.

ZAMBIA DAILY MAIL, verschiedene Ausgaben 1991 - 1995

TIMES OF ZAMBIA, verschiedene Ausgaben 1991 - 1995

Eigene Aufzeichnungen und Abschriften 1991 - 1993:

GRZ/DoE Kabompo und Solwezi

GRZ/DoA Kabompo

GRZ/DoH Kabompo

GRZ/DoH/Nutrition Center Kabompo

GRZ/DoMC Kabompo

GRZ/METEOROLOGICAL STATION Kabompo

IRD/DoH Kabompo

KABEL Ltd. Kabompo

MUZAMA Ltd. Kabompo

NWAE Ltd. Kabompo und Solwezi

NWBP Ltd. Kabompo

NWCU Kabompo und Solwezi

FOTOGRAFIEN



**Foto 1: Anflug auf Kabompo, Blick auf den Kabompo-Fluß, Mingeli und Kamafwafwa
(1989)**



Foto 2: Brandrodung (Luasongwa 1992)



Foto 3: Frauen bei der Bodenbearbeitung mit der Hacke (Mingeli 1991)



Foto 4: Männer bei der Bodenbearbeitung mit dem Ochsenpflug (Kamafwafa 1992)



Foto 5: Ein Frauenfeld mit Maniok und Batate (Kamafwafwa 1992)



**Foto 6: Frauen auf dem Weg nach Hause mit der Ernte Maiskolben und Maniokblätter
(Kamafwafwa 1993)**



**Foto 7: "Hitchhiking" mit Ware an der M8 zum Verkauf im Kupfergürtel
(Manyinga 1992)**

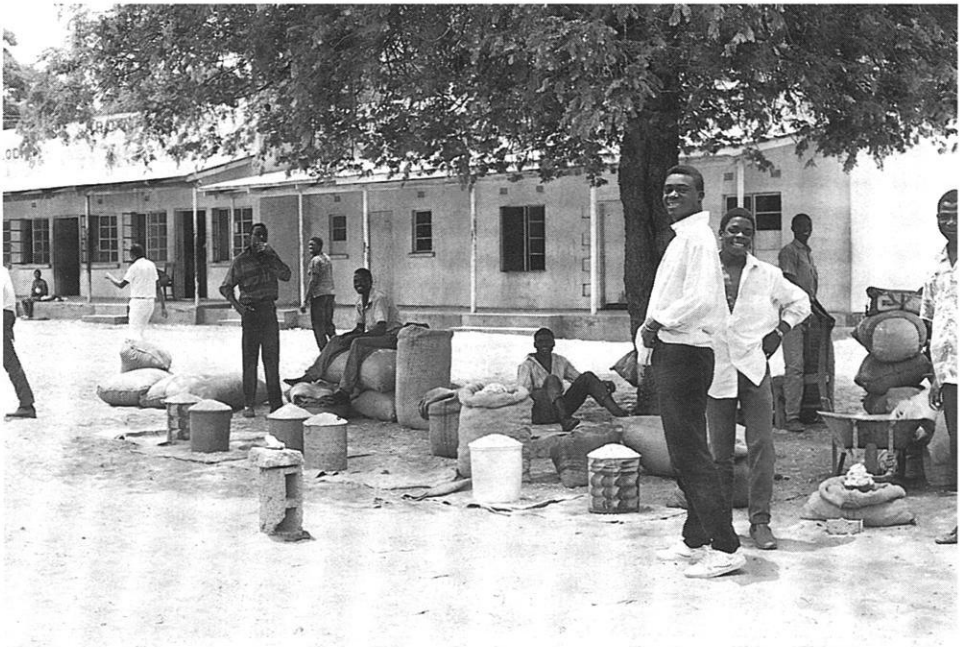


Foto 8: Männer beim Verkauf von Mais auf dem Kabompo-Markt (1993)



Foto 9: Frauen beim Verkauf von Batate an der M8 (Kamafwafwa 1992)

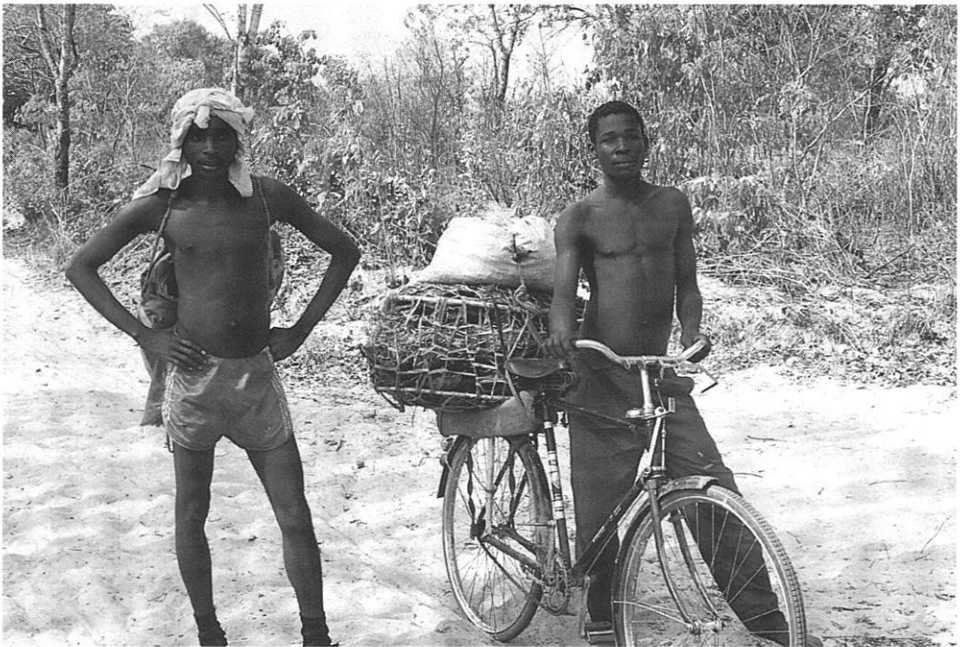


Foto 10: Fischhändler auf dem Weg zum Markt in Manyinga (Luasongwa 1993)



Foto 11: Frau mit ihrer Schnapsdestille (Kamafwafa 1992)



Foto 12: Handel mit Radiogerät aus "Taiwan" (Kamafwafa 1992)

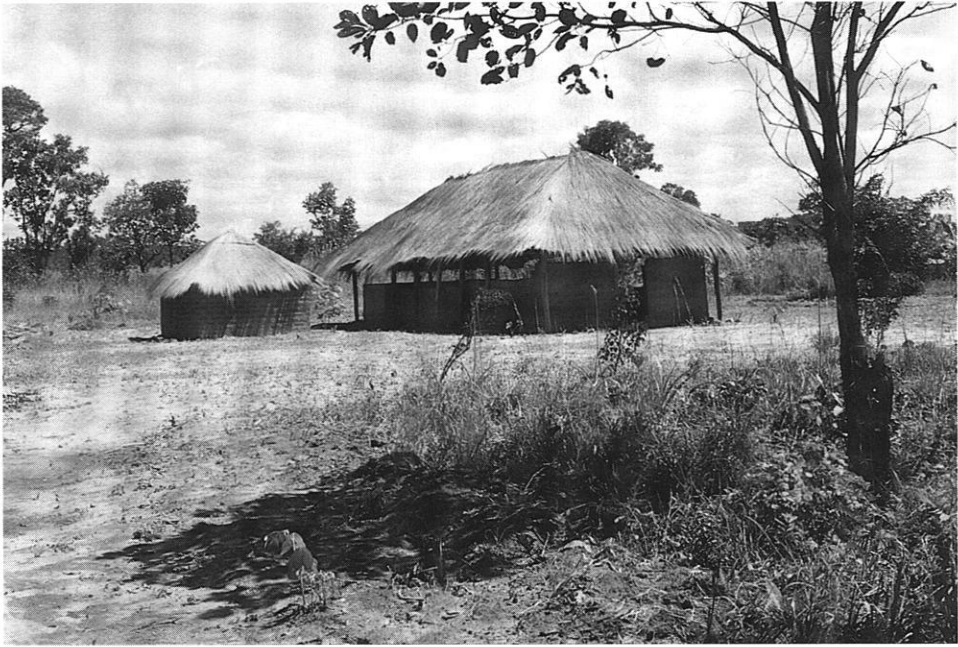


Foto 13: Selbsthilfeschule (Mingeli 1992)



Foto 14: Kinder, z.T. unterernährt, aus Luasongwa (1992)

ABHANDLUNGEN DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

- Band 1: Schröder, K. 1953: Die Stauanlagen der mittleren Vereinigten Staaten. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Kulturgeographie der USA, 96 S. mit 4 Karten, broschiert, DM 12,-.
- Band 2: Quelle, O. 1953: Portugiesische Manuskriptatlanten. 12 S. mit 25 Tafeln und 1 Kartenskizze (vergriffen).
- Band 3: Jensch, G. 1957: Das Ländliche Jahr in deutschen Agrarlandschaften, 115 S. mit 13 Figuren und Diagrammen, broschiert, DM 19,50.
- Band 4: Jensch, O. 1957: Glazialmorphologische Untersuchungen in Ostengland. Ein Beitrag zum Problem der letzten Vereisung im Nordseeraum. 86 S., mit Bildern und Karten, broschiert, DM 20,-.
- Band 5: Geomorphologische Abhandlungen. Otto Maul zum 70. Geburtstag gewidmet. Besorgt von E. Fels, H. Overbeck und J.H. Schultze 1957. 72 S. mit Abbildungen und Karten, broschiert, DM 16,-.
- Band 6: Boesler, K.-A. 1960: Die städtischen Funktionen. Ein Beitrag zur allgemeinen Stadtgeographie aufgrund empirischer Untersuchungen in Thüringen. 80 S. mit Tabellen und Karten (vergriffen).

Seit 1963 wird die Reihe fortgesetzt unter dem Titel
ABHANDLUNGEN DES 1. GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN

- Band 7: Schultze, J.H. 1963: Der Ost-Sudan. Entwicklungsland zwischen Wüste und Regenwald. 173 S. mit Figuren, Karten und Abbildungen (vergriffen).
- Band 8: Hecklau, H. 1964: Die Gliederung der Kulturlandschaft im Gebiet von Schriesheim/Bergstraße. Ein Beitrag zur Methodik der Kulturlandschaftsordnung. 151 S. mit 16 Abbildungen und 3 Karten, broschiert, DM 30,-.
- Band 9: Müller, E. 1965: Berlin-Zehlendorf. Versuch einer Kulturlandschaftsgliederung. 144 S. mit 8 Abbildungen und 3 Karten, broschiert, DM 30,-.
- Band 10: Werner 1966: Zur Geometrie von Verkehrsnetzen. Die Beziehung zwischen räumlicher Netzgestaltung und Wirtschaftlichkeit. 136 S. mit 44 Figuren (vergriffen).
- Band 11: Wiek, K.D. 1967: Kurfürstendamm und Champs-Élysées. Geographischer Vergleich zweier Weltstraßen-Gebiete. 134 S. mit 9 Fotos, 8 Kartenbeilagen, broschiert, DM 30,-.
- Band 12: Boesler, K.-A. 1969: Kulturlandschaftswandel durch raumwirksame Staatstätigkeit. 245 S. mit 10 Fotos, zahlreichen Darstellungen und Beilagen, broschiert, DM 60,-.
- Band 13: Boesler, K.A. u. A. Kühn (Hrsg.) 1970: Aktuelle Probleme geographischer Forschung. Festschrift anlässlich des 65. Geburtstages von Joachim Heinrich Schultze. 549 S. mit 43 Fotos und 66 Figuren, davon 4 auf 2 Beilagen, broschiert, DM 60,-.
- Band 14: Richter, D. 1969: Geographische Strukturwandlungen in der Weltstadt Berlin. Untersucht am Profilband Potsdamer Platz-Innsbrucker Platz. 229 S. mit 26 Bildern und 4 Karten, broschiert, DM 19,-.

- Band 15: Vetter, F. 1970: Netztheoretische Studien zum niedersächsischen Eisenbahnnetz. Ein Beitrag zur angewandten Verkehrsgeographie. 50 S. mit 14 Tabellen und 40 Figuren (vergriffen).
- Band 16: Aust, B. 1970: Stadtgeographie ausgewählter Sekundärzentren in Berlin (West). IX und 151 S. mit 32 Bildern, 13 Figuren, 20 Tabellen und 7 Karten (vergriffen).
- Band 17: Hasselmann, K.-H. 1976: Untersuchungen zur Struktur der Kulturlandschaft von Busoga (Uganda). IX und 294 S. mit 32 Bildern, 83 Figuren und 76 Tabellen, broschiert, DM 39,50.
- Band 18: Mielke, J. H. 1971: Die kulturlandschaftliche Entwicklung des Grunewaldgebietes. 348 S. mit 32 Bildern, 18 Abbildungen und 9 Tabellen, broschiert, DM 30,-.
- Band 19: Herold, D. 1972: Die weltweite Vergrößerung der Städte. Ihre Ursachen und Folgen aus der Sicht der Politischen Geographie. IV und 368 S. mit 14 Tabellen und 5 Abbildungen, broschiert, DM 19,-.
- Band 20: Festschrift für Georg Jensch aus Anlaß seines 65. Geburtstages, 1974: XXVII und 437 S. mit Abbildungen und Karten, broschiert, DM 32,-.
- Band 21: Fichtner, V. 1977: Die anthropogen bedingte Umwandlung des Reliefs durch Trümmeraufschüttungen in Berlin (West) seit 1945. VII und 169 S., broschiert, DM 22,-.
- Band 22: Zach, W.-D. 1975: Zum Problem synthetischer und komplexer Karten. Ein Beitrag zur Methodik der thematischen Kartographie. VI und 121 S., broschiert, DM 19,-.

Die Reihe wird fortgesetzt unter dem Titel:

ABHANDLUNGEN DES GEOGRAPHISCHEN INSTITUTS - ANTHROPOGEOGRAPHIE

- Band 23: Becker, CH. 1976: Die strukturelle Eignung des Landes Hessen für den Erholungsverkehr. Ein Modell zur Bewertung von Räumen für die Erholung. 153 S., broschiert, DM 29,50.
- Band 24: Arbeiten zur Angewandten Geographie und Raumplanung. Arthur Kühn gewidmet. 1976: 167 S., broschiert, DM 22,-.
- Band 25: Vollmar, R. 1976: Regionalplanung in den USA. Das Appalachian Regional Development Program am Beispiel von Ost-Kentucky. X und 196 S., broschiert, DM 18,-.
- Band 26: Jenz, H. 1977: Der Friedhof als stadtgeographisches Problem der Millionenstadt Berlin - dargestellt unter Berücksichtigung der Friedhofsgründungen seit dem 2. Weltkrieg. VII und 182 S., broschiert, DM 18,-.
- Band 27: Tank, H. 1979: Entwicklung der Wirtschaftsstruktur einer traditionellen Sozialgruppe. Das Beispiel der Old Order Amish in Ohio, Indiana und Pennsylvania, USA. 170 S., broschiert, DM 20,-.
- Band 28: Wapler, G. 1979: Die zentralörtliche Funktion der Stadt Perugia. 132 S., broschiert, DM 20,-.
- Band 29: Schultz, H.-D. 1980: Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. 488 S., broschiert, DM 32,-.
- Band 30: Grupp, M. 1981: Entwicklung und sozio-ökonomische Bedeutung der holzverarbeitenden Industrie im Südosten der Vereinigten Staaten von Amerika. XII und 188 S. mit Anhang, broschiert, DM 28,-.

- Band 31: Ramakers, G. 1981: Géographie physique des plantes, géographie physique des animaux und géographie physique de l'homme et de la femme bei Jean-Louis Soulavie. Ein Beitrag zur Problem- und Ideengeschichte der Geographie im achtzehnten Jahrhundert. II und 205 S. mit 8 Abbildungen, broschiert, DM 28,-.
- Band 32: Asche, H. 1981: Mobile Lebensformgruppen Südost-Arabiens im Wandel. Die Küstenprovinz Al Bâtinah im erdölfördernden Sultanat Oman. XII und 344 S. mit 20 Tabellen, 36 Karten und 20 Fotos, broschiert, DM 36,- (zur Zeit vergriffen).
- Band 33: Scholz, F. u. J. Janzen (Hrsg.) 1982: Nomadismus - ein Entwicklungsproblem? Beiträge zu einem Nomadismus-Symposium, veranstaltet in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. VIII und 250 S. mit 6 Fotos und 25 Karten und Diagrammen (zur Zeit vergriffen).
- Band 34: Voll, D. 1983: Von der Wohnlaube zum Hochhaus. Eine geographische Untersuchung über die Entstehung und die Struktur des Märkischen Viertels in Berlin (West) bis 1976. VII und 237 S. mit 76 Abbildungen, broschiert, DM 32,-.
- Band 35: El Mangouri, H.A. 1983: The mechanization of Agriculture as a Factor Influencing Population Mobility in the Developing Countries: Experiences in the Democratic Republic of the Sudan (Auswirkungen der Mechanisierung der Landwirtschaft auf die Bevölkerungsmobilität in Entwicklungsländern: Fallbeispiel - Die Republik Sudan). VI und 288 S. mit 8 Abbildungen, 2 Karten und 49 Tabellen, broschiert, DM 34,-.
- Band 36: Kluczka, G. (Hrsg.): Aktuelle Probleme der räumlichen Planung. Beiträge der Geographie zu ihrer Lösung. Ca. 150 S. (entfällt).
- Band 37: Kühn, G. 1984: Instrumentelle Möglichkeiten des Staates zur Steuerung der Raumentwicklung - dargestellt am Beispiel des Bundeslandes Hessen. XIV und 250 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Karten und Tabellen, broschiert, DM 36,-.
- Band 38: Hinz, H.-M. 1985: Sozio-ökonomische Bedingungen und Auswirkungen sowie Raumprobleme des amerikanischen Tourismus unter besonderer Berücksichtigung Floridas. XII und 344 S., broschiert, DM 48,-.
- Band 39: Schwedler, H.-U. 1985: Arbeitsmigration und urbaner Wandel. Eine Studie über Arbeitskräftewanderung und räumliche Segregation in orientalischen Städten am Beispiel Kuwaits. VIII und 234 S. mit 54 Abbildungen, broschiert, DM 38,-.
- Band 40: Stagl, R. 1986: Auswirkungen der Offenlegungspflicht der plutoniumverarbeitenden Anlage Rocky Flats auf Wahrnehmung und Bodenmarkt im Raum Denver/Boulder (Colorado, USA). XVI und 259 S., broschiert, DM 45,-.
- Band 41: Röhl, D. 1987: Die Relevanz und Bewertung von Geofaktoren in der räumlichen Planung mit Beispielen von den Entwicklungsmaßnahmen im Untereiseraum. XIII und 376 S. mit 33 Abbildungen, 2 Karten und 2 Tabellen, broschiert, DM 58,-.
- Band 42: Betz, R. 1988: Wanderungen in peripheren ländlichen Räumen Voraussetzungen, Abläufe und Motive. Dargestellt am Beispiel dreier niedersächsischer Nahbereiche. IX und 137 S. mit 19 Abbildungen, 2 Karten, 5 Übersichten und 46 Tabellen, broschiert, DM 38,-.
- Band 43: Koutcharian, G. 1989: Der Siedlungsraum der Armenier unter dem Einfluß der historisch-politischen Ereignisse seit dem Berliner Kongreß 1878: Eine politisch-geographische Analyse und Dokumentation. 336 S. mit 9 Karten, broschiert, DM 58,-.

Seit April 1989 wird die Reihe fortgesetzt unter dem Titel:

ABHANDLUNGEN - ANTHROPOGEOGRAPHIE

INSTITUT FÜR GEOGRAPHISCHE WISSENSCHAFTEN, FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

- Band 44: Kreuzmann, H. 1989: Hunza. Ländliche Entwicklung im Karakorum. XIV und 276 S. mit 44 Abbildungen (5 Beilagen), 24 Tabellen und 16 Fotos, broschiert, DM 58,-.
- Band 45: Hartleb, P. 1989: Die Messenische Mani. Eine Studie zum Wandel in der Peripherie Griechenlands. XII und 242 S. mit 52 Abbildungen, 14 Tabellen und 24 Fotos, broschiert, DM 54,-.
- Band 46: Müller-Mahn, H.-D. 1989: Die Aulad 'Ali zwischen Stamm und Staat. Entwicklung und sozialer Wandel bei den Beduinen im nordwestlichen Ägypten. XII und 270 S. mit 32 Abbildungen, 7 Tabellen und 16 Fotos, broschiert, DM 56,-.
- Band 47: Höppl, G. 1990: Standortmerkmale US-amerikanischer High-Technology-Industrien. Eine intraregionale Untersuchung am Fallbeispiel des Colorado Front Range Corridors. X und 234 S. mit 15 Abbildungen und 39 Tabellen, broschiert, DM 52,-.
- Band 48: Mortuza, S.A. 1992: Rural-urban migration in Bangladesh - causes and effects. XII und 160 S. mit 41 Abbildungen, 20 Tabellen und 10 Fotos, broschiert, DM 39,-.
- Band 49: Walz, G. 1992: Nomaden im Nationalstaat. Zur Integration der Nomaden in Kenia. XV und 230 S. mit 10 Abbildungen, 21 Tabellen und 12 Fotos, broschiert, DM 58,-.
- Band 50: Scott, J.W. 1992: The Challenge of the Regional City. Political traditions, the planning process and their roles in metropolitan growth management. XVIII und 250 S. mit 19 Abbildungen und 32 Tabellen und 8 Fotos, broschiert, DM 55,-.
- Band 51: Baas, S., 1993: Weidepotential und Tragfähigkeit in Zentralsomalia. Ein integriertes Evaluierungskonzept zur Bestimmung des Nutzungspotentials für Weidegebiete mit mobiler Tierhaltung. XXII und 316 S. mit 35 Abb., 11 Karten, 34 Tab., 16 Fotos und 7 Anlagen, broschiert, DM 68,-.
- Band 52: Braun, G.O. (ed.), 1994: Managing and Marketing of Urban Development and Urban life. Proceedings of the IGU-Commission on "Urban Development and Urban life" Berlin, August 15th to 20th, 1994. XII und 687 S. mit 140 Figures and 90 Tables, broschiert, DM 129,-.
- Band 53: Holl, F.R., 1994: Der Langkawi-Archipel/Nordwest-Malaysia. Regionalentwicklung eines Peripherraumes unter dem Einfluß des Tourismus. XXI und 200 S. mit 14 Abb., 7 Karten, 14 Tab. und 8 Fotos, broschiert, DM 49,-.
- Band 54: Lübben, Ch., 1995: Internationaler Tourismus als Faktor der Regionalentwicklung in Indonesien. Untersucht am Beispiel der Insel Lombok. XIV und 186 S. mit 15 Abb., 11 Karten, 15 Tab. und 7 Fotos, broschiert, DM 49,-.
- Band 55: Wu Ning, 19997: Ecological Situation of High-Frigid Rangeland and its Sustainability. A Case Study on the Constraints and Approaches in Pastoral Western Sichuan/China. XXIV u. 297 S., 47 Fig. 32 Tab. und 24 Fotos, broschiert, ca. DM 45,-.
Erscheint Ende 1997.
- Band 56: Alff, Ch., 1997: Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen im ländlichen Punjab/Pakistan. Empirische Fallstudien aus der Division Bahawalpur. 220 S. mit 19 Abb., 15 Karten, 18 Tab. und 16 Fotos, broschiert, DM 50,-.
- Band 57: Zimmermann, J., 1997: Kleinproduktion in Pakistan. Die exportorientierte Sportartikelindustrie in Sialkot/Pakistan. XIII u. 325 S., 12 Karten, 123 Tab. u. 16 Fotos, broschiert, DM 62,-. *Erscheint Ende 1997.*
- Band 58: Tekülve, M., 1997: Krise, Strukturanpassung und bäuerliche Strategien in Kabompo, Sambia. (With a Comprehensive English Summary: Crisis, Structural Adjustment and Peasant Strategies in Kabompo/Zambia). XXXXI u. 313 S., 30 Abb., 48Tab. und 14 Fotos, broschiert, DM 68,-.

SONDERHEFTE

1. Brosche, K.-U. 1978: Beiträge zum rezenten und vorzeitlichen periglazialen Formenschatz auf der Iberischen Halbinsel. V und 287 S., 19 Tabellen und 13 Abbildungen, broschiert, DM 32,-.
2. Vollmar, R. 1986: Regionalpolitik in den USA. Theoretische Grundlagen und politisch-administrative Praxis. XX und 309 S. mit 68 Abbildungen und 37 Tabellen, broschiert, DM 54,-.
3. Krings, Th. 1991: Agrarwissen bäuerlicher Gruppen in Mali/Westafrika. Standortgerechte Elemente in den Landnutzungssystemen der Senoufo, Bwa, Dogon und Somono. XXVI und 308 S. mit 65 Abbildungen, 27 Tabellen und 28 Fotos, broschiert, DM 78,-.